

24./7. 1914.

22

werden wird.

Wiener Stimmungsbild vom heutigen Abend.

Wien, 23. Juli.

In diesen letzten Tagen ist an unser aller Nerven gezerzt und gerüttelt worden. Die Spannung war schier unerträglich. Es hatte den Anschein, als habe sich sogar die Natur der allgemeinen Stimmung angepasst. Eine bleierne Schwüle lastete auf uns. Gewitterwolken ballten sich am Firmament zusammen. Täglich glaubte man, die Entladung müsse kommen, deren wir alle so dringend bedurften. Das galt nicht nur in meteorologischer, sondern auch in politischer Beziehung. Man siebte den Entscheidungen entgegen. Man wollte förmlich gewaltsam um Stunden-, um Tages- und Wochenfrist älter werden, nur die quälende Ungewißheit loswerden, in der, Hornissen gleich, unbestätigte Gerüchte durch die Luft summten und surrten. Die zur Geduld mahnenden Dementis haben diesmal gründlich versagt. Die ganze Dessenlichkeit spürte es mit einer beinahe physischen Schmerzempfindung, daß diesmal von einem Auf-die-lange-Bank-schieben, vom Hinhalten und vom Vertagen keine Rede sein könne, daß zu viel Elektrizität sich aufgespeichert habe, daß endlich Blitze zucken und Donnerschläge krachen müssen, daß die Entladung des Gewitters unmittelbar bevorstehe. Die Nachricht unseres Abendblattes, daß die Ergebnisse der Untersuchung aller Wahrscheinlichkeit nach heute abend noch zur Veröffentlichung gelangen sollten, und daß dies natürlich die Einleitung zum Schritt in Belgrad bedeute, mit diesem unmittelbar zusammenhänge, hat in Wien eine starke Wirkung ausgeübt. Man ersah daraus, daß das Aergste überstanden sei, nämlich jenes qualvolle Stadium der äußersten Unsicherheit und Ungewißheit. Das Gewitter entlud sich. Zuerst in der Natur. Kühle Winde weitschten die Wolken auf und bald prasselte der

Regen in den schier verdürstenden rissigen Erdboden, der die Wasser mit hastiger Eile auffog.

Die Gewitter reinigen die Luft. Diese banale Erkenntnis schien auch das politische Denken der Wiener Bevölkerung am heutigen Abend zu beherrschen. In den öffentlichen Lokalen, in denen immer wieder die inhaltschweren Worte: Note und Schritt in Belgrad, von allen Seiten gehört wurden, herrschte die ruhige und ernste Stimmung des entschlossenen Zielbewußtseins vor. Keine Spur von Radaulaune oder Rowdytum oder leichtsinniger Prahlerei, wohl aber ein Gefühl der Erleichterung, daß die politischen Fieber, die so große wirtschaftliche Zerstörungen hervorgerufen haben, endlich gebannt werden, der Reconvaleszenz, zu deutsch der Erstarbung, Platz machen sollen. Es war nahe an Mitternacht, als die ersten Nachrichten von dem Inhalt der Note, die heute in Belgrad überreicht wurde, in weitere Kreise gelangten und mit ebenso viel interessierter Lebhaftigkeit als gedankenvollem Ernst diskutiert wurden.

25./7. 1914.

Wiener Stimmungsbild vom heutigen Tage.

Wien, 24. Juli.

Man macht sich keiner Uebertreibung schuldig, wenn man die Tatsache feststellt, daß heute das ganze Leben und Treiben unserer Stadt ausschließlich im Zeichen der politischen Krisis stand, daß aus der Diskussion zu Hause und in öffentlichen Lokalen jedes andere Thema so gut wie vollständig ausgeschaltet war. Kenner der Massenpsychologie unserer Stadt und ihrer Bewohner stimmen in dem Urteil überein, daß man nicht eigentlich von einer tiefgehenden Nervosität, geschweige denn von Fieberschauern und Erregungszuständen der Massen sprechen könne. Wien war heute ruhiger, als es die ganze letzte Woche über war. Es gab heute keine Gerüchte und Phantasien, wie sie in der letzten Zeit tagtäglich auftauchten, mit Blitzesschnelle sich in der ganzen Stadt verbreiteten, um dann nach kurzer Lebensdauer als müßige Hirngepinste erkannt und entlarvt zu werden und in der nächsten Stunde einem womöglich noch tollerem und unwahrscheinlicherem On dit Platz zu machen. Die tröstende Gewißheit, daß nunmehr alles Hängen und Bangen, alle schwebende Bein zeitlich eng begrenzt ist, daß, um in der Sprache der römischen Juristen zu reden, morgen bereits der „dies certus an, certus quando“, der Termin sicher daß, sicher wann ist, hat der Stimmung der Bevölkerung den Grundcharakter einer ernsten Gefasstheit gegeben, die gleich weit entfernt ist von Hochmut und Schwäche.

In den Abendstunden des heutigen Tages, als in den Praterlokalen und auch in den Gartenrestaurants der Stadt sich zahlreiche Menschen des schönen Sommerabends freuten, kam die gehobene Stimmung Wiens zu starkem elementarem Ausbruch. In allen Restaurants, in denen Musikkapellen spielten, wurden vom Publikum Musikstücke geheißt und dann brausend akklamiert, die dem patriotischen Empfinden Rechnung trugen. Immer aufs neue klang das „Prinz Eugen“-Lied, der Radekymarsch, das „Du mein Oesterreich!“, und wenn dann die Volkshymne das musikalische Programm krönte, erhob sich alles, und laufte stehend und mit entblößtem Haupte. Im Konzerthaus war der Botschafter des verbündeten Deutschen Reiches, Herr v. Tschirschky und Bögendorff, Augen- und Ohrenzeuge einer solchen patriotischen Demonstration. Der Botschafter, der sich in größerer Gesellschaft befand, erhob sich mit den übrigen Gästen, als die Volkshymne gespielt wurde. Herr v. Tschirschky wurde von einem Teil des Publikums erkannt und sympathisch begrüßt. Auch im Gartenbaurestaurant, im Volksgarten und anderen Stadtilokalen, wo Musikkapellen spielten, kam es zu derartigen patriotischen Manifestationen. Es sei ausdrücklich betont, daß nirgends etwa ein Schmähruf oder ein Wort des Angriffes gegen Serbien fiel. Diese Kundgebungen verliefen sämtlich in der würdigsten Weise und machten nicht nur dem vaterländischen Bewußtsein des Wiener Publikums, sondern auch seinem Herzenstakt und seinem sichereren Empfinden alle Ehre.

Nach einer christlich-sozialen Versammlung, die im Prater abgehalten wurde, zogen gegen 400 Teilnehmer im geschlossenen Zug zum Praterstern und postierten sich beim Tegetthoff-Monument, wo Abgeordneter Mataja eine Ansprache hielt. Am Schlusse der lebhaft akklamierten Rede wurde im Chor die Volkshymne gesungen.

Auch bei dem heute abgehaltenen Badener Trabrennen kam es, als die Kapelle das „Prinz Eugen“-Lied und den Radekymarsch anstimmte, zu einer stürmischen Demonstration des Publikums.

25/7 914

Große Volkskundgebung in der Leopoldstadt.

Eine Rede des Abg. Dr. Mataja.

Zu einer mächtigen Kundgebung der Wiener kam es heute abend in einer in Widenhausers Restauration „Zum städtischen Bad“ abgehaltenen Massenversammlung, in welcher Reichratsabgeordneter StM. Dr. Mataja über das Ultimatum an Serbien sprach. Mit elementarer Wucht erhoben sich die patriotischen Kundgebungen der Massen, welche nicht nur den Saal und Garten dicht gedrängt füllten, sondern sich auch vor den Eingängen noch zu vielen Hunderten stauten, sie gaben so recht ein Echo der Stimmung der ganzen Wiener Bevölkerung. Es war eine Massenkundgebung, wie sie in Wien selten zustande kommt. Aus der großen Zahl der Teilnehmer seien besonders hervorgehoben außer Abg. Dr. Mataja (mit brausendem Beifall begrüßt) die O. Jung, Körber und Angeli, Altvorsteher Jägerberger mit sämtlichen gewesenen Bezirksräten der Leopoldstadt, Rat Brosch, Schriftleiter Rigi, Obmann Krippner vom Leopoldstädter Volkswahlverein „Dr. Karl Queger“, Pfarrer Bezdel, Sekretär Paul, Oberverwalter v. Janos, Obmann Junghofer des Armeninstituts Leopoldstadt, Oberlehrer Dürmayer, Obmann Zifferer vom Wählerverein Kaiserwahlen und viele Vereinsfunktionäre aus allen Wiener Bezirken.

Ob. Körber eröffnet die Versammlung: Der Massenbesuch der Versammlung, wie einen solchen das Lokal noch nicht gesehen habe, zeige, an welchem ersten Zeitpunkte die Monarchie angelangt sei. Schon die einleitenden Worte des Vorsitzenden lösten stürmische Kundgebungen aus. Mit großem Beifall empfangen, führte Abg. Dr. Mataja aus: Der gegenwärtige Augenblick ist vielleicht der entscheidendste, den die Geschichte Oesterreichs seit Jahrzehnten mitgemacht hat. Ein Ultimatum bedeutet nichts anderes, als die Forderung des einen Staates, daß der andere jene Erklärungen abgebe, welche der erste verlangt. Jedes Abweichen im Text jede Auslassung und insbesondere die Unterlassung dieser Erklärungen bedeutet jenen Fall, in welchem die diplomatischen Verhandlungen aufhören und die Sprache der Waffen beginnt. In diesem Zeitpunkte stehen wir. Wir müssen heute sagen, daß dieses Ultimatum eine erlösende Tat war. (Brausender, anhaltender Beifall.) Fürwahr, als eine Erlösung muß es bezeichnet werden, daß Oesterreich den Ton und die Worte gefunden hat, in welchen mit dem Königreich Serbien abgerechnet werden muß. (Erneuter, stürmischer Beifall.) Wiederholt schon war es so weit, daß man von Tag zu Tag das dröhnende Marschieren unserer Armeekorps erwartete. In gänzlicher Verlehnung der Sachlage ist eine Bewegung entstanden, welche den Frieden um jeden Preis verlangte. Ja, wir haben den Frieden um jeden Preis bezahlt! Wir haben ihn bezahlt zunächst mit beständiger Belästigung und Beunruhigung der Monarchie, wir haben ihn bezahlt um den Preis unausgesetzter Kriegsrüstungen, mit Opfern die nicht nötig gewesen waren, wenn man rechtzeitig Ordnung gemacht hätte, wir haben ihn bezahlt damit, daß Handel und Industrie geschädigt wurden, damit bezahlt, daß

unsere Steuerkraft ausgefaugt worden ist, und wir haben ihn mit dem Blute unseres Thronfolgers bezahlt! (Große Bewegung.) Das haben wir denen zu sagen, die vor sechs Jahren und vor zwei Jahren den Frieden „um jeden Preis“ haben wollten. Der ganze Hergang der Ereignisse lehrt, daß es eine solche Lösung nicht gibt. Freilich, wenn man früher dieser Ansicht Ausdruck gegeben hat, wurde man als „Kriegsheer“ ausgeschrien. Und doch wird niemand sagen können, man treibt einen am Fenster eines brennenden Hauses Stehenden in den Tod, wenn man ihm zuruft, er solle herunterspringen. (Stürmische Zustimmung.) Uns bleibt nur die Wahl zwischen Krieg und Zugrundegehen. (Minutenlange Zustimmungsausschreitungen.) In der modernen Volkswirtschaft ist es nicht mehr möglich, daß ein Staat von dem Marke leben kann, daß er innerhalb seiner eigenen Grenzen aufbringt, sondern er muß trachten, sich einen Markt im Auslande zu suchen. Schon dadurch ist das ganze Interesse bedingt, daß wir an der Entwicklung der Verhältnisse im Südosten unserer Monarchie und am Balkan haben. Das Exportieren nach Südamerika, nach Indien, ja selbst nach Vorderasien ist nicht so einfach, nach den Ländern, die an den Rändern unseres Staates liegen, muß der Export sich in erster Linie richten können. Diesen Markt hat man uns systematisch weggenommen, eingeengt und verkleinert, so daß sich sozusagen immer mehr Luftmangel für unsere Industrie und unser Gewerbe einstellt. Dadurch leidet nicht nur der Unternehmer allein, sondern mit ihm zunächst alle diejenigen, die von dort unterhalten und bezahlt werden, es leiden aber auch alle diejenigen, die an erstere irgend etwas absetzen wollen, und so pflanzt sich das Elend von einem Kreis zum andern fort, wie wenn ein Stein ins Wasser geworfen wird und die Wellen immer weiter geben. Geholfen kann dem einen Staat wie dem anderen nur durch wirtschaftliche Besserung werden und dazu brauchen wir ein tatkräftiges und gefürchtetes Oesterreich.

Seit Jahren und Jahren gehen über die Grenzen des serbischen Königreiches wahre Ladungen von Spionen und Gemisären mit Büchern, Druckformen, mit Landkarten, auf denen das „Großserbische Reich“ gezeigt wird, herüber nach Bosnien, Südungarn und Kroatien und sie kommen mit Ideen, welche die Jugend aufreizen. Ueber die Grenze herüber kommen aber auch Leute mit Waffen, mit Bomben (Große Bewegung), kamen auch die, die mit Zulassung der serbischen Zollbehörden aus dem Militärarzenal Kragujevab die Todeswaffen für unsern Herrn Erzherzog brachten (Langanhaltende Bewegung). Wir haben lange zugewartet, viel zu lange (Stürmische Ausrufe: Sehr richtig!), wir haben es zum Neuesten kommen lassen, bis das Blut unseres Thronfolgers unsere Nachlässigkeit zu einem Verbrechen getempelt hat. (Große Bewegung, welche sich auch in stürmischen Zurufen kundgibt.) Und nun sehen wir endlich, daß wenigstens dieses furchtbare Opfer nicht umsonst gebracht wurde. So selten wir Gelegenheit haben, unsere Regierung zu loben, diesmal müssen wir sagen, dieses Ultimatum ist im richtigen Ton abgesetzt! (Zubehörender Beifall.) Die Forderungen sind richtig, wir bekennen uns dazu, daß wir zustimmen, daß genau dem Wortlaute unserer Forderungen und genau der gestellten Frist entsprechend die Antwort eingelangt sein muß und wenn nicht, daß unser Recht mit den Waffen erklämpft wird! (Donnernder Beifall, welcher sich immer wieder erneuert.) Endlich kann Dr. Mataja weiter sprechen. Er geht die einzelnen Punkte des Ultimatus durch und fährt dann fort: Diese Note enthält das Allermindeste und wenn ein Punkt fehlte, wäre das Ultimatum nicht vollständig. Und nun aber kommen österreichische Zeitungen und sagen, die österreichische Regierung kann das nicht einhalten. (Entrüstete Pfuirufe auf die „Zeit“.)

Nun kann die serbische Regierung den Forderungen entsprechen oder nicht. Wenn aber eine Regierung bisher zugehört hat, wie unausgesetzt gegen einen Nachbarstaat intrigiert, gehehrt und gearbeitet wird, wenn sie zugehört hat, wie Propagandaschriften, Waffen und Spione über die Grenze gehen, wenn Offiziere und Beamte bestellt werden, die an den Konspirationen gegen diesen Staat beteiligt sind, wenn aus seinen Arsenalen Waffen gegen diesen Staat geholt werden, dann sage ich, eine solche Regierung muß unterschreiben, sie kann sich nicht auf den Standpunkt stellen, das entspricht nicht der Würde einer Regierung. Der Würde entspricht es nicht, was sie bisher getan hat. Uns geht das an! Unsere Würde, unsere Sicherheit, das Wohl unserer Gesamtbevölkerung verlangt es, daß wir im Südosten definitiv Ruhe bekommen. Was der Würde der serbischen Regierung entspricht, das ist uns gleichgültig. (Zustimmung.)

25/8 914

2.

Wir wissen heute nicht, wem diese entschiedene und energische Tat zuzuschreiben ist; wir haben nur Vermutungen. Aber das eine sage ich: Mag der Urheber dieses Ultimatums wer immer sein, wenn es der Graf Tisza ist — ich bin kein Anhänger seiner Politik, zumindest nicht seiner Politik in Kroatien — der Mann, dem wir das endliche Erwachen der Monarchie zu verdanken haben, dem werden wir seine Verdienste genau so anerkennen, als wenn es ein Oesterreicher wäre.

Bis zur Antwort Serbiens sind wir einem Zustand banger Ungewissheit, denn auch wir sind uns nicht einen Moment im Unklaren, was ein Krieg bedeutet. Aber nachdem wir ausdrücklich klar machen, welche Katastrophe ein Krieg ist, erklären wir uns in dezidiertester Weise dahin, daß wir, die wir ja aus unserem Fleische und Blute das Kontingent decken, das zum Kampfe geht mit dem Zustande des Hinhalten und des Ingrundgehens auch auf die Gefahr hin unter allen Umständen brechen wollen. Das bringen wir heute hier zum Ausdruck, daß wir fest erwarten, daß kein schwächliches Nachgeben unserer Regierung eintritt, sondern daß wir fest bleiben. (Brausender Beifall.) Wenn wirklich morgen oder übermorgen unser Kaiser die Bevölkerung zu den Waffen ruft, dann sind wir bereit, die Volkswohlfahrt, unsere Ehre und unser Ansehen mit den Waffen in der Hand am Schlachtfelde zu verteidigen. (Zubehender, minutenwährender Beifall.) In dieser entscheidungsschweren Stunde und im Vollbewußtsein dessen, was wir tun, fordere ich Sie auf, zum Zeichen unseres Patriotismus einzustimmen in den Ruf: Unser geliebter Kaiser und Herr Franz Josef I., er lebe hoch! (Begeisterte Hochrufe.) Es wurde die Volkshymne angestimmt, welche mit glühender Begeisterung gesungen wurde.

GR. Körber schloß die Versammlung mit folgenden Worten: Wir haben uns hier versammelt am Strande der Donau, welche das Herz unserer Monarchie durchfließt und die Mauern Belgrads bespült. Mögen die Wellen schneller fließen und unten kundgeben, daß das Volk Oesterreichs aufs Tiefste empört ist! Wir schreiten tapfer in die Zukunft, wir stehen treu zu Kaiser und Reich. Unter begeisterter Absingung des Prinz-Eugenliedes gingen die Massen auseinander.

Beim Verlassen des Saales wurde plötzlich die Parole ausgegeben, vor die Redaktion der „Zeit“ zu ziehen und dort wegen der serbophilen Haltung dieses Blattes zu demonstrieren. Etwa 2000 Teilnehmer formierten sich zu einem Zuge, welcher sich zunächst zum Legethofmonument bewegte, dort hielt ABg. Dr. Mataja eine jubelnd aufgenommene Ansprache. Der Zug, welcher von zahlreichen Fenstern aus durch Lächer

schwenken und Juxse begrüßt wurde, zog dann vor das Deutschmeisterdenkmal, wo Dr. phil. Gerhard Fritzsche eine begeisterte Ansprache hielt. Vor der „Zeit“ hielten starke Polizeikordons die Zugänge abgesperrt, um dieses Blatt so sorglich zu schützen, wie kürzlich die Provokationssohnen des Herrn Zwano vic. In vollständiger Ruhe lösten sich die Reihen der Demonstranten auf.

Eine Rundgebung über das Ultimatum am Neubau.

Der Christlichsoziale Wählerverein am Neubau hielt heute abends in Kaulalsaal, 7. Bezirk, Burggasse 67, eine große Versammlung des Rayons 14 und 15 ab, in der Zweck und Ziele der Rayonseinteilung im Bezirke, sowie gewerbliche und politische Fragen besprochen wurden und in welcher der Wählerverein auch zu dem Ultimatum an Serbien Stellung nahm. In der massenhaft besuchten Versammlung konnten die Einberufer Franz X. Hous und Hoffmann besonders begrüßt werden: W. Gehling, die Gemeinderäte Böckl und Ellenb, BR. Krammer, Sekretär Zimmerl u. v. a. Sekretär Zimmerl kam auf die außerpolitischen Ereignisse zu sprechen, wobei er betonte, daß der Schritt der I. u. I. Regierung freudig bewegte Herzen gefunden habe. (Beifall.) Erfreulich sei es, daß dieser Schritt nicht in diplomatischem Sinne ausgefallen sei, wofür die Bevölkerung wenig Verständnis aufgebracht hätte, und daß die Note den Begnern nicht die Gelegenheit bietet, Maschen zu finden, um sich aus der Schlinge zu ziehen. Die Note entspreche vollkommen den Wünschen der Bevölkerung, denn sie sei deutsch und klar und die Bevölkerung werde gewiß dankbar sein, daß Oesterreich endlich einen Schritt getan habe, der erkennen läßt, wie wir eigentlich dran sind. (Beifall.) Es gebühre unseren Regierungskreisen aufrichtiger Dank und Anerkennung. (Lebhafte Beifall.) Redner hob hervor, daß die nahestehende Presse namentlich die „Reichspost“, schon seit Jahren die heute eingeschlagene Richtung und die Stellung vertrat und so indirekt mitgewirkt habe, daß die Regierung sich zu diesem entscheidenden Schritte entschloß. (Beifall.) Redner sagte weiter, daß die Bevölkerung den Schritt aufserzählteste begrüße, trotzdem viele von uns viel zu verlieren haben werden. Trotzdem sand man, wenn man heute die Straßen durchzog, keinen einzigen Menschen, der es nicht gut geheißeln hätte, daß dieser Schritt erfolgt sei, und daß morgen der nächste Schritt, die Kriegserklärung, folgen möge. (Stürmischer Beifall.) Im Interesse der Gesamtbevölkerung begrüßen wir diesen Schritt, und hoffen, daß der zweite nicht auf sich warten lassen wird, der für Oesterreich gewiß siegreich sein werde. (Lebhafte Beifall.)

Hierauf sprach Sekretär Zimmerl über die einzelnen Parteien sowie über Zweck und Ziele der Rayonseinteilung. GR. Böckl sprach über die Romen- und Schuln, W. Gehling forderte die Versammelten auf, dem Christlichsozialen Wählerverein beizutreten, der viele Vorteile in politischer und wirtschaftlicher Beziehung biete. (Lebhafte Beifall.)

GR. Ellenb wandte sich ebenfalls in scharfen Worten gegen die Bombenpolitik der Serben, und bemerkte, daß man wirklich ein Fischblut haben müßte, um diesem Treiben ruhig zusehen zu können. (Lebhafte Beifall.) Die Zeit, wo man gemächlich dem Michel die Zippelhaube über den Kopf ziehen konnte, sei vorüber.

Die Opfer, die dieser Politik gebracht wurden, seien die denkbar schwersten gewesen, dabei 20% an Nationalvermögen verloren gegangen sei. (Zustimmung.) Es sei der Regierung aufrichtig zu danken, daß sie dem Mordgesindel endlich den Weg gewiesen habe. (Stürmischer Beifall.) Zum Schluß referierte GR. Ellenb noch über das Budget der Gemeinde Wien und die Verwaltung der Christlichsozialen Partei, wofür Redner stürmischen Beifall ertete.

Sekretär Zimmerl appellierte schließlich noch an die Versammlung, die Judenzeitungen nicht nur nicht zu unterstützen, sondern sie gänzlich aus den Häusern zu jagen und dafür christliche Blätter zu abonnieren. Dadurch werde der Lügenhaftigkeit der schändlichen Judenpresse am wirksamsten gesteuert. (Lebhafte Beifall.) Nach einigen Dankesworten schloß der Vorsitzende Franz X. Hous die Versammlung.

26./7. 1914

Vor der serbischen Gesandtschaft.

Wien, 25. Juli.

Als die Nachricht von der Ablehnung der Forderungen Oesterreich-Ungarns durch Serbien im Publikum bekannt wurde, war die Ringstraße in der Gegend des Kriegsministeriums dicht gefüllt. Mehr als tausend Personen waren wohl vor dem Gebäude versammelt. Nach Bekanntwerden der Nachricht durch die Extrablätter der „Neuen Freien Presse“, wurden sofort patriotische Lieder angestimmt. Eine gewaltige Demonstration entwickelte sich. Mehrere hundert Personen zweigten von der großen Menge ab und zogen singend über die Ringstraße zur Burg zu.

Unterdessen traf die Polizei große Vorbereitungen bei der serbischen Gesandtschaft, um eventuellen Demonstrationen zu begegnen, denn es hieß, daß die Demonstranten auf der Ringstraße gegen die Gesandtschaft ziehen wollen. Alle zur Gesandtschaft und zur Wohnung des Gesandten *Jovanovic* in der Taubstrummengasse führenden Straßen wurden durch überaus starke Kordons der Wache abgesperrt.

Gegen 8 Uhr abends verließ der serbische Konsul in Begleitung eines Sekretärs das Gesandtschaftsgebäude. Er trug in der Hand eine kleine Reisetasche. In der Gesandtschaft blieb nur ein Diener zurück. Der serbische Gesandte *Jovanovic* hatte nachmittag die Gesandtschaft verlassen. Abends hieß es in seiner Wohnung, daß er mit einem späten Abendzug wegfahren werde. Da eines seiner Kinder erkrankt ist, verzögert sich die Abreise des Herrn *Jovanovic*.

Bis gegen 10 Uhr kam es zu keinen Zwischenfällen vor der Gesandtschaft. Nur eine kleine Demonstrantengruppe, der eine schwarz-gelbe Fahne vorangetragen wurde, zog auf der Wiedner Hauptstraße, patriotische Lieder singend, der Ringstraße zu. Das Straßenbild ist auch hier überaus lebhaft. Zahlreiche Neugierige füllen die Straßen.

Nächtliche Demonstrationen in der Nähe der serbischen Gesandtschaft.

Bis gegen Mitternacht herrschte in der Umgebung der serbischen Botschaft vollständige Ruhe und die Straßen hatten ihr normales Aussehen. Der serbische Gesandte hat Wien noch nicht verlassen, auch sollen ihm, wie mitgeteilt wird, von Seiten der österreichisch-ungarischen Regierung die Pässe noch nicht zugestellt worden sein. Um zwölf Uhr, sah man von der Ringstraße her eine Gruppe Demonstranten, etwa sechshundert an der Zahl, im Lauffschritt den Raschmarkt und die Wiedner Hauptstraße hinaufkommen. Die Kordons wurden sofort geschlossen. Unter heftigen Rufen gegen Serbien stürzten die Leute vorwärts und wollten den Kordon durchbrechen, um vor das in der Paulanergasse befindliche Haus zu gelangen, in der sich die serbische Gesandtschaft befindet. Es gelang nicht, den Kordon zu durchbrechen.

Nach kurzer Zeit kam ein starker Trupp Demonstranten vom Ring her marschierend, dem eine schwarzgelbe Fahne vorangetragen wurde. Bis zum Rainerplatz zogen diese Demonstranten in langsamem Tempo und patriotische Lieder singend. Eine Anzahl von Wachleuten stürzte sich gegen die Mitte des Zuges, wo sich die Fahne befand, und es gelang ihnen, den Fahnenträger mit der Fahne aus der Menge herauszufassen und hinter den Wachkordon zu bringen. Die Situation wurde nun sehr kritisch. Die Demonstranten wandten sich gegen die Wache, stürmische Rufe: Pfui Wache! ertönten, es wäre fast zu einem Zusammenstoß gekommen, wenn es nicht den Polizeioffizieren durch gütliches Zureden gelungen wäre, die Demonstranten neuerdings bis zum Rainerplatz zurückzudirigieren. Die Menge stimmte nun die Volkshymne an und sang auch andere patriotische Lieder. Nach kurzer Zeit kam der Fahnenträger mit der Fahne zurück, was mit stürmischen Hoch- und Bravorufen aufgenommen wurde. Die Leute nahmen die Fahne in ihre Mitte, sangen wieder das Kaiserlied und zogen dann dem Ring zu und von dort in die Körntnerstraße. Weiter wurde dann die Ruhe in der Umge-

der Gesandtschaft nicht mehr gestört, doch blieben die polizeilichen Maßnahmen bis in die frühen Morgenstunden hinein aufrecht.

26. Juli 1914

Die Stimmung in Wien.

In ganz Wien flammte am heutigen Abend diese jubelnde, begeisterte Stimmung, diese helle Freude über die Wendung, die die Dinge mit Serbien genommen haben. Ganz Wien war tagsüber in Erwartung, harter Bangen, pochenden Herzens der nächsten Stunde, die die Entscheidung bringen sollte. Und je näher wir an diese bedeutsame Stunde kamen, desto stärker war die Spannung, desto erwartungsvoller sah alles den Zeiger der Uhr stetig vorrücken. Denn man wußte, diese Stunde muß die Entscheidung bringen. Die Sonne beleuchtete am Nachmittag ein freundliches, beinahe festtägliches Straßenbild. Ueberall in den Parks, auf der Ringstraße, am Graben viele Spaziergänger, die gleichsam warteten, die weißen Blätter der Extra-Ausgaben aus den Zeitungsredaktionen flattern zu sehen. Sonst kommt so eine Extra-Ausgabe überraschend, wie aus heiterem Himmel, diesmal aber erwarteten wir sie alle, spähten die Straßen entlang, hinauf und hinunter, interessierten uns für die kleinste Menschenansammlung, weil sie ja der erste Vorbote der Entscheidung hätte sein können.

Bis gegen 6 Uhr konnte nichts Bestimmtes in die Öffentlichkeit bringen. Man hörte hier und da Gerüchte, vage Gerüchte, weit davon entfernt, den Ton der Gewißheit anzuschlagen. Dann verdichteten sich diese Gerüchte, sie geben Quellen an und rücken so in die Nähe von Tatsachen. Man hörte, das serbische Regierungsorgan habe heute die Mitteilung gebracht, Serbien wolle nachgeben. . . . Man glaubt nicht recht an die Nachricht, die sich mehr und mehr verdichtet. Inzwischen ist es 6 Uhr geworden, die Stimmung nimmt an Erregung zu, die Fragen und Antworten auf den Straßen zeigen von der Erregung der Menschen, die diese Fragen oft an völlig Unbekannte richten. Und als Antwort hört man eben das Gerücht, Serbien hätte nachgegeben.

Nach 7 Uhr erst wird das bedenkliche Gerücht von der Nachgiebigkeit Serbiens erschüttert und die Wahrheit dringt durch. Und jetzt flammen auch Freude und Enthusiasmus mächtig auf. Auf der Straße sammeln sich Menschengruppen, ein eifriges, erregtes Durcheinander wirrer Stimmen, Automobile mit hohen Offizieren jagen durch die Straßen, immer dichter wird die Menschenmenge, ganz

Wien ist wie von einem Taumel ergriffen und da fliegen mit einem Male die Zeitungsblätter in die Menge und ein begeisterter Aufschrei von überall ist die Antwort auf diese Botschaft.

Jetzt endlich wissen wir alles: es ist Ernst und das Gefühl dieses Ernstes, der in den ersten Abendstunden eines Sommertages an uns herantritt, läßt unsere Herzen höher schlagen und das Wort Krieg, daß wir uns sonst stets in respektvoller Entfernung gehalten haben, ist plötzlich da, steht riesengroß vor uns, reißt uns mit sich empor und aus tausenden Stimmen tönt begeistertes Hurra! zum Himmel, Menschenregimenter ziehen durch die Straßen, die Häupter werden entblößt und in weihervollen Tönen dringt das alte Kaiserlied durch den anbrechenden Abend. Ganze Straßen klingen von der Volkshymne wieder, die allerorten gesungen wird, in der unser begeistertes „Ja!“ seinen patriotischen Ausdruck findet. Knäuel von Menschen bilden sich überall um die Verkäufer der Extrablätter, man reißt ihnen die Zeitungen aus den Händen, jeder will die Nachricht mit eigenen Augen lesen und sie den Seinen nach Hause bringen. Ueberall in der Innern Stadt, in der Rärntnerstraße, am Graben, den Ring entlang, am Neuen Markt, in der Rotenturmstraße ziehen singende und freudig gestimmte Menschen umher, das Prinz Eugen-Lied löst sich von jugendlichen Lippen und das „Oh du mein Oesterreich“ segt wie Schlachtgesang über Plätze und Straßen. Man hat Ähnliches selten erlebt.

Gegen 9 Uhr beginnt die Stadt sonst ruhiger zu werden, aber heute noch immer dieser jubelnde Gruß, den die Menge der Nachricht entgegenbringt, die sie erhalten. Und um diese Zeit findet vor dem Gebäude des Kriegsministeriums der Enthusiasmus seinen Höhepunkt. Hier stehen weit über zehntausend Menschen in dichten Reihen vor den erleuchteten Fenstern und schicken die freudige Bereitschaft hinauf in die Arbeitsstuben der Offiziere. Automobil auf Automobil fährt vor, jeder Wagen bringt oder holt hohe Militärs und jeder wird mit lautem Jubel empfangen. Viele Offiziere werden um Auskünfte bestürmt und erteilen Antworten, die begeistertes Echo finden. So geht es hier bis Mitternacht und wie die Straßen ihr allnächtliches Gesicht bekommen und Ruhe in die erregten Herzen einzieht, hört man durch die Nacht hindurch in feierlichen Akkorden die Volkshymne, die die gewaltige Musik dieses und der kommenden Tage ist.

Vor dem Kriegsministerium.

Menschenmassen, die in wogender Flut zwischen den sommerlich belaubten Allees der nächtlichen Ringstraße hinziehen, eine langsame, schwärzlich dichte, eine gigantische Flut. Mühsam wird der Schritt des Passanten mitgeschoben. Groll und bleiern fällt der Strahl der Bogenlampen auf die rastlosen Büge. Trupp an Trupp der Demonstranten rückt an, meist junge Männer in militärpflichtigem Alter, aber auch Frauen und Mädchen unter ihnen, graue Köpfe und die bunten Mützen der Studentenverbindungen. Männer in eleganter Kleidung schreiten neben dem in Bluse und Sportkappe gekleideten Arbeiter. Der Reiter eines mondänen Damenbutes flattert über das Kopfstück des Vorstadtmädels. Unaufhaltsam schiebt sich die Masse dem bronzenen Reiterbild zu, das zwischen Kastanien und Steinsäulen den Feldherrnarm gebietend zum Angriff reißt, dem altverehrten, dem populärsten Symbol des Mitösterreichertums, dem Vater Radetzky!

Hier stauen sich die Hunderte, die Tausende, bald die Zehntausende. Wie ein schwarzes Meer brandet es um den breiten Vorplatz des mächtigen Palastes. Eine dünne Kette von Sicherheitswachmännern hält Zufahrt und Tramwaygeleise frei. Willig gehorcht die Menge. Eine Geste, ein leises Wort genügen. Langsam, mit jubelnden und hüteschwenkenden Menschen gefüllt, durchfahren die Trambahnwagen gepfensterhaft geräuschlos das unendlich dichte Spalier. Immer wieder fliegen hundertstimmig Rufe der Huldigung, der Begeisterung zu den Offizieren hinüber, deren schlanke, markante Silhouetten zwischen den Säulen des Portikus erscheinen, immer wieder braust in nachvoll an schwellendem Chor die Volkshymne über den weiten Platz. Gut um Hut faßt von den Köpfen und die Polizisten stehen Hand an der Kappe, stramm aufgerichtet. Ruhig, taktmäßig, ein Sinnbild der gigantischen Disziplin, der treuen Zucht und des hohen Geistes, in deren Obhut nun das Los der kommenden Tage gelegt ist, schreitet der Wachposten seine abgemessene Bahn. Im zuckenden Schein der Bogenlampen blitzt und flimmert sein Bajonett.

Und immer neue Massen nahen. Immer wilder, immer freudiger durchtosen die Rufe die stille, schwül brütende Sommernacht. Das Prinz Eugen-Lied braust auf, Strophen des Kaiserliedes, da und dort von Jung und Alt, von Mann und Weib gesungen, mengen sich ein. Generalsstäbler fahren in Automobilen vor. Menschenmengen begehen laufend, Hüte schwenkend und Hurra rufend, durch einen Feuerregen von Ovationen gleiten die Offiziere, unausgesetzt salutierend, vor das Portal. Vor den Vorgärten der benachbarten Ringcafés, in den Gehälden, in den Seitengassen huldigen die Passanten mit hinreißender Wärme dem bunten Hof. Offiziere tauchen über den Köpfen auf, unter donnerndem Applaus auf den Schultern der Männer getragen, die sie vielleicht in den allernächsten Tagen dem prasselnden Regen ent-

26. 7. 14

Nr. 204

Wien, Sonntag

Fremde

gegenführen sollen. Automobile, mit Demonstranten eng besetzt, stampfen durch die kochende, brüllende, tobende Erregung. Schril durchschneidet der Schrei der Kolporteurs den Lärm. Die meisten Blätter der Extraausgaben schimmern zwischen Schatten und Lampenflut, zwischen dem Schwarz und Gelb einer Lichtmischung von pittoresker Symbolik. Auf und ab, auf und ab wogen die Massen. Und von ferne, über die leise rauschenden Bäume hinweg, hört man in den fargen Häusen andächtiger Stille den gleichmäßigen Anmarsch neuer Scharen.

Stumm, aus Hunderten von Fenstern helles, strahlendes Licht atmend, liegt der weitgedehnte Bau, in dem jetzt an schicksalsschwangeren Tischen die militärischen Pläne des Reiches geschmiedet werden. Imposant ragt die bronzene Gestalt des Siegers von Novara, des machtvollen Wahrzeichens altösterreichischer Soldatengröße, über die fiebernde Straße: „In deinem Lager ist Oesterreich“, das erhabene Dichtervort läuft von Mund zu Mund. Vor dem heiß geröteten Antlitz der Zehntausende wächst titanisch die Vision der lorbeerkröntem Siege, steigt der Gedanke der großen Waffentage des Heeres auf.

Langsam rückt die Nacht vor, einem blutigen Morgen entgegen. Und immer noch harren festen Fußes die Massen, immer noch umjubelt ihr Schrei die heraufstehenden Wagen des Generalstabes, immer noch schweben die hehren Töne des österreichischen Liedes an die hohen, stolzen Mauern.

Und Vater Radetzky reißt befehlend, anspornend und befeuernd den ehernen Arm... Treu und stramm schreitet die Schildwache...

Ein Demonstrationzug durch die Stadt.

Schon um 6 Uhr abends begannen sich die Passanten des Stubenringes vor dem Kriegsministerialgebäude anzusammeln, in der Hoffnung, dort authentische Nachrichten über die politische Situation zu erhalten. Die Menschenmenge verhielt sich anfänglich ruhig. Als sie aber nach und nach durch Zugänge aus allen Straßen und Gasen verstärkt war und aus den massenhaft feilgebotenen Extraausgaben der Zeitungen über die Lage informiert wurden, begannen sie erregt zu werden.

Die Menge stimmte patriotische und nationale Lieder an, ein Teil löste sich dann los und marschierte unter Vorantragung einer schwarzgelben Fahne über den Ring zur Hofburg. Der Zug schwoll unterwegs zu Tausenden an und bewegte sich jubelnd vorwärts. Brausend hallten die Klänge des Kaiserliedes, des Prinz Eugenliedes, des Andreas Hoserliedes und der Wacht am Rhein aus den dichtgedrängten Reihen, stürmische Protestrufe gegen Serbiens Verhalten feuerten die Menge immer mehr an. Als sie durch das äußere Burgtor zog, brachte sie den dortigen Offizieren und der Wache Ovationen dar, das Kaiserlied stimmte die Tausenden zu leidenschaftlich aufbrausender Begeisterung, die im inneren Burghof den Höhepunkt erreichte. Die Wache trat vor und senkte zweimal die Fahne gegen die Menschenmassen, was unbeschreiblichen Jubel hervorrief. Unter stürmischen Hochrufen auf den Kaiser und die Armee zog die Menschenmenge weiter über den Michaelerplatz und Kohlmarkt. Am Graben Nr. 12, vor dem deutschen Konsulat, wurde Halt gemacht und die Wacht am Rhein gesungen, als Dank für die Bundestreue Deutschlands. Weiter durch die Kärntnerstraße und über den Kärntnerring schoben sich die Menschenmassen unter fortwährenden Ovationen auf das Kaiserhaus, die Armee und Oesterreich und gruppieren sich um das Schwarzenbergdenkmal, wieder mit ekstatischer Leidenschaft ihren Gefühlen Ausdruck gebend. Ein Redner, der slawischen Nation angehörend, brachte ein Hoch auf Deutschland und Italien aus, worauf sich alle auf den Rennweg begaben. Vor der italienischen Botschaft kam es zu begeisterten Kundgebungen. Die Reissnerstraße war durch einen Kordon berittener Polizei abgesperrt. So mußte die Menge von dem Wunsche Abstand nehmen, vor der deutschen Botschaft dem Deutschen Reiches Huldigungen zu bringen. Nun wurde der Rückweg zum Kriegsministerium angetreten, die Begeisterung schlug immer hellere Flammen, die Gesänge brausten tausendstimmig durch die Straßen. Von den Fenstern der Häuser wurde mit Tüchern herabgewinkt, jede Begegnung mit Wagen der Straßenbahn, mit Automobilen, Autobussen gab Anlaß zu begeisterten Kundgebungen, zum erneuten, kraftvollsten Anstimmen der patriotischen Gesänge. Wenn ein Automobil Militärpersonen führte, lief das Publikum hinten nach, Hochrufe auf die Armee ausbringend und Tücher schwenkend. Der Jubel wollte kein Ende nehmen.

Vor der Redaktion des „Fremden-Blatt“.

Welch ungeheure tiefgehende Erregung das Ultimatum Oesterreichs an Serbien in allen Kreisen und allen Schichten der Bevölkerung Wiens hervorgerufen hatte, das kam erst heute so recht zum Ausdruck. Schon in den Nachmittagsstunden, als die ersten Abendblätter herauskamen, drängten sich ungewöhnlich viele Menschen an den Ausgabestellen in der Inneren Stadt, und je näher die Stunde heranrückte, zu der man hoffen durfte, Gewißheit zu erlangen, desto größer wurde der Zustrom der Menschen und

gegen die sechste Abendstunde waren die Schulerstraße und Grünangergasse von einer fieberhaft erregten Menge erfüllt. Ein großes Wachaufgebot war kaum im Stande die Zugänge zum Redaktionsgebäude frei zu machen. Die ersten Nachrichten, die auf ein Nachgeben Serbiens schließen ließen, wurden sichtlich mit Enttäuschung aufgenommen. Diese ersten Meldungen aber lauteten doch zu unbestimmt, man wollte Genaueres wissen, die Massen wichen nicht und harrten gespannt auf weitere Nachrichten und immer größer wurde die Menge, immer fieberhafter die Erregung. Und dann kam die erste authentische Nachricht. Als die ersten Extrablätter des „Fremden-Blatt“ angeschlagen und verteilt wurden, da erhob sich tausendstimmiges Rufen: „Vorlesen, Vorlesen!“ Der Eindruck der Nachricht, daß die Antwort Serbiens unbefriedigend ausgefallen sei, daß unser Gesandter Belgrad verlassen habe, war ein überwältigender; zuerst ertönten aus Hunderten von Kehlen Rufe: „Hoch Oesterreich!“ „Hoch Kaiser Franz Joseph!“ und dann plötzlich, ohne daß man bemerken konnte irgend jemand hätte den Anstoß gegeben, machte die patriotische Stimmung von der die Massen ergriffen war, Lust und wie aus einer Kehle erbrausten von den tausenden Männern, Frauen und Kindern in glühender patriotischer Begeisterung gesungen, die hehren Klänge des „Gott erhalte“ und wieder und wieder erschollen die Rufe „Hoch Oesterreich!“ und wieder erklang das Kaiserlied und der „Prinz Eugen-Marsch“. Es waren ergreifende, erhebende Momente, die Kunde gaben, von dem schönen Patriotismus der Wiens Bevölkerung erfüllt, aber auch von tiefgehendem Borne, der in ihr nach dem furchtbaren Ereignis von Sarajevo verhalten schlummerte und nun spontan zum Ausdruck kam.

Patriotische Kundgebungen bei Ablösung der Burgwache.

Bei der gestrigen Wacheablösung war die Hofburg Schauplatz großer patriotischer Kundgebungen. Ein außerordentlich zahlreiches Publikum begleitete die in die Hofburg einmarschierende Wacheabteilung und man sah auch viele elegante Persönlichkeiten im Burghofe. Schon als die Regimentsmusik unter den Klängen des Prinz Eugen-Marsches in die Burg einzog, brach das Publikum in stürmischer Hochrufe aus und als dann nach der Uebergabe der Fahne die Volkshymne gespielt wurde, entblöhten alle Anwesenden das Haupt und brachten ein dreimaliges Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus. Zu ebensolchen begeisterten patriotischen Kundgebungen kam es, als dann die abgelöste Wache aus der Burg marschierte und die Klänge des Radekyhmarsches und später das „Du mein Oesterreich“ ertönten. Aus den Fenstern in den Straßen, welche die Militärabteilung durchzog, wurde den Soldaten zugewinkt und die Officiere erwiderten die Grüße mit dem Säbel. Am Schwarzenbergplatz, wo die Wacheabteilung in den Rennweg einbog, wiederholten sich die Hochrufe des Publikums bei den Klängen des Radekyhmarsches. Die Kundgebungen machten einen tiefen Eindruck.

26/7 29 26/8 914

Die Aufnahme der Nachricht.

In Wien.

Was zu erwarten war, ist eingetreten. Die Nachricht von dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen hat in Wien eine Reihe von patriotischen Kundgebungen ausgelöst, die bald nach 8 Uhr begannen und bei Schluß des Blattes noch nicht ihr Ende erreicht hatten. Der Schauplatz dieser Kundgebungen war vornehmlich die Innere Stadt die vor 8 Uhr nur

vor dem Kriegsministerium

ein verändertes Bild zeigte. Schon um 6 Uhr abends umlagerte eine große Menschenmenge das Kriegsministerium, um den Bescheid über die Aufnahme der österreichischen Forderungen durch Serbien zu hören. Eine Sonderausgabe des „Deutschen Volksblattes“, die gegen 7 Uhr von einer Annahme der Forderungen Oesterreichs zu berichten wußte, wurde überall eifrig besprochen, fand aber keinen rechten Glauben, was auf die Zusammensetzung der Ansammlung Schlüsse zuließ. Gegen 7/8 Uhr hielten die Menschenmassen schon die Breite der Ringstraße bis zum Postparlamentsgebäude besetzt. Plötzlich erscholl in den dem Kriegsministerium zunächstliegenden Reihen lautes Hochgeschrei, Hüte wurden geschwenkt und Weisfallsklatschen ertönte. Ein Offizier hatte von der Kampe aus eine Mitteilung gemacht. Sie wurde sofort in der Form, daß Serbien die Forderung Oesterreichs abgelehnt habe, weitergegeben. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht von Mann zu Mann und bald erschollen von allen Seiten immer stärker werdende Weisfalls- und Zustimmungsrufe, die zu einem Sturm anwuchsen, als sich auf einem Balkon des Ministeriums ein älterer Offizier mit goldenem Stragen und Blase zeigte und der Menge Grüße zuwinkte. Natürlich wurde sofort behauptet, daß dieser Offizier der Generalstabschef Conrad v. Höhendorf sei.

Das Erscheinen des Offiziers war das Zeichen zu einem förmlichen Umzug. Ein zumeist aus jüngeren Leuten bestehender Zug bildete sich und zog, das Kaiserlied und verschiedene andere Lieder singend, bis zur Bollzeile, um dann wieder umzukehren. Eine ganze Anzahl von Offizieren folgt dem Beispiel des Stabsoffiziers. Sie winken von den Fenstern des Kriegsministeriums mit Taschentüchern der Menge zu. Das gibt dem entschafenen Patriotismus wieder neue Nahrung. Die Menschen freuen sich unbändig und sind bewegt. Sogar zwei ins Ministerium einfahrende Monturwagen wurden lebhaft begrüßt. Etwas später läßt sich beim Radeky-Denkmal ein junger Mann auf die Schultern heben. Niemand kennt ihn, aber es genügt, daß er Oesterreich zu seinem heutigen Schritt beglückwünscht, um ihm großen Weisfall zu sichern. Wieder bildet sich ein Zug. Diesmal geht es unter heftigen Pfuirufen auf Serbien vorwärts. Das Gedränge wurde dabei minutenlang so arg, daß der Straßenbahn- und sonstige Verkehr gehemmt war. Wagenmeister und Kondukteure bannten aber bald wieder freien Weg für die Büge. Die Polizei, die eine schwache Kette vor dem Ministerium bildete, verhielt sich vollkommen ruhig.

In der Innern Stadt

Kam es erst spät abends zu Kundgebungen. Bis 8 Uhr zeigte die Stadt ihr gewöhnliches Bild. Dann bildeten sich an den Straßenecken allmählich große Ansammlungen, aus denen immer wieder stürmische Pfuirufe gegen Serbien zu hören waren. Als durch die Sonderausgaben der Zeitungen bekannt wurde, daß ein Krieg mit Serbien in Sicht sei, kam es an verschiedenen Stellen der Stadt zu andauernden Kundgebungen für den Krieg.

Um 7/9 Uhr abends kam über den Ring ein aus etwa dreihundert Leuten bestehender Zug, der in die Körntnerstraße einbog und über den Stephansplatz und durch die Rotenturmstraße marschierte. Der Zug, in dem sich sehr viele junge Leute, auch viele Kinder befanden, sang allerhand Schullieder. Dabei kam es wiederholt zu Anrempelungen von Personen, die es, als sie die Lieder hörten, unterließen, die Hüte abzunehmen.

Bierkrügel gegen Serbien.

Zu einem beängstigenden Vorfall kam es im Volksgarten. Dort war Militärkonzert. Es wurde ein Potpourri gespielt, das in ein österreichisches Lied ausklang. Großer Weisfall. Die Kapelle gibt zu. Zuerst den „Prinz Eugenius“. Die Leute singen mit. Dann das Kaiserlied und endlich den Radeky-Marsch. Plötzlich großer Tumult. „Da is a Serb!“ schreit einer. Im nächsten Augenblick ist die noch eben singende Menge im höchsten Aufruhr, Stöße werden geschwungen und Sekunden später fliegen auch schon Bierkrügel. Getreisch, Lärm, Männer und Frauen klettern über den Baum, umsonst versucht es die Musik, mit dem Kaiserlied Ruhe zu stiften. Endlich nach hängen Minuten tritt Ruhe ein. „Sie san schon draußt!“ schreit einer und er findet Glauben. Die Kellner klauen die Scherben zusammen, die Musik spielt das Kaiserlied, die Menge klatscht — der Friede ist wieder eingezogen.

Vor der serbischen Gesandtschaft.

Die Polizei befürchtete, daß sich besonders vor der serbischen Gesandtschaft Demonstranten ansammeln werden.

Die Gesandtschaft ist in der Paulanergasse auf der Wieden. Alle Straßen der Umgebung waren abgesperrt und das Polizeiaufgebot war sehr groß. Auch die Umgebung des Hauses in der Favoritenstraße, in dem der serbische Gesandte wohnt, war polizeilich bewacht. Es kam zu keinem Zwischenfall. Abends zog ein kleiner Trupp Demonstranten mit einer schwarz-gelben Fahne über die Wiedener Hauptstraße. Wie es heißt, wird der serbische Gesandte heute den russischen Botschafter besuchen und dann abreisen.

Die Nachricht in den Vororten.

In den Vororten hatten am Spätnachmittag Sonderausgaben von Zeitungen und die Spätabendblätter die Nachricht allgemein verbreitet, daß Serbien in allen Punkten nachgegeben habe, daß also Friede sein werde. So sehr glaubte die Bevölkerung der Vororte daran, im Gegensatz zu den jungen Leuten in der Stadt, daß sie den ersten Sonderausgaben, die die Wahrheit über die Ereignisse des Tages brachten, g a r n i c h t g l a u b t e n. Erst als von verschiedenen Zeitungen Sonderausgaben da waren, da setzte sich der Glaube durch und nun wurde je nach dem Standpunkt, dem Alter und dem Geschlecht der Menschen, an die die Nachricht herantam, dazu Stellung genommen. Da schreien in der Schönbrunnerstraße ein paar junge Burfschen: „Hallo! Krieg is! Das is a Heß! Eine Frau steht bei der Gruppe, der der Auf gilt. „Das is a Heß,“ ruft sie ihnen zurück. „Das is ka Sasaladi und a Bier Bier, das is bitterer Ernst.“ — „Jawohl!“ stimmt ihr ein Alter zu — das is Krieg und ka Dek' net . . .

In Ottakring wirkt die Nachricht aufregend da, gleichmütig wird sie dort aufgenommen. Alles ist tiefersinnig und ruhig. An jedem Tische im Wirtshause sitzt einer, der morgen vielleicht einrücken muß. Frauen seuzen. Die Sonderausgaben gehen schweigend von Hand zu Hand. Daneben auf der Schmelz das Ringelspiel. Hunderte stehen herum. Frauen, Männer, Kinder. Auch sie erreicht die Nachricht. Sie wird kaum beachtet. Bei der Radeky-Kaserne. Die Soldaten singen an den offenen Fenstern. Die Wirtshäuser und Kaffeehäuser sind leer.

In F a v o r i t e n, dort, wo das ärmste Volk wohnt, in der „Kreta“, bei jungen Burfschen wird Abenteuerlust ausgelöst, bei den älteren Ernst, in den Gasthäusern je nach der Farbe der Gäste Jubel oder stiller Ernst. In einer Weinstube der Radeky-Marsch — in einer anderen, nicht weit davon durchbraut das Lied der Arbeit den Raum. In einem anderen Arbeitergasthause sitzen Arbeitslose. Sie nehmen die Nachricht anders auf als die anderen. „Wir hab'n eh ka Arbeit. Ziag'n m'r halt in Krieg! Hab'n m'r wenigstens was zu essen.“

Die Sonderausgabe der Arbeiter-Zeitung.

Kaum hatte die Nachricht das Ministerium verlassen, als sie wie ein Flugfeuer über ganz Wien flog, nicht überall die gleichen Empfindungen auslösend. Wo Nachrichten zu erwarten waren, dort sammelten sich schon um 5 Uhr nachmittags Hunderte von Menschen an. So auch vor der Redaktion der Arbeiter-Zeitung, die bald nach 7/8 Uhr die offizielle Nachricht auf dem Zeitungsblett anschlagen konnte. Immer wieder wurde diese Nachricht von einzelnen laut vorgelesen und während der Vorlesung und nach ihr mit allerlei Zurufen und Urteilen begleitet.

Endlich waren — bald nach 8 Uhr — die ersten Extrablätter auf der Straße und nun begann die große Kauferei um jedes einzelne Blatt, das die offizielle Nachricht brachte und die letzten Nachrichten aus Belgrad und Jschl. Bei allen Laternen bildeten sich Gruppen und überall konnte man es von den Gesichtern ablesen, daß verstanden wird, was Krieg heißt. Ueberall auch sprachen Fremde, so wie sie der Zufall zusammengeführt hatte, miteinander.

Erst nach 9 Uhr wurde es wieder still.

26/7 914 T

Die Nachricht in Wien.

Die Nachricht von dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Serbien wurde hier um zirka $\frac{3}{8}$ Uhr bekannt. Die Kunde verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch ganz Wien. Sie drang in die öffentlichen und Privatgebäude, in Gast- und Kaffeehäuser und befreite die Bevölkerung mit einem Schlage von dem Alpdruck der quälenden Ungewissheit. In Scharen kamen die Leute aus den Lokalen und den Häusern auf die Straße und wo es einem von ihnen geglückt war, eine Extraausgabe zu bekommen, da sammelten sich in wenigen Minuten ganze Gruppen um den glücklichen Besitzer und besprachen die durch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen geschaffene Situation. Laut hallten patriotische Rufe und Gieder, welche von den zahlreichen Demonstrationssägen, die durch die Straßen Wiens ihren Weg nahmen, mit Begeisterung gesungen wurden. Nachstehend die uns zugekommenen Berichte:

Die Rundgebungen vor dem Hause der „Reichspost“.

Schon um 4 Uhr hatten sich vor dem Gebäude der „Reichspost“ die ersten Neugierigen angesammelt und von Minute zu Minute bekam die Schar der ungeduldig Wartenden Zuzug. Man sah Dienstmänner und arme Frauen, die mit den Extraausgaben ein wenig für den Sonntag verdienen wollten, Studenten, Beamte und Arbeiter, Frauen und Männer durcheinander, Hunderte und Aberhunderte von Menschen. Bald war die ganze Strozsigasse von der Menge dicht gefüllt; auf allen Gesichtern war die Frage zu lesen: Wird nun endlich das freile Spiel Serbiens mit der Monarchie ein Ende haben oder wird Serbien wieder nachgeben? Stand manch einer darunter, der im Kriegsfall vielleicht schon morgen dem Feinde entgegenziehen muß; aber selbst er würde aufjauchzen, wenn es endlich Ernst werden sollte.

Langsam wurde es 6 Uhr. Nun mußte die Antwort aus Belgrad folgen. Hundertmal zog man die Uhr aus der Tasche und rechnete, wie lang es noch dauern könnte. „Jetzt ist es 6 Uhr,“ ruft einer, „der Giesl wird's schon wissen!“ „Aber nein,“ meint ein anderer, „der hat das schon nach halber Sechse gewußt; denn wenn's bei uns acht Minuten über $\frac{1}{2}$ Uhr ist, ist's in Belgrad 6 Uhr.“ „Gar ka Idee,“ mischt sich ein Dritter ein, „im diplomatischen Verkehr gilt nur die mitteleuropäische Zeit. Wann's bei uns Sechse is, is unt' auch Sechse.“

Plötzlich hört man den Ruf: „Extraausgabe!“ Alles wendet sich dem Rufen zu und im Nu wird der Inhalt des Blattes verschlungen. Es war ein Wiener Blatt, das die Nachricht brachte, Serbien dürste wahrscheinlich nachgeben. Die Menge las es und schwieg. Sie glaubte es nicht. Sie harrete vor unserem Hause in immer dichter werdenden Massen aus. Polizei rückte an, um den Eingang zu dem Gebäude der „Reichspost“ freizuhalten, was anfangs allerdings ein vergebliches Beginnen war. Denn Kopf an Kopf, in drangvoll fürchterlicher Enge standen die Leute quer über die Straße und die Elektrische brauchte viel Zeit und gute Worte, um durch die dichten Menschenmassen langsam vorwärts zu kommen.

So oft ein Mitglied unserer Redaktion zum Fenster hinunter sah, riefen die Leute herauf: „Krieg oder Frieden? Noch immer nichts?“ Wir mußten die Achseln zucken. Wären ja selber froh gewesen...

Um $\frac{1}{2}$ Uhr brachte uns das Telephon die erschütternde Meldung und einer rief's zum Fenster hinaus: „Krieg!“

Um $\frac{3}{8}$ Uhr endlich konnte einer von uns zu den Fenstern das Wort hinausrufen: „Krieg!“

Einige Sekunden blieb die Menge lautlos. Es war, als könnte sie es gar nicht fassen, daß ihr Oesterreich, das so lange gezaubert und geögert hat, auf einmal sich aufrafft und unbeugsam bleibt. Aber nach dieser momentanen Stille erhob sich ein beispielloser, unbeschreiblicher, dröhnender Jubelsturm. „Hoch der Kaiser!“, „Hoch Oesterreich!“, „Hoch Graf Berchtold!“, „Hoch Graf Tisza!“, „Nieder mit den serbischen Zweisäckentandlern!“ schrien die Leute... und dann plötzlich erklangen aus der Menge die altehrwürdigen Mänge des „Gott erhalte“ für das alte Kaiserreich an der Donau. Mit entblöttem Haupte sang es die Menge spontan, Begeisterung leuchtete aus tausend Augen, in denen Freudentränen glänzten. Und gleich darauf erscholl das alte Reiterlied: „Prinz Eugenius, der edle Ritter, wollt' dem Kaiser wiederum kriegen Stadt und Festung Belgrad!“...

Wie ein Blitz durchhaupte es die Leute, die Mützen flogen in die Höhe, die Tücher winkten aus tausenden Händen, und wenn der Savoyenprinz vom Burgplatz herübergeritten wäre, man hätte ihm gezeigt, daß die Oesterreicher noch denken und fühlen, wie einst, da er sie von Sieg zu Sieg geführt hat.

Bis spät in die Nacht hinein dauerten die patriotischen Rundgebungen vor dem Hause der „Reichspost“.

In Erwartung der Entscheidung.

Unter den Botschaften und Gesandtschaften der am Wiener Hofe vertretenen Mächte herrschte heute den ganzen Tag über ein bienenemfziger Verkehr. Noch in den ersten Nachmittagsstunden glaubte man in den fremden diplomatischen Kreisen, es werde sich die Krise durch die volle Nachgiebigkeit Serbiens friedlich lösen. „Ich kann mir nicht denken,“ äußerte eine diplomatische Persönlichkeit noch um vier Uhr nachmittags gegenüber einem unserer Redakteure, „ich kann mir nicht denken, daß Rußland den Wunsch haben sollte, Serbien in dieses Unglück hineinzurennen zu lassen. Und Rußland kann sich ja doch auch für sich selbst nichts versprechen. Es ist keine Kleinigkeit, mit einer Armee von hunderttausenden revoltierender Arbeiter im Rücken, deren Scharen die Kriegsmöglichkeit nur vermehren würde, an erste Verwicklungen denken zu wollen.“ Als jedoch in den diplomatischen Zirkeln die Neußerungen des serbischen amtlichen Organes „Samouprava“ bekannt wurden, die scheinbar die Annahme der österreichischen Forderungen ankündigte, aber doch dabei voll Hinterhältigkeiten waren, da begann die anfängliche Friedenszuversicht zu weichen und man rechnete immer mehr mit dem Ereignisse, das dann eingetreten ist.

Es gab auch viele Wiener fremde Diplomaten, die heute voll Sympathie für Oesterreich erleichtert aufatmet haben.

Die Mitteilung an die Pressevertreter im Ministerium des Aeußern.

Es waren denkwürdige Minuten, in denen der Chef der Literarischen Abteilung im Ministerium des Aeußern, Herr Hofrat Ritter von Montloug, heute den Vertretern der gesamten Presse die Mitteilung machte, daß die Antwort Serbiens auf das Ultimatum Oesterreich-Ungarns ungenügend und somit die einzige Entscheidung der Monarchie nur der Krieg ist. Das Palais am Ballhausplatz, das sonst äußerlich so still entrückt erscheint dem Getriebe und Gewoge der Großstadt, bot heute ein ganz anderes Bild. Schon zeitlich am Nachmittage sah man viele Diplomaten sowie Pressevertreter

26/7 914

in das Ballplatz-Palais eilen. Im Wartezimmer vor dem Empfangsalon des Chefs des Pressedepartements war ein beängstigendes Drängen und der ganze erste Stock der literarischen Abteilung des Außenministeriums war gefüllt von Herren und einzelnen Damen, deren Berufspflicht sie an dieser Stätte versammelt hatte. Es war eine verhaltene Erregung, ein Gedanken-austauschen, ein leises Fragen und ein Kombinieren, man spürte dem verschlossenen Wesen einzelner durchschreitender Beamten des Ministeriums nach. Es bildete sich förmlich eine „Friedens-“ und eine „Kriegspartei“ und die Spannung wurde eine immer größere, je weiter die Zeit vorschritt.

Endlich kam die kritische Stunde. Unruhig fielen wieder und immer wieder die Blicke auf die Zeiger der Uhren und zerknitterte man die letzten Abendblätter und einige Extraausgaben, die irrigerweise schon von einer völligen, vorbehaltlosen Satisfaktion Serbiens zu erzählen wußten, in den Händen. Es wurde halb 7 Uhr, 7 Uhr und noch immer keine Mitteilung, keine Klarheit! Die „Kriegspartei“ gewann im Stillen immer mehr Anhänger und man hörte erst einzelne, dann immer zahlreichere Stimmen: „Die Reichspost“ scheint recht zu behalten!“ (Die „Reichspost“ war nämlich die einzige Tageszeitung in Wien, die bereits in ihrer Nachmittagsausgabe die Mitteilung verbreitete, daß Serbien nicht die verlangte Genugtuung biete und so ein Waffengang unausbleiblich ist. Anm. d. Red.) Da endlich nach langem Gehen und Bangen öffnet sich die Tür zum Empfangsalon des Herrn Hofrates R. v. Montlong, der mit den Worten: „Bitte, meine Herren!“ die Pressevertreter einlud, einzutreten. Auf der großen Pendeluhr war es 7 Uhr 22 Minuten. Herr Hofrat v. Montlong hat eine schwere, arbeitsreiche Zeit hinter sich, trotzdem war in seinem Antlitz, das den vielen Besuchern stets mit Liebenswürdigkeit entgegenblickt, keine Spur von Ermüdung und Abspannung zu merken. Mit

Ernst und lautem Nachdruck in der Stimme machte sodann der Chef der literarischen Abteilung in seiner Amtseigenschaft die Mitteilung, daß die Würfel gefallen seien und Oesterreich-Ungarn auf seinem als richtig anerkannten Wege weitergeht. — Die letzten Worte sind kaum gesprochen — da bricht auch schon die allgemeine Begeisterung los, die sich in den Rufen: „Bravo, bravo! Hoch Oesterreich!“ Luft macht. Der Empfang ist vorüber. In förmlichem Sturmschritt geht es über die Treppen hinaus durch das große Tor zu den harrenden Automobilen, die rasch in die Redaktionsbureaus, zum Telephon, zum Telegraphen bringen. Und die der harrenden Menge zugeworfenen Schlagworte: „Oesterreichs Antwort ist der Krieg!“ finden in den Straßen beim Wiener Publikum ein begeistertes Echo....

Von der serbischen Gesandtschaft.

In der Paulanergasse, wo sich die serbische Gesandtschaft befindet, und den anschließenden Straßenzügen, sowie in der Taubstummengasse, wo im Hause Nr. 17 der serbische Gesandte Jovanovic sein Heim hatte, war fast das Treiben eines Heerlagers zu sehen. Starke Wachabteilungen zu Fuß und zu Pferde halten die Zugänge abgesperrt, um eine Belästigung des serbischen Gesandten zu verhindern. Herr v. Jovanovic verließ um acht Uhr abends die in der Paulanergasse 4 gelegenen Kanzleiräume mit den Beamten, kehrte jedoch angeblich nicht in seine Wohnung zurück. In dieser sollen sich nur mehr seine Gemahlin, sein derzeit erkranktes Kind und ein Diener befinden. Man empfängt jedoch den Eindruck, daß der Gesandte in seiner Wohnung einen günstigen Augenblick zu seiner Abreise abwartet. In der Gegend finden große Demonstrationen gegen Serbien und Rußland statt.

Unter Vorantragung schwarz-gelber Fahnen suchten die Demonstranten bei Absingung patriotischer Lieder zur Gesandtschaft vorzudringen, was ihnen jedoch durch die starken Wachfordons verwehrt wird. Zusammenstöße fanden hierbei nicht statt, da die Demonstranten den Anordnungen der Wache, deren Dienst durch Zentralinspektor Dr. Pammer geregelt wird, willig Folge leisteten.

Vor der russischen Botschaft.

Gegen 1/10 Uhr abends wurde die in der Reissnerstraße diensthübende Wache verständigt, daß vom Getreidemarkt her ein Demonstrationenzug nahe. Die Teilnehmer, gegen 2000 Personen, zogen vom Getreidemarkt durch die Reissnerstraße, ununterbrochen Hochrufe auf Oesterreich und Ruß gegen Serbien ausstößend, an der russischen Botschaft vorbei. Ein Wachordon hatte den weiteren Zugang abgesperrt und die Manifestanten zogen, ohne daß die Wache weiter Anlaß zum Eingreifen hatte, gegen die Strohgasse ab zur sächsischen Gesandtschaft, wo sie in stürmische Hochrufe auf Deutschland und Oesterreich ausbrachen und mit glühender Begeisterung die Volkshymne und die „Wacht am Rhein“ sangen. Die Bevölkerung, die scharenweise durch die Straßen pilgerte, schwärmte, so oft sie einem Demonstrationstrupp begegnete, in die patriotischen Rufe ein. Von den Häusern winkte man den Manifestanten mit Taschentüchern und kleinen Fahnen in den österreichischen, reichsdeutschen und italienischen Farben zu, was bei den Demonstranten erneuerte Begeisterung auslöste.

Vor dem Kriegsministerium und dem Radezfdenkmal.

Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge erwartete schon seit 6 Uhr abends vor dem Kriegsministerium das Ergebnis der Note. Als die Ablehnung Serbiens bekannt wurde, brach die tausendköpfige Menge in tosende Hochrufe auf Oesterreich, den Kaiser und die Armee aus. Der Jubel steigerte sich, als viele Offiziere auf dem Balkon des Kriegsministeriums erschienen, welche die Menge mit stürmischen Hochrufen und Lächelnschwenken akklamierte. Wiederholt wurde die Volkshymne und das Prinz-Eugenlied gesungen.

26. VII. 1914.

Ein patriotisches Massenmeeting in Meidling.

Es hat wohl seit sieben Jahren in Wien kaum eine patriotische Kundgebung stattgefunden, in der sich die Psyche der Wiener, sein lebendiger Wille in dem Maße gezeigt hätte, wie in der heutigen Massenkundgebung, die vom Meidlinger Volkswahlverein „Dr. Karl Lueger“ in den Florafällen veranstaltet wurde. Das allgemein Erwartete war zur Tatsache geworden. Die kommende Begeisterung beherrschte die Massen.

Noch herrschte zu Beginn der Versammlung eine gewisse schwüle Ruhe in den Massen ob der Ungewißheit über die Haltung Belgrads gegenüber der österreichisch-ungarischen Note. Als aber dann die Extraausgabe der „Reichspost“ die wahre Nachricht brachte, da herrschte nur einen Moment lautloses Schweigen und mit tausendfacher Wucht brach die Begeisterung los.

Dichtgedrängt standen die Massen im Versammlungssaale, Hunderte und Hunderte, die keinen Platz mehr finden konnten, harrten auf der Gasse gespannt der Mitteilungen im Saale. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörten sie zu, als M. Vielohlawel, der als erster Redner sprach, die sich später als irrig erwiesene Nachricht über die bedingungslose Erfüllung des Ultimatus überbrachte, die Drangsalierungen und Schmähungen Serbiens kennzeichnete und das Treiben der inneren Feinde der Monarchie der vaterlandslosen Sozialdemokratie charakterisierte. Mächtig schwoll die Begeisterung, als der ausgezeichnete Redner auf die **Bundestreue** Deutschlands hinwies und der Stimmung der Bevölkerung, in Treue Mann an Mann zu Kaiser und Vaterland zu stehen, beredten Ausdruck gab. Als dann Reichsratsabgeordneter Dr. Mataja nach Verlesung der Extraausgabe der „Reichspost“ auf den wichtigen historischen Augenblick und die kommenden Ereignisse hinwies, da glänzt in allen Augen die Genugtuung. Zum Schwure erhoben sich die Massen, für die Dynastie und das Reich den letzten Blutstropfen herzugeben, eine Kundgebung, die in dem feierlichen „Gott erhalte“ den Abschluß fand. Brausende Hochrufe durchhallten die Straße durch lange Zeit.

Unter den Versammelten waren besonders zu bemerken: RAbg. Dr. Mataja, M. Vielohlawel, die Gemeinderäte Müller und May, B.B. Burghaber, die Bezirksräte Hellmer, Wolf, Neumann, Reichhart, Krause und Novak, die G.B. Pollak und Fehm u. a.

M. Vielohlawel, stürmisch begrüßt, sagte u. a.: Niemand in Wien ist sich im Unklaren, vor welcher ersten Situation die österreichisch-ungarische Monarchie steht. Ebenso überzeugt sind aber die Völker Oesterreichs, daß die bisherigen Zustände zwischen der Monarchie und Serbien einfach unhaltbar sind. So schrecklich, als ein Konflikt durch Austragung mit den Waffen, genannt Krieg, zu allen Zeiten war und ist, so ist er noch das kleinere Uebel gegen die schleichende Krisis. Die Bevölkerung Wiens ist sich des Ernstes der Situation bewußt und trotzdem herrscht überall die hellste Begeisterung für das energische Vorgehen gegen Serbien. Wir sind heute verpflichtet, unsere Dankbarkeit in erster Linie dem greisen Monarchen, unserem vielgeliebten Kaiser auszusprechen, indem wir in den Ruf ausbrechen: Unser allverehrter Kaiser Franz Josef I. lebe hoch. (Stürmische Hochrufe auf den Kaiser.) Und allen Feinden rufen wir zu: Oesterreich hat die bisherige Rolle satt. Die Feinde sollen es vernehmen, daß der alte Wahspruch noch immer gilt, der da lautet: „Austria erit in orbi ultima“ (Oesterreich wird ewig stehen.) (Brausender, nicht endenwollender Beifall.)

Von stürmischem Beifall begrüßt nahm sodann RAbg. Dr. Mataja das Wort, der u. a. folgendes ausführte: „Es ist mir noch nie so schwer geworden in einer Versammlung das Wort zu ergreifen, wie in diesem Augenblicke, der in seiner historischen Größe und Tragweite von keinem Momente erreicht wird, den wir in der neueren Geschichte unseres Landes erlebten. Der österreichische Gesandte in Belgrad Baron Giesl hat Belgrad verlassen. Wir sind in jener schicksalsschweren Stunde, wo der Frieden aufgehört hat, unser Land befindet sich im Kriegszustande! Wenn wir die Konsequenzen dieses Momentes bedenken, daß unsere Kinder, Söhne, unsere Brüder auf dem Schlachtfelde einem ungewissen Schicksale entgegengehen, so dürfen wir dabei aber nicht übersehen, nicht vergessen, daß diese Kriegserklärung eine Notwendigkeit war, die nicht zu früh erfolgt ist. (Beifall.) Es sind unerträglich-

wie durch diese unleidlichen Verhältnisse unsere Lage eine trostlose geworden ist. Das blutige Todesopfer des Erzherzogs Franz Ferdinand ist das letzte Schwergewicht in der Waagschale, die jetzt unterscheiden muß zwischen uns und den anderen. Den anderen, wer sie auch sein mögen, wie immer sie auch die Partei der Königs- und Meuchelmörder ergreifen, ob sie groß oder klein sind (Bravorufe, langanhaltender, tosender Beifall.) Die ernste Entscheidung mußte fallen. Es war nicht mehr auszuhalten. Daher wirt die endgültige Entscheidung zwischen uns und den anderen wie eine längst herbeigesehnte Erlösung. (Rufe: „Sehr richtig! Bravo!“) Wo sind diejenigen, die vor sechs Jahren unsere selbstverständliche Haltung als Kriegshetze bezeichnet haben und Frieden um jeden Preis verlangt haben? Heute sind sie verstummt. Wir übernehmen die Verantwortung dafür, daß wir lieber den Krieg, das Herbeiführen der Entscheidung als das fortgesetzte Zurückweichen und die dadurch eintretende vollständige Verarmung unserer Volkswirtschaft haben wollen. Das sage ich besonders für diejenigen, die das wirtschaftliche Moment nur hochhalten, aber ich spreche auch für uns alle und vor uns allen, die Gott sei Dank noch das Gefühl für die Ehre des alten Kaiserhauses und für das Ansehen der Monarchie übrig haben. (Begeisterte Hochrufe.) Geradeso wie unsere Väter und Urgroßväter für die Ehre Oesterreichs auf den Schlachtfeldern geblutet haben, so werden auch wir mit gleicher Begeisterung für unsere gerechte Sache eintreten und beweisen, daß wir im entscheidenden Momente nicht nur im Wort sondern auch im Schlaag kräftig sein können. (Enthusiastischer jubelnder Beifall.)

*Ich will Ihnen sagen, daß unsere
Väter und Söhne nicht mit
dem Feld des Lebens, sondern das
Feld der Ehre bestritten und wir die
Genugtuung haben, daß über die
Massen unserer Feinde die Kaiser
Sprüche wieder kräftig
(stürmischer Beifall.)*

liche Zustände geworden, in denen sich die Monarchie seit Jahren befindet, unerträglich durch die beständigen erdrückenden Belastungen und die Zänkerei eines strupellosen Nachbarn der in seinem frechen Vorgehen wider uns unsere Ruhe, unseren Frieden und unsere Ordnung gestört und unser Ansehen in den Kolgezerzt hat. Sie alle, die Sie ja den breiten Massen der Bevölkerung angehören, haben es ja am eigenen Leib verspürt,

16/7 914

Zeitspiegel.

Radbruch berichtet.

Historische Stunden.

Ein von Gewittern umlauerteter Tag. Von allen Seiten drängen sie schmerz und schwer gegen die Stadt heran. Sein Windstoß zerstreut, vertreibt sie. Raß und fahler säumen sie den Horizont. Dies ist die, wie von der Regie Natur mit Vorbedacht gestellte Egenerie zu den wichtigsten Ereignissen, die sich an diesem schwülen Tage vorbereiten. An solchen Tagen verspürt man es wie niemals sonst, daß hier in der Hauptstadt der Pfalzschlag des Reiches jagt.

Einer jener Tage, die man niemals vergessen wird. Das Antlitz der Stadt scheint dem Fremden allmählich. Er sieht Wandel und Wandel sich in normalen Rahmen und Formen abspielen, er sieht Leute an ihre alltägliche Arbeit gehen, ihre üblichen Geschäfte verrichten, er spürt eine Großstadt fluten und ebbeln und meint, dies alles sei eben so wie gestern und vorgestern und alle Tage. Nur der heimische, nur er, dem das Antlitz der Stadt vertraut ist bis in seine leisesten Faltchen, nur er merkt allsogleich, daß dies nicht die Alltagsmiene dieser Stadt ist, daß hier ein Besonderes, Ernstes waltet, alle beherrscht und bedrückt. Vom frühen Morgen an ist dies fühlbar. Und es steigert sich mit der steigenden Sonne. Gegen Mittag hin ist diese Stadt, in der trotz aller regsamsten Tätigkeit gewöhnlich doch immer eine gewisse bedächtige Gemächlichkeit schwingt, heute fieberhaft erregt. Jedem Zeitungsläser blitzen zehn andere über die Schultern. Im jeden, der in dem Rufe steht, „Etwas“ zu wissen, will sagen: aus irgend einer Quelle informiert zu sein über jene Vorgänge, die allein heute das Köhlen und Denken des ganzen Reiches beherrschen, scharen sich atemlose Witzbegierige, um seine Meinung eingeholt.

*sonst er es doch mit, das „Gotteshalt“ und ist es doch ein Oesterreicher!
Die Herne der Nacht schauen am einem geklarten Himmel in die von Menschen
angewandten Stunden der Nacht nicht wohl schwerlich zur Ruhe
kommen wird. Die flocker der Türme schlagen Feiersied, die historischen Stunden
und die rege gewordenen Fische des Doppeladler schauen über des nachlässigen
Habkuppenhant.*

Da strömen sie um die Mittagsstunde aus dem Stadtzentrum hinaus, alle die vieltausend Beamten und Arbeiter, alle die Handlungsgestellten und Geschäftsführer, heimzu, um rasch ihr Mittagbrot einzunehmen und sich eine kurze Stunde der Raß zu gönnen, ehe die Nachmittagsarbeit aufgenommen werden muß. Will man den Stimmen des Volkes lauschen, will man die ursprüngliche, sozusagen an der Quelle vernehmen: nirgendwo so bessere Gelegenheit, als auf den zu dieser Stunde überfüllten Tramwaywagen, auf den Omnibussen, in den Stadtbahnwaggons. Hier werden alle Tagesereignisse besprochen, mehr oder minder erregt, je nach ihrer Wichtigkeit, die Gemüter zu erregen. Welch eine Stimmung herrscht hier heute! Mit welcher Spannung lauscht da jeder, was dem der Nachbar meine, wie er sich denn die Entwicklung der Dinge denke. Nächtlich außer Kurs gesetzt ist da plötzlich das bestbelebte Gesprächsthema der letzten Tage: Urlaub und Wetter. Wer möchte heute daran? Das eine Große, Quälende, immer nur dieses Eine —

Und träge schiebt der Nachmittag dahin. Jede Stunde füllt man einzeln und unbeteiligt durch die Sanduhr rinnen. Noch fünf, noch vier, jetzt noch drei Stunden, dann hat es sich entschieden, dann wissen wir es vielleicht schon, dann löst sich uns vielleicht schon diese schwere Spannung. Aufgewühlt und wachgerüttelt ist in diesen schweißenden Nachmittagsstunden auch der vertraumteste Winkel der Stadt. Selbst draußen, in den stillen, grünen Vororten, selbst dort, wohin sonst nichts von dem lauten Schwalle städtischer Geschäftnisse hinauseböt, selbst dort herrscht jetzt fiebernde Erregtheit, und die ein wenig verlassengeschiebenen Weinhausleute und Gärtner da draußen küssen vor jedem, der von den Endstationen der Tramwaylinien herüberkommt, den Hut, und fragen (der Herr wird schon vergehen!), was man in der Stadt drinnen spreche, ob sich schon etwas Neues ereignet habe, wann man denn die Entschcheidung erfahren werde. Dann schreiten sie wieder an ihre Arbeit, die ihnen heute sogar nicht vorstatten gehen will. Heute ist kein Tag der ruhigen, unbee-

kümmerten Arbeit. Heute ist ein Tag der ruhelosen Erwartung. Nur einer, ein weißlodiger Mann, spricht noch mit dem Ankömmling aus der Stadt. Ein alter Hüne mit der blauen Weinhauserschürze, ein alter Wiener mit edelmütigen Schmiedern in das sonnerbrannte Antlitz „stirig'wigt“. „Wissen S' gnä Herr, unjer Sohn...“ sagt er und lächelt, und seine Augen leuchten stolz aus Alt-Oesterreich. — — —

In der sechsten Nachmittagsstunde setzt ein leichter Regen ein und nützt eine Viertelstunde lang das heiße Straßenpflaster. Dann teilt sich das Gewöl. Flaumige Wolken, abendrotbesetzten, ziehen über den Himmel hin. Erquicklich und kühl ist die Luft geworden nach der Schwüle des Tages. Der fahle Horizont härt sich.

Noch eine Stunde. Die letzte, die Schicksalsstunde. Wartende Menschen überall. Angekaut auf den Straßen zu kraufendem Schmalte. Bis zum Neujahrsten erregt und gespannt.

Dann, eine Viertelstunde nach dem siebenten Glockenschlag, fällt das Wort unter sie, das schwere, aber härende Wort: „Abgelehnt!“ Zeitungsbätter fliegen, wie vom Winde beflügelt, in alle Straßen. Von Mund zu Mund eilt das Wort. Ungeheuerlicher Sturm des Blutes braust auf. Und in den nächsten Minuten schon, entzündeten Hauptes, singt die Menge das ehewürdigste aller Lieder: „Gott erhalte — — —“

Vor dem Ministerium des Neujahr, vor dem Auswärtigen Amte, vor dem Kriegsministerium, vor den Redaktionen patriotischer Zeitungen, überall daselbe Bild, dieses betz-erhebende, ewig unübergeblige Bild, wuchtig und herrlich, von keinem geschickten Regisseur gestellt, mitreißend und gewaltig, wie alle ursprünglichen Neujahrungen der Volksseele. Tränenfeuchten Auges fällt hier ein ergriffener Oesterreicher seinem Nachbarn in die Arme, ohne vorher zu sehen, wer denn dieser Nachbar sei, was für ein Kleid er trage, ob einen Arbeiterittel oder einen ordnungsgemäßen Mod. Einest. Er lang es mit,

26. 7. 19.

Tagesbericht.

Nach der Entscheidung.

Große Manifestationen in Wien.

Nun ist die weltgeschichtliche Stunde vorüber, auf die gestern Millionen in unserm großen mächtigen Reiche mit fieberhafter Spannung warteten, und der eherner wuchtige Tritts des Schicksals, das wie in geheimnisvoller Toga Krieg oder Frieden barg, ist untergegangen und verhallt in den brausenden Ruf der Erlösung, der wie ein gewaltiger Donnerschlag die Schwüle der Ungewißheit zerrissen hat. Und hier im Herzen dieses Reiches, in der Reichshaupt- und Residenzstadt, wo die Spannung ihren Höhepunkt erreichte, wo das Wort Krieg oder Frieden zuerst vernommen werden mußte, hat eine nie erlebte Begeisterung die Hunderttausende, ja die Millionen erfasst, die in höchster Freude und glühendster Vaterlandsliebe ihr Oesterreichertum bekanteten. Viel zu langsam verging der gestrige Tag. Stunde um Stunde hervann und immer näher rückte der Augenblick, der die endgültige Entscheidung bringen mußte. Darüber herrschte in der ganzen Wiener Bevölkerung eine erhebende Einigkeit, daß es hier nur zwei Möglichkeiten gebe, hiegen oder brechen; und überall, wo in der Stadt Menschen zu Menschen sprachen, Freund mit Freunden und Unbekannte mit Unbekannten, gab es nur eine Stimme der herzlichsten inneren Ueberzeugung, daß Oesterreich-Ungarn an seinen Forderungen nicht einen Buchstaben nachlassen dürfe.

Ganz Wien wußte es aus den Zeitungsberichten, daß spätestens um 6 Uhr in Belgrad die Antwort Serbiens erfolgen mußte; eine Beantwortung zu einem früheren Zeitpunkt war aber nicht ausgeschlossen, und so zogen schon am Nachmittag Tausende in die Stadt, wo sie über die Ereignisse am ehesten unterrichtet zu werden hofften. Ihre Geduld wurde auf eine lange Probe gestellt. Unterdessen vergrößerten sich die Menschenmassen, und die Straßen und Plätze der Innern Stadt boten schon um 5 Uhr nachmittags ein nie gesehenes

Bild an Bewegung, Lebhaftigkeit und Unruhe. Das war die Erregung, die wie ein Wetterleuchten der Begeisterung und dem elementaren Ausbruch der in ihrem tiefsten Grunde ausgewühlten Vaterlandsliebe vorangeht.

Ein getreues Bild der Ereignisse, die sich in den gestrigen ersten Abendstunden an vielen Plätzen und Straßen der Stadt abspielten, bieten die Massenansammlungen und Kundgebungen vor dem Häuserblock der Redaktion unsres Blattes. Es ist 6 Uhr abends. Tausende und Tausende stehen in der Rotenturmstraße, wo sich der Eingang zum Steyrerhof befindet, am Fleischmarkt und in der Griechengasse, wo das Dröhnen und Säusen der Rotationsmaschinen die Erwartung der Extraausgabe aufs höchste steigert. Ein starkes Wachaufgebot hält die Fahrbahn und die Eingänge in die Betriebsräume unsres Blattes frei. Geduldig und in guter Ordnung harret die Menge aus und blickt mit aufmerkamer Spannung, die sich von Minute zu Minute steigert, zu den hell erleuchteten Fenstern der Redaktion und der Offizin empor. Auf der schmalen Fahrbahn, die von den Tausenden eingefäumt ist, stauen sich Omnibusse, Automobile und Pferdefuhrwerk, deren Insassen im Vorüberfahren von den Wartenden Neuigkeiten zu erfahren versuchen. Noch eine Viertelstunde und noch eine, und da öffnen sich mit einem Male die Fenster unsrer Redaktionsbureaux am Fleischmarkt, und herunter flackert ein Blatt Papier, zwei, drei, Hunderte, und mit einem Ruck strecken Tausende der Wartenden die Hände und fassen danach und lesen und rufen, schreien es über die dunkle, wogende Menschenmasse: Krieg! Krieg! Krieg!

Das ist die Erlösung, die mit der Kraft der historischen Stunde wie eine reißende Flutwelle den Damm der Ungewißheit durchbricht. Und dann kommt urplötzlich Bewegung in die Menschennatur, die Hüte fliegen von den Köpfen, von den Fenstern winken und grüßen die Bewohner der Häuser auf die unten Stehenden, Wagen halten und stoßen und die Insassen springen heraus, und dann braust wie ein Schlachtgesang die Volkshymne durch die Straßen, pflanzt sich fort und wird überall mit gleicher Begeisterung aufgenommen. In wenigen Minuten hat sich die Kunde von Mund zu Mund durch die ganze Innere Stadt verbreitet und überall die gleiche begeisterte Aufnahme gefunden. Und diese Tatsache wiegt um so schwerer, als unter den Zehntausenden alle Stände der großstädtischen Gesellschaft vertreten waren, zumeist Männer im waffenfähigen Alter, für die das Wort Krieg kein leerer Schall ist. Als sich dann die Menge, aus der ununterbrochen Hochrufe auf Oesterreich-Ungarn, den Kaiser, den Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef und die Armee ertönten sowie Rufe gegen Serbien laut wurden, vom Fleischmarkt und der Rotenturmstraße dem Stephansplatz zu bewegte, da eilte alles auf die Straßen, alle Passanten, selbst die eiligsten, blieben stehen, und wer von der Wendung der Ereignisse noch keine Kenntnis hatte, der erfuhr durch diese gewaltige Kundgebung der Vaterlandsliebe, was sich soeben unabänderlich vollzogen hatte. Auf dem Stephansplatz standen die Menschen in großen Gruppen, aus den Kaffeehäusern liefen die Gäste auf die Straße, aus den Omnibussen stiegen die Passagiere und unterbrachen ihre Fahrt, um den großen Moment mitzuerleben und ihre eigene Begeisterung an den Flammen des lodernenden Patriotismus der Menge noch mächtiger zu entfachen. Unterdessen waren auch Extraausgaben unsres Blattes in Tausenden von Exemplaren erschienen, die wie eine Flut die Straßen überschwemmten und den Austrägern förmlich aus der Hand gerissen wurden. Wer zuerst ein Blatt in die Hand bekam, war sofort von einem dichten Kreis von Neugierigen umringt, die ihn baten, laut zu lesen. Dieses Schauspiel wiederholte sich unzählige Male, und jedesmal mit dem gleichen Erfolg: Begeisterung, Hochrufe auf Oesterreich, freudigste Kriegsstimmung. Gestern schwanden alle Rang- und Standesunterschiede, in herzlichster Brüderlichkeit traten die Menschen der Millionenstadt einander näher und tauschten ihre Meinungen aus. Mit lawinenartiger Raschheit hatte sich die Nachricht von der Entscheidung im

Zentrum der Stadt verbreitet. Darüber hinaus ging es etwas langsamer; und wer etwa um 1/2 9 Uhr beim Fleischmarkt auf der Wieden, an der Wienzeile oder andern an die innere Stadt angrenzenden Stadtteilen weilte, merkte von der allgemeinen Aufregung noch wenig, und es waren dort noch vielfach die Gerüchte verbreitet, daß Serbien bedingungslos die Forderungen Oesterreich-Ungarns angenommen habe. Als aber auch hier die Wahrheit bekannt wurde, war man von dem Resultat ebenso erfreut wie anderswo. Gegen 9 Uhr abends war die Stadt mit Menschenmassen so überfüllt, daß ein Fuhrwerksverkehr zeitweilig überhaupt unmöglich war. Von der Ringstraße herein zog durch die Kärntnerstraße eine Menge von einigen tausend Personen, die die ganze Straßenbreite füllte und ununterbrochen Hochrufe auf Oesterreich und den Kaiser ausbrachte. Diese Kundgebungen wiederholten sich durch mehrere Stunden bis spät in die Nacht.

Wien hatte gestern einen bewegten, aber auch erhebenden Tag. Mit fieberhafter Spannung sah jeder dem Abend entgegen. Man wusste, daß die sechste Abendstunde eine Schicksalsstunde bedeuten würde. Krieg oder Frieden? Diese gewaltige Frage durchbrauste die Millionenstadt, in der das Herz des Reiches pulsiert. Gegen 7 Uhr schon waren alle Redaktionen von dichten Mengen umlagert. Auf allen Gesichtern erwartungsvolle Spannung. Als endlich die ersten Extrablätter erschienen, die das große Ereignis verkündeten, daß die Würfel gefallen, ging eine tiefe Bewegung durch die Massen. Einige Augenblicke dumpfe Stille, und dann ein Aufatmen, eine Empfindung der Erlösung von der hangen Pein und hernach ein spontanes Aufschäumen des patriotischen Gefühls, donnernde Hochrufe. Die Kunde durchflog die Stadt und weckte überall die gleichen erhebenden Kundgebungen. Das waren in der Tat Stunden, in denen der einzelne in die große Gesamtheit versinkt, wo alle gesellschaftlichen Schranken fallen und ein Gefühl Millionen verbindet. Wie hätten die Wiener den Kaiser, wenn er hier gewesen wäre, umjubelt, welche Explosionen von Begeisterung, Liebe und Verehrung hätten ihn umbraust! Die Tausenden, die gestern abend in erhöhter Stimmung die Straßen der Innern Stadt durchfluteten, hatten aber doch den Drang, einem Symbol der Staatsidee, der Größe und der Macht des Reiches ihre Huldigung darzubringen. Und so trieb es die Massen vor das Kriegsministerium, wo um das Reiterbild Radetzky's eine gewaltige Menge sich sammelte. Fast alle Fenster des Kriegsministeriums waren erleuchtet. Immer neue Schaaren strömten heran. Auf einmal dröhnende Hochrufe und dann erklang aus Tausenden von Kehlen das Prinz Eugen-Lied, jenes uralte Lied, das gegenwärtig mit seinen schlichten und doch ergreifenden Worten und mit seiner beseuernden Melodie eine neue Weihe empfangen hat.

In der Hofburg.

Um 1/8 Uhr abends lag der innere Burgplatz noch still und ruhig da. Die Wache bot das gewöhnliche Bild. Rarm eine Viertelstunde später aber änderte sich die Situation. Es war vor 8 Uhr. Da zog ein kleiner Trupp junger Leute durch die Burg. Vor dem Wachposten brachen sie in stürmische Hochrufe aus und sangen die Volkshymne. Der diensthabende Offizier salutierte. Und wieder brachen die Leute in Hochrufe aus, und dann zogen sie weiter über den äußeren Burgplatz. Von der Bellaria und der Babenbergerstraße her kamen gleichzeitig Züge, und die Menschenmassen sammelten sich vor dem Maria Theresia-Denkmal. Hier kam es zu einer begeisterten Demonstration. Stürmische Hochrufe wurden laut. Dann wurden die Häupter entblößt, und die Menge sang das „Gott erhalte!“. Nun bewegte sich der Zug über die Ringstraße und den Schottenring zum Deutschmeisterdenkmal.

Auf dem Ballhausplatz.

Zu imposanten Szenen kam es vor dem Ministerium des Aeußern auf dem Ballhausplatz, wo Tausende mit begeisterten Rufen demonstrierten. Offiziere und Soldaten wurden auf die Schultern gehoben und waren Gegenstand unbeschreiblicher Aklamationen. Tausende Rufe: „Hoch Oesterreich!“ erschollen aus der Volksmenge, und die Kundgebungen der Begeisterung wollten nicht enden.

Vor dem Kriegsministerium.

Vor dem Kriegsministerium hatte sich eine tausendköpfige Menschenmenge angesammelt, die die ganze Breite der Ringstraße bedeckte, und durch die sich Straßenbahn, Automobile und sonstiges Fuhrwerk nur in langsamem Vorwärtskommen den Weg bahnen konnten. Das Bild war ein höchst eindrucksvolles: der dunkle Abendhimmel, den zerrissenes Gewölk bedeckte und den ab und zu ein Wetterleuchten durchzuckte, als wäre es ein Vorpiel kommen der Schlachtengewitter; der dunkle Strom der brausenden Menschenmenge, die auf der Straße hin und her wogte und die Rampe des Radetzkydenkmals besetzt hielt; das hochragende, langgestreckte Gebäude des Kriegsministeriums, dessen hell erleuchtete Einfahrt und beleuchtete Fensterfront mit den Schatten der Straße kontrastierten: das gab zusamt dem ehernen Standbild mit der Reiterstatue Radetzky's, der Oesterreichs Heere so oft zum Siege geführt hat, der vaterländischen Kundgebung eine wirkungsvolle Umrahmung. Durch die Menge wandten sich die Verkäufer der Extrablätter der Zeitungen; Krieg! Krieg! war auf aller Lippen, Krieg! wurde den Passagieren der vorbeifahrenden Elektrischen, den Insassen der Autos und Wagen zugerufen: man rief einander zu, man schwenkte die Hüte, man bejubelte die des Weges kommenden Offiziere und Soldaten. Die Sicherheitswache hatte um das Gebäude des Kriegsministeriums einen Kordon gezogen, ließ aber der Kundgebung freien Lauf und begnügte sich mit der Sicherung der Durchfahrt für den Wagenverkehr.

Der Ruf: Hoch Oesterreich! pflanzte sich brausend durch die Reihen fort, ging von einem zum andern, war Parole und Lozung; einer rief ihr dem andern zu, und wer mit Hoch Oesterreich! angerufen ward, antwortete mit Hoch Oesterreich! Dazwischen ertönten, immer wieder von neuem angehoben, die Klänge des „Gott erhalte!“, des Prinz Eugen-Liedes, des „Wacht am Rhein“, denen die Menge entblößten Hauptes lauschte. Die Menge schwoll durch Zuzug immer mehr an, anderseits lösten sich wieder Gruppen ab, um über den Kai zum Deutschmeisterdenkmal oder über den Ring zur Hofburg zu ziehen. Begegnende Gruppen begrüßten einander mit Hoch Oesterreich! Und immer neu ertönten die Rufe; das inhaltschwere Wort „Krieg“ ging von Mund zu Mund, mit innerer Erregung ausgesprochen von Menschen, die einer Generation angehören, die den Krieg nur vom Hörensagen kannte, und das Klügeltrauschen des Schicksals nun in dichter Nähe fühlt. Feierlich erregt war die Stimmung, und sie löste sich von Zeit zu Zeit in den weihvollen Klängen des „Gott erhalte“ und in der schmetternden Fanfare des Sturmliedes vom Prinzen Eugen...

Vor dem Schwarzenbergdenkmal.

Die beiden Züge, die sich auf dem Rennweg vereinigt hatten, zogen nun zum Schwarzenbergdenkmal, wo sie eine imposante Kundgebung veranstalteten. Der Zug, der vom Rennweg kam, führte eine mächtige schwarzgelbe Fahne mit sich, die stürmisch geschwungen wurde, was immer zu neuen Kundgebungen Anlaß gab. Vor dem Denkmal stand eine Menge von etwa fünftausend Menschen, die fast wie auf ein gegebenes Zeichen ihr Haupt entblößten und die Volkshymne sangen. Dann wurden begeisterte Hochrufe auf den Kaiser ausgebracht, die sich immer und immer wieder wiederholten. Auch hier wurden zündende Ansprachen gehalten, die lebhaften Widerhall fanden. Und wieder sang die Menge das Prinz Eugen-Lied und formierte sich dann zu einem neuerlichen Zug über die Ringstraße.

26/7/14

Vor dem Deutschmeisterdenkmal.

Auf dem Schottenring und vor dem Deutschmeisterdenkmal hatte sich der Menschenstrom bereits um das Vielsache verstärkt und der ganze Deutschmeisterplatz war schwarz vor Menschen. Aus den Fenstern der Ringstraße ertönten laute Rufe. Tücher wurden ge-

Neues Wiener Tagblatt.

schwemmt, und die Kundgebungen nahmen auch hier einen überaus enthusiastischen Charakter an. Man sang das Prinz Eugen-Lied und stieß Rufe gegen die Serben aus. Nachdem die patriotische Kundgebung hier durch etwa eine Viertelstunde gedauert hatte, formierte sich der Zug wieder und marschierte über den Franz Josef-Kai weiter.

Ovationen vor dem Ministerratspräsidium.

Eine Gruppe von mehreren hundert Personen zog heute durch die Herrngasse. Vor dem Palais des Ministerräts brach sie in Hochrufe auf den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh aus.

Der Zug zur deutschen Botschaft.

Vor dem Kriegsministerium war die Parole ausgegeben worden: „Zur deutschen Botschaft!“ Mit großer Begeisterung setzten sich die Menschenmassen in Bewegung und zogen über den Heumarkt in die Metternichgasse. Auf dem Wege dahin schloß sich dem Zuge ein Auto an, in dem ein bekannter Wiener Automobilist und eine Dame saßen. Das Automobil war mit schwarzgelben Fähnchen geschmückt und auch die Dame schwang eine Fahne in ihrer Hand. Jubelnde Zurufe wurden laut und patriotische Lieder gesungen. Immer und immer wieder in stürmische Hochrufe ausbrechend, marschierte so die Menschenmenge zur deutschen Botschaft in die Metternichgasse. Hier stautte sich der Zug. Lebhafteste Heilrufe ertönten und plötzlich sah man einen jungen Mann auf den Schultern mehrerer anderer junger Leute. Er hielt eine Ansprache an die Menge und rief zum Schlusse aus: „Ein Kulturstaat wie Oesterreich darf sich von niemand Provokation bieten lassen, die seine Ehre verletzen. Schulter an Schulter werden Oesterreichs Völker für ihr Land und ihren Kaiser kämpfen. Ganz besonderen Dank muß Oesterreich seinem wackeren deutschen Bundesgenossen zollen, der ihm treu zur Seite steht.“ Stürmische Heilrufe folgten den Worten des Redners und die Klänge der „Wacht am Rhein“ durchbrausten die enge Straße.

Nun marschierte der Zug zum Rennweg und vereinigte sich hier mit einem zweiten starken Menschenstrom, der den Rennweg herunter gegen die Ringstraße zu kam.

Vor der serbische Gesandtschaft.

Nach dem Bekanntwerden der Ablehnung der österreichisch-ungarischen Forderungen durch Serbien verfügte der Polizeipräsident Baron Gorup, daß unverzüglich größere Wachabteilungen zum Schutze der serbischen Gesandtschaft in der Baulanergasse und der Wohnung des Gesandten Jovanovic in der Taubstummengasse abkommandiert werden. Die Wache erhielt den Auftrag, in entschiedener Weise gegen jeden Versuch einer Demonstration gegen den Vertreter Serbiens einzuschreiten. Gleichzeitig wurde auch verfügt, daß die russische Botschaft in der Reissnerstraße durch Polizeimannschaften vor Kundgebungen geschützt werde. In Tramwaywaggons und mit den Mannschaftsautos der Polizei fuhren die Schutzmannschaften rasch zu den verschiedenen Punkten, und es ritten auch größere Abteilungen Wachmannschaft zu Pferd in scharfem Trab dorthin. Die Zugänge zur serbischen Gesandtschaft und zur Privatwohnung des Gesandten wurden in weitem Umkreis durch starke Wacheriegel abgesperrt. Die Polizei duldet keine Ansammlungen, und es kam bis zum Abend auch zu keinerlei Kundgebung. Eine Abteilung Infanteriesoldaten, die in Marschadjustierung an der Baulanerkirche vorüberzog, wurde dort von den Passanten lebhaft afflamiert. Man begrüßte die Vaterlandsverteidiger mit begeisterten Zurufen.

Um 9 Uhr abends versuchte eine kleine Gruppe von Demonstranten, an deren Spitze ein Fahnenträger mit einer schwarzgelben Standarte zog, durch die Favoritenstraße zu dem Gesandtschaftsgebäude zu gelangen. Die Polizei verhinderte aber die Kundgebung. Ebenso wie die Gesandtschaft wurde auch, wie erwähnt, die Wohnung des serbischen Gesandten in der Taubstummengasse streng bewacht. Das Haustor war schon um 8 Uhr abends gesperrt worden. Der Gesandte hatte sich in den ersten Abendstunden in die russische Botschaft begeben, wo er zwei Stunden verweilte. Man vermutet, Herr Jovanovic habe dort das Archiv der

serbischen Gesandtschaft deponiert. Der Gesandte begab sich dann in seine Wohnung zurück.

Um 7,1 Uhr nachts marschierten einige hundert Demonstranten vom Kriegsministerium ab, um über den Ring zur serbischen Gesandtschaft zu ziehen. Bei der Oper begann der ganze Zug im Laufschrift vorwärts zu eilen, um die Wache vor der Baulanerkirche zu überrumpeln. Hierbei ereignete sich eine aufregende Szene. In einem Einspanner führen drei Herren dem Zuge voraus. Der Wagen wurde von den Demonstranten eingeholt und plötzlich ertönten die Rufe: „Da sind Serben drin!“ Mit Mühe gelang es den drei Herren, sich vor Tätlichkeiten zu schützen. Die berittene Wache sprengte sofort im Galopp gegen die Demonstranten vor, und es gelang ihr sodann, diese zurückzudrängen. Die Demonstranten wurden von der Wache energisch gegen den Raschmarkt zurückgedrängt, wobei es zu einem kleinen Sandgemenge kam. Ein Demonstrant, der eine schwarzgelbe Fahne trug, wurde arretiert, doch wurde die Fahne später den Demonstranten wieder ausgefolgt. Der Zug bewegte sich dann auf den Ring zurück gegen die Oper.

Die Abreise des serbischen Gesandten von Wien.

Der serbische Gesandte Dr. Jovanovic hat, wie die „Oesterr.-ung. Corr.“ meldet, gestern Wien verlassen, um über Montafel und Italien nach Serbien zu reisen. Auf dem Bahnhofe hatten sich nur wenige Bekannte des Gesandten zur Verabschiedung eingefunden.

26. 7. 14



Vor der russischen Botschaft.

Die russische Botschaft war der Zielpunkt großer Menschenmassen, welche in Trupps bis zu viertausend Personen zwischen 8 und 10 Uhr der Reissnerstraße, wo sich das Palais der Botschaft befindet, zuströmten. Die Polizei hatte umfangreiche Vorbereitungen getroffen. Alle Straßenzüge, die den Zugang zur Reissnerstraße bilden, waren von Wacheabteilungen zu Pferd und zu Fuß besetzt. Gegen 8 Uhr erschien der erste Demonstrationzug in der Stärke von ungefähr dreitausend Personen und zog von der Ungargasse über den Rennweg zur Reissnerstraße, wo er von der Wache aufgehalten und nach Absingung der Volkshymne und zahlreicher patriotischer Rundgebungen durch die Metternichgasse in die Invalidenstraße abgelenkt wurde. Beim Marsch über den unteren Teil des Rennweges wurden die Demonstranten von den Passagieren der elektrischen Straßenbahnen mit stürmischen Zurufen und Tücherschwenken akklamiert. Die Menge folgte willig den Anforderungen der Wache, und nirgends kam es zu irgendwelchen Ausschreitungen.

Nach einer halbstündigen Pause kündigten stürmische Hochrufe aus dem unteren Teil der Reissnerstraße das Nahen eines zweiten Zuges an. Der Zug wurde von einem Mann mit einer großen schwarzgelben Fahne geführt und nahm die ganze Straßenbreite ein. Stürmische Hochrufe auf die Monarchie wechselten mit Psuirufen gegen Rußland und Serbien ab. Der Zug folgte anstandslos der Aufforderung der Wache, die Metternichgasse weiterzumarschieren und machte vor dem Gebäude der deutschen Botschaft halt.

Hierauf hielt einer der Demonstranten eine Ansprache, worin er die Versammelten aufforderte, als Angehörige eines Kulturstaates die Demonstration möglichst würdig zu gestalten und sich darauf zu beschränken, Sympathiekundgebungen zu veranstalten, Antipathiekundgebungen jedoch zu vermeiden. Viel bemerkt wurde, daß gerade hinter diesem Zug ein Automobil mit einem russischen Kurier fuhr, der dann vom Wachedetachement durchgelassen wurde und in das Botschaftspalais einlenkte.

Weitere Rundgebungen.

Um 11 Uhr nachts zog ein Zug von etwa hundert Mann unter Absingung der Volkshymne gegen den Praterstern. Hier nahmen die Teilnehmer des Demonstrationzuges, verstärkt durch zahlreiche Passanten, Aufstellung um das Tegetthoffmonument. Viele besetzten die Rampe des Denkmals, und ein Teilnehmer hielt unter begeisterter Zu-

stimmung der Anwesenden eine patriotische Rede, in welcher er erklärte, Oesterreich stehe vor einer Schicksalsstunde und jeder Oesterreicher müsse und werde seine Pflicht erfüllen. Hierauf formierte sich der imposante Zug und, zwei schwarzgelbe Fahnen vorantragend, zogen die Teilnehmer gegen den Franz Josef-Rai.

Die Rundgebungen dauerten ununterbrochen bis Mitternacht und darüber. Um die zwölfte Stunde hatte sich die Menschenmenge durch Zugang von allen Seiten vergrößert. Das „Gott erhalte“, die „Nacht am Rhein“ und das Prinz Eugen-Lied wurden unermüßlich wiederholt, und in die Gesänge mischten sich Hoch- und Heilrufe, die die Stille der Nacht weit hin erfüllten. Automobile, mit schwarzgelben Fähnchen geschmückt, wurden akklamiert; dann zogen Gruppen heran, denen schwarzgelbe Fahnen borangetragen wurden, und bald flatterten viele dieser Fahnen über den Häuptern der Menge.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner, der im Laufe des Abends in Begleitung des Magistratsdirektors Dr. Weiß eine Rundfahrt über den Ring unternahm, wurde vor dem Kriegsministerium von dem dort angestellten Publikum mit patriotischen Kundgebungen begrüßt. Auch auf der Freitreppe des Rathhauses fanden im Laufe des Abends wiederholte patriotische Rundgebungen statt, wobei Ansprachen an das Publikum gehalten und unter Entfaltung einer mächtigen schwarzgelben Fahne die Volkshymne gesungen wurde.

Rundgebung der Bezirksvertretung Währing.

In der öffentlichen Sitzung der Bezirksvertretung Währing vom 24. d. wurde die nachstehende Resolution einstimmig angenommen: „Die Bezirksvertretung Währing benützt die heutige Sitzung, um ihrer Genugtuung ob des kraftvollen Schrittes unserer gemeinsamen Regierung gegen das anmaßende und herausfordernde Auftreten des serbischen Staates und dessen verantwortlicher Leiter auszudrücken. Sie weiß sich einig mit der Bevölkerung des Bezirkes, die friedensliebend ist, dabei aber einen Zustand unerträglich finden mußte, wie er sich durch die Wildung immerwährender frecher Angriffe, die sich bis zum Mordanschlage gegen das Thronfolgerpaar steigerten, herausgebildet hat. Die Bezirksvertretung Währing versichert den großen Monarchen unverbrüchlicher Treue, die sich gerade in dieser ernsten Zeit auf deutscher Seite voll bewähren soll.“

27/7. 1914.

Der gestrige Sonntag in Wien.

Wien, 27. Juli.

Man mußte nach der Stimmung, die Samstag in den Nachmittags- und Abendstunden in Wien zum Ausdruck gelangt war, für den Sonntag auf eine bedeutend verstärkte Form der Kundgebungen in den Straßen rechnen. Das regnerische Wetter, das den Vormittag über andauerte, hatte einen Großteil der Bevölkerung verhindert, die üblichen Sonntagsausflüge in die Umgebung zu machen, so daß sich das Straßenbild von den ersten Nachmittagsstunden an immer lebhafter gestaltete. Hatten schon trotz des Regens vormittags Ansammlungen vor dem Kriegsministerium und dem Ministerium des Aeußern stattgefunden, so entwickelte sich später, als das Wetter freundlicher wurde, eine Massenwanderung von den äußeren Bezirken in das Stadtzentrum, und von 2 Uhr angefangen wogte auf der Ringstraße vom Rathaus bis zur Aspernbrücke ein Korso, wie man ihn in Wien schon lange nicht gesehen hatte. Nicht nur die beiden Trottoirs, sondern auch die Alleen und Fahrwege waren dicht besetzt und zeitweilig kamen solche Stauungen vor, daß der Verkehr minutenlang vollständig unterbrochen war. Am dichtesten massierte sich das Publikum vor dem Kriegsministerium, wo die Polizei alle Anstrengungen machen mußte, um den Verkehr aufrechtzuerhalten und für die zahlreichen Automobile, welche Offiziere aller Waffengattungen und Chargengrade ununterbrochen herbeibrachten, einen Aufstellungsort zu finden. Aber auch vor dem Ministerium des Aeußern auf dem Ballhausplatze, vor dem Rathaus, auf dem Feldenplatze der Hofburg gab es Ansammlungen, die bis auf mehrere Tausend stiegen. Dabei durchzogen Gruppen von zwei- bis achthundert Personen die Stadt, veranstalteten Kundgebungen für den Dreibund und die Herrscher der Dreibundstaaten, für die Monarchie und gegen Serbien, sangen patriotische Lieder, sammelten sich um die Denkmäler der großen Heerführer Oesterreichs, hörten mit immer wachsender Begeisterung die improvisierten Reden jugendlicher Anführer. Fast jede Gruppe hatte sich heute eine Fahne gesichert, zumeist schwarz-gelb, aber auch rot-weiß. Die Betonung der Zusammengehörigkeit aller Nationen Oesterreichs erfolgte in den gestrigen Kundgebungen stärker als am Vortage, zugleich aber auch die Hervorhebung des Dreibundes. Immer häufiger wurde in Ansprachen auf die Haltung Italiens hingewiesen, immer häufiger ertönte der Ruf „Hoch Italien!“, und als vom Sockel des Deutschmeisterdenkmals ein italienischer Student in seiner Muttersprache eine Rede hielt, die mit den Worten „Evviva Austria!“ schloß, donnerte es in vielhundertstimmigen Chor „Evviva Italia!“ Bei einer Kundgebung auf dem Ballhausplatze wurde die in Wien sonst wenig bekannte Königshymne, die „Marcia reale“, angestimmt. Daß die Bundesfreundschaft mit Deutschland überall betont wurde, ist selbstverständlich, und es gab wohl keinen Platz, keine Gasse, in der nicht neben der Volkshymne „Die Wacht am Rhein“ der „Seil dir im Siegestranz“ ertönt wäre.

Je weiter der Abend vorrückte, um so häufiger wurden die Umzüge. Man bereitete den Militärpersonen, die auf der Straße sichtbar wurden, Ovationen, man rief von den Kaffeehäusern und Fenstern den Demonstranten Worte der Zustimmung und Begeisterung zu, und schließlich schloß man sich hier und dort einem Zuge an. So waren die Stadt und die Hauptstraßen der angrenzenden Bezirke von einem unaufhörlichen Gedränge von Menschen erfüllt, die bemüht waren, ihren Gefühlen in möglichst kräftiger Weise Ausdruck zu geben. Inzwischen wurde bekannt, daß die Straßenbahnen mit Fahnen und Musik vom Prater zum Rathaus ziehen wollen, wo Dr. Weiskirchner sie erwartete. Die Stufen des Rathauses und des Burgtheaters waren gegen 8 Uhr bereits mit Menschen dicht besetzt, als der Zug der Straßenbahnen, geführt vom Abgeordneten Dr. Mataja, heranahnte. Ihnen hatte sich eine vieltausendköpfige Menge angeschlossen, so daß der Rathausplatz dicht besetzt war, als Bürgermeister Dr. Weiskirchner unter dem mittleren Turmbogen, der in die Volkshalle führt, erschien und, umgeben von einigen Stadträten, zu der Menge sprach. Er sagte, er werde nächst Nacht berichten, daß in diesen schweren Tagen, da sich nicht nur Oesterreichs, sondern vielleicht Europas Zukunft entscheiden werde, die Wiener in altbewährter Treue zu ihrem Kaiser stehen. Der Bürgermeister gedachte sodann der Armee, die ihre alten Fahnen, auch wenn von allen Seiten Feinde drohen, zu neuen Siegen, zu neuem Ruhm tragen werde, er gedachte der Bundesstreue des Deutschen Reiches und daß

auch Italien uns zur Seite stehen wolle; der eiserne Dreibund werde mit unwiderstehlicher Macht die Geschichte Europas zu einer guten Zukunft lenken. Mit Hochrufen auf Kaiser Wilhelm, auf den König Viktor Emanuel und auf Kaiser Franz Josef, die brausenden Wiederhall fanden, während die Musik die Nationalhymnen intonierte, schloß der Bürgermeister seine Ansprache. Dann löste sich der Zug auf.

Wie vorgestern, so war auch gestern für eine starke Bewachung der Botschaften und Gesandtschaftspalais gesorgt. Besondere Vorkehrungen waren getroffen, um Demonstrationen vor den diplomatischen Vertretungen Serbiens und der Ententemächte zu verhindern, doch kam es zu keinem Zwischenfalle. Große Kundgebungen fanden unaufhörlich vor den heinahe nebeneinander liegenden Botschafterpalästen Deutschlands und Italiens statt.

Aber auch an anderen Stellen der Stadt gab es große Menschenansammlungen, die Kasernen und Bahnhöfe wurden den ganzen Tag umlagert und jede Einzelperson, jede Truppenabteilung wurde stürmisch akklamiert und fand eine doppelt herzliche Begrüßung, wenn die Kommandanten freundlich dankten. Beim Ostbahnhofe fand der österreichisch-ungarische Gesandte Baron Giesl, als er mit dem um 1 Uhr 40 Minuten eingelangten Sonderzuge kam, eine besonders sympathische Begrüßung derjenigen, die ihn kannten, und bald wurde auch vor dem Bahnhofe die Ankunft des Diplomaten bekannt. Sein Auto-

mobil wurde umringt und unter lauten Jubelrufen durch die Reihen der Soldaten. Die Rindfleischbuden vor dem Ostbahnhofe waren bis in die Morgenstunden.

Patriotische Rundgebungen.

In der ganzen Monarchie fanden auch gestern begeisterte patriotische Rundgebungen statt, die wiederum in Wien, dem Centrum des Reiches, ihren Höhepunkt erreichten.

Der Enthusiasmus in Wien.

Wie schon am Samstag abend, war auch gestern wieder die Hofburg das Ziel einer begeisterten Menge. Während des ganzen Tages gab es Ansammlungen vor der Burgwache, und am Abend zogen dann größere Massen durch die Burg, die ehrerbietig an der Standarte der Hauptwache vorbeizogen und stumm die Schützer des Vaterlandes grüßten. In den Hauptverkehrsstraßen der inneren Stadt herrschte um 8 Uhr abends ein lebhaft gefährliches Gedränge. Ganz Wien schien auf den Beinen zu sein, und von Zeit zu Zeit tauchte ein Trupp auf, der die Volkshymne und das Prinz Eugen-Lied jugend vorbemarshierte. Wo immer Militärposten aus dem Mannschaftsstand auftauchten, kam es zu einem Gedränge. Man stellte Fragen an die Soldaten, die sie natürlich nicht beantworten konnten. In der Kärntnerstraße und auf dem Graben kam es mehrermale vor, daß Soldaten, die in ihren neuen Uniformen die Straßen passierten, angehalten wurden, und daß man versuchte, ihnen Geld in die Hand zu drücken. Die ersten sahen es verwundert an, aber es half ihnen kein Sträuben und sie mußten sich diese freiwillig geleistete Aufbesserung gefallen lassen, denn man hielt sie fest und warf ihnen die Münzen in die Tasche. Ein interessanter Fall ereignete sich auf dem Stock-im-Eisen-Platz, wo ein elegant gekleideter Herr mit seiner Briefftasche in der Hand dastand und gleichsam wie Bittkarten einige nagelneue Zehnkronennoten an die jungen, vorbeikommenden Soldaten überreichte. Die Szene rief natürlich ungeheures Aufsehen hervor, und jener Teil des Publikums, der sich hier nur passiv verhalten konnte, bereitete dem freigebigen Herrn große Ovationen.

Gegen 9 Uhr abends kam vom Schottentor über den Graben ein großer Zug von Studenten, die einen Umzug mit elektrischen Lampen veranstalteten. Die jungen Leute sangen ununterbrochen patriotische Lieder; die Rundgebung fand bei dem Publikum großen Anklang.

Vor dem Auswärtigen Amt.

Auf dem Ballhausplatz kam es auch gestern im Laufe des Tages wiederholt zu stürmischen Manifestationen und überaus lebhaften Sympathie-Rundgebungen. Wiederholt sammelten sich vor dem Palais des Ministeriums des Aeußern große Menschengruppen an, die in die Rufe „Hoch Oesterreich!“, „Hoch Berchtold“ ausbrachen.

Außerordentlich imposant gestalteten sich die patriotischen Rundgebungen auf der Ringstraße zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags. Der Ring in seiner ganzen großen Ausdehnung war ein einziger, kreisförmig dicht geschlossener Corso, der die Bürgersteige und die Alleen zu beiden Seiten der Straße füllte. Zwischen dem Gebäude der Postparlase auf dem Georg-Cochplatz und dem Kriegsministerium stauteten sich die Massen zu einem dichten, fast unentwirrbaren Knäuel, und hier war auch das Centrum der sich immer wieder erneuernden patriotischen Rundgebungen, die sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit über die ganze Ringstraße fortpflanzten. Gegen 5 Uhr hatte es den Anschein, als ob das Wetter sich wieder verschlechtern wollte. Plötzlich setzte ein heftiger Nordost ein und trieb Gewitterwolken vor sich her. Allein es gab nur einen vorübergehenden Spritzer, vor dem sich Tausende von Spaziergängern in die umliegenden Gast- und Kafeehäuser flüchteten, und dann brach sich die Sonne wieder siegreich durch die Wolken Bahn. Und zu der all-

gemeinen, gehobenen Stimmung baute vorzüglich das Bild des lachend-blauen Himmels, über den sich nun im Nordosten ein mächtiger Doppelregenbogen vom Gebäude der Urania zu dem des Kriegsministeriums wölbte. In diesem Augenblicke löste sich auf ein lautes Kommando aus der scheinbar formlosen Masse von Menschen, die vor dem Kriegsministerium standen, eine nach mehreren Hunderten zählende Demonstrantengruppe los, die unter Vorantragung einer schwarzgelben Fahne in Achterreihen die Fahrbahn der Straße betrat und sich mit lauten

Hochrufen, Hüte und Tücher schwenkend, an der Aspernbrücke vorbei, über den Kai und die Ferdinandsbrücke durch die Praterstraße zum Prater in Bewegung setzte. Dieser wirklich imposante Zug wurde von den Passanten sowie von der Elektrischen aus mit stürmischen Zurufen begrüßt. Indes dieser Zug den Prater durchstreifte, überall mit seinem Enthusiasmus die Passanten mit fortreisend, kam ein anderer Zug von der Wieden her über den Schwarzenbergplatz zum Kriegsministerium. Wieder dasselbe Schauspiel, wieder Hochrufe, Volkshymne, Prinz Eugen-Lied. Lachende Mienen bei den Passanten, fröhliche Grüße tauschten Bekannte untereinander aus, helle Begeisterung erfüllte die Straßen. . . .

Der Enthusiasmus schien auf das höchste gesteigert, als bei Anbruch der Abenddämmerung ein Dragonerregiment in marschmäßiger Anordnung über den Ring am Kriegsministerium vorbeigeritten kam. Hüte und Tücher wurden geschwenkt, Offiziere und Soldaten erwiderten leuchtenden Auges die Grüße der Wiener. Eine nach Hunderten zählende Gruppe von Manifestanten eilte, als die Dragoner kamen, in Laufschrift an der Postparlase vorbei, über die Dominikanerbastei zum Kai, um hier das kraftvolle Reiterregiment nochmals zu grüßen. An der Aspernkreuzung begegneten die Dragoner einem Zug von Demonstranten, in welchem zahlreiche schwarzgelbe Fahnen wehten. Die Hochrufe erneuerten sich, die Offiziere leisteten mit dem Säbel die Ehrenbezeugung und die Soldaten winkten den Demonstranten zu wie alten Bekannten. Bald darauf kamen neuezüge von Manifestanten aus den äußeren Bezirken, aus Meidling und Hernals, aus Ottakring und dem Siebhartsthal, aus Rastern und Leopoldau. Die umliegenden Straßen waren schließlich so dicht besetzt, daß gegen 1/8 Uhr eine ernste Stodung des Straßenbahn- und Fuhrwerksverkehrs eintrat.

Vor der italienischen Botschaft.

Der Platz vor der italienischen Botschaft auf dem Rennweg war gestern nacht wiederholt der Schauplatz stürmischer Demonstrationen für das verbündete Königreich. Um 9 Uhr zog eine Gruppe von einigen hundert Menschen den Rennweg entlang bis zum Botschaftspalais. Dort nahm die Menge Aufstellung und brach in stürmische Hoch- und Gebärufe auf Italien aus.

Nach 1/211 Uhr nachts marschierte ein größerer Zug auf den Rennweg, wo sich die Ovationen für Italien neuerdings wiederholten.

Von der serbischen Gesandtschaft.

Auch heute stand tagsüber die Paulanergasse und die in ihr befindliche serbische Gesandtschaft sowie die Wohnung des serbischen Gesandten in der Laubstummengasse unter scharfer polizeilicher Bewachung. Wie wir entgegen anderweitigen Mitteilungen feststellen können, befindet sich der Gesandte *Jovanovic* mit seiner Familie und mit dem Gesandtschaftspersonal noch in Wien. Der Gesandte hatte gestern tagsüber in der Gesandtschaftskanzlei gearbeitet. Es wurden die wichtigsten Akten in eine Kiste gepackt, die sodann versiegelt und zur russischen Botschaft gebracht wurde. Auch Gesandtschaftssekretär *Dr. Arrer* hatte sich in der Kanzlei der Gesandtschaft und später in der Wohnung des Gesandten eingefunden. Gegen 10 Uhr abends kam eine Gruppe von ungefähr 2000 Personen, an deren Tete Jungschützen in Uniform mit schwarz-gelben Fahnen marschierten, durch die Wiedner Hauptstraße gezogen. Sie sangen patriotische Lieder und brachen, als sie die Paulanergasse passierten, in demonstrative Rufe gegen Serbien aus. Sie zogen dann gegen den Naschmarkt zur Ringstraße.

Weitere Demonstrationen.

Zur selben Zeit zog eine Gruppe von etwa 2500 Menschen, ebenfalls schwarzgeble Fahnen tragend, vom Kriegsministerium über den Kai zum Deutschmeisterdenkmal und von dort über den Ring zum Maria Theresien-Denkmal, wo patriotische Ansprachen gehalten und die Volkshymne gesungen wurde. Ein Anlaß zum Einschreiten der Sicherheitswache hat sich bisher nicht ergeben.

In den Abendstunden kam es vor dem Ministerium des Neußern auf dem Ballhausplatz abermals zu lebhaften patriotischen Kundgebungen. Hochrufe auf

den Monarchen, auf Oesterreich und auch auf den Minister Grafen Berchtold wurden laut.

Abends war der Verein der Albrechtveteranen von einem Ausflug aus der Wachau zurückgekehrt und wurde beim Landungsplatz auf dem Praterkai von der Musikkapelle der Straßenbahner erwartet. Von der Kapelle begleitet, zogen die Veteranen, die inzwischen Lampions erhalten hatten, über die Kronprinz Rudolfstraße und Praterstraße zum Kriegsministerium. Auf dem Wege schlossen sich zahlreiche Menschen dem Zuge an, so daß die Menge insgesamt auf ungefähr 6000 Personen angewachsen war. Aus dem Zuge wurden Hochrufe auf den Kaiser und die Armee ausgestoßen. Vor dem Kriegsministerium endete die Demonstration mit der Absingung des Kaiserliedes.

Eine Feier vor dem Rathaus.**Ansprache des Bürgermeisters.**

Die eindrucksvollste Kundgebung des gestrigen Abends war der Massenzug der Straßenbahnangestellten, die zwischen 9 und 10 Uhr abends, etwa 2000 an der Zahl, mit ihrer Musik über den Ring zum Rathaus zogen. Die dienstfreien Angestellten hatten sich am frühen Abend im Banhof Vorgartenstraße versammelt und begaben sich unter Vorantritt ihrer Musik über den Handelskai und die Engerthstraße zur Kronprinz Rudolfstraße, von wo sie über die Praterstraße und die Ferdinandsbrücke über Kai und Ring zum Kriegsministerium zogen. Bei der Aramia schlossen sich ihnen Veteranenvereine an, die sich später wieder von dem Zuge trennten, in dem man auch die Banner mehrerer anderer Vereine bemerkte. Der Zug erregte überall das größte Aufsehen und von allen Seiten schloßen sich unter enthusiastischen Beifallskundgebungen das Publikum an, so daß

die Menge in kurzer Zeit auf viele Tausende answoll. Vor dem Kriegsministerium wurden patriotische Ansprachen gehalten, die Musik spielte die Kaiserhymne und den Prinz Eugen-Marsch, während die Menschenmassen unablässig Hochrufe auf den Kaiser, auf Oesterreich-Ungarn und die Armee ausbrachten. Als der Zug die Rärntnerstraße kreuzte, strömten neue Mengen herbei.

Beim Burgtor, vor dem ein Wachsaufgebot stand, und beim Maria Theresien-Denkmal, wo schon im Laufe des ganzen Abends fortwährend begeisterte Kundgebungen stattgefunden hatten, kam es zu einer neuerlichen, überwältigenden Manifestation der Kaisertreue und Vaterlandsliebe. Auf dem großen Platz vor dem Rathause, wo schon um 8 Uhr abends sich Leute eingefunden hatten, die von dem geplanten Zug der Straßenbahner vor dem Rathause Kenntnis hatten, war es um 1/10 Uhr noch ziemlich leer. Mit einem Male vernahm man ganz fern Musikklänge und brausendes Stimmengewirr, das den Ring heraufkam, und wenige Minuten danach stürmte eine wahre Flut von Menschen auf den weiten Platz. Voran zog das Publikum, das auf dem Wege die Straßenbahner begleitet hatte, dann schimmerten über dem dunklen Gewoge die roten Lampions der Lichterträger hervor, und mit mächtigem Hall schwangen sich die markigen Klänge der Kriegsmärsche über den Platz. In strammer Ordnung marschierten die Straßenbahner mit ihrer Musik vor das Rathaus, dessen Umgebung bis hinab zum Burgtheater von einer fast unübersehbaren Menschenmenge besetzt war. Im selben Moment trat Bürgermeister *Dr. Weiskirchner*, umgeben von den Vizebürgermeistern, Gemeinderäten und Gemeindefunktionären aus dem Innern des Rathauses unter dem großen Arkadenbogen heraus, von der Menge mit stürmischem Beifall begrüßt.

Abgeordneter Gemeinderat *Dr. Mataja*, der den Zug führte, hielt sodann an den Bürgermeister eine Ansprache, in der er ihn namens der kaisertreuen Bevölkerung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien bat, an den Stufen des Thrones die Versicherung niederzulegen, daß die Wiener Bevölkerung besonders in diesem Zeitpunkt die Treue zu ihrem heiliggeliebten Kaiser mit unerschütterlicher Energie festhalten und die Ehre und das Ansehen Oesterreich-Ungarns nach allen Seiten hin mit Aufbietung aller Kräfte verteidigen werde.

Bürgermeister *Dr. Weiskirchner* erwiderte darauf: Meine lieben Wiener und Wienerinnen! Ernste Stunden sind über Oesterreichs Völker hereingebrochen. Nach

27. 7. 14

Jahrzente langem Frieden stehen wir vor dem Krieg, du herzbelebendes Wort, das Männerbrust erbeben und Frauenherzen zittern macht. Mußte es sein? Ja es mußte sein. (Stürmische Zustimmungsrufe.) Das Maß war voll und Oesterreichs Langmut erschöpft. In diesen Tagen wird Europas Schicksal für Jahrzente entschieden. Meine lieben Wiener, Ihr lebt eine große Zeit mit, seid würdige Enkel jener Männer, die vor einem Jahrhundert den großen Korjen besiegte und die Freiheit Europas geschaffen haben. Gott schütze und segne auch unsre ruhmreiche Armee. (Stürmische Heilrufe.)

Unsre heißesten Wünsche folgen unsern Söhnen und Brüdern auf die Schlachtfelder Serbiens. Wir vertrauen auf unsre Armee, daß sie Oesterreichs alte Fahnen zu neuem Siege, zu neuem Ruhm führen wird. In unentwegter Treue huldigen wir unserm geliebten alten Kaiser. (Brausende Hochrufe.) Wir dürfen aber in dieser ersten Stunde nicht nur unsres erhabenen Monarchen gedenken, wir gedenken auch des Bundesgenossen in schimmernder Wehr (Stürmische Heilrufe) und heute war der italienische Botschafter bei unserm Minister, um die feierliche Erklärung abzugeben, daß Italien in Treue Oesterreich zur Seite stehe. (Stürmische Rufe: Hoch Italien! Eviva Italia!) Daher bitte ich Sie, auch der Dreihundmonarchen zu gedenken. Das eiserne Mitteleuropa wird den Feinden des Friedens, diesen gehässigen Feinden zeigen, daß die Armeen des Dreibundes mit ehernen Schritten der Weltgeschichte ihren Laufvorschreiben. So lade ich Sie ein, in den Ruf einzustimmen, die drei Monarchen, sie leben hoch! In die stürmischen, unaufhörlichen Hochrufe mischten sich die Klänge der Volkshymne, die von allen Anwesenden entblößten Hauptes mitgesungen wurde. Bürgermeister Dr. Weiskirchner schloß, es lebe unser Vaterland Oesterreich und seine Armee.

Die Musik intonierte sodann die Volkshymne, die von den Tausenden entblößten Hauptes mitgesungen wurde. Bei dem Refrain erhoben sich Tausende von Händen und brausende Hochrufe schallten über den weiten Platz. Der Bürgermeister trat hierauf die Stufen herab und begrüßte einige Herren. Unterdessen sang die Menge die „Wacht am Rhein“ und die Kapelle spielte den Radezky-marsch, wobei wieder alle mit sangen. Unter neuerlichen Kundgebungen zerstreute sich dann die Menge nach verschiedenen Richtungen.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner sendete über den Akt der Huldigungstundgebung folgendes Telegramm nach Fischl ab: Excellenz Freiherrn v. Schiefl, Fischl.

Vor dem Wiener Rathhause huldigen die Wiener in angestammter Treue und Hingebung Seiner Majestät und erbitten in diesen ersten Stunden Gottes Schutz und Segen auf Seiner Majestät geheiligtes Haupt, auf unser geliebtes Vaterland und seine ruhmreiche Armee, der nun die Ehre und die Freiheit des Vaterlandes anvertraut ist. Voll Begeisterung für unsre gerechte Sache jubelt die Wiener Bevölkerung den kaiserlichen Entschliessungen zu und gelobt, mit Gut und Blut einzustehen für ihren geliebten Monarchen und fürs Vaterland. Bürgermeister Dr. Weiskirchner.

Dankestundgebungen richtete der Bürgermeister auch an den deutschen Botschafter Freiherrn v. Thierschky und den italienischen Botschafter Herzog von Avarna zur Weiterleitung an ihre Souveräne.

27/7 914

In Schönbrunn.

Gestern war Schönbrunn der Ausflugsort für viele Wiener. Der Vorhof des Schönbrunner Lustschlosses war den ganzen Tag von einer großen Menge Menschen gefüllt, welche eifrigst den Krieg besprachen und lebhaft debattierten. Vor den Fenstern des Arbeitszimmers des Kaisers sammelten sich viele Leute an, welche hinaussahen und behaupteten, der Kaiser sei bereits in seinem Schönbrunner Heim. Erst als sie durch Gardisten belehrt wurden, daß der Kaiser nicht hier sei, sondern in Pöchl weile, entfernten sich die Leute langsam. Jeden Augenblick stand eine neue Gruppe Leute vor den Fenstern des Kaisers. Erst nach 7 Uhr abends hörten diese Ansammlungen auf. Es kam jedoch den ganzen Tag über zu keiner lauten Demonstration.

Dagegen waren lebhafte patriotische Demonstrationen in Hiebing, Meidling und in den um Schönbrunn gelegenen Vergnügungslökalen zu bemerken. Beim Weigl wurden stürmisch patriotische Lieder verlangt, und so oft solche ertönten, erschollen nicht erdenwollende Rufe „Hoch Oesterreich!“ und „Nieder mit Serbien!“, aber auch sonstige patriotische Rufe wie „Hoch Kaiser Franz Josef!“ wurden laut und mit Begeisterung aufgenommen.

27. VII. 1914.

Die Kriegsstimmung.**Patriotische Kundgebungen.**

Die große Begeisterung für den bevorstehenden Krieg, die am gestrigen Sonntag auf den Wiener Straßen, namentlich vor dem Kriegsministerium und vor dem Rathaus in den angesammelten Menschenmassen zu beobachten war und über die wir bereits in einer Sonderausgabe berichteten, führte auch heute wiederholt zu Ansammlungen des Publikums in der Stadt. Mit großer Spannung wurden die heute morgens erschienenen Extraausgaben auf den Straßen gelesen. Hier und dort sammelten sich um die Personen, die solche Ausgaben laut zur Verlesung brachten, Gruppen von Zuhörern an, die die Nachrichten mit patriotischen Rufen begleiteten. Vor dem Kriegsministerium hatten sich tagsüber zahlreiche Passanten angesammelt, die das Kommen und Gehen der Offiziere vor dem Haupttor des Ministeriums beobachteten.

Inzwischen sind die Behörden bereits in fieberhafter Tätigkeit, um die Vorbedingungen für den Kriegszustand zu treffen. Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat im Ministerium des Innern wegen der Abprovisionierung Wiens wichtige Schritte eingeleitet.

Wir berichten hierüber nachstehend:

Kriegspredigten in den Wiener Kirchen.

In vielen katholischen Pfarr- und Klosterkirchen Wiens nahmen die Priester bei den gestrigen Sonntagspredigten Gelegenheit, der derzeitigen politischen Verhältnisse unseres Landes mit Serbien zu erwähnen. Die Predigten schlossen mit einem Gebet für guten Ausgang der Fehde für unser Land.

Die „Landstürmer“ bei den Bezirksämtern.

Den gestrigen Sonntag über herrschte während des ganzen Tages bei sämtlichen magistratischen Bezirksämtern, insbesondere aber in denen der westlichen Bezirke, wie Hernals, Ottakring, Meidling, Brigittenau, Floridsdorf ein überaus großer Andrang von Landsturmpflichtigen, die bei der Beamtenschaft die notwendigen Dispositionen für ihr weiteres Verhalten entgegennahmen.

28./7. 1914.

Wiener Stimmungsbilder vom heutigen Tag.

Wien, 27. Juli.

Die prächtvolle Entschiedenheit und feurige Männlichkeit, die der Stimmung Wiens in diesen Tagen ihr Gepräge gibt, hält unvermindert an und hat eher eine Verstärkung und Vertiefung erfahren. Der Charakter unserer Bevölkerung manifestiert sich in der gewinnendsten Weise. Südtliche Begeisterungsfähigkeit, gelenkt und geregelt von deutschem Ernst. Alle künstlich genährten und großgezogenen Zwiespältigkeiten zwischen einzelnen Schichten der Bevölkerung scheinen wie auf einen Schlag beseitigt. Die Wiener sind zu einer großen Familie geworden. Das einzige, große gemeinsame Interesse drängt alles, was sonst den einzelnen bewegt, unweigerlich in den Hintergrund. Man sieht es auf Schritt und Tritt, wenn man durch die Wiener Straßen geht, die ganz anders anmuten wie sonst in hochsommerlichen Tagen. Flüchtige Bekannte, die in gewöhnlichen Zeitläuften mit stummem, oberflächlichem Gruß aneinander vorübergehen, bleiben stehen, um ihr Mitteilungsbedürfnis zu befriedigen, Ansichten auszutauschen, von dem oder jenem zu erzählen, der „mit muß“. Und wo zwei zusammenstehen, gesellt sich bald ein

Dritter hinzu, um eben aufgetauchte Möglichkeiten zu eröffnen, Gehörtes weiterzugeben oder die Neuigkeit eines besser Informierten zu erlauschen. Auf ja und nein hat sich eine Gruppe gebildet, in der die Sorge des Tages dominiert und politische Gespräche mit Eifer geführt werden. Die Auslagen der Geschäfte in der City sowohl wie in den äußeren Bezirken tragen deutlich die Signatur dieser bewegten Tage. Inmitten der Waren, die da und dort verkauft werden, sieht man Bilder und kleine Statuen unseres Kaisers und der verbündeten Herrscher. Es gibt wohl in Wien gegenwärtig keine Literatencafés mehr, und auch in den Buchhandlungen verschwindet die sogenannte schöne Literatur hinter politischen Broschüren und hinter Landkarten von Serbien.

Am Nachmittag bekommt das Stadtbild eine aufregende und aufgeregte Note. Da und dort ertönen die Klänge einer Musikkapelle und immer wieder hört man die getragene Weise der Volkshymne oder den rauschenden Mädelhymnenmarsch oder das Prinz Eugen-Lied, das auch den Friedfertigen und Indolentesten aufzuden läßt. Wo man des Militärs ansichtig wird, sammeln sich Hunderte und Tausende an. Dichter und dichter wird das Spalier. Da stehen in den vordersten Reihe Frauen und Männer mit halbwüchsigen Kindern an der Hand. Die schauen mit großen, verwunderten Augen auf das Bild, das sich vor ihnen entwickelt. Vielleicht oder sicher können sie noch nicht all das Ernste und Schicksalsschwere verstehen; aber in ihre empfängliche Kinderseele mag sich wohl der starke und große Eindruck einprägen und sie bis ins späte Alter begleiten, wie sich der ehrwürdige Kaiserstaat in einem großen Augenblick gefunden hat.

Nun hört man Hurrarufe, in die süß der feste, gleichmäßige Schritt von marschierenden Soldaten mischt. Die Menschenmassen strömen aus allen Seitengassen herbei. Die Truppen werden förmlich in die Mitte genommen und die Klänge der Musikkapelle gehen unter in den tosenden Ruf der Massen. Junge Mädchen in schlichtem verwaschenen Alltagskleid oder zierlich gepuht in ihrem Sonntagsgewand schieben sich vor und gehen in gleichem Schritt und Tritt neben dem Einen, dem ihre Tränen oder das stolze Aufleuchten ihrer Augen, der schmerzliche Abschied oder die glückliche Bewunderung gelten. Da und dort sieht man einen weißköpfigen Greis, der sinnend entfernter Jugendentage gedenkt, oder ein gebeugtes Mütterchen, das mit zitternder Hand Abschiedsgruß und Segenswunsch winkt. Bis in die späte Nacht dauerten wieder die Umzüge durch die Stadt. Die Ringstraße wurde nicht leer

von Menschenmassen, die unter Vorantragung schwarzer gelber Fahnen oder auch großer Kaiserbilder ihren patriotischen und dynastischen Empfindungen lebhaften Ausdruck verliehen. Allerlei hübsche Genrezungen sind zu beobachten: Da ein Trupp netter kleiner Jungen mit Tschako und Holzäbel, die frisch und taftgerecht das Lied „Wer will unter die Soldaten“ singen, dort ein Greis mit Kriegsmedaille und silbernem Verdienstkreuz auf der Brust, der mit zitternder Stimme ruft: „Jungens, kommt gesund heim und bringt Frieden und Ehren mit!“, oder eine Frau, die schluchzend zusammenbricht und von Mitleidigen fortgeführt wird.

Vor dem Kriegsministerium hat heute den ganzen Tag über der Andrang der Menge nicht nachgelassen. Offiziere in kofferbeladenen Automobilen fuhrten vor, um nach kurzem Aufenthalt wieder fortzujagen. Sie wurden lebhaft begrüßt. Besonders sympathisch wurde Erzherzog Karl Franz Josef akklamiert, der in der Oberstenuniform des 1. Husarenregiments im Kriegsministerium erschien. Desgleichen wurde der Chef des Generalstabs Conrad Freiherr v. Hötzendorf erkannt und bejubelt. Als ein Artillerieregiment die Ringstraße passierte, trat die Wache im Kriegsministerium ins Gewehr und etwa zweitausend Menschen folgten den Soldaten. Damen schwenkten die Taschentücher, Herren winkten mit den Hüten, und von den Fenstern der Häuser erschollen Hochrufe. Die kommandierenden Offiziere dankten nach allen Seiten.

Zu einer besonders herzlichen Kundgebung kam es in der Hofburg, wo die Siebenundsechziger zur Ablösung der Kaiserjäger unter den Klängen des Prinz Eugen-Marsches auf den Franzensplatz marschierten. Die Kundgebungen wiederholten sich, als die Musik der Siebenundsechziger beim Abziehen mit den Kaiserjägern den Hoch-Habsburgmarsch intonierte. Auch beim Deutschmeisterdenkmal, beim Schwarzenbergdenkmal, in der Nähe der deutschen und der italienischen Botschaft sowie vor dem deutschen Konsulat fanden im Laufe des Tages mehrfach patriotische Kundgebungen statt.

28/7 1914

11

Patriotische Kundgebungen in Wien.

Auch während des heutigen Tages war Wien wieder der Schauplatz stürmischer Kundgebungen und begeisterter Ovationen für Kaiser und Vaterland. Böllig umgewandelt ist das Bild, welches das Wien im Sommer sonst bietet, seit jener denkwürdigen Stunde, da die Entscheidung über die nächste Zukunft gefallen ist. In den Straßen pulsiert fieberhaftes Leben, die in Wien eintreffenden Züge bringen immer neue Massen, die von den Ereignissen dieser bewegten Tage an die Stätte ihrer Wirksamkeit und ihrer Tätigkeit zurückgeführt werden und das Rufen der Zeitungsverkäufer, in anderen Städten längst eine gewohnte Erscheinung, die zum täglichen Bilde gehört, wird mit dem verwunderten Staunen des völlig Unbekannten und Ungewohnten aufgenommen. Überall dichte Gruppen, lebhafte Hochrufe und patriotische Kundgebungen, ein Jagen, Drängen und eiliges Vorwärts, als äußere Kennzeichen, daß Wien plötzlich zum Mittelpunkt der Ereignisse geworden ist.

In den Abendstunden nimmt der Zug der Menge die Richtung gegen den Ring, zum Gebäude des Kriegsministeriums, auf das sich in diesen Tagen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit konzentriert. Von allen Seiten strömen die Menschen herbei, aus den Straßen der Inneren Stadt, vom Kai, aus den entfernten Bezirken und über den Ring und plötzlich sind Tausende und Tausende vor dem stolzen Reiterstandbild *Radeky's* versammelt, das sich ernst und gebieterisch aus dem Grün der Bäume abhebt. An der dahinterliegenden Riesenfront des Gebäudes sind nur wenige Fenster erleuchtet, hie und da auf einem der Balkons erscheint die Gestalt eines Offiziers und plötzlich, wie auf ein verabredetes Signal steigen die brausenden Rufe eines Hochs in die Lüfte, jubelnd sich fortpflanzend in den dichten Reihen, welche die ganze Breite der Straße füllen. Die Hüte fliegen vom Kopfe und im nächsten Moment gehen die begeistertsten Rufe in die Volkshymne über, die aus Tausenden von Kehlen gegen den Himmel schallt.

Immer neuer Zuzug erfolgt aus allen Teilen der Stadt und bald stehen die Massen festgeleitet wie eine Mauer die ganze Straßenbreite hinab bis zum Kai, erfüllen den weiten Platz bis zum Gebäude der Postsparkasse, deren hellerleuchtete Fensterfront anzeigt, daß auch hier noch eifrig gearbeitet wird. Im Anfang gelingt es noch, der Verkehr über den Ring einigermaßen aufrechtzuerhalten. Die Wagen der Elektrischen bahnen sich bei ununterbrochenem Läuten mühsam und vorsichtig einen Weg durch die Menge und hinterher folgen einige Autos und Einspänner, welche die Straßenbahn als freiwillige

28/2 1914

7/

Wacemacher benützen und die Bresche zu verwerten trachten, die die voranfahrenden Wagen durch die Menge gebahnt haben. Die Polizei macht alle Anstrengungen, um Herr der Situation zu bleiben, sie versucht es mit gütlichem Zureden, freundlichen Worten, und es wird Folge geleistet, so gut es die drangvoll fürchterliche Enge eben zuläßt. Die Straßenbahn schiebt jedem Wagen ein paar Beamte voraus, welche die Schienen frei machen sollen, aber so gut der Wille der zunächst Beteiligten auch ist, an einzelnen Stellen kämpft man gegen die bare Unmöglichkeit. Langsam verschwinden alle Wagen vom Ring, nur die Elektrische kommt noch schrittweise vorwärts, das andere Fuhrwerk hat es längst vorgezogen, die Seitenstraßen zu benützen. Der menschen-erfüllte Platz widerhallt von der Volkshymne, der „Wacht am Rhein“ und von den Hoch- und Heilrufen auf den Kaiser und die Armee und in den Pfauisen rufen echtwienertisch-sarkastische Witzworte über die Serben Stürme von Heiterkeit hervor.

Nach 8 Uhr erhält die Menge neuen Zuzug. Unter Vortragung von schwarz-gelben Fahnen stoßen einige Hundert junge Leute zu den dichten Gruppen. Ihre Ankunft wird mit abermaligen begeisterten Hochrufen begrüßt, Hüte und Tücher werden geschwenkt, die Fahnen flattern im abendlichen Dunkel, und da sich ein paar junge Leute anschicken, zum Monument Radetzky's emporzusteigen und die Fahnen dort zu befestigen, durchbrausen wieder donnernde, jubelnde Hochrufe auf Oesterreich die Menge. Eine Viertelstunde später wiederholt sich dasselbe Schauspiel, als abermals mehrere Hundert Menschen den Ring herabmarschieren. Ihnen voran wird ein mächtiges Kaiserbild getragen, dahinter schreiten die Fahnenträger mit schwarz-gelben und weiß-roten Flaggen. Vor dem Radetzky-Monument wird Halt gemacht und unter den jubelnden Zurufen aller steigt ein Mann den Sockel des Standbildes hinauf und befestigt das Bild an der Stirnseite des Monuments. Dann hält der Bildträger mit schallender Stimme eine Ansprache an die Tausende zu seinen Füßen. Das Gedränge beginnt jetzt unheimliche Dimensionen anzunehmen, denn jeder will den Redner hören. Auch die Elektrische gibt die Versuche, durch die Menge zu kommen, auf, und wartet die nächsten Minuten ab. Der Redner, offenbar ein Mann aus dem Arbeiterstande, spricht von der Friedensliebe Oesterreichs, von der Liebe zum Kaiser und der Armee, von den unerhörten Provokationen Serbiens und von der Langmut und Geduld, die wir gegenüber unserem Gegner bekundeten, von dem Attentat in Sarajevo usw. Jedes seiner Worte wird mit ungeheurem Beifall aufgenommen, und als er davon spricht, daß wir die heimatische Scholle gegen jeden, wer es auch sei, verteidigen wollen, daß wir treu zu Kaiser und Reich halten wollen, geht ein Sturm der Begeisterung durch die Massen, der sich in den weihervollen Klängen der Volkshymne auflöst. Ein zweiter Redner besteigt das Monument. Er bringt zum Schlusse ein dreifaches Hoch auf den Kaiser, Kaiser Wilhelm und König Viktor Emanuel aus und tosender Jubel erfüllt die Straßen.

Hunderte ziehen nach dieser spontanen Kundgebung ab, andere kommen, der weite Platz wird nicht leer. Möglich werden Hunderte von kleinen Fahnen in schwarz-gelben und rot-weißen Farben an die Menge verteilt, die die Szenerie beleben und zu dem dunklen Monument Radetzky's emporflattern. Immer wieder wird die Volkshymne gesungen, die Wacht am Rhein angestimmt und es ist Mitternacht nicht mehr ferne und noch immer stehen Hunderte vor dem Gebäude des Kriegsministeriums und machen ihrer begeisterten Stimmung in jubelnden Zurufen Luft. Langsam ziehen dann die Fahnenträger nach und nach ab, gefolgt von dichten Gruppen und schließlich leert sich der Ring, erfüllt von den Hochrufen der nach allen Richtungen abmarschierenden Menge.

Ovationen bei Ablösung der Burgwache.

Die heutige Ablösung der Burgwache bot den Anlaß zu einer neuerlichen großen patriotischen Manifestation. Schon um 12 Uhr waren das äußere Burgtor, die Burghöfe und der Raum, auf welchem sich die eigentliche Ablösung abspielt, von einer Menschenmenge, die man auf annähernd 1500 Personen schätzte, dicht besetzt. Als dann gegen 1/1 Uhr eine Kompagnie des 67. Infanterie-Regiments, mit Fahne und Musik, eskortiert von einer nach Hunderten zählenden Schar von Enthusiasten, anmarschiert kam, begannen die stürmischen Hochrufe auf das Kaiserhaus und die Armee. Die Musik, die beim Anmarsche den Prinz Eugen-Marsch spielte, entfachte die Begeisterung bis zum Enthusiasmus. Die Leute entblöhten das Haupt und sangen mit. Dieselbe Szene wiederholte sich, als die Musik bei der eigentlichen Ablösung die Volkshymne spielte. Die Leute entblöhten wieder das Haupt und brachen, als die Klänge des Kaiserliedes verklungen waren, in brausende Hochrufe auf das Kaiserhaus und die Armee aus. Beim Abmarsch der abgelösten Wache wiederholten sich diese Szenen.

Patriotische Kundgebungen.

Oesterreich-Ungarn steht im Zeichen großer patriotischer Kundgebungen. Aus oftmals Zankenden ist ein Volk von Brüdern geworden, die im Bewußtsein glorreicher Vergangenheit dieser Monarchie, die im Bewußtsein der besonderen Kulturmission Oesterreichs, nach lange geübter Nachsicht zum Schwert greifen, um im Namen der Gerechtigkeit, der Kultur, barbarische Hezer und Wähler der gebührenden Strafe zuzuführen. Die neuerliche Stellungnahme unserer Regierung gegenüber Serbien wurde vom ersten Augenblick an freudig begrüßt; je mehr die Stunden verfließen, um so höher schwellen die Wogen der Begeisterung. Es ist als ob jahrelang gewaltsam verhaltene Gefühle mit elementarer Wucht hervorbrechen, um nun schrankenlos alles mit sich fortzureißen. Es wird offenbar, daß das Oesterreich des Prinzen Eugen, des Erzherzogs Karl und Fürsten Schwarzenberg, des Feldmarschalls Radetzky nicht dahin ist; daß es nur geschlummert hat, um zu neuem Stolz, zu neuem Heldentum zu erwachen.

Aber auch in den Ländern der Verbündeten, besonders in Deutschland, ist die Begeisterung groß. Die Deutschen empfinden Oesterreichs Sache fast als ihre Sache. Oesterreichs Schritt wird begrüßt, als wäre es ein Schritt Deutschlands; Oesterreichs Schicksal wird mit dem der Heimat verflochten; österreichischer Mut und österreichische Entschlossenheit werden als deutsche Tugenden gepriesen.

In Wien.

In Wien bot am Montag die Ablösung der Burgwache Anlaß zu neuen großen patriotischen Kundgebungen. Schon um 12 Uhr war das äußere Burgtor, die Burghöhe, besonders der Franzenshof, von einer wohl über 1500 Personen betragenden Menschenmenge dicht besetzt. Als gegen 1/2 1 Uhr eine Kompanie des 67. Infanterieregimentes mit Fahne und Musik eskortiert von einer nach Hunderten zählenden Schar von Enthusiasten, anmarschiert kam, setzten stürmische Hochrufe auf das Kaiserhaus und die Armee ein. Die Musik, die beim Anmarsch den Prinz-Eugen-

Marsch spielte, entfachte riesengroße Begeisterung. Als die Musik bei der Ablösung die Volkshymne spielte, entblöhten die Leute das Haupt und brachen, als die letzten Klänge des Kaiserliedes verklungen waren, in brausende Hochrufe auf das Kaiserhaus und die Armee aus. Beim Abmarsch der abgelösten Wache wiederholten sich diese Szenen.

Der Verlauf des heutigen Abends.

Wien war auch heute abend wieder der Schauplatz imposanter patriotischer Kundgebungen, die von der flammenden Begeisterung der Bevölkerung ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes Zeugnis gaben. Namentlich die Ringstraße und die dort befindlichen Denkmäler, die an die ruhmreiche Geschichte unseres Vaterlandes erinnern, waren das Ziel einer vieltausendköpfigen Menge, die ihrer Begeisterung Ausdruck geben wollte. Schon in den ersten Abendstunden durchwogten große Scharen die Ringstraße, die sich

vor dem Kriegsministerium

zu einer unübersichtbaren Menschenmenge verdichteten. Bis gegen 8 Uhr abends konnte die Wache die Tore des Kriegsministeriums und den Platz um das Radetzkydenkmal freihalten.

Als Schlag 8 Uhr die Wache „Zum Gebet“ antrat, drängte die Menge vor. Das Stimmengewirr machte einem andachtsvollen Schweigen platz, als das Hornsignal ertönte, und die Umstehenden entblöhten das Haupt, als der Offizier „Zum Gebet“ kommandierte.

Nach diesem feierlichen Momente bestieg ein Mann aus der Mitte des Volkes den Sockel des Radetzkydenkmals und hielt eine wiederholt von stürmischen Hochrufen und begeistertem Beifall unterbrochene Ansprache, in der er u. a. ausführte:

„Nicht aus Neugierde sind wir hieher gekommen, sondern aus heiliger Begeisterung. Morgen wiederholt sich zum erstenmal der Monatsstag, an dem der verruchte Anschlag eines frechen Mordbuben in Sarajevo stattgefunden hat. (Stürmische Rufe: Pui Serbien!) Der morgige Tag ist gleichzeitig ein Posttag für Oesterreich-Ungarns Völker, denn morgen ist der erste Mobilisierungstag. (Begeisterte Hochrufe.) In der Stunde der Gefahr haben sich alle Völker Oesterreich-Ungarns zusammengeschart um ihren großen, schwergeprüften Kaiser. (Zubelnde Begeisterung.) Glühender Patriotismus und echte Vaterlandsliebe befeelt uns in dieser ersten Stunde. Mag kommen, was da wolle, wir Oesterreicher und Ungarn fürchten uns vor niemandem! (Demonstrative Zustimmung.) Und wenn ein mächtiger, großer Nachbar es wagen sollte, unser Vaterland anzugreifen, wir fürchten uns auch dann nicht! (Neuerliche, begeisterte Zustimmung.) Hier auf dem Denkmale steht über dem Doppeladler geschrieben: „In Deinem Lager ist Oesterreich!“ Alle Völker sind eins in dem Bestreben, fest und treu zu kämpfen bis zum letzten Blutstropfen für Kaiser und Reich. (Stürmische Hochrufe.) Eine freche Krähe wollte sich erlauben, unserem mächtigen Doppelaar die Augen auszuhacken. Dieser Doppelaar hat im Bewußtsein seiner Kraft lange geduldigste Ruhe bewahrt, jetzt aber wird diese Krähe von seinen kräftigen Jägern zerdrückt werden. (Flammende Begeisterung.) Es gibt kein Zurück mehr (stürmische Zustimmung), nur vorwärts. (Großer Beifall.) Vorwärts nach Südosten und, wenn es sein muß, auch nach einer andern Richtung. (Rufe: Sehr richtig!) Um unser altherwürdiges Oesterreich-Ungarn stehen mächtige Heere gewappnet, um uns in brüderlicher Treue zur Seite zu stehen. (Stürmische Hochrufe auf Deutschland und Italien.) Wenn unser geliebter Kaiser morgen erfahren wird, daß eine neuerliche Kundgebung der angestammten Liebe und Treue, des glühenden Patriotismus stattgefunden hat, wird er mit seinen Völkern, besonders mit seinen Wienern, seine helle Freude haben. (Großer Beifall.) Lassen Sie mich schließen: Lieber Kaiser! Deine Völker, die sonst im Streite gestanden, sind jetzt, in den Stunden der Not und Gefahr, wieder in treuer Liebe brüderlich vereint um Dich versammelt und werden Dich nie und nimmer verlassen. (Frenetischer Beifallssturm.) Nun stimmen Sie mit mir ein in den Ruf: Unser vielgeliebter Kaiser und Herr Franz Josef I., unser mächtiger Kriegsherr lebe hoch! (Begeisterte, nicht endenwollende Hochrufe.)

Die abertausende Manifestanten stimmten die Volkshymne an, deren feierliche Klänge den weiten Raum durchbrausten. Der zeitweise unterbrochen gewesene Straßenbahnverkehr konnte nur mühsam wieder aufgenommen werden; die Straßenbahnpassagiere erhoben sich von den Sitzen und sangen entblöhtes Hauptes die Volkshymne mit und beteiligten sich auch an den weiteren patriotischen Kundgebungen.

Begeisterte Hochrufe auf unsere tapfere Armee, auf den Dreibund, auf Kaiser Wilhelm II., auf König Viktor Emanuel wechselten mit der Absingung der Volkshymne, des Prinz-Eugen- und Andreas-Hoferliedes und der „Wacht am Rhein“. Ein mit unbeschreiblicher Begeisterung aufgenommenener Ruf: „Es lebe der Krieg!“ wurde von den vielen Tausenden wie aus einem Munde mit den entrüsteten Rufen: „Nieder mit Serbien!“, „Nieder mit den Königsmördern!“ beantwortet.

Die Kundgebungen vor dem Kriegsministerium, bei denen die passierenden Offiziere lebhaft akklamiert wurden, währten bis Mitternacht.

Die Kundgebungen vor den Denkmälern nächst der Ringstraße.

Eindrucksvolle Kundgebungen fanden den ganzen Abend über auch vor dem Maria-Theresia-

Denkmal, vor dem Schwarzenberg-Denkmal und vor dem Deutschmeister-Denkmal statt. Unter Absingung vaterländischer Lieder und Vorantragung schwarz-gelber, mit dem Bildnisse des Kaisers gezielter Fahnen kamen schier unausgeseht große Züge von Manifestanten bei diesem Wahrzeichen der Heldenzeiten unseres Vaterlandes anmarschirt. Ueberall wurden Ansprachen gehalten, in denen die unverbrüchliche Treue zu Kaiser und Reich sowie die Bündnistreue der Dreibundstaaten unter jubelnder Zustimmung gefeiert wurden. Einige Redner, die deutsche Reichsangehörige sind, wurden mit lautem Beifalle begrüßt.

Großes Aufsehen erregte auch ein Zug von zirka 300 Männern, der noch um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr nachts aus den Bezirken FünfhauS und Ottakring über die Lerchenfelderstraße gegen den Ring sich bewegte. Etwa ein Viertel der Manifestanten, die unter Vorantragung einer schwarz-gelben Fahne in Achterreihen marschierten und patriotische Lieder sangen, trugen auf Stöcken, gleichsam als Standarten, die heutige Nummer der „Reichspost“. Dieser Zug traf beim Maria-Theresia-Denkmal mit einer Schar von ungefähr 2000 Personen zusammen. In der ersten Reihe trugen zwei Männer ein mächtiges Oelgemälde, auf dem der Kaiser fast in Lebensgröße dargestellt war. Zu beiden Seiten gingen zwei Mitglieder des Deutschmeister-Jungschützenkorps und neben diesen marschierten rechts und links eine Reihe von Manifestanten, die schwarz-gelbe Fähnchen trugen und die ganze Breite der Straße einnahmen. Unmittelbar hinter dem Bilde trug ein Fahmenträger eine große schwarz-gelbe Fahne, an der Schleifen in den reichsdeutschen und italienischen Farben befestigt waren. Als der Zug beim Schwarzenbergplatz angelangt war, wurde das Kaiserbild am Sockel des Heerführers von Anno 1813 aufgestellt. Nach der Ansprache eines deutschen österreichischen Arbeiters, der die Einberufungskarte schon in der Tasche trug und den viele einberufene Reservisten begleitet hatten, sprachen ein Ungar, begeistert afflamiert, in magyarischer Sprache, und noch mehrere andere Redner. Besonders tiefen Eindruck machten die Worte eines Redners, der erklärte, daß im gegenwärtigen Augenblicke alle nationalen, politischen und religiösen Unterschiede schweigen, in dem Augenblicke, wo ein mächtiges, geeintes Oesterreich-Ungarn wieder auferstanden ist. Heute fühlen wir, schloß der Redner, was wir Oesterreicher, was wir Ungarn sind. (Brausender Beifallsturm.)

Der imposante Zug begab sich dann wohlgeordnet zur italienischen Botschaft, wo es zu einer begeisterten Kundgebung für Italien und den italienischen König kam.

Es ist selbstverständlich unmöglich, einen umfassenden Bericht der in den verschiedenen Bezirken der Stadt abgehaltenen patriotischen Kundgebungen zu geben. Mit einem Worte: Ganz Wien hat ein einmütiges Bild glühender patriotischer Begeisterung.

Bezeichnend für das herausfordernde Gehaben serbischer und russischer Ausländer ist der Umstand, daß einzelne dieser Bursche es sowohl mittags bei der Burgwache-Ablösung, als auch am Abend wagten, die eindrucksvollen Kundgebungen durch Hochrufe aus Serbien zu stören. Den Provokateuren wurde sofort handgreiflich zum Bewußtsein gebracht, daß die Langmut der kaisertreuen österreichischen Bevölkerung ein Ende gefunden hat.

Kundgebung beim Marsch einer Truppenabteilung.

Begeisterte Kundgebungen begleiteten heute um 7 Uhr abends den Marsch einer Truppenabteilung, die über den Ring und den Schwarzenbergplatz gegen die Heugasse zog. An der Spitze der Abteilung marschierten unter Vorantragung einer großen schwarz-gelben Fahne viele Hunderte von Leuten, die den Soldaten zujubelten, während die Musik patriotische Märsche spielte. Aus allen Häusern wurden den Soldaten herzliche Grüße zugewinkt. Man hörte vielstimmige Rufe „Hoch Oesterreich! Hoch die Armee!“

Der Enthusiasmus in Wien.**In der Innern Stadt.**

Die patriotischen Kundgebungen des gestrigen Abends hielten sich in kaum geringerem Umfange als jene der Vortage, an denen die Deffentlichkeit unter dem frischen, unmittelbaren Eindruck der Ereignisse stand und eine lang verhaltene Stimmung elementar zum Ausdruck drängte. In den Manifestationen des Samstagabends und des Sonntags hatte die erregte Spannung, die sich in der 48stündigen Frist vom Donnerstag bis zum Samstag angesammelt und immer mehr an Intensität gewonnen hatte, in einem förmlichen Ausjauchzen ihre Lösung gefunden. Gestern waren die Szenen minder laut, aber was die Stimmung an Erregtheit eingeblüht hatte, das gewann sie an Feierlichkeit, Würde und Ernst. Die allgemeine Stimmung war die einer ernstesten Entschlossenheit, die sich der Größe des Augenblicks voll bewußt war.

Unter diesem Zeichen standen die Kundgebungen des gestrigen Abends. Man sah zahlreiche Gruppen, die sich durch die Straßen der Stadt bewegten und das „Gott erhalte“, „Die Wacht am Rhein“, das „Prinz Eugenlied“ sangen. Jedem Liede folgten Hoch- und Heilrufe, in die das Publikum begeistert einstimmt. Fahnen in den Farben Schwarz-gelb und Rot-weiß flatterten über den Köpfen.

In den Abendstunden zogen in kurzen Intervallen Gruppen von Demonstranten durch die Straßen der Stadt und über die Ringstraße. Kriegsministerium, Hofburg, Deutschmeister- und Schwarzenbergdenkmal waren abends viele Stationen, wo die Gruppen hielten, um entblößten Hauptes die Volkshymne zu singen, die vom Publikum bejubelt wurde. Von Zeit zu Zeit brausten Hochrufe durch die Straßen und kündeten neue Ovationen. Mit den Rufen und Gesängen der Demonstranten mischten sich die Klänge der anfeuernden vaterländischen Melodien, die aus zahlreichen Lokalen auf die Straße drangen. Bis nach Mitternacht dauerten die Szenen, bereitetes Zeugnis ablegend von der Stimmung, die die Kaiserstadt beherrscht.

Vor dem Kriegsministerium.

Der gestrige Arbeitstag hatte zur Folge, daß am Vormittag die Kundgebungen vor dem Kriegsministerium fast ganz unterblieben. Die Bevölkerung von Wien ging ihrer gewohnten Arbeit nach, und die Stadt bot im ganzen und großen ein wenig verändertes Bild. Zu Mittag aber sah man keinen Passanten, der nicht ein Zeitungsblatt lesen oder in der Hand tragen würde, und wieder war das Kriegsministerium das Ziel von Tausenden, die der Wunsch hieherführte, Zeuge der Kundgebungen zu sein oder vielleicht gar hier das Neueste zu erfahren. Hunderte und Tausende von Menschen umlagerten erwartungsvoll das Kiefengebäude. Nachmittags wurde es wieder, da die Großstadt ihre pflichttreuen Bürger an die Arbeit rief, verhältnismäßig still auf dem Stubenring und Georg Cochplaz.

Um so lebhafter setzten die Kundgebungen dafür in den ersten Abendstunden ein, als die Bureaus und Geschäfte geschlossen wurden. Schon gegen 5 Uhr zeigte die Ringstraße das nun schon gewohnte Bild der Massen, und es währte nicht lange, bis die ersten Kundgebungen erfolgten. Unter klingendem Spiel kam ein Regiment vorbei. Offiziere und Soldaten wurden von der Menge jubelnd gegrüßt, und es war ein rührender Anblick, als man einen Greis mit weißem Bart neben einem der Soldaten im Schritt marschieren sah, um ihm nacheinander Geld, Tabak und ein kleines Paket, anscheinend Bonbons, zuzusteden. Dann kamen wieder Demonstrationen aus der Vorstadt, die das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“ anstimmten und schließlich hochrufend vor dem Ministerium **Aufstellung nahmen.**

Im Botschafterviertel.

In den sonst so stillen vornehmen Straßen des Botschafterviertels gab es in den letzten Tagen wiederholt große Kundgebungen, die sich auch gestern wiederholten. Insbesondere war es das Gebäude der deutschen und das der italienischen Botschaft, wo große Kundgebungen stattfanden, die den beiden verbündeten Reichen galten. Schon in

den ersten Abendstunden fanden sich vor beiden Botschaftsgebäuden viele Personen ein, die spontan in Hochrufe auf die Monarchen der beiden verbündeten Staaten ausbrachen. Nach 8 Uhr abends kamen große Trupps daher, in denen man sehr viele junge Leute in der Uniform des Jungschützenkorps sah, die patriotische Lieder sangen und Fahnen in den deutschen und den italienischen Farben mit sich führten. So oft in der Nähe der Botschaftsgebäude Militärpersonen sichtbar wurden, umringte sie die Menge. Die Militäristen dankten durch Salutieren und freundliche Worte für die ihnen dargebrachten Ovationen.

Gegen 9 Uhr abends kam vom Rennweg her ein Zug von etwa zweitausend Personen, an dessen Spitze ein hünenhaft gebauter junger Mann schritt, der eine große schwarzgelbe Fahne schwenkte. Bemerkenswert ist, daß in diesem Zug fast durchweg ältere Leute waren, die ihren patriotischen Gefühlen mit dem gleichen Enthusiasmus Ausdruck gaben. Als der Zug vor der deutschen Botschaft angelangt war, hielten mehrere Herren begeisterte Ansprachen, in denen wieder die feste Zuversicht auf die Bundestreue Deutschlands zum Ausdruck gebracht wurde. Dann stimmten alle die „Wacht am Rhein“ an, worauf zur italienischen Botschaft marschiert wurde. Hier wiederholten sich die Szenen wie vor der deutschen Botschaft, ein Herr hielt in italienischer Sprache eine Rede, die ein zweiter Herr dem Publikum in deutscher Sprache wiedergab. Stürmische „Evviva“-Rufe durchbrausten die Straße, und noch lange Zeit währten dann diese Sympathiekundgebungen.

Auf der Wieden.

Zu einer Kundgebung im 4. Bezirke kam es gegen 8 Uhr abends, als um diese Zeit von Favoriten her in geschlossenem Zuge ungefähr 2000 Personen über die Wiedner Hauptstraße herunterzogen. Sie trugen an der Tete ein lebensgroßes Bild des Kaisers und mächtige schwarz-gelbe Fahnen. Die Volkshymne, das Prinz Eugen-Lied und andre nationale Lieder singend, mit Hochrufen auf die Monarchie, auf unsern Kaiser, auf Kaiser Wilhelm und den König von Italien zog er sie die Straße hinunter. An den Fenstern der Häuser erschienen die Wohnparteien, die sich durch lebhaftes Zurufe und Tücherschwenken an dieser patriotischen Huldigung beteiligten. Um ein Vorbringen dieses Zuges gegen die serbische Gesandtschaft zu verhindern, wurden rasch Polizeikordons gezogen. Die Teilnehmer an dieser Kundgebung machten aber nicht den mindesten Versuch, zur serbischen Gesandtschaft zu gelangen, sondern begnügten sich, als sie in der Nähe der serbischen Gesandtschaft vorbeikamen, laute Protestrufe gegen Serbien auszubringen. Die Menge wuchs immer mehr an und zog über den Naschmarkt zur Ringstraße, beim Schwarzenbergdenkmal vorbei, zum Kriegsministerium.

Ein Zug nach Schönbrunn.

Abends um 9 Uhr versammelten sich bei der Meidlinger Hauptstraßen-Brücke Tausende von jungen Leuten und marschierten in geschlossenem Zuge nach Schönbrunn, wobei sie Rufe: Hoch Oesterreich! Hoch der Kaiser! und Protestrufe gegen Serbien ausbrachten. Vor dem Etablissement Weigl sangen sie die Volkshymne und wollten von dort aus in den Schönbrunner Park gelangen. An der Ecke der Grünberggasse stellte sich ihnen Wache entgegen, worauf sich die Demonstranten zerstreuten. Während der Demonstration war der Verkehr der elektrischen Straßenbahn unterbrochen. Nach 10 Uhr abends trat wieder Ruhe ein.

Eine bemerkenswerte patriotische Kundgebung fand gestern abend in Floridsdorf statt. Eine Gruppe von etwa 500 Personen veranstaltete einen Anzug durch die Straßen, wobei die Volkshymne, der Prinz Eugen-Marsch und andre patriotische Lieder gesungen wurden. Man hörte auch ununterbrochen stürmische Hochrufe auf den Kaiser, die Armee und den Dreibund. Die Kundgebungen währten geraume Zeit. Es kam zu keinerlei Zwischenfällen.

29. / 7. 1914.

**Loyalitätskundgebung der Bezirksvertretung
Leopoldstadt.**

In der heute abgehaltenen außerordentlichen Sitzung der Bezirksvertretung Leopoldstadt hielt Bezirksvorsteher Doktor Blasfel eine patriotische Ansprache. Bezirksrat Sedlmayr beantragte, der Magistrat möge das Nötige sofort veranlassen, damit dem Lebensmittelwucher energisch entgegengetreten werde. Bezirksrat Bjárský stellte den Antrag, daß die Bezirksvertretung Leopoldstadt, als die einzige Wiener Bezirksvertretung, welche dem Roten Kreuz angehört, sich als Sammelstelle des Roten Kreuzes konstituiert und alle Bezirksräte Sammelbüchsen übernehmen. Spenden für das Rote Kreuz sollen an Bezirksvorsteher Dr. Blasfel und Bezirksrat Bjárský gesendet werden. — Wie uns mitgeteilt wird, hat sich Bezirksvorsteher Dr. Blasfel, der Leutnant außer Dienst ist, aber infolge seiner amtlichen Stellung von jeder militärischen Dienstpflicht enthoben ist, beim Landesverteidigungsminister freiwillig zum aktiven Dienst gemeldet.

Die Kriegsbegeisterung in Wien.

Der gestrige Tag war der erste Mobilisierungstag. Die Vortage waren von allgemeiner Kriegsstimmung erfüllt: die Öffentlichkeit wußte eben nur, daß es Krieg mit Serbien gebe. Der erste Mobilisierungstag hingegen — das schaffte eine bedeutsame Kriegstatsache. Denn mag man auch im großen Publikum über die Details der Umstände, unter denen sich der Uebergang vom Friedens- auf den Kriegszustand vollzieht, nicht überall im klaren sein, zwei Punkte hält die Öffentlichkeit fest: der Krieg beginnt mit der Mobilisierung und mit der Kriegserklärung. Eben diese beiden Tatsachen traten mit dem gestrigen Tag ein, und unter ihrem Eindruck stand denn gestern auch die ganze Stadt, 28. Juli — erster Mobilisierungstag: das bedeutete, daß die Kriegsvorbereitungen mit diesem Tag aus dem Rahmen allgemeiner Verfügung in ein ganz bestimmtes, konkretes Stadium getreten waren. Und am Nachmittag kam dann die zweite, von amtlicher Stelle herrührende Meldung: Oesterreich-Ungarn hat Serbien den Krieg erklärt, die k. u. k. Regierung hat der königlich serbischen Regierung notifiziert, daß sich Oesterreich mit Serbien als im Kriegszustand stehend betrachtet.

Zumal diese letztere Meldung, die Nachricht von der offiziellen Kriegserklärung, die durch Extraausgaben unsres Blattes rasch verbreitet wurde, löste den nachhaltigsten Eindruck aus und wurde überall mit dem Ausdruck des Jubels und der Genugtuung zur Kenntnis genommen. Endlich! konnte man es wiederholt aus dem Publikum hören. Die Öffentlichkeit war wohl in Kenntnis des Umstandes, daß eine offizielle Kriegserklärung Serbien gegenüber, das der zweiten Saager Konvention nicht beigetreten war, nicht notwendig sei; aber der feierliche, solenne Appell an die Nation die feierliche Erklärung

des Kriegszustandes war vielfach vermißt worden. In der Art und Weise, wie die Nachricht von der erfolgten Kriegserklärung aufgenommen wurde, lag der Beweis, wie sehr die gesamte Öffentlichkeit von der Gerechtigkeit von Oesterreichs Sache durchdrungen ist. Die Öffentlichkeit hat den Ernst des Krieges sich vollkommen zum Bewußtsein gebracht.

Die Kundgebungen der Bevölkerung Wiens wie der Schauplatz der Kundgebungen blieben auch am gestrigen Tage dieselben. Die stürmischen Szenen der Begeisterung, die sich bei der Wachausschließung in der Hofburg an den Vortagen abspielten, wiederholten sich auch gestern. Einzelne Offiziere und Soldaten wurden ebenso wie marschierende Truppen begrüßt und bejubelt. Vor den Auslagen der Geschäfte, in denen auf den bevorstehenden Krieg bezügliche Darstellungen zu sehen waren, drängte sich das Publikum. Man winkte den vorbeiziehenden Gruppen der Demonstranten zu, wer nicht Zeit hatte, sich dem Zuge anzuschließen, begrüßte die Vorbeiziehenden, die die Kunde über die Ringstraße mit den Stationen Kriegsmuseum, Radekshymnen, Maria Theresien-Monument und Deutschmeisterdenkmal machten. Jede Truppe, der man begegnete, löste einen Sturm der Begeisterung aus. Immer und immer wieder vernahm man das „Gott erhalte“ und den Schlachtgesang vom Prinzen Eugen, ebenso wie unermüdlische Hoch- und Heilrufe. Flammende Begeisterung sprach aus den Reden, die in den Abendstunden vor den Reiterstatuen Radekhs und Schwarzenbergs gehalten wurden. In den Abendstunden waren die Straßen fast unausgefüllt von brausenden Hochrufen und Ovationen erfüllt. Unabsehbare Mengen zogen durch die Innere Stadt viele Leute trugen farbige Lampions, ein Demonstrantentrupp folgte dem andern, und bis nach Mitternacht hallte es zum Himmel empor: „Gut und Blut für unsern Kaiser, Gut und Blut fürs Vaterland!“ ...

Vor dem Kriegsmuseum.

Wieder ein sonniger Vormittag auf der Ringstraße und wieder ein Korso wie Sonntag. Unruhiger bloß die Spaziergänger und länger die Straße — vom Burgtor bis zum Radekshymnen — zur Nachrichtenzentrale im Kriegsmuseum. Jetzt ist man an den Zustand schon gewöhnt, man promeniert ruhig, bis der nächste Zeitungsjunge mit der letzten Ausgabe aelaufen kommt. Wieder nichts!

Enttäuscht steckt man die Zeitung ein oder gibt sie den Umstehenden weiter: „Wir warten schon wieder zu lang! Warum sind wir noch nicht in Belgrad einmarschiert?“ Das sind die Stimmen, die man von allen Seiten hören kann. Die Nachrichten über die englische Vermittlungsaktion finden geteilte Aufnahme. „Wir brauchen jetzt keine Vermittlung!“ rufen die einen, andre erblicken in Greys Schritt ein freundliches Symptom. Die Straße wird zum Parlament und die Chancen für Krieg und Frieden werden gewogen. Von Viertelstunde zu Viertelstunde ändert sich scheinbar die Situation, sowie die Nachrichten einander folgen. Das interessanteste ist und bleibt die Haltung Rußlands. Bald heißt es: „Rußland mobilisiert!“ und dann: „Ja, aber gegen den inneren Feind!“ Gegen die „Revolution in Podolien!“ So vergeht ein Vormittag der Erwartung und der Kombinationen auf der Ringstraße, und zu Mittag wird es beinahe still vor dem Radekshymnen. Nichts, keine Nachrichten vom Kriegsschauplatz und keine vom Ausland.

Nachmittags brachte dann die Extraausgabe der amtlichen „Wiener Zeitung“ die offizielle Kriegserklärung... Endlich! Ist das ein Jubel auf der Ringstraße! Der Urtext der Kriegserklärung wirkt wie eine Erlösung.

Ovationen für den Grafen Berchtold.

Gestern mittags hatte sich, wie jetzt alltäglich, eine aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammengesetzte ungeheure Menschenmenge im innern Burghof und dessen Umgebung angesammelt. Als die abgelöste Truppe mit der Musik abmarschierte, folgte ihr eine unabsehbare Menge. Gerade als die letzten Nachzügler am Gebäude des Ministeriums des Außern vorüberkamen, verließ Graf Berchtold daselbe und bestieg einen bereitstehenden Wagen. Er wurde erkannt und die Menge brach in begeisterte Rufe „Soch Berchtold!“ aus, die sich wiederholten, so lange der Minister sichtbar blieb.

Vor den Botschaften der verbündeten Mächte.

Die gestern veröffentlichte Kriegserklärung hatte die Begeisterung des Wiener Publikums von neuem angefaßt. Dies kam schon in den frühen Abendstunden zum Ausdruck, wo ganze Gruppen junger Leute unter patriotischen Rufen durch die Stadt zogen, vor dem Kriegsmuseum vorbeidefilierten und dann die Richtung zu den deutschen und zu der italienischen Botschaft nahmen.

Die von Minute zu Minute wachsende Menschenmenge sang die Volkshymne, die Wacht am Rhein, das Prinz Eugen-Lied und andre patriotische Lieder. Um gegen 9 Uhr abends neuerlich große Menschenmengen mit österreichischen, deutschen und italienischen Fahnen vor den beiden Botschaftsgebäuden erschienen, brachen sie in langanhaltende Hochrufe aus. Besonders vor der italienischen Botschaft kam es zu begeisterten Kundgebungen, als ein Herr in einer längeren Ansprache auf den Sonntag erfolgten Besuch des italienischen Botschafters bei Grafen Berchtold und darauf hinwies, daß dies ein neuerlicher Beweis für die Bundestreue Italiens sei. Mit stürmischen Ovationen quittierte das Publikum die enthusiastische Ansprache.

Ein Teil der Menge strömte dann in kleineren Trupps wieder der deutschen Botschaft zu, wo sich inzwischen neues Publikum eingefunden hatte, das „Heil dir im Siegerkranz“ sang. Man sah in der Menge Personen, die Bilder unsres Kaisers, des deutschen Kaisers und des Königs von Italien trugen. Immer und immer wieder wurden die Offiziere, die an der Menschenmasse vorüberkamen, affamiert. Dann waren es wieder Soldaten aus dem Mannschafsstande, denen Ovationen dargebracht wurden. Erst gegen 10 Uhr abends wurde es vor den beiden Botschaften etwas ruhiger, aber es kamen noch immer kleinere Trupps, die Sympathiekundgebungen veranstalteten und dann wieder ruhig ihrer Wege zogen.

friedigen haben, voll erfüllt werden; leuchtet uns doch das erhabene Beispiel in uns geliebten Kaisers voran, der trotz der Last seiner Jahre allen Bürgern als Muster an Arbeitskraft voransteht. Ich fordere Sie daher auf, ein dreimaliges Hoch auf unsere Armeen und ihren Obersten Kriegsherrn auszubringen. Seine Majestät, unser Kaiser, er lebe hoch!"

Stürmische Hochrufe folgten diesen begeisternden Worten.

Bezirksrat Sedlmayr stellte den Antrag, der Magistrat möge sofort das Nötige veranlassen, daß dem Lebensmittelwucher energisch entgegengetreten werde.

Bezirksrat Bizarzky beantragte, daß die Bezirksvertretung, die als einzige Wiener Bezirksvertretung dem Roten Kreuz angehört, sich als Sammelstelle des Roten Kreuzes konstituiert und alle Bezirksräte Sammelbüchsen übernehmen. Spenden für das Rote Kreuz sollen an Bezirksvorsteher Dr. Blasel und Bezirksrat Bizarzky gesendet werden.

30. / 7. 1914.

Die Ankunft des Kaisers in Wien. Sintreffen in Penzing.

Wien, 30. Juli.

Um 12 Uhr 18 Minuten ist der Kaiser, von Bad Ischl kommend, in der Station Penzing angelangt. Schon seit den frühesten Morgenstunden waren die Plätze und Straßen, die der Kaiser auf seiner Fahrt von der Station Penzing in das Schönbrunner Schloß passierte, von einer großen Menschenmenge besetzt und je mehr die Mittagsstunde vortrückte, um so stärker wurde das Gedränge.

Von 11 Uhr ab begann der Aufmarsch der Vereine und Korporationen, die zum Spalierbilden bestimmt waren. Von der Cumberlandstraße an standen der Reihe nach eine Abteilung der Breitenfelder Kadettenchule, Omnibusbedienstete und Straßenbahner, Veteranen, gewerbliche Vereine und Genossenschaften. Die Polizei teilte die Aufmarschierenden derart ein, daß das Spalier ununterbrochen vom Bahnhof bis nach Schönbrunn führte.

Vor 12 Uhr fanden sich auf dem Bahnhofs zum Empfang des Kaisers ein: Polizeipräsident Baron Gorup, Stationschefinspektor Zahnel, Polizeibezirksleiter Polizeirat Jenisch, Polizeirat Rehak, ferner der gewesene Ministerpräsident Dr. Freiherr v. Beck, die Gattin des Statthalters Baronin Bienerth, Sektionschef im Unterrichtsministerium Milosch v. Fesch, Graf Richard Coudenhove, Gräfin Hohos, Baronin Glaser und zahlreiche Mitglieder der Hiesiger Gesellschaft.

Punkt 12 Uhr 18 Minuten rollte der Hofsonderzug in den Bahnhof ein. Der den Zug leitende Staatsbahndirektor Kolisko stieg vom Zuge und nahm mit dem Stationschef am Eingang des Hofwartesaales Aufstellung. Inzwischen wurde der Salonwagen geöffnet und der Kaiser schritt rasch die Stufen vom Waggon zum Perron herab.

In diesem Augenblicke setzten tosende Hochrufe ein, die sich rasch auf die Straße fortpflanzten. Der Kaiser sah durchaus nicht ermüdet aus, sondern war sehr frisch. Er wandte sich den vorerwähnten Persönlichkeiten zu und salutierte zweimal.

Unmittelbar hinter dem Kaiser stieg Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef aus dem Zug. Der Erzherzog trug die Oberstenuniform seines Husarenregiments. Auch die Suite des Kaisers verließ nunmehr den Zug. Man sah den Generaladjutanten Grafen Paar, den Obersthofmeister des Erzherzogs Karl Franz Josef Prinz Zdenko Bobkowitz, Geheimen Rat Dr. Herzl und Obersthofmeister Fürsten Montenuovo.

Der Kaiser nahm mit dem Thronfolger in einem offenen Hofswagen Platz und fuhr, von den stürmischen Ovationen des zu beiden Seiten des Weges angesammelte Publikums begleitet, ins Schönbrunner Schloß. Der Kaiser dankte unaufhörlich nach allen Seiten. Man sah ihm in keiner Weise an, daß er eine mehrstündige Eisenbahnfahrt hinter sich hatte.

Das Spalier der Straßenbahner trug ein Transparent mit dem Bildnis des Kaisers und den Worten „Hoch der Kaiser, hoch der Dreihund!“ Der Monarch machte den Erzherzog auf diese Kundgebung aufmerksam, und er schien sich überhaupt für den ihn bereicherten Empfang lebhaft zu interessieren und darüber erfreut zu sein.

Nachdem die Wagen mit der kaiserlichen Suite das Spalier passiert hatten, lösten sich die Massen auf. Die Freiwillige Rettungsgesellschaft hatte eine fliegende Umfahranlage errichtet, die jedoch keinen Anlaß hatte, in Wirksamkeit zu treten.

Bilder aus Schönbrunn.

Das eigentliche Wien war heute in den Vormittagsstunden eine leere Stadt. Früh morgens schon begann aus allen Bezirken eine wahrhafte Völkerwanderung nach dem Westen. Nahezu sämtliche in Wien verfügbare Automobile, alle Fiaker, Einspänner, gemietete Omnibusse, Kremser, Leiterwagen, die elektrischen Straßenbahnen brachten ungeheure Menschenmassen, die dabei sein wollten, wenn der Kaiser in diesen ersten, bedeutungsvollen Tage abermals seinen Einzug in Wien hielt.

Die ganze Straße vom Penzinger Bahnhof bis zum Schönbrunner Tor war schon um 10 Uhr vormittags eine einzige Menschenmauer. Immer mehr Männer und Frauen aus allen Berufskreisen, aus dem Bürgertum wie aus dem Arbeiterstande, strömten herbei. Fast alle trugen Fahnen und Fähnchen in den Händen und die Stimmung unter den Hunderttausenden war eine feierliche, von tiefem inneren Ernst getragene.

Pittoreske Szenen begannen sich längs der Cumberlandstraße, vor dem Bahnhof und vor dem Schloß zu entwickeln. Die Automobile machten nicht lehr, sondern wurden von Menschen gestürmt, die sie im Nu in Tribünen verwandelten, die Kastanienbäume bogen sich unter der Last der Kinder, die bis in die höchsten Wipfel stiegen, die Laternenpfähle beherbergten auf ihrem Kopf mindestens je einen Knaben, und sogar die Mauern der Stadtbahnbofschung wurden von Herren, Damen und Kindern okupiert.

Gegen 11 Uhr fanden sich die Deputationen, die Vereine mit klingendem Spiel, die Gemeindevertretung und viele Persönlichkeiten der Wiener Gesellschaft vor dem Bahnhof ein, und die Sonne leuchtete auf ein Menschenmeer, auf glitzernde Uniformen und im Winde wehende bunte Fahnen.

Wenige Minuten vor 12 Uhr brauste die erste Begeisterung auf, als Erzherzog Friedrich mit seinem Adjutanten, beide in die schlichte, hechtgraue Felduniform gekleidet, im offenen Automobil durch das Menschenpalisade nach dem Schloß fuhren, um dort den Kaiser zu erwarten. Um 12 Uhr 18 Minuten hörte man den schrillen Pfiff des Hofzuges, und nun lagerte sich über die Menschen atemlose Stille, so daß man das Rauschen der Fahnen im Winde zu hören glaubte.

Und dann plötzlich ein gewaltiger Aufschrei. Vom Penzinger Bahnhof bis zum Schönbrunner Tor setzte sich ein einziger Hurrahschrei fort, der wie rollender Donner, wie eine Erschütterung der Erde klang. In langsamem Tempo, fast im Schritt, fuhr die offene Equipage, in der der Kaiser saß, zwischen den zwei Menschenmauern durch. Der Aufschrei der Begeisterung, der Jubelruf aus Hunderttausenden von Herzen umbandelte und umhüllte den Kaiser, dem man die tiefe Ergrißtheit unschwer ansah. Unermüdet hielt der Kaiser die Hand an der Kappe, unermüdet neigte er nach links und rechts das Haupt und in seinem Lächeln lag der Dank an die Wiener für diese spontane Huldigung.

Als der kaiserliche Wagen in das Schloß eingefahren war, trat für einige Sekunden eine Art Reaktion ein. Die Erregung der Menschenmassen war so groß gewesen, daß jetzt eine Stille wie nach einer schweren Erschöpfung bemerkbar wurde. Das dauerte aber nur Sekunden. Schon jubelten die Menschen jetzt wieder dem Erzherzog Karl Franz Josef und den vielen anderen Persönlichkeiten zu, die nun in zwölf offenen Equipagen in den Schloßhof einfuhren.

Dann lösten sich die Menschenmassen auf, die elektrischen Straßenbahnen wurden wieder gestürmt, in dichten Reihen fauchten die Automobile davon und gruppenweise zerstreuten sich die Menschen über die ganze Stadt. Hier und dort aber ertönte jetzt der Klang der Volkshymne, die immer von den Hunderten, die die Kapellen umgaben, mitgesungen wurde.

Der heutige Tag wird all denen, die dieser Kaiserfahrt beigewohnt haben, unvergeßlich bleiben und noch in fernem ruhigen Jahren zu jenen Ereignissen gehören, die Marksteine in der Erinnerung sind.

Eine Guldigung für Erzherzog Friedrich.

Als sich der Zug dem Albrechtspalais näherte, wurde die Losung ausgegeben, den Aufmarsch zum Palais ruhig zu vollziehen. Die Menge, deren Zahl auf etwa 5000 Personen angewachsen war, zog, nur von wenigen Wachleuten begleitet, auf die Rampe des Palais, dessen Fenster im ersten Stockwerk, in dem sich die Appartements der erzherzoglichen Familie befinden, zumeist unbeleuchtet waren. Nun wurde Halt gemacht, die Volkshymne angestimmt, die weithin über den Platz erscholl. Die Fenster des im gegenüberliegenden Palais befindlichen Jodelklubs wurden geöffnet, die Besucher des Klubs traten auf die Balkons und beteiligten sich an den Ovationen der Menge. Hochrufe lösten die Volkshymne ab. In einem Fenster eines beleuchteten Cafés erschien der jugendliche Sohn des Erzherzogs Friedrich, Erzherzog Albrecht, und war längere Zeit Zeuge der patriotischen Kundgebung.

Ein junger Mann wurde von einigen Männern auf die Schultern gehoben und richtete eine Ansprache an die Menge, die in einem Guldigungsgruß an Erzherzog Friedrich ausklang. Unterdessen war der Café des Balkons dunkel geworden, ein Diener öffnete aber die aus dem Salon auf den Balkon führende Doppeltür, und wenige Minuten später trat Erzherzog Friedrich auf den Balkon. Stürmische Jubelrufe begrüßten den Erzherzog, der entblößten Hauptes nach allen Seiten der Menge zuwinkte. Dann erschollen Rufe: „Die Volkshymne!“ und neuerlich erklang das alte Kaiserlied. Ihm folgten Hochrufe auf Erzherzog Friedrich, der sich dankend verneigte. Eine kräftige Männerstimme rief: „Möge uns der Sieg beschieden sein!“ Der Erzherzog wandte sich, lebhaft mit der Hand zuminkend, der Stelle zu, wo der Kaiser stand, und von Enthusiasmus erfüllte Hochrufe erbrausten, ohne endigen zu wollen. Der Erzherzog zog sich nun in den Salon zurück, während wieder die Volkshymne angestimmt und die Fahne geschwenkt wurde.

Ein Redner forderte die Demonstranten auf, nach diesem Gruß an den höchsten General nun ruhig zum Maria Theresia-Denkmal zu ziehen. Langsam marschierte die Menge unter patriotischen Gesängen über dem Burgring zum Maria Theresia-Denkmal, wo sich die Menge nach neuerlichen patriotischen Ovationen in Gruppen zerteilte, die in die einzelnen Bezirke abzogen.

Großer patriotischer Umzug auf der Ringstraße.

Um 11 Uhr nachts fand auf der Ringstraße ein imposant wirkender Umzug statt. An demselben nahmen etwa tausend junge Männer teil, die alle mit schwarzgelben Fahnen ausgerüstet waren. Der Umzug gewann eine mächtige Länge dadurch, daß in demselben etwa 20 Automobile fuhren, in deren ersten zwei Musikkapellen patriotische Weisen ununterbrochen spielten. In den Automobilen hatten viele Damen der Gesellschaft Platz genommen, die unaufhörlich Tücher und Fahnen schwenkten. Auf dem Schwarzenbergplatz, vor dem Monument wurde Halt gemacht und entblößten Hauptes die Volkshymne gesungen. Das Publikum aus den Restaurants und Kaffeehäusern strömte hinzu und beteiligte sich an den Demonstrationen. Nach Abführung mehrerer Nieder setzte sich der Zug alsdann zum Kriegsministerium in Bewegung, von Minute zu Minute vergrößert durch die neu hinzukommenden Leute. Beim Radetzky-Monument kam es abermals zu einer großartigen Kundgebung.

Vor dem Schönbrunner Schlosse.

Um 10 Uhr sammelten sich vor dem Haupttor des Schönbrunner Schlosses viele tausende Menschen an. Es wurden Ansprachen gehalten und die Volkshymne gesungen. Hierauf zogen die Demonstranten zum Hesperdenkmal, wo nach neuerlichen Kundgebungen sich der Zug auflöste.

Eine Ansprache des Abg. Dr. Neumann.

Abends kam es zu Kundgebungen vor dem Radetzky-Monument. Mehr als 10,000 Personen hatten sich hier eingefunden, unter ihnen auch Reichsratsabgeordneter Dr. Neumann, der vom Sockel des Monuments eine begeisterte Ansprache hielt. Er führte aus:

„Der Würfel ist gefallen. Dieser Krieg ist ein Volkskrieg im heiligsten Sinne des Wortes. Er ist die Verteidigung eines Rechtsstaates gegen die großartigste Organisation des Mordens, die seit Menschengedenken bestand. Wohl sind die Opfer und die Gefahren groß, denen fast jede Familie entgegengeht. Aber die Völker des alten Habsburgerreiches werden sie mit einmütiger Begeisterung auf sich nehmen. Jetzt dem Vaterlande nach Kräften zu dienen, ist die erhabenste Pflicht jedes einzelnen.“

Die stürmisch applaudierte Rede klang in eine begeisterte Guldigung auf die Armees und ihren obersten Kriegsherrn aus.

Von hier formierten sich die Massen zu einem kolossalen Zuge, der über die Ringstraße zum Rathaus marschierte, wo es abermals zu begeisterten Kundgebungen für den Kaiser, die Armees und den Dreibund kam. Reichsratsabgeordneter Dr. Neumann hielt auch hier eine patriotische Ansprache, die zu neuerlichen stürmischen Surrufen Anlaß gab.

Eine Kundgebung des Abends.

Vor dem Hotel Sacher kam es abends zu einer großen patriotischen Kundgebung, an der sich auch eine große Schar von Hocharistokraten beteiligte. Als ein Zug von Manifestanten, die durch die Kärntnerstraße marschierten, an dem Hotel Sacher vorbeikam, verließ eben Obersthofmeister Generalmajor Graf Cavriani das Hotel. Die Demonstranten machten Halt und applaudierten in ungemein herzlicher Weise den General, der sich salutierend für die Sympathiekundgebung bedankte. Auch in den Speisefälen des Hotels wurden die lebhaften Hochrufe der Menge vernommen, und viele Aristokraten, die dort speisten, eilten im Grad mit ihren Damen auf die Straße. Die Aristokraten applaudierten der Menge und winkten den Vorbeiziehenden zu; man sah unter ihnen Markgrafen Alexander Pallavicini und Gemahlin, Markgrafen Alfons Pallavicini, Grafen Hans Wilczel jun., Grafen Hans Gregor Wilczel, Grafen Tassa, Oberstallmeister Grafen Kinsky und andre. Sie stimmten lebhaft in die Kundgebungen der Menge ein, die das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“ anstimmte und in stürmische Rufe: „Soch Kaiser Franz Josef! Soch die Armees! Nieder mit Serbien!“ ausbrach.

In der Kärntnerstraße war der sächsische Gesandte Graf Mez unerkannt Zeuge der patriotischen Kundgebung. Auch er entblößte das Haupt, als die Demonstranten unter den Klängen des „Gott erhalte“ an ihm vorbeizogen.

Localitätskundgebung der Bezirksvertretung Leopoldstadt.

In der gestrigen außerordentlichen Sitzung der Bezirksvertretung Leopoldstadt hielt Bezirksvorsteher Dr. Blasel nachfolgende Ansprache: Meine Herren! Ich habe Sie in einer schicksalsschweren Stunde unsres Vaterlandes zusammengerufen. Nach langem Zögern hat Oesterreich sich entschlossen, seine Zukunft dem Schwerte anzuvertrauen, um einem Zustande ein Ende zu bereiten, der wie ein drückender Alp auf dem wirtschaftlichen Leben Oesterreichs gelastet hat. Die Absicht eines verschlagenen und hinterlistigen Feindes, diese alte Monarchie auf kaltem Wege umzubringen, indem man sie in kurzer Zeit wiederholt zwang, zu mobilisieren, auf diese Art hunderte Millionen nutzlos zu opfern und unser ganzes wirtschaftliches Leben zu zerrütten, ist nun endgültig zunichte gemacht. Wir werden uns endlich Ruhe verschaffen und die Kosten dieser Intervention werden die Ruhestörer zu tragen haben. Mit Begeisterung treten unsre Truppen den historischen Marsch nach Belgrad an, und Prinz Eugen wird mit Befriedigung auf die Nachkommen seiner ruhmbedeckten österrichischen Armees herabblicken.

Auch wir wollen unser Scharsein beitragen zum Gelingen des Ganzen, und unermüdet unter Hintansetzung aller übrigen Rücksichten auf das geschäftliche und tägliche Leben, arbeiten, damit die Anforderungen unsrer Armees, soweit wir sie zu be-

30./7. 1914.

Bürgerklubfifung.

Vor der Gemeinderatsfifung trat der Bürgerklub unter dem Vorfize feines Obmannes Oberkurator Steiner zu einer Beratung zufammen. Die Mitglieder des Bürgerklubs waren vollzählig erschienen. Oberkurator Steiner hielt vor dem Eingehen in die Tagesordnung nachftehende Anfpache:

Nach Wochen langen Zweifels wirkte die in den Morgenblättern des 24. Juli veröffentlichte Note unferef Minifters des Außern an Serbien wie eine Erlöfung. „Endlich“, kam es von unfer aller Lippen, und nur eine Sorge drängte fich uns auf, daß Serbien wieder in letzter Stunde „einlenken“ und daß wieder nichts aus der Sache werde. Um fo größer war die Begeiferung, als am Samstag abend Extrablätter die Abreise unferef Gefandten von Belgrad uns verkündeten. Der jahrelang zurückgehaltene Groll über die der Monarchie in ununterbrochener Reihenfolge zugesäeten Beleidigungen, die in der Schandtat von Sarajevo ihren Gipfelpunkt erreichten, der Horn über die fortwährenden türkifchen Angriffe gegen den Bestand der Monarchie kam in ganz Oefterreich-Ungarn mit geradezu elementarer Gewalt zum Durchbruch. Unfere offenen und verftecten Feinde, die die „Aufteilung“ der Monarchie nicht erwarten können, finden diefelbe geeint, in jubelnder Begeiferung. Ohne Rüdficht auf Stand oder Nationalität, ohne Rüdficht auf bisher bestandene foziale und nationale Gegenfäße fchart fich die Bevölkerung Oefterreich-Ungarns um

Habsburgs Fahnen. Unfer aller Hoffnung ift unfer Volkshcer, unfer aller Wunsch die baldige glückliche Beendigung des frebentlich uns aufgezwungenen Krieges. Patriotifcher Dank und Anerkennung gebührt allen Männern, welche pflichtgemäß und zielbewußt an der Aufrüftung und Schlagfertigkeit unferef Heeres und der Marine feit langem arbeiteten. Möge diejenige, die die Hand gegen unfer Vaterland erhoben haben, die gerechte Strafe treffen. Unferem greifen, heißgeliebten Kaiſer aber möge der Sieg unferef gerechten Sache den Lebensabend verhönern. Gott fchüze unfere Armees, in ihrem Lager fteht Oefterreich!“

Bürgermeister Dr. Weiskirchner brachte hierauf dem Klub alle von ihm getroffenen Maßnahmen, betreffend die Approvifionierung Wiens, zur Kenntnis. Ferner machte der Bürgermeister Mitteilung von der Gründung einer Zentralfteffe der Fürforge für die eingerückten Soldaten und ihrer Familienangehörigen, welche im Einvernehmen mit der niederöfterreichifchen Statthaltereif und dem Landmarschall von Niederöfterreich ins Leben gerufen wird. Auf Vorfchlag des Bürgermeifters sprach fich der Klub dafür aus, daß fich die Gemeinde Wien mit einem Betrag von 50.000 R. an die Spitze der Spender fteffe.

Gemeinderat Vignati regte eine Intervention bei den Banken an, damit diefe den zur aktiven Dienstleistung einberufenen feifständigen Gewerbetreibenden nicht allzu harte Kreditbefchränkungen auferlegen mögen.

Vizebürgermeister Hoff erwiderte, daß eine folche Intervention bereits im Stadtrate beſchloffen wurde.

30.7. 1914.

Die Kundgebung des Wiener Gemeinderates.

Wien, 29. Juli.

Der Wiener Gemeinderat trat heute um 7 Uhr abends zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Trotz der Gemeinderatsferien waren die Mitglieder der Mehrheit und der liberalen Opposition vollzählig — viele aus weitentfernten Kurorten und Sommerfrischen — erschienen. Im Saale fanden sich ferner der Landmarschall Prinz Liechtenstein, zahlreiche Bezirksvorsteher und die Oberbeamten des Magistrats und der städtischen Unternehmungen ein, während die Galerie von einer überaus großen Zuhörerschaft, darunter zahlreichen Damen, dicht besetzt war.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner betrat die Estrade und hielt folgende Rede:

Ausprache des Bürgermeisters.

Verehrte Kollegen! In tiefster, geschichtlicher Stunde habe ich die freigewählten Vertreter der Reichshaupt- und Residenzstadt im Sitzungssaale zu außerordentlicher Tagung versammelt, um den Gefühlen Ausdruck zu geben, die heute das Herz jedes Wiener, jedes Oesterreichers aus dem Innersten bewegen.

Schon seit langem hat ein hartnäckiger und hasserfüllter Feind unsere Grenzen beunruhigt und uns trotz aller langmütigen Friedensliebe zu Schutzmaßnahmen gezwungen, die nicht nur den Völkern unserer Monarchie schwere Opfer auferlegten, sondern in ihrer steten Wiederkehr auch unseren wirtschaftlichen Wohlstand schwer zu gefährden drohten. Noch mehr, er hat in seinem Innern verbrecherische Agitationen gebildet, die auf unser Reich übergegriffen haben und gegen unser erlauchtes Kaiserhaus gerichtet waren.

Nun geschah das Außerste! Schauernd erlebten wir und mit uns die ganze gefittete Welt die beispiellose Untat, die an unserem Thronfolger und seiner Gemahlin verübt wurde. Des alten Kaisers Brudersohn, dem die Zukunft des mächtigen Reiches anvertraut werden sollte und der fest entschlossen war, Glanz und Herrlichkeit der alten Habsburgerkrone zu sichern — er lag ermordet auf der Bahre. Das Maß war voll, die Langmut ist zu Ende!

Des Kaisers Wort hat die Völker zum Kampfe gerufen und vorbei ziehen die Bataillone und Regimenter mit den stolzen Namen, die an die vaterländischen Selden erinnern, welche für die Ehre Oesterreichs und Deutschlands und so manchmal für den Bestand der gesamten europäischen Kultur gekämpft haben, und vorbei werden getragen die im blutigen Streite in Felsen zerrissenen altherwürdigen Fahnen, deren Träger auf allen Feldern des europäischen Kontinents ihre Tapferkeit bewiesen haben. Wenn sie entrollt wurden, Oesterreichs Fahnen, und dem Feinde entgegenflatterten — dann lauften Europa den Freiungen, die der Weltgeschichte ihre Wendung gaben. Auch heute sind Europas Augen — des Freundes und des Feindes — auf sie gerichtet; sie ziehen in

einen gerechten Kampf, in einen Kampf, der nicht gilt den Gütern dieser Erde, in dem vielmehr das Heiligste — die Ehre und das Vaterland — mit dem Schwerte geschützt wird.

So hat denn der Krieg begonnen, der Krieg mit allen seinen Schrecken, die Elend, Schmerz und Tränen bringen. Ihn suchen wir zu vermeiden mit aller Besonnenheit und Langmut, deren Menschen und Völker jemals fähig waren. Aber was immer hingepfört worden ist, den Frieden zu erhalten — es war fruchtlos.

Nun da er nicht mehr vermieden werden konnte, dieser gerechte heilige Krieg, so wollen wir im Bewußtsein unserer ersten Verantwortung die Geschäfte der Stadt weiterführen und die Schwierigkeiten, die der Kriegszustand der Verwaltung unserer Stadt aufbürdet, in rastloser Arbeit mit voller Hingabe an unsere Mandatspflichten überwinden. Auch in dieser schweren Zeit soll das Rathaus Stütze und Hort der Wiener sein.

Und so bitte ich alle Mitbürger, fern von jedem Parteigetriebe, den Bürgermeister und die Gemeindeverwaltung mit allen Kräften und in allen Belangen zu unterstützen, verständnisvollen Gemeinsinn zu betätigen und nach ihrem Vermögen den Bedrängten beizustehen.

Im Einvernehmen mit dem Statthalter und dem Landmarschall werde ich im Wiener Rathaus eine Zentralstelle für die Sammlungen von Geld und Liebesgaben schaffen, welche den ins Feld gezogenen Soldaten und ihren zurückgebliebenen Familien zugute kommen sollen; die Gemeinde Wien wird sich mit einem Betrage von 50.000 K. an die Spitze dieser Sammlung stellen.

Mit den innigsten Segenswünschen begleitet die k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien unsere ruhmvolle Armee in den Krieg.

Gottes Schutz und Schirm wird über unseren Kämpfern und ihrer gerechten Sache walten, und der Doppeladler wird, indem er seine Fittiche erhoben hat und zur Sonne blickt, in seinem Fluge bald die Schatten verscheuchen, die der unholde Schwarm auf seine Bahnen wirft. Und dann wird die Sonne — so Gott will — wieder in vollem Glanze leuchten auf ein glückliches Oesterreich, das frei von drückender Ungewißheit seine Kräfte aufs neue zu kulturellem und wirtschaftlichem Aufschwunge entfalten kann.

In dieser schweren Stunde aber, da unser Kaiser seine Völker ruft, wollen auch wir mit innigster Liebe der erhabenen Person des Monarchen gedenken, dessen unermüdete Arbeit und väterliche Fürsorge stets darauf gerichtet war, seinen Völkern die Segnungen des Friedens zu bewahren, und der nun im hohen Alter, aber ungebrochen an Kraft, nochmals zum Schwerte greifen muß.

Ihm schlagen heute die Herzen aller seiner Völker entgegen mit dem heißen Segenswunsche:

Gott erhalte, Gott beschütze unseren guten Kaiser, Gott lasse ihn nach diesen schweren Zeiten noch viele glückliche Jahre genießen im innigen Vereine mit seinen Völkern!

Ich lade die Gemeinderäte ein, mit mir auszurufen: **Se. Majestät unser Kaiser und unsere ruhmreiche Armee leben hoch!**

Mit Begeisterung stimmte die Versammlung in die Hymne ein, und nun erklangen die Töne der Volkshymne, die von allen Anwesenden gesungen wurde.

Darauf schloß der Bürgermeister die Sitzung.

Außerordentliche Sitzung des Stadtrates.

In der für heute um 4 Uhr nachmittags anberaumten außerordentlichen Sitzung des Stadtrates berichtete Bürgermeister Dr. Weiskirchner über die gestern stattgehabte Obmännerkonferenz, dann über die Arbeiten des Konstriktionsamtes, über besondere Vorkehrungen in der Armenpflege, über die zugunsten einer flaglosen Approvisionierung der Stadt bisher getroffenen Maßnahmen sowie über die Regelung und Kontrolle der zur Unterstützung des auf den Kriegsschauplatz abtretenden Militärs einlaufenden Spenden. Es sei beabsichtigt, im Wiener Rathaus eine Zentralstelle der Fürsorge für die eingerückten Soldaten und ihre Familienangehörigen zu schaffen und dem Bürgermeister bei der Verwaltung der Geschäfte dieser Zentralstelle einen aus allen Parteien des Gemeinderates bestehenden Ausschuss beizugesellen. Von seiten des Bürgerclubs wurden dem Bürgermeister zur Berufung in diesen Ausschuss vorgeschlagen: Oberkurator Steiner, die Gemeinderäte Heinrich Schmid, Leitner, Alois Eder, Huber, Paulitschke und Doktor Pupovac. Der bezügliche Aufruf wegen Sammlungen für diese Zentralstelle wird in den nächsten Tagen erscheinen und vom Statthalter Freiherrn v. Bienerth, Landmarschall Prinzen Liechtenstein und dem Bürgermeister Dr. Weiskirchner gefertigt sein.

Nach einem Berichte des Vizebürgermeisters Hoff wurde der österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuze eine Subvention von 100.000 Kronen bewilligt.

Nach einem Antrage des Vizebürgermeisters Raim wurde beschlossen, die zur Sicherung der beiden Hochquellenleitungen notwendigen Vorkehrungen zu treffen.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner brachte den letzten Marktamtbericht über die Bewegung in den Lebensmittelpreisen zur Verlesung, worauf beschlossen wurde, bei ungerechtfertigten Preistreibereien auf den Märkten die Kündigung der Standplätze anzudrohen und im Wiederholungsfalle rüchtslos vorzugehen.

30. / 7. 1914.

Eine Riesendemonstration vor dem Rathaus.

Aufmarsch des Reichsbundes der Veteranen.

Wien 29. Juli.

Diese an Aufregungen, Geschehnissen, Entscheidungen und patriotischen Kundgebungen so reiche Woche hat heute abend in ihrem äußeren Gepräge einen Höhepunkt gefunden. Vor dem Rathause fand eine Kundgebung, veranstaltet vom Reichsbund der Veteranen, statt, wie sie wohl grandioser, imposanter und stürmischer in Wien seit vielen Jahren nicht erlebt wurde.

Auf halb 8 Uhr war die Versammlung der Veteranenkapellen und Vereine angehebt, aber schon um 5 Uhr begann sich der Menschenstrom gegen das Rathaus hin zu entwickeln. Lag doch heute durch die Veröffentlichung des kaiserlichen Manifests und das Bekanntwerden der ersten militärischen Nachrichten mehr Erregung in der Luft als sogar in den vergangenen Tagen.

Bald waren die Freitreppen des Rathauses besetzt, bald baute sich eine Menschenmauer um den großen Platz auf, der von Polizisten freigehalten wurde, und die Gartenwege füllten sich. Und lange vor 7 Uhr trat der Menschenstrom aus seinen Ufern, verbreitete sich über den Franzensring und weiterhin bis zum Schwarzenbergplatz. Die Masse, die sich um das Rathaus herum staute, wird von Polizeibeamten auf mehr als hunderttausend Köpfe geschätzt, und mindestens ebenso viele flankierten bald den Ring.

Kurz nach 7 Uhr kam in die feierliche Stille, in der sich dahin die Tausende geduldig gewartet hatten, Leben. Musikisten sprengten in großer Zahl zu Pferd heran, hohe Offiziere erschienen, die Fenster des Rathauses öffneten sich und aus noch weiter Ferne ertönten Musikzüge, begleitet von jenen stürmischen Rufen, die man allabendlich zu hören pflegt. Lauter und lauter rde die Musik, brausender das Hurra! und nun betrat der erste Veteranenverein, geführt von der Musikkapelle, geleitet von fliegenden Fahnen, den Raum. Die Massen schätzten auf, Hüte und Tücher wurden geschwenkt, es brandete und wogte in dem lebenden Meer. Während der zuerst erschienene Verein unmittelbar vor der Rathausfront Aufstellung nahm, begannen plötzlich Tausende und Abertausende von gelben Zetteln aus den Fenstern und von den Balkonen des Rathauses auf die Menschen niederzufallen, der Wind ließ sie aufsteigen wie wilde Tauben und zerstreute sie über den ganzen Platz. Diese selbst Flugzettel enthielten die Aufforderung an die Wiener, morgen mittag die Rückkehr des Kaisers aus Sischl in erhebender Weise als großes Fest zu begehen und sich vor der Ankunft, um ein Viertel vor 2 Uhr, auf dem Weg vom Penzinger Bahnhof nach Schönbrunn einzufinden.

Nun traf unter klingendem Spiel ein Verein nach dem anderen ein, wobei natürlich der Deutschmeister-Veteranenverein hellen Jubel entfachte. Um 8 Uhr hatten folgende Vereinigungen mit ihren Musikkapellen eingetroffen: Der Militär-Veteranenverein „Feldmarschall Freiherr v. Heß“ (1. Bezirk), die Städtischen Straßenwäher (2. Bezirk), Militär-Veteranenverein „Erzherzog Bilczel“ (3. Bezirk), Militär-Veteranenvereine „Erzherzog Karl“ und „Erzherzog Albrecht“ (4. Bezirk), die Militär-Veteranenvereine „Fürst Schwarzenberg“ und „Prinz Eugen“, „Deutschmeister“-Veteranenverein (7. Bezirk), Erster Wiener Marine-Veteranenverein „Tegetthoff“ und Erster christlicher Hausbesorger- und Portierverein (8. Bezirk), Oesterreichisch-ungarischer Militär-Veteranenverein „F. M. Josef Freiherr v. Philippovich“ und Militär-Veteranenverein „Kronprinz Rudolf“ (9. Bezirk), Militär-Veteranenverein „Freiherr v. Krieghammer“ (10. Bezirk), Militär-Veteranenverein „Erzherzog Ferdinand Karl“ (12. Bezirk), Militär-Veteranenverein „Freiherr v. Kober“ (14. Bezirk), Militär-Veteranenverein „Feldmarschall Graf Radetzky“ (15. Bezirk), Erster Kriegerverein (17. Bezirk).

Jede der Kapellen hatte beim Einzug auf den Dr. Karl Luegerplatz einen Kriegsmarsch oder ein patriotisches Lied gespielt, und die Menschenmenge wurde des Jauchzens, Jubelns und Hochrufens nicht müde. Plötzlich drei Fanfarenstöße, und augenblicklich trat tiefe Stille ein. Bürgermeister Dr. Weiskirchner war, begleitet von den anderen Bürgermeistern und dem Landmarschall Prinz Liechtenstein, auf dem Mittelbalkon erschienen, und nun hielt der Präsident des Veteranenreichsbundes, Herr Weichberger, unter dessen Kommando die ganze Ausrückung stattgefunden hatte, mit weithin vernehmbarer Stimme folgende Ansprache:

„Herr Bürgermeister! Gediente Soldaten, die Militär-Veteranenschaft Wiens, erscheinen in entscheidungsschwerer Stunde vor dem Rathaus der Stadt, um ihrer unwandelbaren Treue zu Kaiser und Reich Ausdruck zu geben. Gleich der gesamten österreichischen Bevölkerung haben auch wir das Erwachen des Vaterlandes zu entscheidender Tat mit Jubel begrüßt. Wir sind uns dessen bewußt, daß wir den Krieg mit dem übermächtigen Nachbarstaat nicht gesucht haben. Nun, da er uns aufgezwungen ist, wird ihn die österreichische Armee unter begeisterter Anteilnahme der gesamten Bevölkerung zum Schrecken der Feinde Oesterreichs führen. Wir sind bereit, die Drangsale des Krieges auf uns zu nehmen. Ihnen, hochverehrter Herr Bürgermeister, danken wir für Ihr mannhafte Eintreten, wir danken dem Wiener Gemeinderate für seine hochherzigen Entschlüsse. Wir bitten Sie, an den Stufen des Thrones die Versicherung niederzulegen, daß wir jederzeit bereit sind, Gut und Blut zu opfern für unser Reich, für unsere Dynastie und für unseren heißgeliebten Kaiser.“

Nachdem die dröhnenden Hochrufe verklungen waren, ertönte abermals ein dreimaliges Habt Acht!-Signal vom Turme herab und Bürgermeister Dr. Weiskirchner erwiderte:

„Meine lieben Wiener und Wienerinnen! Tiefbewegt und im innersten Herzen gerührt, stehen Bürgermeister und Gemeinderat der Stadt Wien auf den Loggien des Bürgerpalastes, um das überwältigende Schauspiel felsenfester Treue zu Kaiser und Reich wahrzunehmen. Ich danke der Veteranenschaft Wiens für diese Huldigung für Kaiser und Vaterland. Gemeinderat und Bürgermeister haben aber auch von diesen Männern, in denen ein Herz für Kaiser und Reich schlägt, nichts anderes erwartet, und wenn ich morgen im Schloßhofs Schönbrunn unseren geliebten Kaiser nach seiner Rückkehr namens aller Wiener begrüße, so soll mein erstes Wort der Bericht über die heutige Kundgebung sein. Der Krieg hat begonnen. Mit heißen Segenswünschen begleiten wir unsere Söhne und unsere Brüder auf die Schlachtfelder und wir beten zu Gott, daß er Oesterreichs Waffen schirmen und schützen möge, denn der Krieg, den wir führen, ist ein gerechter, ein heiliger Krieg. Aber, meine lieben Wiener und Wienerinnen, wir, die wir zurückließen, haben die hohe Verpflichtung, alle unsere Kräfte dem Gemeinwohl zu widmen. Der Krieg soll vergessen machen, was sonst in dieser Stadt trübte. Wir wollen eine Familie sein, wir wollen den Bedrängten helfen und beistehen und wollen alles anbieten, um diese schweren Zeiten zu überwinden. Hinblicken wollen wir in erster Linie auf die erhabene Person unseres Kaisers, der nach jahrzehntelangem Frieden zum Schwerte greifen mußte. Wir wollen aber auch dankbar gedenken der erlauchten Monarchen des Dreibundes, dessen felsenfester Bestand gewährleistet ist. So wollen wir heute unsere unvergeßliche, überwältigende Kundgebung schließen, indem ich Sie einlade mit mir einzustimmen: Seine Majestät Kaiser Wilhelm von Deutschland, Seine Majestät der König von Italien und unser geliebter, guter, alter Kaiser Franz Josef, sie leben hoch!“

Brausender Jubel folgte, der kein Ende nehmen wollte und sich ununterbrochen fortsetzte, als die vielen Musikkapellen gleichzeitig hintereinander die österreichische, die deutsche und italienische Hymne intonierten.

Die Rufe der Menge zerrissen die Luft, bis der Bürgermeister eine zweite kurze Ansprache hielt, die mit den Worten schloß: „Fest steht und treu die Wacht an der Donau! Es lebe Oesterreich und seine ruhmreiche Armee!“

Nochmals setzte die Musik gemeinsam ein, um die Volkshymne zu spielen, die nun von den Menschenmassen entblößten Hauptes mitgesungen wurde. Dann erfolgte der Aufmarsch, die Kapellen, die Veteranen und Tausende von Begleitern zogen über den Ring bis zum Kriegsministerium, und noch in später Nacht dröhnten die Rufe der begeisterten Menge durch die Straßen.

Neue Freie Presse

30./7. 1914.

Vor dem Kriegsministerium.

Den ganzen Nachmittag über standen zahlreiche Menschen in den Ringstraßenalleen und in den Anlagen vor dem Gebäude des Kriegsministeriums und beobachteten das lebhafteste Getriebe, das Zu- und Abfahren der Automobile, welche Offiziere oder Ordonnanzen führten, die teils von Offizieren und Militärchauffeuren, teils von Zivilchauffeuren mit den schwarz-gelben Militärdienstarmbinden geführt waren. Auch zu Motorrad sausten Offiziere und Unteroffiziere im Nachrichtendienst hin und her, Fiaker standen in Verwendung und militärische Boten zu Fuß eilten ein und aus. Wenn in den vorbeikommenden Straßenbahnwagen sich einzelne Soldaten oder Soldatengruppen in Marschadjustierung zeigten, oder wenn Sonderzüge der Elektrischen Militär beförderten, gab es sehr lebhafteste Sympathieumgebungen und Rufe der Auf-

munterung durch das Publikum und die Mannschaften winkten den sie Begrüßenden zu und sangen.

Ununterbrochen kamen Gruppen junger Leute, die schwarz-gelbe oder rot-weiß-grüne Fahnen trugen und vom Publikum mit „Hoch!“ und „Eisen!“ empfangen wurden. Die Spitzen der Fahnen waren mit Lorbeer oder Eichenlaub geschmückt. Vielfach sah man auch Fahnen, die mit Kombinationen von Farbenbändern geziert waren, zu den kaiserlichen und den ungarischen, auch die Wiener Farben oder Farben und Embleme einzelner Kronländer anfügten. Militärisch einhermarschierende Züge junger Männer sangen außer den in den letzten Tagen geradezu programmatisch gewordenen patriotischen Liedern auch Soldatenlieder, wie „Ich hatt' einen Kameraden“ und „Muß i denn, muß i denn zum Städle hinaus“. Als ein Zeichen der Stimmung verdient es immerhin erwähnt zu werden, daß man heute von der Volkshymne mehrmals nicht nur die Anfangstrophe „Gott erhalte!“, sondern auch die den Waffen gewidmete Strophe zu hören bekam, mit dem mächtigen und dröhnend gesungenen Refrain: „Gut und Blut für unsern Kaiser, Gut und Blut fürs Vaterland!“ Eine herzliche Ovation wurde dem Erzherzog Friedrich bereitet, der nach 7 Uhr im Automobil vorüberfuhr, wobei die Wache des Ministeriums unter Trommelwirbel ins Gewehr trat.

Die Menge der Manifestanten und der Zuschauer wuchs gewaltig an und namentlich zur Zeit des Eintrittes der Dämmerung war ein so riesiger Zustrom von allen Seiten, daß Wache durch Spalier die Fahrbahn für den Verkehr der Wagen freihalten mußte. Dennoch stockten die Fahrten der Straßenbahn und der Autos sehr oft und minutenlang und zu Zeiten, wenn Züge von Manifestanten kamen, standen Wagenkolonnen unbeweglich von der Aspernbrücke bis über die Wollzeile hinaus.

Vaterländische Gesänge erschollen im Chorus, Reden wurden gehalten, Hochrufe auf den Kaiser, auf das Heer, auf das Reich wurden ausgebracht, auf Kaiser Wilhelm und König Viktor Emanuel wurden Huldigungsrufe laut und von der Menge mit Hurrah! Heil! und Evviva! aufgenommen. Junge Leute, dem Ansehen nach Studenten, stiegen auf den hohen Sockel der steinernen Lampensäulen zu beiden Seiten des Radežky-Monuments, das mit Blumen, Inschriften und Farbenbändern dekoriert war, und fungierten dort als Sprecher oder als Dirigenten der Massensöhre.

Bei den Ansprachen wurden insbesondere jene Stellen bejubelt, welche Wendungen oder Gedanken aus dem kaiserlichen Manifest „An meine Völker!“ dem Wortlaut oder dem Sinne nach wiedergaben.

Ihren Höhepunkt aber erreichten die patriotischen Demonstrationen zwischen 9 und 10 Uhr abends, als geschlossene Züge in Menge die Ringstraße herabkamen, Züge, denen Fahnenträger vorausgingen und deren Teilnehmer Lampions oder Fähnchen trugen und als am Ende dieser langen Marschkolonne die uniformierten Kriegerkorps mit ihrer Musik kamen, um vor dem Palast der Armee das Heer zu grüßen und dem Andenken des großen Marschalls eine Huldigung darzubringen.

Später marschierten die Züge wieder den Ring hinauf und bis in die Nacht hinein wurden die Kundgebungen in Ruf und Lied fortgesetzt.

Wiener Stimmungsbild.

Wien, 28. Juli 1914.

Wir sind Raunzer und Rörgler. Nichts macht dem Wiener mehr Vergnügen, als über die heimatischen Zustände zu räsonnieren und alles schlecht zu finden, was ihn umgibt und was „von oben“ geschieht. Wir sind aber leicht zu begeistern und mitzureißen, und dem österreichischen Naturell wäre eine schwungvolle, waghalsige Staatspolitik viel gemäßer als dieses seit Jahren beliebte Zaudern und Zögern, dieses Rücksichtnehmen auf hundertsfältige kleine Widerstände, die nur wachsen, wenn man sie ernst nimmt.

Mit einem Schlag hat man Oesterreich geeint, wie durch ein Wunder ist erhöhtes Leben in uns alle gekommen, und wir treten heute fester auf als gestern noch. Ein Federzug hat genügt, Kräfte in diesem Reich zu wecken, an deren Vorhandensein wir gar nicht mehr glaubten. Haben wir es nicht täglich lesen müssen, daß dieser Staat zerfallen würde, sobald er sich vor die Entscheidung über Krieg und Frieden einem slawischen Feinde gegenübergestellt sehe? Wie ein trügerischer Spul sind diese Einbildungen zerflattert, und ein Strom rauschenden Lebens flutet durch Wien und durch das ganze Reich. Ganz herrlich waren diese Kundgebungen der Wiener Volksseele am Abend der Absage an Serbien, und der darauf folgende Sonntag brachte eine ungeahnte Steigerung derselben. Man erkannte das sommerliche Wien nicht wieder, das als leer gilt, weil zehn- oder zwanzigtausend Menschen auf Reisen oder in ihren Landwohnungen leben. Wie ein aufgerüttelter Ameisenhaufen geberdete sich diese Stadt am Sonntag, jeder wollte zeigen, daß er mit der Gesamtheit fühle, jeder

mit dabei sein, wo es etwas gab. Ungefüge Massen füllten die Ringstraße beim Kriegsministerium, bei der Hofburg, beim Ministerium des Innern, beim Rathaus, aber es kam jogleich Zug und Schwung in sie, wenn ein vaterländisches Lied angestimmt wurde. Nie habe ich die Macht des Liedes stärker empfunden als an diesem Tage, nie ward mir der sittliche Wert des Dichters, der das Wort für Tausende zu führen weiß, so offenbar wie in dem Augenblick, da eine Schar von einigen hundert jugendlichen Arbeitern vor dem Deutschmeister-Denkmal entblößten Hauptes das Andreas-Hofer-Lied sang. Das tausendköpfige Publikum sang und summtte alsbald mit, und es zog die jungen Patrioten nach dem Rathaus, wo der Bürgermeister eine begeisternde Ansprache hielt, es ging mit von Denkmal zu Denkmal, Prinz Eugen und Erzherzog Karl wurden gefeiert wie Nationalheilige, das Schwarzenbergdenkmal, das Radetzkydenkmal waren Wallfahrtsstätten der Volksmassen. Diese Massen können nicht reden, sie können nur fühlen und handeln. Wie das Lied, wie das Wort des Dichters, so werden Denkmäler in solchen Stunden zu neuen Kraftquellen für die Gemüter. Am dreihundertvierundsechzig Tagen des Jahres geht das Volk gedankenlos an solch einem Standbild vorüber, am dreihundertfünfundsechzigsten aber erhebt es sein Herz zu ihm und jubelt ihm zu. Es fühlt sich plötzlich eins mit seinen Großen, seine Geschichte wird in ihm lebendig.

Von stärkster Wirkung waren die Meldungen von auswärts auf Wien. Von Lemberg und Krakau bis Agram und Serajewo hinab flammten die Lichter auf, die der Monarchie den Weg wiesen, und Prag und Laibach blieben nicht zurück, auch sie sagten sich los von den Königsmördern, auch sie sangen das Prinz-Eugen-Lied, die Hochrufe mischten sich brüderlich mit den Slawas. Und Ofen-Pest wetteiferte mit Wien, es suchte uns sogar zu übertrumpfen in der Kriegsbegeisterung. Und was aus Berlin und dem Deutschen Reiche gemeldet wurde, erfüllte hier jung und alt mit inniger Freude. Wir fühlen uns durch den Freund gedeckt gegen den nordischen Schutzherrn unserer Feinde, und es denkt hier niemand mehr daran, daß uns irgendeine Macht hindern könnte, zu tun, was wir müssen. Schon die Gerüchte über derartige Versuche werden mit Erbitterung aufgenommen.

Erstaunt war Wien über die Gefangennahme des serbischen Generalstabschefs Putnik in Ofen-Pest, der zur Kur in einem steierischen Badeort weilte und auf der Heimreise von den Ereignissen überrascht wurde. Man hatte nicht das Gefühl, daß da eine Heldentat verübt worden wäre, und begrüßte es, als Kaiser Franz Josef den Befehl gab, General Putnik freizulassen. Daß wir ihm einen Extrazug und einen Salonwagen bis an die Grenze zur Verfügung stellten, das sah aber doch ein wenig ironisch aus.

Heute und gestern marschierten schon Regimenter durch Wien, und die Kundgebungen für die Armee nahmen oft die rührendsten Formen an. Das Publikum marschierte nebenher und beschenkte die Soldaten, es brach in Hochrufe aus auf Oesterreich, auf Deutschland, auf Italien, es sang jeden Marsch mit, der gespielt wurde, und auch an Humor fehlte es nicht und an Neckereien mit den Mädeln aus dem Volke, die mitliefen bis zum Bahnhof.

Es waren auch weinende Bräute und Mütter darunter, aber wir haben durchaus den Eindruck, daß es ein frischer, fröhlicher Krieg ist, der da anhebt. Vorbei ist alle Raunzerei und Schwarzseherei, unsere Feinde haben uns gemeint, und all ihre Vorhersagungen scheinen züschanden geworden zu sein.

Von den unvermeidlichen Begleiterscheinungen des Kriegszustandes, von denen das heutige Geschlecht keine Vorstellung mehr hatte, ist man ein wenig überrascht. Die Regierung nimmt Fuhrwerksbesitzern und Geschäftshäusern einen Teil ihrer Pferde ab gegen Entschädigung, sie fordert Kraftwagen da und dort, sie schränkt den interurbanen Fernsprechverkehr ein, die Eisenbahnfahrordnungen sind sämtlich umgestürzt, die Preise aller Lebensmittel steigen, weil die Zufuhr leidet und die nervöse Menschheit sich durch große Einkäufe vorsehen zu müssen glaubt. Alles ist eben aus dem Geleise der Alltäglichkeit herausgehoben worden.

Unsere sozialdemokratischen Abgeordneten aller Zungen haben eine Kundgebung vor gegen den Krieg; sie fordern gerade jetzt, wo der Reichsrat mit gutem Grund vertagt worden ist, dessen schleunige Einberufung. Aber auch der Deutsche Nationalverband wird eine Kundgebung veranstalten, und sie kann nicht anders lauten als „Vorwärts, vorwärts!“ Die hinterhältige serbische Antwortnote ist heute früh veröffent-

licht; der Krieg heute nachmittag offiziell erklärt worden, und Wien hat auch diesen letzten Schritt mit brausendem Jubel aufgenommen. Solange es Nachbarn in Europa gibt, wie Serbien einer ist, so lange wird kein Gott die Völker davon überzeugen können, daß Kriege unmenschlich oder unsittlich sind. Für antimilitaristische Dogmatiker hat unser gesundes Volk nur Spott und Hohn; es will, es fordert diesen Krieg. „Wenn Kaiser Franz Josef zu Pferde steigt, folgen ihm alle seine Völker“, sprach einst Fürst Bismarck. Sein Wort erfüllt sich zu dieser Stunde. A. M. G.

30./7. 1914.

**Beteiligung des Deutschen Nationalverbandes
am Empfange des Kaisers.**

Wien, 30. Juli.

Zu Beginn der für heute vormittag anberaumten Sitzung des Deutschen Nationalverbandes wurde aus der Mitte der Verbandsmitglieder der Antrag gestellt, sich an dem heute in Schönbrunn stattfindenden Empfange des Kaisers zu beteiligen. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Abgeordneter Dr. Groß begab sich in Begleitung der Abgeordneten Dr. Freißler und Dr. Stölzel sofort in das Gemeinderatspräsidium, das das Arrangement des Empfanges in Händen hat, um es um Zuweisung eines geeigneten Platzes beim Empfange des Kaisers zu ersuchen.

Um 11 Uhr vormittags begaben sich die in Wien anwesenden Mitglieder des Nationalverbandes sowie der

Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Sylvester in fünfzehn Automobilen vom Parlament aus nach Schönbrunn.

30/7 914

Das Wiener Straßenbild.

Als gestern in den frühen Nachmittagsstunden die ersten unkontrollierbaren Nachrichten von der allgemeinen Mobilisierung ins Publikum drangen, gab es bald da und dort Gruppen von Leuten, die genaueres erfahren wollten. Aber erst in den späten Stunden des Nachmittags erhielten die Gerüchte ihre offizielle Bestätigung durch die Affichierung des allgemeinen Mobilisierungsbefehles. Ueberall vor den Plätzen bildeten sich Ansammlungen, die den Text genau studierten. Mit Begeisterung wurde die Kundmachung zur Kenntnis genommen. Die Leute beglückwünschten sich und man ließ es von ihren leuchtenden Augen ab, wie gern sie dem Appell für Kaiser und Vaterland Folge leisteten. Auf Windesflügel verbreitete sich die Nachricht von der allgemeinen Mobilisierung durch die Stadt, deren Verkehr trotz der Ereignisse der letzten Tage ein ganz ungewöhnliches Gepräge trug. Vor dem Rathaus und den Gemeindeämtern warteten in fiebernder Ungduld Tausende und Tausende auf die Verkündung der allgemeinen Mobilisierung. Ebenso gab es vor dem alten Rathaus in der Wipplingerstraße eine große Menschenansammlung, so daß der Verkehr ins Stocken geriet. Um 4 Uhr nachmittags wurde das Haupttelegraphenamt, das auch von großen Menschenmassen blockiert war, für den Verkehr gesperrt. Nur auf den Filialtelegraphenämtern blieb der Depeschenverkehr aufrecht. Und als die Kunde von der allgemeinen Mobilisierung zur Kenntnis aller gelangt war, erhob sich ein Sturm der Begeisterung, die ihre Spuren besonders in der Physiognomie des Verkehrs in der Inneren Stadt eingrub. Alle Straßen voll von Menschen, die sich gegenseitig zuwinkten und zujubeln.

Noch in den späten Abendstunden sah man Gruppen von Leuten um die Anschlagssäulen versammelt, die im Scheine der Laternen die Kundmachung studierten und einander Aufklärungen gaben, ob einer oder der andere einzurücken habe oder nicht. Man besprach die vermutlichen Ursachen der so überraschend schnell gekommenen Anordnung der allgemeinen Mobilisierung, denn das war allen klar, daß wegen Serbien allein Oesterreich nicht einen so großen Teil seiner wehrfähigen Männer unter die Fahnen rufe, sondern daß Größeres und Ernstes zu erwarten sei.

Auch sonst herrschte außergewöhnlich reges Leben in den Straßen, namentlich in und vor Geschäften, die Militärausrüstungsgegenstände verlaufen, war der Andrang junger Leute, die ihre Equipierung vervollständigen wollten, ein enormer. Mit welcher freudigen Bereitschaft die Jünglinge und Männer dem Rufe ihres Kaisers folgen, das konnte man namentlich in den zu den Bahnhöfen führenden Straßen beobachten. Trotz der für die Abreise ge-

gebenen 24stündigen Frist, sah man schon gestern abends zahlreiche Männer mit ihren Requisitekofferchen den Bahnhöfen zu eilen, um sofort in ihre Ergänzungsbezirke abzureisen, und in Wagen und Automobilen fuhren Reserveoffiziere und Fähnriche schon feldmäßig ausgerüstet auf die Bahn.

Beim Kriegministerium waren auch gestern wieder einige tausend Leute zusammengekommen, die ihrer begeisterten Liebe zu Kaiser und Vaterland durch Absingung der Volkshymne und anderer vaterländischer Lieder Ausdruck gaben, patriotische Ansprachen wurden gehalten, die in jubelnd aufgenommene, brausende Hochrufe auf den Kaiser und die Armee ausklangen.

90/7 914

Die Ankunft in Wien.

Se. Majestät der Kaiser ist heute mittags von Fisch nach Wien zurückgekehrt. Trotzdem sich der Monarch jeden offiziellen Empfang verboten hatte, ließ es sich die Wiener Bevölkerung nicht nehmen, in Scharen von Tausenden und Tausenden die Straßen, die vom Bahnhof Penzing nach Schönbrunn führen, zu besetzen und dem geliebten Kaiser auf der kurzen Fahrt eine Ovation darzubringen, die an jubelnder Begeisterung und inniger Herzlichkeit nicht mehr überboten werden konnte. In den ersten Vormittagsstunden begann der Zuzug der Massen nach den westlichen Vororten Wiens. Die Straßen mit einer ungeheuren Menschenmenge, Automobile, Wagen und die Elektrische führten Tausende und Abertausende nach Schönbrunn und Penzing und zahllose Vereine mit ihren Musikkapellen, mit Fahnen- und Bannerträgern an der Spitze marschierten gegen Schönbrunn. In der Remise Rudolfsheim versammelten sich die Straßenbahner mit ihren Fahnen und vielfach waren auch die Familien der städtischen Bediensteten mit im Zuge zu sehen. Fast alle Knabenhorte Wiens mit ihren Fahnen marschierten unter Trommelwirbel den ihnen zugewiesenen Plätzen zu. Die Polizei hatte trotz des reichlichen Aufganges alle Mühe, Ordnung in die immer dichter und dichter werdenden Scharen zu bringen.

Das Publikum und die Vereine, die an der Spalierbildung teilnahmen, stellten sich auf der Strecke vom Schönbrunner Schlosse durch die Hofallee und die Lumberlandstraße bis zum Penzinger Bahnhof auf. In den Straßen wurden Fahnen mit den Bildern des Kaisers und des Erzherzogs Karl Franz Josef zum Verkauf gebracht, der Ernst der Situation jedoch verbot die Beschlagnahme der Häuser, die sonst üblich ist, wenn der Kaiser diese Straßen passiert.

In der Nähe des Penzinger Bahnhofes stand eine Abteilung Jünger der Infanterie-Kadettenschule Breitensee und bald hier und bald dort waren Vereine in Uniform oder in Zivil in das Spalier eingeteilt.

Je näher die für die Ankunft des Kaisers angelegte Stunde heranrückte, desto dichter wurde in den zum Bahnhof führenden Straßen, in welchen schon vormittags jeder Verkehr eingestellt war, das Spalier des Publikums, das der Vorbeifahrt des Kaisers harpte.

Um 12 Uhr 18 Minuten traf der Hofseparatzug fahrplanmäßig in Penzing ein. In der Station hatten sich nur wenige Personen eingefunden, darunter der ehemalige Ministerpräsident Freiherr v. Beck, die Gemahlin des Statthalters Baronin Wienert, Eisenbahnminister Freiherr v. Forster, Ackerbauminister Benker und Sektionschef Geheimer Rat Mikos v. Fesich, Gräfin Coudehove und einige Damen der Aristokratie.

Der ganze Bahnhof war im weiten Umkreise abgesperrt. Polizeipräsident Baron Gornp hatte selbst die Vorkehrungen getroffen.

Se. Majestät der Kaiser, der sofort nach dem Gehen des Zuges den Salonwagen verließ, sieht sehr ernst aus und dankte für die stürmischen Hochrufe, die ertönten, als er den Salonwagen verließ.

Im Bahnhofe begrüßten ferner den Monarchen: Vizepräsident des Herrenhauses Fürst Fürstenberg, Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Sylvester, Graf Waldstein, Hofrat Polzer, Rechnungsrat Fuchs etc..

Se. Majestät nahm mit Erzherzog Karl Franz Josef im Leibwagen Platz und fuhr durch die Lumberlandstraße dem Schönbrunner Schlosse zu.

Der Jubel, der sich erhob, als man auf dem Platze vor dem Bahnhofe des Kaisers und des Erzherzogs Karl Franz Josef anständig wurde, läßt sich nicht beschreiben. Es erschollen tosende Hoch- und Heilrufe, die sich mit Windeseile die Straßen entlang fortpflanzten, die der Kaiser durchfuhr. Es war ein Weg durch einen förmlichen Wall von geschwenkten Hüten und Tüchern. Wenige Minuten vor halb 1 Uhr war Schloß Schönbrunn erreicht.

Im Schönbrunner Schloß.

Im Hofe des Schloßes unmittelbar vor der Rampe erwarteten die Ankunft Sr. Majestät des Kaisers Fürst Fürstenberg, der Deutsche Nationalverband mit seinem Obmann Dr. Groß, die Christlichsoziale Vereinigung unter Führung des Reichrats-Abgeordneten Rieñöhl, der Pfarrer von Hiezing, Regierungsrat Kupka, Bürgermeister Dr. Weiskirchner sowie die beiden Vizebürgermeister Hof und Rain mit dem gesamten Stadtrate und dem Gemeinderate, Oberkurator Steiner als Obmann des Bürgerklubs, die Bürgervereinigung mit Standarte unter Führung Huschauer. Vom Schlosse aus bilden Spalier: beim Eingangstore die Freiwilligen Feuerwehren mit Fahne und Musik, anschließend die Bediensteten der städtischen Unternehmungen; in der Hofallee: die Veteranenvereine und Knabenhorte. Am Schloßberg erwarteten hinter den Spalieren eine vieltausendköpfige Menge die Ankunft des Herrschers.

Um 12 Uhr 5 Minuten fuhr Herr Erzherzog Friedrich in das Schloß ein. Hierauf verkündeten um 12 Uhr 22 Minuten Habachtssignale von weitem das Nahen des Kaisers. Immer näher und näher wurden brausende Hochrufe hörbar, die Musikkapellen intonierten die Volkshymne. Hierauf wurde die Schloßwache ins Gewehr gerufen, der Generalmarsch geblasen.

Um 12 Uhr 26 Minuten fuhr Se. Majestät der Kaiser, an seiner Seite Erzherzog Karl Franz Josef, in den Schloßhof ein. Vor der Freitreppe machte der Wagen halt und der Kaiser entstieg dem Wagen.

Nun trat Bürgermeister Dr. Weiskirchner auf den Monarchen zu und hielt eine Ansprache, in der er sagte, daß der Gemeinderat erschienen sei, um ihn zu begrüßen.

Er schloß seine patriotische Ansprache mit den Worten: „Gut und Blut für unsern Kaiser, Gut und Blut fürs Vaterland.“

Diese Worte erregten einen beispiellosen Jubel unter den Versammelten, die in brausende Hochrufe ausbrachen. Der Kaiser drückte dem Bürgermeister seinen Dank aus.

Ein Huldigungsflug Korschels.

Der bekannte Pilot Korschel stieg heute um 12 Uhr mittags vom Asperner Flugfeld auf, um dem Kaiser bei seiner Ankunft eine Huldigung darzubringen. Er führte über dem Schönbrunner Lustschlosse zahlreiche Evolutionen aus und warf aus den Lüften patriotische Flugchriften auf die massenhaft angesammelte Menge herab. Die Massen applaudierten stürmisch.

Der Deutsche Nationalverband in Schönbrunn.

Heute vormittags trat der Deutsche Nationalverband zu einer Sitzung zusammen. Gleich zu Beginn der Sitzung wurde über eine aus der Mitte der Versammlung spontan gegebene Anregung beschlossen, an dem vom Wiener Publikum Seiner Majestät anlässlich seiner heute erfolgenden Ankunft in Wien zu bereitzuhaltendem Empfange korporativ teilzunehmen. Die Abgeordneten Dr. Groß, Dr. Stözl und Freißler begaben sich hierauf zum Gemeinderats-Präsidium, das bekanntlich das Arrangement der heutigen Kundgebung übernommen hatte, und ersuchten um Zuweisung eines geeigneten Platzes. Sämtliche in Wien anwesenden Abgeordneten des Deutschen Nationalverbandes begaben sich um 11 Uhr vormittags in 15 Automobilen nach Schönbrunn.

30. VII. 14.

Die Veteranen vor dem Rathhaus.**Eine Massenkundgebung der Bevölkerung.**

Die Wiener Veteranenschaft veranstaltete gestern abends vor dem Rathhaus aus Anlaß des Krieges mit Serbien eine patriotische Guldigung für den Kaiser und den Dreibund, die sich zu einer kolossalen Massenkundgebung der Bevölkerung gestaltete. In den Parkanlagen und auf den freien Flächen des Dr. Karl Ruegerplatzes und in den Seitengassen beim Rathhaus stand die Menge Kopf an Kopf und verfolgte den Aufmarsch der Veteranenvereine mit endlosen, brausenden Zurufen. Die vieltausendstimmigen Hochrufe, mit denen die Musikkapellen begrüßt wurden, die patriotische Märsche, wie den Radekymarsch, Prinz Eugen-Marsch u. a., spielten, brandeten wie ungeheure Schallwogen über den weiten Platz dahin.

Der Aufzug der Vereine.

Der Aufzug begann bereits um 7 Uhr. Die Sicherheitswache hatte das Rondeau vor dem Rathhaus und die Fährbahn zum Burgtheater freigehalten. Die dienstfreien Straßenbahner,

die mit Windlichtern erschienen waren, machten hier Spalier. Auf dem freien Platz marschierten nun die Veteranenvereine auf.

Bald waren nicht nur der Platz und die Ringstraße bis zum Burgtheater, sondern auch alle Fenster und die Loggia des Rathhauses von Zuschauern dicht besetzt.

Ein Sturm von Begeisterung brauste weithin in den Menschenmassen auf, als die Deutschmeisterveteranen im Zylinder und schwarzen Gehrock unter den Klängen ihres Regimentsmarsches aufmarschierten. Großen Beifall fand ein Transport mit der Inschrift „Nieder mit Serbien! Hoch Oesterreich! Hoch der Dreibund!“ Nicht nur die Vereine waren mit ihren Fahnen erschienen, auch im Publikum sah man zahlreiche schwarz-gelbe Fahnen austauschen. Die Straßenbahner hatten Fahnen in den österreichischen, ungarischen, deutschen und italienischen Farben mitgebracht.

Fast eine Stunde währte der Aufmarsch. Flugblätter patriotischen Inhalts flatterten in der dichtgefeilten Menge auf. Wiederholt wurde auch die Volkshymne gesungen und ununterbrochen wurden Hochrufe auf Oesterreich und Entrüstungsrufe gegen Serbien laut.

Der Bürgermeister auf der Turmloggia.

Als kurz vor 8 Uhr Bürgermeister Dr. Weiskirchner, begleitet vom Landmarschall Prinzen Liechtenstein, den Landesauschüssen Wieloslawek und Mayer, den Vizebürgermeistern Hög und Rain, dem Obmann des Bürgerklubs Oberkurator Steiner und vielen Abgeordneten an der Spitze des Gemeinderates in der Turmnische erschienen war, hielt der Präsident des Veteranenreichsbundes Weichberger, unter dessen Kommando die ganze imposante Ausrückung stand, eine Ansprache, in der er namens der Militärveteranenschaft Wiens unter anderem ausführte:

„Wir sind uns dessen bewußt, daß wir den Krieg mit dem übermüthigen Nachbarstaat nicht gesucht haben. Nun, da er uns aufgezwungen ist, wird ihn die österreichische Armee unter begeistelter Theilnahme der gesamten Bevölkerung zum Schrecken der Feinde Oesterreichs führen. Wir sind bereit, die Drangsale des Krieges auf uns zu nehmen. Ihnen, hochverehrter Herr Bürgermeister, danken wir für Ihr mannhaftes Eintreten, wir danken dem Wiener Gemeinderat für seine hochherzigen Entschlüsse. Wir bitten Sie, an den Stufen des Thrones die Versicherung niederzulegen, daß wir jederzeit bereit sind, Gut und Blut zu opfern für unser Reich, für unsere Dynastie und für unseren heißgeliebten Kaiser.“

Ein dreimaliges scharf klingendes Häßt Acht-Signal ertönte vom Turme herab über den weiten Platz. Lautlose Stille trat ein, worauf Bürgermeister Dr. Weiskirchner mit weit-hin schallender Stimme folgende Ansprache hielt: „Meine lieben Wiener und Wienerinnen! Tiefbewegt und im innersten Herzen gerührt stehen Bürgermeister und Gemeinderat der Stadt Wien auf den Loggien des Bürgerpalastes, um das überwältigende Schauspiel felsenfester Treue zu Kaiser und Reich wahrzunehmen. Ich danke der Veteranenschaft Wiens für diese Guldigung für Kaiser und Vaterland. (Stürmischer Beifall.) Gemeinderat und Bürgermeister haben aber auch von diesen Männern, in denen ein Herz für Kaiser und Reich schlägt, nichts anderes erwartet, und wenn ich morgen im Schloßhof Schönbrunn unseren geliebten Kaiser nach seiner Rückkehr namens aller Wiener begrüße, so soll mein erstes Wort der Bericht über die heutige Kundgebung sein. (Stürmische Hochrufe.)

Der Krieg hat begonnen. Mit heißen Segenswünschen begleiten wir unsere Söhne und unsere Brüder auf die Schlachtfelder, und wir beten zu Gott, daß er Oesterreichs Waffen schirmen und schützen möge, denn der Krieg, den wir führen, ist ein gerechter, ein heiliger Krieg. (Brausender Beifall und Hochrufe.)

Aber meine lieben Wiener und Wienerinnen, wir, die wir zurückblieben, haben die hohe Verpflichtung, alle unsere Kräfte dem Gemeinwohl zu widmen. Der Krieg soll vergessen machen, was uns sonst in dieser Stadt fränkte. Wir wollen eine Familie sein, wir wollen den Bedrängten helfen und beistehen und wollen alles aufbieten, um diese schweren Zeiten zu überwinden. Hinblicken wollen wir in erster Linie auf die erhabene Person unseres Kaisers, der nach jahrzehntelangem Frieden zum Schwert greifen mußte. Wir wollen aber auch dankbar gedenken der erlauchten Monarchen des Dreibundes, dessen felsenfester Bestand gewährleistet ist. So wollen wir heute unsere unbergliche, überwältigende Kundgebung schließen, indem ich Sie einlade mit mir einzustimmen: Seine Majestät Kaiser Wilhelm von Deutschland, Seine Majestät der König von Italien und unser geliebter guter, alter Kaiser Franz Josef, sie leben hoch!“

Brausende, von unbeschreiblichem Jubel begleitete Hochrufe klangen über den weiten Platz. Die Musikkapellen intonierten gleichzeitig die Volkshymne, die deutsche und die italienische Hymne, die Fahnen der drei Bundesstaaten wurden gegeneinander gesenkt.

Nachdem die Musikklänge berrauscht waren, wurden neuerliche begeisterte Hochrufe laut. Drei Kapellen intonierten sodann vereint die deutsche Hymne, die mit stürmischen Heilrufen begrüßt wurde. Ebenso die italienische Hymne, deren Klänge mit lauten Ebbiva-Rufen aufgenommen wurden.

Auf ein neuerliches dreimaliges Hornsignal von der Turmnische aus trat feierliche Stille ein. Bürgermeister Dr. Weiskirchner sagte: „Nochmals tausend Dank für diese Kundgebung der Veteranen und der Wiener. Fest steht und treu die Wacht an der Donau! (Trenetische, langandauernde Hochrufe.) Und so wollen wir denn die heutige Kundgebung schließen. Es lebe Oesterreich und seine ruhmreiche Armee. Hoch! (Nicht endemwollender jubelnder Beifall.)

Sämtliche Kapellen intonierten die Volkshymne, die entblöhten Hauptes von der aber-tausendköpfigen Menge gesungen wurde.

Feuilleton.

Nach der Kriegserklärung.

Niemand, der diesen Abend und diese Nacht nicht hier erlebte, hat diese Stadt gekannt. Da haben wir unser ganzes Leben in ihr zugebracht, und wußten nicht, wie hart, wie männlich entschlossen, wie leidenschaftlich sie sein könne. Sonst spotteten wir über sie, klagten, mißtrauten ihrer Kraft. Dann aber kamen jene Tage, in denen Wien plötzlich sich vor den großen Ernst gestellt sieht, das Lächeln erstarb, und nun erblickten wir es auf einmal gewandelt, voll Vertrauen, voll Eifer, voll Ungeduld. Und was dabei so einzig, so durchaus wienerisch ist, das steckt darin, daß die feierlichsten Augenblicke sich doch eigentlich so unpathetisch präsentieren, daß das Volk in seiner Satursunde lebenswürdig und einfach bleibt. Wie eine Riesennoge brandet die Masse über die imperiale Ringstraße, sammelt, vereinigt sich, von all den Seitenstraßen wimmelt es herbei, dem Hauptstrom sich zuwälzend. Man wird mitgerissen, wohin man blickt, dehnt sich unabschbar die Menge, es ist, als sollte sich ganz Wien hier zusammen. Und durch alle diese Männer, Frauen, Kinder geht ein gemeinsamer Wille und Gedanke. Hergeführt sind sie durch feinen Ruf, durch keine Verabredung, sondern durch den stürmischen Antriebs des Augenblicks. Der Krieg ist erklärt! Dies haben sie eben erfahren, und obwohl keiner mehr zweifelte, so glüht doch in allen das Verlangen zu zeigen, daß sie begreifen, was der Augenblick für Wien

und Oesterreich bedeute. Was sie sonst nie zeigten, was sie als selbstverständlich in sich bargen, dies Bekenntnis zu Oesterreich, es ist ihnen nun ein heißes Verlangen. Oesterreich... halt es nicht sonst bloß wie ein politischer oder staatlicher Begriff? Nun ist es lebendig geworden, in der Stunde des Entschlusses und der Gefahr spüren sie jetzt, daß sie Oesterreicher sind. Und wie ein Aufatmen ist's, daß das Jagen und Schwanken vorbei ist. So lange waren wir gebuldigt und geduckt, ließen uns verhöhnen und als arbeitslose Schwächlinge behandeln, die nichts wagen dürfen. Jetzt erst merkt man, wie tief jenes mangelnde Selbstvertrauen den Stolz der Menschen hier verletz hat. Man hört herum, und überall begegnet man diesem Gefühl. Ost wird es in ungelassen, in unsicheren Worten ausgedrückt, aber die Empfindung ist stets die gleiche, glüht stark auf: Wir mußten uns schämen und nun müssen wir uns nicht mehr schämen! Die Tat steht vor uns! Also sind wir doch auch wer, können nun zeigen, was wir vermögen. Jetzt haben wir Rechenhaft zu legen, was Wien, was Oesterreich bedeutet.

Oesterreich! In einem ganzen Leben konnte man so oft das Wort nicht hören, wie in dieser unvergeßlichen Nacht. Gleich einer Entdeckung kommt es über die Menge, die bisher in Parteien, in nationale Gruppen sich teilte, in der Enge ihres Lebens stand und nun ihre eigene Beziehung zur Geschichte erst ahnt. Die frommen Klänge des Kaiserliedes, das bezeichnend genug für das patriarchalische Verhältnis bei uns die Volkshymne heißt, drängen sich immer mächtiger, unübersehblicher vor. Wie ein Gelöbnis steigt es zum blauen Nachthimmel auf. Und

wieder „Hoch Oesterreich! Hoch Kaiser Franz Josef! Hoch Deutschland! Heil Kaiser Wilhelm!“ Und dann das gute, treuherzige alte Soldatenlied vom Bringen Eugen, der „eine Bruden“ schlugen ließ, „daß er konnt' hinüberucken“, um „dem Kaiser Stadt und Festung Belgrad“ zu gewinnen. Und das Lied vom guten Kameraden, das „en Deutschen“ gilt. Da tönt die „Wacht am Rhein“, vor Jahren noch ein verpöntes Lied. Damals hätten die Polizisten nicht so ruhig und beifällig daneben gestanden, wenn sie angetimmelt wurde. Nun aber ist es nur eine Form, das große, gemeintame Gefühl zu äußern.

Und so oft eine Uniform sichtbar wird, ist es wie ein Aufschauzen, ein Fahnenackwinken, ein Wehen mit den Hüten. „Hoch die Arme!“ Man salutiert dem Hocke des Kaisers, und die Arme, die diesem friedlichen Volk sonst eben nur ein Verus wie andere, kaum ein unsicherer war, sie wird nun als das erkannt, was sie in Wahrheit ist: die Hoffnung und das Vertrauen eines großen Volkes. Die Soldaten sind bei solch stürmischer Begrüßung oft verlegen, der Sinn für Feiersicht geht den braven Mürschen oft ab, aber dies spüren sie, daß hier das Vertrauen ihnen winkt, die Liebe und der Stolz sie grüßen. Einer spricht gerade mit seinem Mädchen, die beiden sitzen in der Trambahn, die im Gewühle stecken bleibt. Seine Uniform wird bemerkt, und der Jubelruf von Hunderten. Laufenden schritt durch die offenen Fenster zu ihm hinein. Zuerst begrüßt er gar nicht recht, daß er ihm gilt, dann schrickt er auf, wird dunkelrot und ganz hilflos, so viele Arme strecken sich ihm brüderlich durch das offene Fenster entgegen, so gewaltig und erschreckend ist die Macht dieser

unermesslichen Menge dieses Wien, das ant ihm vorüberzieht und im Vorbeischießen dem einfachen Soldaten huldigt. Er war noch vor ein paar Tagen kaum beachtet, über Nacht ist er zum Symbol des Heldentums geworden, das nun an der Drina und Donau hinter den urakten schwarz-gelben Bahnen steht, kämpft, stirbt.

Natürlich wissen die Menschen hier alle, daß mit Singen nichts getan ist, mit Hochrufen kein Sieg zu erfechten ist. Aber sie wollen gar nicht, sie müssen, es ist wie ein innerlicher Zwang, der sie hier zusammengeführt hat; denn hier stehen alle großen Zeugen für dies Oesterreich, dem ihr Vertrauen, ihre Hoffnung, ihre Liebe gelten. Hier ist der kleine alte Stodęky auf seinem Bronzepferd vor dem Erinnerung ferner Siege von Großkern. Und jene verschollenen Gelbentaten leben nun wieder auf, werden wirklich im Bewußtsein der Menge, und es ist wieder die Verbindung von Vergangenheit und Zukunft da, dies Hand in Hand-Gehen der Generationen, das erst unserem Dasein Kraft und Würde gibt. Und dann stehen sie vor dem mächtigen Standbild der Kaiserin Maria Theresia, vor ihm das alte, niedrige Bургtor, das so seltsam in seiner Wiedermeier-Einfachheit zu der Majestät dieser Straße kontrastiert, sich so gar nicht einpassen will in das Pathos der Zweimillionenstadt, die hergewallt zu sein scheint auf diesen Platz. Und doch ist's wieder wie eine Verbindung mit den Zeiten des alten Oesterreich, das so hart umstritten war, aus so vielen Gefahren sich immer wieder durchrang, dieses Oesterreich, das da unten in Belgrad so oft stritt, als es gegen die Türkenbarbarei vordrang, rettend.

helfend. Und Redner springen auf, klammern sich an die Standbilder, lassen mit ihren Händen die Hierate des Monuments, die Lorbeerzweige und Kanonenrohre, die Endsenne des Ruhmes und der Kraft. Sie stottern, sie haben nicht die Gewalt der Stimme für diese unabhörbare Menge, für diesen Platz, der sie zu ertränken scheint. Aber sie sind ja auch nur Zeichen, Teile dieser großen Menge, und doch ist es nicht nur für das ungelentke Stummeln ihrer Worte ein großer Augenblick. Denn in ihnen spricht augenblicklich Oesterreich. Hier stimmt ein Ungar hinauf, und sein Dialekt, sonst heiter belacht, erweckt Jubel, denn nun hören wir die Festigkeit des Bandes. Und ein Pole heult, fast heiser vor Erregung, seinen Schwur hinaus, daß Polen fest stehe zu Oesterreich und nur den Augenblick des großen, des entscheidenden Krieges erwarte. Und dieser blasse, unbedeutende, hagere Bursche, den die Lichter einiger Lampen nur geheimnisvoll andeuten, er wird im Moment seiner inneren Offenbarung fast erhaben, und man hört, wie die Sehnsucht von Millionen aus ihm schreit... Und anderswo ist es ein Steirer, alle die Gaue, die Länder, die Provinzen des fast unerforschten und unbegriffenen Oesterreich haben in der wunderbaren Nacht Stimmen erhalten, reden zu Wien, sagen hier, daß sie zu ihm gehören, seien wie aus einer inneren Erleuchtung zu ahnen, daß Oesterreich ist. Wie immer die Lose fallen, wie ungetreuer vielleicht das Schicksal über diesen Planeten niederstürmetern mag, nie wird man die Entdeckung der Stunde begreifen können, in der sich in Wien dieses angezeigteste, belächelte und geringgeschätzte Oesterreich plötzlich fand. Denn dies ist nicht eine von einer leichtesten

Erregung angewehte und zusammengeloggene Menge, die eine flüchtige Sensation auskostet, dies ist die Stadt, ist dies ganze Reich, das sich hier gefunden hat und nun hoffentlich kaum mehr verlieren wird. Neben den Leuten aus dem Golke, neben den Vorstädten, marschiert in Reih und Glied der Reichtum, der Besitz mit, alle Unterwürigen sind aufgehoben, und diesem marschierenden Wien strecken sich von allen Wagen die Hände entgegen, es begegnet sich überall selbst in seiner Begeisterung. In den Autos stehen die eleganten Damen, schreien mit, winken mit, schwenken Fähnchen, um deren Besitz man sich fast schlägt. Und wohin der Zug sich wendet, dieser endlose, gewaltige Zug, da öffnen sich die Fenster, Lichter erglänzen und Gestalten sehen hinaus, winken, grüßen. Wien ist aufgewacht, der Schlaf ist verabschiedet, und diese Mitternacht, in der bereits die Soldaten gegen den Feind rücken, sie ist die Nacht der allgemeinen Verbrüderung. Nirgendes Streit, man ruft in allen Zungen, ungarisch, polnisch, italienisch, man ruft es auf der Straße, von den Häusern hinab, und der große Laumel umfängt alle. Die Spottsucht, die Zurückhaltung ist vorbei, und dennoch bleibt noch ein leichter Rest von Gutmütigkeit in dem Aufruhr. Und da gibt es kaum eine Gasse, in die nicht von ferne her leichte Klänge hineinischweben, und selbst in die nächstliche Verlassenheit der Seitengassen und der äußeren Bezirke schwingen leise Töne. Ahnungen des „Gott erhalte!“, in das heute die ganze Stadt getaucht scheint. Dies ist die Musik dieser Nacht, eine seelische Musik, ein unaussprechlicher Eindruck. Das war Wien am 28. Juli 1914, in einer unbergesslichen und wie geheiligten Nacht! Ludwig Bauer.

Die Begeisterung in Wien.

Die Kundgebungen patriotischer Gesinnung erreichten mit dem gestrigen Tage ihren Höhepunkt. Es war ebenso imposant wie eindrucksvoll, was sich in diesen bewegten Tagen vollzog: niemand blieb fern, ganz Wien vereinigte sich zu Manifestationen der Vaterlandsliebe, der Treue zum Herrscherhause und der Liebe zur Armee, die, ein Teil des Volkes und aus ihm erwachsen, jetzt den Stolz und die leuchtende Hoffnung jedes Oesterreichers bildet. Unser prächtigen Armee, den Söhnen des Volkes und den Schützern des Vaterlandes, galten die begeisterten Kundgebungen des gestrigen Tages, zu denen die Bevölkerung Wiens in hellen Scharen aus allen Bezirken zusammenströmte. Im Mittelpunkt der gestrigen Kundgebungen stand die imposante Demonstration unserer Veteranenkörpers, deren Schauplatz der Raum vor dem Rathause bildete.

In den Nachmittagsstunden boten die Straßen und Plätze Wiens das Bild, das uns nun fast schon vertraut und gewohnt worden ist: die Verkäufer der Zeitungen, die erregte patriotisch gestimmte Menge, die mit Eifer die Vorgänge und die spärlichen Nachrichten erörterte, die Gruppen und Ansammlungen, die Aklamationen und Hochrufe für das Militär. Mit den ersten Abendstunden kam in das gesamte Stadtbild ein eigenartiger Zug. Schon gegen 7 Uhr abends begann aus allen Bezirken der Zug der Veteranenkompanien, die in ihren Uniformen, mit Fahnen und unter den Klängen ihrer Musikkapellen, die feurige Marsche spielten, dem gemeinsamen Versammlungsort, dem Rathause, zuzogen. Stramm militärisch hielten die Schritte der wackeren Veteranen durch die Straßen. Waren sie doch alle Soldaten gewesen, hatten unter Habsburgs Bannern gebient, zählten sie doch mit zu den Hältern und Repräsentanten der Tradition von Oesterreichs herrlicher, glorreicher Armee, mit der sie sich an diesem Tage eins wußten. Sie, die Alten, waren mit ihren Herzen bei den Jungen, die jetzt für Kaiser und Vaterland hinarzuziehen. . . .

Brausend ertönten die Klänge des Radezky-Marsches, unter denen manche der Alten, deren Brust die Kriegsmedaille schmückte, vor Jahrzehnten schon hinausgezogen waren; aufrecht und fest der Tritt, den die Janjaren des Reiterliedes vom Prinzen Eugen beflügelten, und Zuberficht und Entschlossenheit in den Mienen: „Machen wir es nicht, die Jungen, die heute des Kaisers Rod tragen, werden es machen, werden sich der Tradition der kaiserlichen Armee würdig erweisen!“

Die Bevölkerung Wiens, die den vorbeiziehenden Veteranen zjubelte, ihnen aus den Fenstern zuzwinkte, ihnen ein Stück Weges das Geleite gab, stand unter dem Banne des Eindruckes, hier Männer vorbeiziehen zu sehen, die, der früheren Soldatengeneration angehörend, zu ihrer Zeit das Vermächtnis und die Ueberlieferung der habsburgischen Fahnen gehütet und der Armee von heute, die wider den Feind im Südoften auszuziehen im Begriffe ist, übergeben haben. Die Stimmung war über alles erhebend, feierlich; unwillkürlich fühlte man sich fortgerissen von der Größe und Wucht der patriotischen Begeisterung. Zu Tausenden wuchs die Menge an, die die Straßen der Innern Stadt, die großen Hauptstraßen der Bezirke und die Ringstraße entlang flutete; und wie ihr Sinnen und Trachten eines war, so war auch das Ziel, dem alle zuströmten, das gleiche. Die Marschierenden trugen vielfach Lampions, die auf dem Rückmarsche angezündet wurden. Der Zug wurde teils durch die Straßen der Innern Stadt, teils über die Ringstraße und den Kai genommen. Mit wehenden Fahnen und unter rauschenden Musikklängen marschierten die Tausende einher, defilierten vor dem Reiterstandbild Vater Radezky's, dem Peyschmeisterdenkmal, dem Schwarzenbergmonument. Die Scharfschützenkorps, die geschlossenen Reihen unserer Straßenbahner zogen, von Musik begleitet, einher, über den Häuptern flatterten schwarzgelbe Fahnen, der Ovationen, des Jubels und der Begeisterung war kein Ende. Von allen Seiten nahen, diemüß sich der Nachthimmel über die Stadt zu senken begann, die Scharen dem Rathause, dessen wunderbarer Bau ernst und stolz hinarzagte, ein Symbol der eisernen Entschlossenheit, die die patriotischen Massen besetzte.

Der Aufmarsch der Veteranen.

Eine Kundgebung vor dem Rathause.

Eine Manifestation der hehrsten Vaterlandsliebe, der edelsten und hingehendsten Kriegsbegeisterung und der Kraft und Macht unsres Reiches, wie sie

gestern die Tausende und Tausende von gedienten Kriegern der Stadt Wien vor dem Rathause veranstaltet haben, hat unsre Stadt wohl niemals in so überwältigender Größe miterlebt. Diese Kundgebung hat alle bisherigen patriotischen Demonstrationen in Wien, die schon in den letzten Tagen durch ihre Massenmärsche die ganze Einwohnerschaft zu beispielloser Begeisterung hingerissen haben, weitaus übertroffen und glich einer wahrhaftigen Heerschau über alle jene, die einst des Kaisers Rod getragen haben und jetzt in dieser schweren Zeit keinen sehnlicheren Wunsch haben, als für Kaiser und Vaterland zu den Waffen zu greifen.

Schon nach 6 Uhr abends hatte sich eine unübersehbare Menschenmenge auf dem Luegerplatz und in den dorthin führenden Straßen angesammelt. Kopf an Kopf standen die Zuschauer von der Univerfität bis zum Parlament, von der Hofburg bis rings um das Rathaus. Die Rampen des Rathauses und des Burgtheaters waren dicht besetzt von Männern, Frauen und Mädchen, junge Leute kletterten auf die Kandelaber und die Eisengitter des Rathausparkes, in dessen Bäume sich sogar Zuschauer hinaufgeschwungen hatten. Soweit das Auge reichte, erblickte es ein wogendes Meer froh und freudig gestimmter Menschen, über die das weiße Licht von den mächtigen Kandelabern am Rathause flutete.

Als wenige Minuten nach 7 Uhr von fern her die Klänge des Prinz Eugenliedes ertönten, ging durch die Menge eine mächtige Bewegung, die sich zu brausendem Jubel steigerte, als von der Reichsratsstraße her der erste Militärveteranenverein mit klingendem Spiel und strammem Schritt unter den begeisterten Zurufen des Publikums auf den Luegerplatz marschierte, der zum größten Teil von Sicherheitwache für die Veteranenschaft abgsperrt war. Jedem größeren Veteranenverein voran schritt seine Musik, dann der Kommandant mit Säbel und Bortepee, hinter ihm die altgedienten Krieger in festem Takt der Musik. Fast eine Stunde währte der Aufmarsch; von allen Seiten zogen die Veteranenvereine heran, alle von der Menge jubelnd begrüßt.

Die Leitungen des Militärveteranen-Reichsbundes, des Militärveteranen-Landesbundes für Niederösterreich und des Militärveteranenbundes der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien hatten Vertreter entsendet, unter denen man auch den Reichsratsabgeordneten Reichsbundesrat Dr. v. Baechlé und den Beirat des Reichsbundes und Landesbundes Pfarrer Franz Binder in Uniform sah. Mit besonderem Beifall und Enthusiasmus wurden die Deutschmeisterveteranen begrüßt, die in schwarzem Salonanzug mit Zylinder erschienen, fast durchweg große, kräftige Gestalten, und der Erste Wiener Marineveteranenverein „Tegetthoff“, dessen Mitglieder prächtige Marineuniform trugen. In gleicher Weise wurde auch von andern Militärveteranenvereinen stürmische Ovationen gebracht. Außer den genannten marschierten noch auf die Militärveteranenvereine:

„Feldmarschall Freiherr v. Seß“ (1. Bezirk), „Graf Hans Wilczel“ (3. Bezirk), „Erzherzog Karl“ und „Erzherzog Albrecht“ (4. Bezirk), „Fürst Schwarzenberg“ und „Prinz Eugen“, Marineveteranenverein „Tegetthof“, „F.M. Josef Freiherr v. Philippovich“ und „Kronprinz Rudolf“ (9. Bezirk), „Freiherr v. Krieghammer“ (10. Bezirk), „Erzherzog Ferdinand Karl“ (12. Bezirk), „Freiherr v. Rober“ (14. Bezirk), „Feldmarschall Graf Radezky“ (15. Bezirk) und Erster Kriegerverein (17. Bezirk).

Das Kommando über die gesamte Veteranenschaft führte der Präsidentenvertreter des Militärveteranenbundes von Wien Herr Wenzel Stehlik. Mit den Veteranen marschierten auch in endlosem Zuge die Straßenbahner auf, wehrfähige, jugendkräftige

Bataillone der Stadt Wien, die mit großer Begeisterung und hellem Jubel begrüßt wurden. Der Beifall des Publikums galt aber nicht bloß ihnen, sondern auch den Fahnen des Dreibundes, die die Straßenbahner ihrem Zuge vorantrugen. Eine große Zahl von ihnen, die Lampions hatten, besetzten die Stufen der Rathausrampe. Außer diesen beteiligten sich auch der Erste Christliche Hausbesorger- und Portierverein und der Reichsbund der Christlichen Jugend Oesterreichs an der Kundgebung.

In der Menge bemerkte man auch ein großes Transparent mit dem Bilde des Kaisers und der Aufschrift: „Hoch Oesterreich-Ungarn! Hoch der Dreibund!“ und mit Fähnchen und Wimpeln in den Farben der Dreibundstaaten. Unter das Publikum wurde in Massen eine Sonderausgabe des Amtsblattes der Stadt Wien verteilt, das das Manifest des Kaisers und den Bericht über die gestrige außerordentliche Gemeinderatssitzung enthielt. Ein andres Flugblatt enthielt eine Aufforderung an die Bevölkerung von Wien, zur Ankunft des Kaisers in Wien in Massen zur Guldigung zu erscheinen. Wiederholt wurde auch die Volkshymne gesungen

und ununterbrochen wurden Hochrufe auf Oesterreich und Entrüstungsrufe gegen Serbien laut.

Als kurz vor 8 Uhr Bürgermeister Dr. Weiskirchner, begleitet vom Landmarschall Brinzen Diechtenstein, den Landesauschüssen Bielowlawek und Mayer, den Vizebürgermeistern Hof und Rain, dem Obmann des Bürgerklubs Oberkurator Steiner und vielen Abgeordneten, an der Spitze des Gemeinderates in der Turmische erschienen war, hielt der Vizepräsident des Veteranenreichsbundes und Präsident des Veteranenbundes von Wien Ferdinand Weichberger folgende Ansprache:

Herr Bürgermeister! Gediente Soldaten, die Militärveteranenschaft Wiens, erscheinen in entscheidungsschwere Stunde vor dem Rathaus der Stadt, um ihrer unwandelbaren Treue zu Kaiser und Reich Ausdruck zu geben. Gleich der gesamten österreichischen Bevölkerung haben auch wir das Erwachen des Vaterlandes zu entscheidender Tat mit Jubel begrüßt. Wir sind uns dessen bewußt, daß wir den Krieg mit dem übermühtigen Nachbarstaat nicht gesucht haben. Nun, da er uns aufgezwungen ist, wird ihn die österreichische Armee unter begeisteter Anteilnahme der gesamten Bevölkerung zum Schrecken der Feinde Oesterreichs führen. Wir sind bereit, die Drangsale des Krieges auf uns zu nehmen. Ihnen, hochverehrter Herr Bürgermeister, danken wir für Ihr mannhafte Eintreten, wir danken dem Wiener Gemeinderat für seine hochherzigen Entschlüsse. Wir bitten Sie, an den Stufen des Thrones die Versicherung niederzulegen, daß wir jederzeit bereit sind, Gut und Blut zu opfern für unser Reich, für unsre Dynastie und für unsern heißgeliebten Kaiser.

Die Rede des Bürgermeisters.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner hielt dann mit weithin schallender Stimme folgende Ansprache: „Meine lieben Wiener und Wienerinnen! Tiefbewegt und im innersten Herzen gerührt stehen Bürgermeister und Gemeinderat der Stadt Wien auf den Loggien des Bürgerpalastes, um das überwältigende Schauspiel felsenfester Treue zu Kaiser und Reich wahrzunehmen. Ich danke der Veteranenschaft Wiens für diese Guldigung für Kaiser und Vaterland. (Stürmischer Beifall.) Gemeinderat und Bürgermeister haben aber auch von diesen Männern, in denen ein Herz für Kaiser und Reich schlägt nichts anders erwartet, und wenn ich morgen im Schloßhofs Schönbrunn unsern geliebten Kaiser nach seiner Rückkehr namens aller Wiener begrüße, so soll mein erstes Wort der Bericht über die heutige Kundgebung sein. (Stürmische Hochrufe.)

Der Krieg hat begonnen. Mit heißen Segenswünschen begleiten wir unsre Söhne und unsre Brüder auf die Schlachtfelder, und wir beten zu Gott, daß er Oesterreichs Waffen schützen und schützen möge, denn der Krieg, den wir führen, ist ein gerechter, ein heiliger Krieg. (Brausender Beifall

und Hochrufe.) Aber meine lieben Wiener und Wienerinnen, wir, die wir zurückbleiben, haben die hohe Verpflichtung, alle unsre Kräfte dem Gemeinwohl zu widmen. Der Krieg soll vergessen machen, was uns sonst in dieser Stadt tränkte. Wir wollen eine Familie sein, wir wollen den Bedrängten helfen und beistehen und wollen alles aufbieten, um diese schweren Zeiten zu überwinden. Hinblicken wollen wir in erster Linie auf die erhabene Person unsres Kaisers, der nach jahrzehntelangem Frieden zum Schwerte greifen mußte. Wir wollen aber auch dankbar gedenken der erlauchten Monarchen des Dreibundes, dessen felsenfester Bestand gewährleistet ist. So wollen wir heute unsre unvergeßliche, überwältigende Kundgebung schließen, indem ich Sie einlade, mit mir einzustimmen: Se. Majestät Kaiser Wilhelm von Deutschland, Se. Majestät der König von Italien und unser geliebter, guter, alter Kaiser Franz Josef, sie leben hoch!

Brausende, von unbeschreiblichem Jubel begleitete Hochrufe klangen über den weiten Platz. Die Musikabellen intonierten gleichzeitig die Volkshymne, die deutsche und die italienische Hymne, die Fahnen der drei Bundesstaaten wurden gegeneinander gesenkt, und tief-ergriffen stand die Menge.

Nachdem die Musiklänge verrauscht waren, wurden neuerliche begeisterte Hochrufe laut. Drei Kapellen intonierten sodann die deutsche Hymne, die mit stürmischen Beifall begrüßt wurde, und hierauf die italienische Hymne, deren Klänge mit lauten Ebbivara-Rufen aufgenommen wurden.

Auf ein neuerliches dreimaliges Hornsignal von der Turmische aus trat wieder feierliche Stille ein. Bürgermeister Dr. Weiskirchner sagte: Nochmals tausend Dank für diese Kundgebung der Veteranen und der Wiener. Fest steht und treu die Wacht an der Donau! (Benetische, langandauernde Hochrufe.) Und so wollen wir denn die heutige Kund-

gebung schließen. Es lebe Oesterreich und seine ruhmreiche Armee. Hoch!“ Unbeschreiblicher, nicht endender jubelnder Beifall folgte diesen Worten, sämtliche Kapellen intonierten die Volkshymne, der Generalmarsch wurde geklärt und geschlagen, und die Menge sang entblöhten Hauptes die Kaiserhymne. Nachdem die Klänge verrauscht waren, grüßte der Bürgermeister mit Hochrufen und Tuchschwenken die Wiener und wurde von diesen begeistert allamiiert.

Mittlerweile formierten sich die Veteranenschaft und die Straßenbahner zur Defilierung. Bürgermeister Dr. Weiskirchner begab sich mit den versammelten Funktionären und Gemeinderäten auf den Friedrich Schmidtplatz. Und nun zog in halbständiger Dauer die gesamte Veteranenschaft mit ihren Fahnen und Musikabellen, mit ununterbrochenem Jubel begrüßt, an dem Bürgermeister vorüber. Den Beschluß machten unter Vorantragung der drei großen entfaltenen Dreibundfahnen und flankierung von Fackelträgern die Straßenbahner. Mit der Abfassung der Volkshymne auch am Friedrich Schmidtplatz und Dankworten des Bürgermeisters an die Straßenbahner schloß die Kundgebung, an der wohl an die 50,000 Menschen teilgenommen haben.

Vor der deutschen und italienischen Botschaft.

Wie in den Vortagen, so kam es auch gestern vor den Gebäuden der deutschen und italienischen Botschaft zu begeisterten Kundgebungen. Die Nachrichten, die man über die Aktionen unsrer Truppen erhalten hatte, waren in aller Leute Mund, und freudig blühten die Augen, wenn einer eine besonders interessante Nachricht seinen Nachbarn erzählte. Es war ein großartiges Schauspiel der Begeisterung, als nach dem Festzug, den die Veteranen veranstaltet hatten, Tausende von Teilnehmern zu den Botschaftsgebäuden gezogen kamen und hier in stürmische Hoch- und Ebbivaraufe ausbrachen. An

allen Ecken und Enden wurden Reden gehalten, denen brausende Beifallsrufe folgten. In den Reihen der Manifestanten sah man gestern viele, die schon lange über das wehrfähige Alter hinaus, mit Kriegsbekörnungen geschmückt, von dem Jubel der Begeisterung ergriffen wurden und sich an den Sympathiekundgebungen mit einem solchen Eifer beteiligten, als wären sie noch Jünglinge, die vor dem Auszug ins Feld stünden.

Ein großer Teil von Manifestanten, die über den Ring gezogen kamen, schlossen sich vor dem Schwarzenbergdenkmal zu einem großen Zug zusammen. Deutsche, italienische und österreichische Fahnen wehten über den Häuptern, Hochrufe auf den deutschen Kaiser, den König von Italien, unsern Kaiser und unsere Armee wechselten mit patriotischen Gesängen ab. Entblößten Hauptes horchten die Tausende auf die Worte mehrerer Redner, die in deutscher, italienischer und ungarischer Sprache auf die gerechte Sache Oesterreichs hinwiesen. Längere Zeit brauchte es, bis sich der Märschzug hier rangierte, und dann ging es in flottem Tempo zu den beiden Botschaften, wo die Kundgebungen sich von neuem wiederholten. Nach Absingung der Volkshymne zog die begeisterte Menge in einzelnen Abteilungen ab, stürmisch beschubelt von den zahlreichen Zuschauern, die die Fenster der umliegenden Häuser besetzt hielten.

Vor dem Kriegsministerium.

Auch gestern war wieder das Kriegsministerium der Mittelpunkt der Manifestationen, die diesmal noch imposanter waren wie an den Vortagen.

Der Nachmittag verlief ruhig. Die Polizei hatte im Interesse einer klaglosen Abwicklung des Verkehrs die Absperrungsmaßnahmen verschärft und dafür Sorge getragen, daß der Eingang zum Ministerium und die Tramwaygeleise freigehalten würden. Ein Redner, der das Stadtkydenkmal besteigen wollte, wurde von der Wache in höflicher Form gebeten, einen andern Punkt zu wählen, damit durch die herbeiströmenden Menschen die fast ununterbrochen aus- und einfahrenden Automobile nicht behindert würden. Der Mann fügte sich willig dieser Aufforderung, und einer der benachbarten Brunnen diente ihm dann als Rednertribüne.

In den Abendstunden wird es allmählich lebhafter, aber erst um 1/10 Uhr erreichen die Kundgebungen ihren Höhepunkt. Ueber die Ringstraße wälzt sich ein ungeheurer Zug, mit Fahnen und Sponsoren, inmitten der endlosen Massen zieht eine Veteranenkapelle, die fröhliche Weisen spielt und im nächsten Augenblick ist der Georg Coch-Platz ein einziges großes Menschenmeer. Ein nicht endwollender Jubel bricht los, brausend und rauschend klingen Hochrufe in die Nacht hinein. Da — die Musikkapelle hat die Volkshymne angestimmt. Güte ab — und in feierlicher Ergriffenheit harret die viel-

tausendköpfige Menge, und da das Lied verklungen, lenkt der Jubel keine Grenzen. „Hoch!“, „Hurrah!“, „Hoch die Armee!“, „Hoch Oesterreich!“, „Hoch unser Kaiser!“ Das ist kein Rufen mehr, das ist ein Jauchzen. Menschen klettern auf die Bäume, bis in die höchsten Nester hinauf und schwenken Fahnen, dahinter werden, Kopf an Kopf, Offiziere sichtbar, die mit den Händen und Mäusen winken, Tücher schwenken und begeistert in den Jubel mit einstimmen. Ein Beifallsorkan erhebt sich, der mehr und mehr anschwillt; man will die Volkshymne noch einmal hören und da es die Kapelle nicht tut, stimmen zehntausend Rehlen selbst an: „Gott erhalte, Gott beschütze . . .!“

Eine Viertelstunde währen die rauschenden Guldigungen, der Wagen- und Tramwayverkehr ist während dieser Zeit vollständig eingestellt. Dann zieht die Musik ab, berittenen Wachtmeistern gelingt es, einige Ordnung in das Chaos zu bringen, die Demonstranten ziehen ab und langsam und zögernd nähern sich die ersten Tramwaywagen. . . .

Das Gutenbergdenkmal als Rednertribüne.

Eine interessante Szene spielte sich gestern abend beim Lugeck ab. Ein größerer Zug von Manifestanten bog von der Rotenturmstraße ab und gruppierte sich um das Gutenbergdenkmal. Verschiedene junge Leute erkletterten das Postament und einer von ihnen hielt, während ihn Bannerträger mit Fahnen in österreichischen und ungarischen Farben flankierten, eine Rede in deutscher Sprache. Ihm folgte ein Ungar, diesem ein Pole und schließlich ein Italiener, die, jeder in ihrer Muttersprache, begeisterte Worte an ihre in der Menge befindlichen Konnationalen richteten. Die Szene gestaltete sich so zu einem förmlichen Verbrüderungsfest der verschiedensten Nationen des Landes.

Eine patriotische Ungarndemonstration.

Um 1/27 Uhr sammelten sich vor dem Tegetthoffdenkmal ungefähr 500 Personen, zum größten Teil ungarische Staatsangehörige, an, in deren Mitte drei junge Leute rotweißgrüne und schwarzgelbe Fahnen trugen. Einer von diesen bestieg den Sockel des Denkmals und hielt in ungarischer Sprache eine Rede. Ein zweiter Redner wies auf das Denkmal Tegetthoffs hin und sagte: „Dieser hier soll uns in dem Kampfe mit seinem Geiste befehlen!“ Beide Ansprachen wurden stürmisch akklamiert. Der Zug zog hierauf über die Praterstraße und den Ring vor das Deutschmeisterdenkmal, dann durch die Rotenturmstraße auf den Graben vor das deutsche Konsulat, wo eine Ovation dargebracht wurde. Auf dem ganzen Wege wurden ungarische patriotische Lieder gesungen. Der Zug marschierte dann — zwischen auf 3000 Personen angewachsen — zur Stiftskaserne.

Die patriotischen Kundgebungen.

Die Begeisterung in Wien.

Die Kundgebungen des gestrigen Tages spiegeln wie jene der früheren Tage die Stimmung wider, die in dieser ersten Zeit die gesamte Bevölkerung der Reichshauptstadt beseelt. Unverändert hielten am gestrigen Tage die Manifestationen der Vaterlandsliebe an; der Willkomm, den die Bevölkerung Wiens dem in ihre Mitte heimkehrenden Monarchen geboten hat, war ihr wahrer, aus tiefstem Herzen kommender Ausdruck. Wären die Stimmungen die Empfindungen und Gefühle, die jetzt die zwei Millionen der Kaiserstadt erfüllen, das Ergebnis einer vorübergehenden Anwandlung, wären sie Produkte der Erregung des Augenblicks, die Bewegung hätte längst abgeflaut; daß es kein künstlich angefachtes Feuer, sondern die echte, heiß lodernde Flamme patriotischer Begeisterung ist, zeigt sich darin, daß die Kundgebungen mit unerminderter Kraft und unter Teilnahme der gesamten Öffentlichkeit andauern. Die Bevölkerung Wiens konnte gestern den heimkehrenden Monarchen wieder in den Mauern seiner Residenz begrüßen; und hatte sie am Vortage der eindrucksvollen Kundgebung der Alten, unserer Veteranenschaft, beigewohnt, so war sie gestern Zeuge einer Kundgebung von Wiens patriotischer Jugend. Der Geist, der sich in der Manifestation dieser Jugend kundgab, durfte mit Recht alle Zeugen des Augenblicks mit Stolz und Zuversicht erfüllen; das die hehren Worte unserer Volkshymne ausprechen, ward im Herzen des Zuschauers zur unumstößlichen, inneren Gewißheit: Oesterreich wird wig stehn! Aus dem Geiste, der sich in den Kundgebungen dieser Tage offenbarte, schöpfen wir Oesterreicher die feste Hoffnung auf eine herrliche Zukunft unsres Reiches, für die jene, die in diesen Tagen zu Kampf und Gefahren ausziehen, den Boden vorbereiten.

Die Straßen waren wie an den Vortagen von Menschen erfüllt, ihre Mienen kündeten feierlichen Ernst, mit freudiger Zuversicht gepaart. Das Stadtbild zeigt in diesen Tagen ein ganz eigenes Gepräge. Unsrer Armee hat immer uns gehört, sie war nie dem Volke, dem sie entstammte, fremd, aber dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit tritt jetzt ganz besonders mächtig und eindrucksvoll zutage in den freudigstolzen Blicken, die unsern Offiziere und Soldaten gelten; in dem Jubel und der Begeisterung, mit der die Bevölkerung die einzelnen Soldaten und Truppen begrüßt. Solche Szenen wiederholten sich auch am gestrigen Tage. Dabei war die Stimmung von jedem Uebermut fern, der schlecht zu dem Ernste des Krieges gepaßt hätte. Die Abendstunden brachten, wie an den Tagen zuvor, ein Anschwellen der Bewegung. Die demonstrierende Menge richtete ihre Schritte nach dem Suberring, wo am Fuße des Radetzkydenkmals vor dem Kriegsministerium die Kundgebung unsrer patriotischen Jugend stattfand. Mit klingendem Spiel hatten die Jungen die Straßen durchzogen, mit einem Gefühl, halb Stolz, halb Nührung, blickte man ihnen nach. Mittlerweile hatten auch die Straßen der Innern Stadt, Ringstraße und Kai ihre nunmehr schon gewohnte Physiognomie erhalten: die erregte, einem Ziel zustrebende Menge, die Züge der Demonstranten, die Lampions, die zahlreichen verschiedenfarbigen Fahnen in den österreichischen, ungarischen, deutschen, italienischen und Wiener Farben, die Ovationen, die patriotischen Lieder, die Hoch- und Seilrufe und die feurigen Ansprachen. Ein Zug von mehreren Tausenden bewegte sich abends, von Wachtleuten flankiert, über den Kai; die sonst fast menschenleere Straße zwischen Ferdinands- und Mispertbrücke wimmelte von Menschen, vom nahen Kriegsministerium brausten die Klänge des „Gott erhalt“, von losenden Hochrufen gefolgt, heilüber. Vor dem Kriegsministerium selbst mit seinem hell erleuchteten Eingang standen Tausende, und auch hier gab es ununterbrochene Ovationen. Mitternacht war vorüber, als sich endlich Ruhe über die Stätten der begeisterten Kundgebungen breitete.

Im Botshastarviertel.

Vor der deutschen und der italienischen Botshast wiederholten sich gestern die Spa-

thielkundgebungen für die verblindeten Mächte. In den Abendstunden kamen besonders viele Frauen und Mädchen, die begeisterte Hoch- und Seilrufe vor den Botshastgebäuden ausbrachten. In ihrer Gesellschaft befanden sich viele Jünglinge der Knabenhorte, die sich sehr wacker an den patriotischen Kundgebungen beteiligten. Die hellen Kinderstimmen hoben sich von den sonoren Stimmen der Männer ab, und als die Klänge der Volkshymne ertönten, da sangen die jugendlichen Begeisterten fast ein Solo. Gegen 9 Uhr kamen große Trupps vom Rennweg und von der Ringstraße gezogen, die viele Fahnen-träger mit deutschen, italienischen und österreichisch-ungarischen Farben hatten. Eine vor der deutschen Botshast aus der Menge gehaltene Ansprache, die mit Hochrufen auf die verblindeten Monarchen endigte, rief aufs neue stürmische Kundgebungen hervor. Die Knabenhortler begaben sich dann, freudig erregt, mit ihren Angehörigen nach Hause, während die Erwachsenen noch lange die Plätze besetzt hielten. Als die große Masse abgezogen war, kamen noch immer einzelne Trupps, die in würdiger Weise ihre Ovationen darbrachten.

Nach Mitternacht kamen aus den westlichen Bezirken große Züge mit Lampions — mehrere tausend Personen —, die vor das Kriegsministerium marschierten und dort patriotische Kundgebungen veranstalteten.

Ein Zug, der um 10 Uhr abends in der Stadt viel Aufsehen erregte, bestand aus einer großen Anzahl ungarischer Familien, an deren Spitze ein weißes Automobil mit einer riesigen Fahne in den ungarischen Farben fuhr. Im Automobil saß eine Zigeunermusikabteilung, die ununterbrochen ungarische Lieder und Märsche spielte. Das nachfolgende Publikum sang die patriotischen Weisen begeistert mit. Der Zug, der von der Rotenturmstraße auszog, bewegte sich durch alle Hauptstraßen der inneren Stadt. Auch vor dem Kriegsministerium hielt die fahrende Musikabteilung in einer nach Tausenden zählenden Menge an. Der Primas wählte und die Kapelle setzte mit der Volkshymne ein, die von der Menge mitgesungen wurde. Dann folgten das reizvolle ungarische Lied „Franz Josef läßt euch sagen“, von den vielen Ungarn mit drohnendem „Ehen!“ aufgenommen, der „Prinz Eugenius“, die deutsche und die italienische Hymne. Der Dirigent befahl nun eine Pause und brachte Hochrufe auf Kaiser Wilhelm und König Viktor Emanuel aus. Schließlich ließ er auch Grafen Gyula Andrássy hoch leben. Als an einem der Fenster mehrere Offiziere sichtbar wurden, brach die Menge in Hochrufe aus; Hunderte von schwarzgelben Fähnchen wurden geschwungen und neuerdings intonierten die Geiger die Volkshymne. Mit einem dreimaligen Hurrah für unsre Truppen im Felde schloß die Demonstration. Unter den Klängen des Radetzkymarsches fuhr die Zigeunerkapelle langsam von dannen.

Eine Kundgebung der Knabenhorte.

Vor dem Radetzkydenkmal.

Eine von der Bevölkerung sehr sympathisch begrüßte Kundgebung veranstaltete gestern abend der Verband der militärisch organisierten Knabenhortvereine Wiens unter der Führung des Regierungsrates Meizner. Bei der Karlskirche war der Sammelplatz, und dort trafen bis 6 Uhr abends folgende Knabenhorte ein: Mariahilf, Ottakring, Meidling mit Kapelle, Döbling, Währing und Erdberg mit Kapelle. Insgesamt waren es 350 Knaben in der bekannten schmalen Fortschritt. Vom Karlsplatz aus setzte sich der Zug, an dessen Spitze vier Trommler und sechs Fahnen-träger schritten, über den Ring zum Kriegsministerium in Bewegung. Unterdessen hatte

sch auf den Trottoirs und in den Alleen der Ringstraße ein tausendköpfiges Publikum angesammelt, das die unter den Klängen des Prinz Eugen-Liedes stramm vorbeimarschierenden Knabenhortler mit lebhaften Zurufen und Lächerlichkeiten begrüßte. Vor dem Kriegsministerium erfüllte die Menge die ganze Ringstraße und den Georg Cochp'atz und auch die Fenster der umliegenden Häuser waren von Zuschauern dicht besetzt. Erzherzog Friedrich, der etwas nach 6 Uhr beim Kriegsministerium vorbeifuhr, wurde von der Menge stürmisch attackiert. Als die Knabenhortler um 7 Uhr gegen das Kriegsministerium zogen, wurde der Straßenbahnverkehr für die Dauer der nun folgenden Kundgebung eingestellt. Die Knabenhorte nahmen vor dem Radekydenkmal Aufstellung, worauf ein Jungschütze der Innern Stadt, namens Rudolf Achleitner, das Postament des Radekydenkmals bestieg und von dort mit heller, von Beaciffierung getragener Knaben-

stimme ein patriotisches Gedicht: „Das Lied vom alten Reich“ von Franz Eichert, vortrug.

Nach dem großen Beifall, den das Publikum dem waderen Sprecher spendete, trat der Präsident des Verbandes der militärisch organisierten Knabenhorte Wiens, Regierungsrat Meigner, auf das Postament des Denkmals und hielt folgende Ansprache:

Als Verbandspräsident der militärisch organisierten Wiener Knabenhorte habe ich heute die große Freude und Ehre, alle Versammelten und euch, liebe Knaben, zu begrüßen. Wir haben uns heute am Fuße des Denkmals des großen Heerführers Radeky versammelt, der in den stürmischen Tagen der Jahre 1848/49 mit unsrer Armee in Europa die österreichischen Interessen vertreten hat. Meine lieben Buben, wir haben euch an diese klassische Stätte des Arbeitsfleißes und der vorbedachten Organisationstätigkeit des Kriegsministeriums geführt, um unauslöschliche Erinnerungen in eure Herzen zu legen, Erinnerungen an diese Tage, die wir Oesterreicher und Wiener zu erleben das Glück haben. Wir leben in stürmischen Zeiten, und darum war es unsre Pflicht, die Jugend hieher zu führen, die in vaterländischem Geiste erzogen werden soll, damit aus ihr tapfere Soldaten der Armee und sozial feinfühlige Bürger hervorgehen. Aus unsrer Jugend sollen Männer werden, die in allen Weltteilen dem österreichischen Namen Ehre machen. Wir wollen in diesen Tagen besonders unsres Kaisers gedenken, über dessen Haupt so viele Schicksalsschläge gekommen sind, des Kaisers, der ja immer der heldenvolle Schützer der militärisch organisierten Knabenhorte war und dessen Initiative es die Knabenhorte verdanken, daß sie heute noch existieren.

Zum Schlusse brachte der Redner ein Hoch auf den Kaiser aus, in das die unabsehbare Menge mit begeistertem Enthusiasmus einfiel. Die beiden Kapellen der Knabenhorte spielten die Volkshymne und die vier Trommler schlugen den Generalmarsch. Die Kundgebung hatten aus den Fenstern und Loggien des Kriegsministeriums zahlreiche Offiziere mit angesehen, und als auch Kriegsminister Ritter v. Krobatin mit seinem Flügeladjutanten Oberstleutnant Eßoban und dem Personaladjutanten v. Döry in die Loggia trat, wurde er von der Menge stürmisch begrüßt und bejubelt. Regierungsrat Meigner trug hierauf ein Gedicht auf unsre Armee vor und brachte ein dreimaliges Hurra auf sie und den Kriegsminister aus, das sich brausend über die Massen fortpflanzte. Die Kapellen spielten das Prinz Eugen-Lied und die Volkshymne. Kriegsminister Krobatin und die Offiziere dankten aufs lebhafteste für die Ovationen. Nach Hochrufen auf den Dreibund und die Dreibundmonarchen bestieg noch ein junger Mann den Denkmalssockel und hielt mit weithin schallender Stimme eine patriotische Rede, die den lebhaftesten Beifall fand. Sodann defilierten die Knabenhortler vor dem Kriegsminister und zogen unter klingendem Spiel über den Kai zum Rathaus.

Vor dem Rathaus hielt Regierungsrat Meigner eine Ansprache an den Bürgermeister. Bürgermeister Dr. Weiskirchner, der in Begleitung der Vizebürgermeister Hierhammer und Hof und der Stadträte Schner und Graf erschienen war, erwiderte: Meine lieben Wiener Buben! Ich freue mich, daß ihr zu mir gekommen seid. Der Regierungsrat hat euch als arme Buben bezeichnet, ich aber sage, ihr seid reich, weil ihr eine große Zeit in Oesterreichs Geschichte miterlebt. In eure empfänglichen Herzen wird der Gedanke an ein großes mächtiges Vaterland tief eingegraben. Unsre Egenzswünsche geleiten unsre Brüder und Söhne hinaus auf die Schlachtfelder, und wir bitten zu Gott, er möge die Waffen der österreichischen Armee segnen, damit sie für den Ruhm und die Ehre und den Bestand unsres Vaterlandes siegreich bleiben. Möget ihr an der Tapferkeit unsrer Soldaten lernen. Für uns aber, die wir zurückgeblieben, beginnt eine ernste verantwortungsvolle Zeit, damit die Ordnung im Innern aufrecht erhalten werde. So könnt ihr nicht nur von den Soldaten lernen, sondern auch von den Bürgern, die in diesen schweren Zeiten das Regiment der Stadt führen. Was an uns liegt, um euch eine bessere friedliche Zukunft zu sichern, soll geschehen und so zieht an eurem Bürgermeister vorüber, damit ich jedem in das Auge schauen kann. Seid versichert, der Bürgermeister wird eurer stets eingedenk sein.

Unter großem Jubel und Begeisterung marschierten die Knabenhortler nunmehr an dem Bürgermeister vorüber, worauf sich der Zug auflöste. Der Erdberger Knabenhort marschierte mit seiner Musik noch zur englischen Botschaft und veranstaltete dort eine Sympathiekundgebung. Nach 18 Uhr war die Kundgebung vor dem Radekydenkmal zu Ende und in wenigen Minuten zerstreuten sich die Tausende von Zuschauern, worauf der Straßenbahnverkehr wieder ungestört vor sich ging.

31. Juli 1914

Die Rückkehr des Kaisers.

Begeisterte Huldigung der Stadt Wien.

Der Kaiser ist gestern mittag, umbraust vom Jubel der Bevölkerung, wie im Abendblatt geschildert haben, in Begleitung des Thronfolgers Erzherzog Karl Franz Josef aus Bad Ischl nach Wien zurückgekehrt. Als der Monarch am 27. Juni nach Bad Ischl abgereist ist und Bürgermeister Dr. Weiskirchner sich in seiner bei der stürmischen Huldigung im Schönbrunner Schloßhof gehaltenen Ansprache die Allerhöchste Genehmigung erbat, bei der Rückkehr des Monarchen wieder mit der Stadtvertretung den Kaiser begrüßen zu dürfen, hat er wohl kaum geahnt, daß dieser Anlaß so bald und in so trauriger Ursache erfolgen werde wie die Rückkehr des Kaisers nach der ungeheuerlichen Katastrophe in Sarajewo. Damals war Wien in tiefe Trauer gekleidet, und der Kaiser, der, von Tausenden und aber Tausenden begrüßt, in Wien ankam, war Gegenstand einer tiefstimmigen, aber stillen Ovation. Und nun, da das unsagbare Unglück die vorauszu sehenden Folgen ausgelöst hat, da der Kaiser sein Volk unter die Waffen rief, duldete es den Obersten Kriegsherrn nicht mehr in seiner sommerlichen Villegiatur. Er kam nach Wien, um in der großen Zeit der Tat mitten im Zentrum der Monarchie zu sein. Die großartigen Kundgebungen vor und nach Kriegsbeginn sind gestern durch die denkwürdige Manifestation bei Ankunft des Monarchen überboten worden. Nach Zehntausenden zählten die Wiener und Wienerinnen jeden Alters, jeden Standes, die den Kaiser bei der Rückkehr begrüßt haben. Auf dem ganzen Wege, den der Monarch vom Penzinger Bahnhof nach dem Schönbrunner Schloß nahm, standen unabsehbare Spaliere von Menschen. Die *Via triumphalis* bot einen überwältigenden

Ansicht. So viel ursprüngliche Begeisterung, so viel Liebe und Enthusiasmus hat man auch in Wien, der kaisertreuen Stadt, wohl noch nie gesehen.

Als der Monarch unter nicht endenwollenden Ovationen in den Schönbrunner Schloßhof einfuhr, trat die Schloßwache ins Gewehr. An der Freitreppe hielt der Wagen des Monarchen, der wohl sehr ernst aussah, aber augenscheinlich bei bestem Wohlsein ist, Kaiser und Thronfolger stiegen aus. Der Kaiser trat vor. Hinter ihm war die schlankte Gestalt des Thronfolgers Erzherzog Karl Franz Josef sichtbar, und in weiterem Abstand nahmen die Begleitung des Monarchen, die ihre Wagen verlassen hatte, dann Oberstallmeister Graf Rinsky und Kammervorsteher Prinz Jdenko Lobkowitz Aufstellung. Als sich die enthusiastischen Hochrufe des Willkommens gelegt hatten, ergriff unter lautloser Stille Bürgermeister Doktor Weiskirchner das Wort zu folgender Rede:

Die Begrüßung des Bürgermeisters der Stadt Wien.

„Geruhen Euer Majestät, die ehrfurchtsvollste Begrüßung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien huldvollst entgegenzunehmen. Ich berichte, daß gestern abend vor dem Rathaus die Veteranenschaft Wiens versammelt war und mit ihr Hunderttausende von Wienern und Wienerinnen, welche den Schwur der Treue zu Kaiser und Reich erneuerten. Mit uns huldigen jetzt der Vizepräsident des Herrenhauses, der Präsident des Abgeordnetenhauses, die Abgeordneten des Deutschen Nationalverbandes und der Christlichsozialen Vereinigung. Gut und Blut für unsern Kaiser! Gut und Blut fürs Vaterland!“ Stürmische Hochrufe nahmen die Huldigung auf.

Die Antwort des Kaisers.

Der Kaiser erwiderte:

„Mit innigster Rührung nehme ich die Beweise der Treue, welche Mir aus allen Teilen der Monarchie zugekommen, entgegen und danke auch Ihnen, Herr Bürgermeister, herzlichst für die Huldigung.“

Bürgermeister Dr. Weiskirchner erwiderte: „Wir danken Euer Majestät für den hohen und gewiß schweren Entschluß; aber wir Oesterreicher wollen für die Ehre und den Ruhm unsres Vaterlandes alles daransetzen!“

Der Kaiser sagte: „Ich glaube in meinem Alter nur Jahre des Friedens zu erleben, und der Entschluß ist Mir gewiß schwer gefallen. Aber aus den allseitigen Kundgebungen gewinne ich die Ueberzeugung, daß Mein Entschluß der richtige war!“

Dr. Weiskirchner sagte hierauf: „Gott möge Euer Majestät schützen und die Waffen segnen!“

Der Cercle.

Nun sprach der Monarch den Vizepräsidenten des Herrenhauses Fürsten Fürstenberg huldvollst an. Dann stellte Bürgermeister Dr. Weiskirchner den Obmann des Deutschen Nationalverbandes Dr. Groß, den Präsidenten des Abgeordnetenhauses Dr. Schloßer, die Vizebürgermeister Hof und Rain und den Obmann des Bürgerklubs Steiner vor. Der Kaiser sagte zu Doktor Groß: „Es freut Mich außerordentlich, daß die Herren hier erschienen sind!“ Dr. Groß erwiderte: „Wir haben uns verpflichtet gefühlt, Euer Majestät unsre Huldigung und das Gelöbniß der Treue darzubringen, und wir wünschen und hoffen, daß Euer Majestät in der nächsten Zeit viel Freude erleben werden.“ Der Kaiser erwiderte den Wunsch: „Ich habe schon jetzt Freude, weil ich sehe, daß mein Entschluß von allen Seiten gebilligt wird.“ Dr. Groß meinte darauf: „Majestät können überzeugt sein, daß alle Völker der Monarchie, insbesondere das deutsche Volk hinter Euer Majestät stehen wird, bis zum letzten Blutstropfen!“ Dr. Schloßer gab die Versicherung, daß in dieser schweren Zeit das Vaterland einig und geschlossen hinter

hinzugehen und bemerkte, er habe einen Aufruf in dieser Frage an die Bevölkerung erlassen. Der Monarch erwiderte, daß er diesen Aufruf schon gesehen habe. Dr. Weiskirchner betonte noch, daß er rücksichtslos gegen jede Betätigung des Eigennutzes in dieser schweren Zeit vorgehen werde.

Alle Ansprachen des Monarchen wurden mit jubelndem Beifall aufgenommen.

Nach dem Cercle rief Dr. Weiskirchner aus: „Seine Majestät der Kaiser und König und der erlauchte Thronfolger — sie leben hoch!“

Frenetischer Jubel nahm den Hochruf auf, und das brausende Echo klang von der Straße her. Während der Monarch, nach allen Seiten grüßend, die Freitreppe hinaufstieg, stimmte die im Schloßhof stehende Musik die Volkshymne an. Alle Anwesenden sangen sie entblöhten Hauptes mit. Abermals ertönten Hochrufe, und damit schloß die historische Huldigung.

Die Anregung zur Teilnahme der deutsch-nationalen Abgeordneten an dem Empfang des Kaisers in Schönbrunn stammte vom Abg. Magister Summer. Der Vizepräsident des Herrenhauses Fürst Fürstenberg nahm in den Reihen der Abgeordneten an der Huldigung teil. Fast sämtliche Abgeordnete trugen, da der Plan der Fahrt nach Schönbrunn erst vormittags gefaßt wurde, noch die Reisekleider, in welchen sie früh angekommen waren.

Kundgebung der Knabenhorte.

Vor dem Radetzky-Monument.

Vor dem Kriegsministerium veranstalteten gestern die militärisch organisierten Knabenhorte einen militärischen Aufmarsch, dem Zehntausende von Menschen zuzahen. Bei den patriotischen Ansprachen, die dann an die Jungen gehalten wurden, kam es zu überwältigenden Kundgebungen des Patriotismus und der Kriegsbegeisterung. Hochrufe auf das Kaiserhaus und die Armee wurden unzählige Male ausgebracht, die österreichischen Kriegslieder ertönten und zum Schluß bereitete die Menge dem Kriegsminister Ritter v. Krobotin eine Ovation.

Auf dem Platz vor dem Kriegsministerium war es gestern schon während des ganzen Tages sehr lebhaft zugegangen. Große Menschengruppen standen viele Stunden lang vor dem Radetzky-Monument, und als um 6 Uhr abends Erzherzog Friedrich im Automobil vorbeifuhr, wurde er von der Menge begeistert begrüßt.

Die Zahl der Manifestanten wuchs dann immer mehr an. Trotzdem war die Ordnung musterhaft. Gegen halb 7 Uhr räumte ein größeres Wachaufgebot den Platz, um ihn für die Knabenhorte freizuhalten. Der Straßenbahnverkehr stockte gänzlich, und der Ring war beiderseits von einer nach Zehntausenden zählenden Menge erfüllt. Im Gebäude des Ministeriums waren alle Balkons von Generalen und Offizieren besetzt. Auf dem Balkon seiner Wohnung erschien auch Kriegsminister F. v. Krobotin mit seinem Flügeladjutanten Oberstleutnant Tschoban und dem Personaladjutanten Major v. Dörh. Auch den Präsidialchef des Ministeriums G. v. Bellmond sah man auf einem Balkon.

Bald nach halb 7 Uhr rückten die Knabenhorte an. Voran schritten sechs kleine Tambours, dann kamen sechs Fahnenträger und hierauf bezirksweise die Böglinge der Knabenhorte mit ihrem Präsidenten Regierungsrat Meizner und den Mitgliedern des Ausschusses Eisner v. Eisenhof und Dr. Fajkmaier. Die Jungen nahmen rings um das Radetzky-Denkmal Aufstellung. Sie wurden von der Masse stürmisch afflamiert. Auf den Sockel des Monuments stieg ein kleiner Pfadfinder, Rudolf Achleuthner, und sprach mit schönem Pathos ein Gedicht von Franz Eichert „Das Lied vom alten Reich“.

Dann trat Regierungsrat Meizner auf den Sockel des Monuments und hielt folgende Ansprache:

„In schicksalschwerer Stunde versammeln wir uns vor dem Denkmal des Feldmarschalls Grafen Radetzky, des ruhmgekrönten Führers der österreichischen Armee in den stürmischen Tagen der Jahre 1848 und 1849, jener Armee, auf die Oesterreichs Dichterkönig Franz Grillparzer so zutreffend die Worte prägte: „In deinem Lager ist Oesterreich! Wir haben euch, Knaben, hierher geführt, um euch jugendlichen Seelen unauslöschliche Erinnerungen einzuprägen, Erinnerungen, die euch noch in späten Lebensjahren an die Zeit gemahnen sollen, in der auf des edlen greisen Kaisers Ruf die Völker Oesterreichs sich zielbewußt und un verzagt um das ehrwürdige Reichsbanner scharten, um Oesterreichs Ehre und Interessen mit dem wuchtigen Schwert gegen die unglaublich frechen Annahmungen des serbischen Störfrieds zu verteidigen, damit auf dem durch das edle Blut des hochgefeierten Thronfolgers geweihten Fundamente ein neues, glückliches Oesterreich der Zukunft aufgerichtet werden kann! Wir wollen unsere Richtung mit dem verführten, unglückseligen Lande begleichen. Ihr sollt euch Knaben, in diesen großen Tagen an dem Beispiel, das euch tapfere Väter, Brüder, Verwandten geben, erheben und begeistern, damit aus euch dereinst ganze, nackensteife Oesterreicher werden, die jederzeit bereit sein sollen, den Ruhm des österreichischen Namens in alle Lande zu tragen. Aus den militärisch organi-

sierten Knabenhorten sollen nicht nur tapfere, unerschrockene Soldaten, sondern auch tüchtige Bürger hervorgehen, die einst im Leben Oesterreichs Kunst und Industrie, Gewerbe, Handel, Wissenschaft zu Ansehen zu bringen haben werden. Blicken wir auf unseren schmerzgeprüften Kaiser, der nur mit schwerem Herzen den Befehl zur Mobilmachung erteilt hat. Guldigen wir ihm, indem wir geloben, dereinst uns als Oesterreicher der Tat zu erweisen.“

Der Redner schloß mit einem dreimaligen begeistert aufgenommenen Hoch auf den Kaiser. Die kleinen Tambours schlugen den Generalmarsch, die Fahnen senkten sich und die Volkshymne ertönte. Aus zehntausenden Kehlen klang das Lied über den Platz, und alles wendete sich dem Kriegsministerium zu, von dessen Balkons Generale und Offiziere den Manifestanten mit Lächeln zuwinkten.

Dann brachte Regierungsrat Meizner ein Hoch auf den Kriegsminister aus. „Hoch Krobotin!“ tönte es aus Zehntausenden Kehlen. F. v. Krobotin dankte gerührt. Dann

brachte Herr Eisner v. Eisenhof ein brausendes mit stürmischem Jubel aufgenommenes Hoch auf Kaiser Wilhelm und König Viktor Emanuel aus. Die Musikkapellen stimmten den Radetzky-Marsch und das Prinz Eugen-Lied an. Nun trat wieder Regierungsrat Meizner auf den Sockel und sprach ein Gedicht von Richard v. Kralik, das nach der Weise des Prinz Eugen-Liedes zu singen ist.

Zum Schluß ergriff der Schauspieler Georg Sahn vom Reichenberger Stadttheater das Wort und rief patriotische Worte in die Masse, sprach davon, daß Oesterreich siegen müsse und zitierte Arndt. Er schloß mit einem Hoch auf die drei verbündeten Monarchen. Wieder ertönten die Volkshymne und das Prinz Eugen-Lied unter unbeschreiblichem Jubel der Menge. Alles winkte mit Hüten und Lächeln zum Kriegsministerium hinauf. Die Knabenhorte defilierten dann vor den auf den Balkons versammelten Generalen und rückten mit klingendem Spiele ab. Gegen 1/8 Uhr konnte die Straßenbahn wieder verkehren.

Vor dem Rathaus.

Die militärisch organisierten Knabenhorte zogen auf ihrem Guldigungszuge auch vor das Rathaus, wo ihr Leiter Regierungsrat Meizner eine Rede an den Bürgermeister hielt. Bürgermeister Weiskirchner erwiderte in einer eindrucksvollen Ansprache, worauf die Knabenhortler vorüberdefilierten.

Tschechen und Ungarn bei den Kundgebungen.

Nach dem Abmarsch der Knabenhorte setzten sich die Manifestationen fort. Mit großer Begeisterung wurden tschechische und ungarische Vereine begrüßt, die mit Fahnen in den nationalen Farben herangerückt kamen. Die rot-weiß-grünen Fahnen der Ungarn und die rot-weißen Standarten der Tschechen wurden stürmisch afflamiert. Die Tschechen und die Ungarn antworteten mit Slava- und mit Esien-Rufen. Die Stadt Wien erlebte das historische Schauspiel einer nationalen Verbrüderung.

Die Kundgebungen vor dem Kriegsministerium dauerten bis zum späten Abend, dann zog eine begeisterte Schar zum Schwarzenberg-Denkmal und zur deutschen und italienischen Botschaft. Dort fanden jubelnde Kundgebungen der Bundestreue statt.

31. VII. 1914.

Die Kriegsbegeisterung in Wien.

Zapfenstreich.

Die Regimentskapelle des Wiener Hausregiments Hoch- und Deutschmeister, die gestern abends im Konzerthaus spielte, wurde um halb 9 Uhr abends vom Kommando plötzlich abberufen. Die Kapelle zog sodann unter Begleitung einer riesigen Menschenmenge mit klingendem Spiel durch die Ungargasse und die Landstraße Hauptstraße. Ueberall war die Kapelle Gegenstand großer Ovationen. Nach dem Zapfenstreich kehrte dann gegen halb 11 Uhr die Kapelle in das Konzerthaus zurück. Hier war ein vornehmes Publikum, darunter Kriegsminister F. M. Krobatin, der ehemalige Gesandte in Belgrad Baron Giesl mit Familie und andere hohe Militärs anwesend. Die Kapelle spielte patriotische Lieder, hauptsächlich das „Gott erhalte“, das lebhaft applaudiert wurde. Kriegsminister v. Krobatin und besonders Baron Giesl waren seitens der Gäste Gegenstand begeisterter Ovationen.

Ein Aufruf an die Juden.

Die Wiener israelitische Kultusgemeinde erläßt folgenden Aufruf:

„An unsere Glaubensbrüder! Der Kaiser ruft seine Völker zu den Waffen! Kaiser Franz Josef, der weiseste, friedlichste und gerechteste Herrscher, dessen lange ruhmreiche Regierung von der Sorge um den Frieden und das Wohlergehen aller seiner Völker, jedes einzelnen seiner Untertanen ausgefüllt ist, hat dem feindlichen Nachbar den Krieg erklärt.

Jeder Oesterreicher, jeder treue Untertane unseres geliebten Monarchen, jeder Bürger dieses mächtigen Reiches folgt diesem Rufe, bereit, Gut und Blut für Kaiser und Vaterland zu opfern.

Glaubensbrüder! Unter dem glorreichen Zepher unseres erhabenen Monarchen ist das Gesetz, das allen Bürgern, ohne Unterschied der Konfession und der Nation, die gleichen Rechte einräumt und die gleichen Pflichten auferlegt, zum unerschütterlichen Grundgesetz dieses Staates geworden. Unter dem Schutze dieses Gesetzes haben wir die Segnungen des Friedens genossen und jederzeit mit unserem ganzen Können teilgenommen an der Arbeit, die unser geliebtes Vaterland zur Blüte, zur Macht emporgehoben hat.

In hellen Scharen ziehen jetzt unsere Männer in den Krieg, um Schulter an Schulter mit den übrigen treuen Söhnen des Reiches den Sieg unserer Waffen zu erkämpfen; mit Begeisterung stellen sich unsere Frauen und Töchter in den Samariterdienst.

In traditioneller Opferfreudigkeit trägt jeder Jude im Reiche zu der so dringend gewordenen allgemeinen Hilfsaktion mit allen seinen Kräften bei.

Im Jahre 1908 geruhte Seine Majestät die von der gesamten Judentum Oesterreichs ehrfürchtvoll unterbreitete Guldigung mit folgendem herrlich schönen Worte entgegenzunehmen: „Die israelitische Bevölkerung hat immer eine staats- und gesetzesstrenge Gesinnung, Ergebenheit für mein Haus und Unabhängigkeit an meine Person bekundet. Ich schätze auch ihren Familiensinn und ihre Freude am Wohltun.“

Dieses historische Kaiserwort werden wir auch in dieser Zeit der Prüfung rechtfertigen.

Der Vorstand der Wiener israelitischen Kultusgemeinde widmet dem Hilfswerk zunächst R. 10.000, behält sich weitere Leistungen zu dem

Hilfswerk, insbesondere Maßnahmen wegen Pflege der Verwundeten, vor und weist die Kasse der Kultusgemeinde (Wien, 1. Bezirk, Seitentetengasse Nr. 4, 1. Stock) an, Beiträge entgegenzunehmen.

Kein Jude wird sich der patriotischen Pflicht entziehen!

Der Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde Wien: Dr. Alfred Stern, Präsident; Dr. Emil Adler, Sekretär.“

Rundgebung der Bezirksvertretung Siebing.

In der gestrigen Sitzung der Bezirksvertretung Siebing gab der Bezirksvorsteher Leopold Karlinger in einer längeren Ansprache den patriotischen Gefühlen der Bevölkerung Ausdruck. Seine Rede wurde von den versammelten Bezirksräten mit stürmischen Hochrufen auf den Kaiser und auf unsere tapferen Armeen aufgenommen.

31. / 7. 1914.

Eine Kundgebung des Deutschen Nationalverbandes.

Wien, 30. Juli.

Heute um 3 Uhr nachmittags nahm der Deutsche Nationalverband die mit Rücksicht auf die Teilnahme der Mitglieder am Empfange des Kaisers unterbrochene Sitzung wieder auf. Die vom Vorstande vorgelegte Entschliessung wurde ohne Wechselrede unter stürmischem Beifall und lebhaften Heilrufen einstimmig angenommen. Die Entschliessung hat folgenden Wortlaut:

Der Ruf des Kaisers hat stürmischen Widerhall gefunden. Und wenn auch das, was alle unsere Volksgenossen in Oesterreich bewegt und erhebt, nicht an der hehrsten Stelle, im Parlament, zum Ausdruck kommen konnte, so ist der Deutsche Nationalverband doch überzeugt, daß es heute nur einen Willen und eine Auffassung gibt:

Es ist die volle Zustimmung zu dem entscheidenden Schritte, der unerträglichen Zuständen ein Ende macht.

Es ist das freudige Bekenntnis zu Kaiser und Reich.

Es ist die Entschlossenheit, jedes Opfer zu bringen für das Vaterland, für seine Ehre und seine Zukunft.

Es ist der Dank an unsere Bundesgenossen, deren Eintracht den Frieden so lange erhalten hat und deren Treue sich in der Stunde der Gefahr glänzend bewährt.

Es ist ein Gruß an unsere herrliche Armee, an deren machtvollem Aufbau mitgearbeitet zu haben unser Stolz ist.

Es ist das Vertrauen auf einen Sieg, der dem Reiche und unserem Volke neue Bahnen friedlicher Arbeit sichert.

Dem Kaiser und dem Vaterlande Heil!

Der Obmann Dr. Groß entbot den ins Feld rückenden Mitgliedern des Deutschen Nationalverbandes seinen Gruß, worauf die Sitzung geschlossen wurde.

Meldung von Abgeordneten des Deutschen Nationalverbandes zum Heeresdienste.

Heute vormittag erschienen die Reichsratsabgeordneten Hummer, Dr. Stölzel, Teufel, Knirsch und Ferdinand Seidl beim Landesverteidigungsminister Freiherrn v. Georgi, um ihre sofortige Einberufung zu Kriegsdienstleistungen zu erbitten. Landesverteidigungsminister Freiherr v. Georgi stellte die Willfährigkeit der von den Abgeordneten vorgebrachten Wünsche in baldigste Aussicht.

In der heutigen Sitzung des Nationalverbandes hat der Vorsitzende Dr. Groß den ins Feld rückenden Verbandsmitgliedern seinen besonderen Gruß entboten. Wie wir erfahren, stehen derzeit noch im Reserveverhältnisse die Abgeordneten Dr. v. Langenhan (Leutnant der Artillerie), Josef Mayer (Trainoberleutnant) und Maigner (Trainleutnant). Ferner kommen für Landsturmbdienst als Offiziere in Betracht: Graf Barbo (Oberleutnant bei den berittenen Langeswäher), Dr. Sommer (Infanterieleutnant), Marchl (Oberleutnantauditor), Dr. Hofmann v. Wellerhof (Landwehroberleutnant), Fahrner, Löfl (Leutnants), Ferner haben sich heute beim Landesverteidigungsminister

freiwillig zu Kriegsdienstleistungen zur Verfügung gemeldet die Abgeordneten Knirsch (früher Feuerwerker bei der Artillerie), Hummer (früher Militärmedikamentenarzt), Teufel und Dr. Stölzel.

Ueber die Fahrt der Abgeordneten des Deutschen Nationalverbandes nach Schönbrunn erhalten wir von einem Mitglied nachstehende Schilderung: Im Parlament machte sich heute morgen schon eine lebhaftere Bewegung bemerkbar. Wiewohl die Sitzung des Deutschen Nationalverbandes erst für 11 Uhr angesetzt war und vorher eine Vorstandssitzung des Verbandes stattfinden sollte, fanden sich sehr viele Abgeordnete des Verbandes bereits vor halb 10 Uhr im Beratungssaale ein. In der zwanglosen Besprechung, die den Sitzungen voranzugehen pflegt, wurde auch die bevorstehende Ankunft des Kaisers in Wien erörtert. Abgeordneter Hummer regte nun eine korporative Beteiligung der Abgeordneten des Deutschen Nationalverbandes an der Begrüßung des Kaisers in Schönbrunn an. Daraufhin wurde ein diesbezüglicher Antrag vom Abgeordneten Doktor Freißler gestellt und Abgeordneter Dr. Groß begab sich mit Zustimmung sämtlicher Verbandsmitglieder zum Bürgermeister Dr. Weiskirchner, um mit ihm über den Aufstellungsplatz der Abgeordneten Rücksprache zu pflegen. Inzwischen traf Abgeordneter Hummer rasch alle Vorbereitungen, um eine, wenn auch nur improvisierte, so doch würdige Aufahrt zu ermöglichen. Kurz vor 11 Uhr nahmen etwa 15 Automobile neben der Rampe des Abgeordnetenhauses Aufstellung. Während der Vorbereitung für die Abfahrt hatten sich gegen 60 Abgeordnete des Deutschen Nationalverbandes eingefunden, die nach halb 12 Uhr die Autos bestiegen. Die lange Wagenreihe, die in den um diese Zeit schon dicht gefüllten Straßen sich durch die Mariahilferstraße bis zum Technischen Museum bewegte, bog dort ein, um in den Schönbrunner Vorpark zu gelangen. Vor dem Schönbrunner Schloßhimmern entstieg die Abgeordneten den Wagen und begaben sich an das Spalier der bereits aufgestellten Bezirksräte vorüber zur Freitreppe, die aus dem Schloßhof in das Schloß führt. Die Abgeordneten nahmen hier neben dem linken Flügel der Treppe, anschließend an das Spalier, in einem Halbkreis Aufstellung. Im Kreise der erschienenen Abgeordneten des Deutschen Nationalverbandes war auch der Obmann der Verfassungspartei im Herrenhause, Vizepräsident Fürst Fürstenberg zu sehen, ferner die christlich-sozialen Abgeordneten Dr. Mataja und Riedöfl.

31./7. 1914.

Eine Kundgebung der Wiener Knaben- und Jugendhorte vor dem Kriegsministerium.

Wien, 30. Juli.

Heute abend stand die Ringstraße im Zeichen einer großen Huldigung der Wiener Jugend. Um 7 Uhr abends marschierten vor dem Kriegsministerium die Wiener Knaben- und Jugendhorte mit ihren Musikkapellen auf, und wieder hatte sich das Publikum zu vielen Tausenden eingefunden.

Da diese Demonstration sich zu einer früheren Stunde als die an den Vortagen entwickelte, so wurde sie noch vom Tageslicht beleuchtet und es war ein schönes, stimmungsvolles Schauspiel, die Knabenscharen mit ihren fliegenden Fahnen inmitten des großen Menschengedränges zu sehen, während an allen Fenstern und auf allen Balkonen die Offiziere erschienen. Kurz vor dem Eintreffen der Knaben fuhr Erzherzog Friedrich im Automobil in das Ministerium ein und wurde vom Publikum mit stürmischen Hurraufen begrüßt.

Inmitten des Menschengedränges eingeleitet standen zwei junge Damen in schlichter Trauerkleidung mit einem großen schlanken Offizier in Hauptmannsuniform und sahen ersichtlich interessiert dem bunten Treiben und Leben zu. Als dann nach dem Eintreffen der Knaben Ansprachen erfolgten, riefen die beiden Damen ihr „Hoch“ mit den übrigen Leuten aus und als die Knabenkapellen die Volkshymne spielten, sangen sie mit dem übrigen Publikum den Text. Die Damen und der Offizier, die nur von wenigen Leuten erkannt wurden, waren zwei Töchter des Erzherzogs Friedrich, und zwar Erzherzogin Maria Anna Prinzessin von Parma mit ihrem Gemahl, dem Prinzen Elias, und die jugendliche Erzherzogin Marie Alice.

Auf dem Balkon seiner Wohnung erschien während der Kundgebung auch Kriegsminister F. M. Ritter v. Probatin mit seinem Flügeladjutanten Oberstleutnant Sjoban und dem Personaladjutanten Major Döry v. Jobbaha. Auch den Präsidialchef des Ministeriums Generalmajor v. Bellmond sah man auf einem Balkon.

Die Hörsalge der militärisch organisierten Knabenhorte waren mit ihrem Präsidenten Regierungsrat Meizner und den Mitgliedern des Ausschusses, Eisner v. Eisenhof und Dr. Hajkmaier bezirksweise erschienen und nahmen rings um das Radeky-Denkmal Aufstellung. Auf den Sockel des Monuments stieg ein kleiner Madfänger, Rudolf Achleutner, und sprach ein Gedicht von Franz Eichert „Das Lied vom alten Reich“. Dann trat Regierungsrat Meizner auf den Sockel des Radeky-Monuments und hielt eine Ansprache: „Aus den militärisch organisierten Knabenhorten sollen nicht nur tapfere, unerschrockene Soldaten, sondern auch tüchtige Bürger hervorgehen, die einst im Leben Oesterreichs Kunst und Industrie, Gewerbe, Handel, Wissenschaft zu Ansehen zu bringen haben werden. Blicke wir auf unseren schmerzgeprüften Kaiser, der nur mit schwerem Herzen den Befehl zur Mobilmachung erteilt hat. Huldigen wir ihm, indem wir geloben, dereinst uns als Oesterreicher der Tat zu erweisen.“ Der Redner gedachte dann der lebhaften Anteilnahme des Monarchen an dem Bestehen der militärisch organisierten Knabenhorte und schloß mit einem dreimaligen Hoch auf den Kaiser. Die kleinen Tambours schlugen den Generalmarsch, die Fahnen senkten sich und die Volkshymne erkönte. Dann brachte Regierungsrat Meizner ein Hoch auf den Kriegsminister, Herr Eisner v. Eisenhof ein Hoch auf Kaiser Wilhelm und König Viktor Emanuel aus. Die Musikkapellen stimmten den Radeky-Marsch und das Prinz Eugen-Lied an. Zum Schluß hielt der Schauspieler Georg Hahn vom Reichenberger Stadttheater vom Denkmalssockel eine patriotische Ansprache. Die Knabenhorte bespielten dann vor den auf den Balkonen versammelten Generalen und rückten mit flugendem Spiele ab. Gegen 1/8 Uhr konnte die Straßenbahn wieder verkehren.

31. / 7. 1914.

Die Rückkehr des Kaisers.

Außerungen des Kaisers beim Empfang in Schönbrunn.

Wien, 30. Juli.

Ueber den Empfang des Kaisers im Schloß Schönbrunn wird uns noch ergänzend berichtet:

Es war 1/21 Uhr, als der Wagen des Kaisers in den Schloßhof von Schönbrunn einfuhr. Unmittelbar vorher war der zur Disposition des Oberbefehls gestellte Erzherzog Friedrich in Felduniform, lebhaft begrüßt, im Schloßhof erschienen.

Der äußere Schloßhof war für das Publikum abgesperrt und nur die offiziellen Persönlichkeiten hatten gegen Legitimation Zutritt. Im Schloßhofe, links vom Sittertore bis zur Freitreppe, waren versammelt: Bürgermeister Dr. Weiskirchner, die Vizebürgermeister Hof und Rain, der gesamte Stadtrat, die Mitglieder der Gemeinderatsmajorität und die fortschrittlichen Gemeinderäte, Oberkurator Steiner, Landesauschuß Bielowitz, die Mitglieder der Bürgervereinigung mit dem Vizepräsidenten Huschauer; dann: der Vizepräsident des Herrenhauses Fürst Fürstenberg, die Mitglieder des Herrenhauses Heinrich Graf Clam-Martinic, Graf Waldstein und Sektionschef Stibral, der Schriftführer des Herrenhauses Hofrat Polzer und Oberrechnungsrat Fuchs, Regierungsrat Kupka, dann der Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Sylvester, der Obmann des Deutschen Nationalverbandes Dr. Groß mit mehreren Abgeordneten des Verbandes, unter ihnen Doktor v. Langenhan und Dr. v. Licht, die Mitglieder der Christlichsozialen Vereinigung des Abgeordnetenhauses mit dem Obmann Riendöfl usw. Erzherzog Friedrich fuhr mit dem Obersthofmeister G.M. Grafen Herberstein in den Schloßhof ein und begab sich über die blaue Stiege in die inneren Appartements, um den Kaiser gleich nach seiner Ankunft willkommen zu heißen. Brausende Hochrufe und die Klänge d. Volkshymne kündeten, daß der Kaiser nahe. Als der Monarch in den Schloßhof einfuhr, trat die Schloßwache ins Gewehr. Kaiser und Thronfolger stiegen aus. Der Kaiser trat vor. Hinter ihm war Erzherzog Karl Franz Josef sichtbar und in weiterem Abstand nahmen die Begleitung des Monarchen, die ihre Wagen verlassen hatte, dann Oberstallmeister Graf Kinsky und Kammervorsteher Prinz Jdento Bobkowitz Aufstellung. Als sich die Hochrufe des Willkommens gelegt hatten, hielt der Bürgermeister eine Ansprache.

Der Kaiser erwiderte: „Mit innigster Rührung nehme ich diese Beweise der Treue, welche mir aus allen Teilen der Monarchie zugekommen, entgegen und danke auch Ihnen, Herr Bürgermeister, herzlich für die Huldigung.“

Der Bürgermeister sagte: „Wir danken Eurer Majestät für den hohen und gewiß schweren Entschluß; aber wir Oesterreicher wollen für die Ehre und den Ruhm unseres Vaterlandes alles daransetzen!“

Der Kaiser erwiderte: „Ich glaube, in meinem Alter nur Jahre des Friedens zu erleben und der Entschluß ist mir gewiß schwer gefallen. Aber aus den allseitigen Kundgebungen gewinne ich die Ueberzeugung, daß mein Entschluß der richtige war!“

Nun sprach der Kaiser den Vizepräsidenten des Herrenhauses Fürsten Fürstenberg an. Dann stellte der Bürgermeister den Obmann des Deutschen Nationalverbandes Dr. Groß, den Präsidenten des Abgeordnetenhauses Dr. Sylvester, die Vizebürgermeister Hof und Rain und den Obmann des Bürgertubs Steiner vor.

Der Kaiser sagte zu Dr. Groß: „Es freut mich außerordentlich, daß die Herren hier erschienen sind.“

Dr. Groß erwiderte: „Wir haben uns verpflichtet gefühlt, Eurer Majestät unsere Huldigung und das Gelöbniß der Treue darzubringen, und wir wünschen und hoffen, daß Eure Majestät in der nächsten Zeit viel Freude erleben werden.“

Der Kaiser entgegnete: „Ich habe schon jetzt Freude, weil ich sehe, daß mein Entschluß von allen Seiten gebilligt wird.“

Dr. Groß meinte darauf: „Majestät können überzeugt sein, daß alle Völker der Monarchie, insbesondere das deutsche Volk, hinter Eurer Majestät stehen bis zum letzten Blutstropfen!“

Dr. Sylvester gab die Versicherung, daß in dieser schweren Zeit das Vaterland einig und geschlossen hinter dem Kaiser stehen wird. Der Monarch erwiderte, daß ihn diese Kundgebung ganz besonders herzlich freue.

Den Vizebürgermeistern Hof und Rain sagte der Kaiser: „Es freut mich sehr, Sie alle hier zu sehen!“ Dann verwickelte der Monarch die beiden Vizebürgermeister in ein Gespräch über die Approvisionierungsfrage. Der Bürgermeister bemerkte, er habe einen Aufruf in dieser Frage an die Bevölkerung erlassen. Der Monarch erwiderte, daß er diesen Aufruf schon gesehen habe. Doktor Weiskirchner betonte noch, daß er rücksichtslos gegen jede Betätigung des Eigennuzes in dieser schweren Zeit vorgehen werde.

Nach dem Cerce brachte Dr. Weiskirchner ein Hoch auf Kaiser und Thronfolger aus. Während der Monarch nach allen Seiten grüßend die Freitreppe hinanstieg stimmte die im Schloßhof stehende Musik die Volkshymne an.

1. Aug. 1914.

Die Nachricht von der allgemeinen Mobilisierung.

Kurz nach 12 Uhr verbreitete sich in den Straßen Wiens das Gerücht, daß die allgemeine Mobilisierung angeordnet sei. Einige wenige sprachen es aus, aber wie ein Lauffeuer flog die Nachricht durch die ganze Stadt und binnen einer Stunde war das Bild der ganzen riesigen Stadt von Grund aus verändert. Die Leute eilten aus den Geschäften und Werkstätten auf die Straße und überall bildeten sich große Gruppen von ernstblickenden Menschen, welche mit Bewegung das große Ereignis besprachen. Es hatte in den letzten Tagen schon in der Luft gelegen; die Bevölkerung war sich schon seit acht Tagen bewußt, daß es sich nicht nur um Serbien handle, daß die Aktion gegen Serbien für einen Staat wie Oesterreich-Ungarn keine entscheidende Rolle spielen könne, daß diesmal vielmehr die Entscheidung viel weiter reiche. Einige Redner hatten es schon in den öffentlichen Straßensundgebungen ausgesprochen: „Wir zittern auch nicht, wenn das große Rußland sich hinter Serbien stellt!“ Und die Zeitungen, die verpflichtet waren, auf die Lage Rücksicht zu nehmen, waren immer konkreter in ihren Andeutungen geworden.

So konnte die große Entscheidung nicht mehr überraschen und die Bevölkerung nahm sie allgemein mit ernster Würde auf. Freilich stellten sich auch jene Szenen voll tiefer Tragik und voll unsäglichem Wehmut ein, die immer ein Krieg gleich bei seinem Anbeginne mit sich bringt. Tieftraurige Abschiedsszenen im friedlichen Familientreise, wo man den Vater, den Gatten, Sohn oder Bruder in die Ferne, einem ungewissen Schicksal, dem wilden Kriegsgewühl entgegenzieht. Manche Mutter umarmte heute weinend ihren Sohn, vielleicht den einzigen, manche Braut und manche Schwester nahm schluchzend Abschied vom Bräutigam und Bruder. Und auf dem Perron der Bahnhöfe, wo es zum fernen Kriegsschauplatz hinuntergeht, spielten sich Szenen des Abschieds, die den Anwesenden das Herz vor Mitleid zusammenschnürten. Laut schluchzend winkten die armen zurückbleibenden Frauen ihrem scheidenden Sohne, Gatten oder Bruder zu, bis der Zug ihren Blicken entschwunden war. Und doch fiel es dem aufmerksamen Beobachter auf, daß im Angesicht der meisten Frauen, die da zum letzten Male vor dem Kriege ihrem scheidenden Sohne, Gatten oder Bruder die Hand zum Abschied reichten, sich eine seltene

Entschlossenheit, ein heroischer Opfermut, eine glühende Liebe zu Kaiser und Heimat offenbarte. Die wackeren Frauen Wiens sind sich bewußt, daß ihre Liebsten einem notwendigen, idealen, ja einem heiligen Krieg entgegenziehen und daß Gott dieser heiligen Sache wegen sicher den Sieg an die Banner Oesterreich-Ungarns heften wird.

Ein dunkler Schatten flog heute über die Millionenstadt hin und verdeckte den frohen Sommertag. Aber alle, die da bewegt Abschied nahmen, wußten, daß es um eine große Sache geht, und daß jetzt jene schwere Zeit herangebrochen ist, wo es das Höchste gilt, für das Menschen zu leben haben. Auf den Lippen von ungezählten Tausenden, die nun zurückbleiben und denen der weiße Anschlag an den Mauern der Stadt nicht gilt, lag der tiefe Wunsch, wenn ich nur auch mit könnte und vielleicht sind die Pflichten manches Zurückbleibenden nicht geringer als eines der Glücklichen, der nun mit den fliegenden Fahnen der Regimenter auszieht. Tausende haben sich heute schon in ihren Regimentern gesellt. In vielen Werkstätten und Fabriken wurde beim Eintreffen der Nachricht gleich der Betrieb sistiert, da aus den Reihen der Beamten und Arbeiter zahlreiche von der Einberufung betroffen wurden. An vielen Stellen der Stadt kam es unter dem Eindrucke der Mobilisierungskundmachung zu neuen patriotischen Kundgebungen.

914

Das schwarze Kofferl.

Nie noch hat man es so oft in den Straßen und auf den Bahnhöfen gesehen, das schwarze Kofferl, jenes plumpe Gepäc, das diejenigen kennzeichnet, denen es beschieden ist, aus dem „Zivil“ in das zweifarbige Tuch zu schlüpfen. Man kennt es nur zu gut, dieses schwarze, hölzerne, ungefüge Kofferl, in dem der Rekrut die wenigen Habseligkeiten verschlossen hält, die er an seinen Einrückungsort mitnimmt. Wir kennen es nur zu gut, das schwarze Kofferl mit dem baumelnden Vorhängschloß, wir kennen es aber nur aus den Zeiten der normalen Einrückungsfristen, aus den Zeiten, in denen man so oft das „Uns hab'n s' g'halt'n!“ zu hören bekommt. Man sieht jezt das Kofferl so zahlreich wie nie. Aber das „Uns hab'n s' g'halt'n!“ militärfroher oder taumelnder oder auf der Rückenwand von langsam dahintrottenden Einspännern hingereckter Rekruten ist verschwunden. Zahlreich wie nie begegnen die schwarzen Kofferln unseren Augen und eine andere, eine furchtbare Zeit ist es, die sie verstäubt, spinnwebenbedeckt hervorgeholt hat aus dunklen Winkeln, wo sie vergessen standen; eine schreckliche Zeit ist es, die das schwarze Kofferl Tausenden und Ubertausenden in die Hände gedrückt hat . . .

Dort der Arbeiter zum Beispiel, der dahinhastet, in der einen Hand den sorggestrichenen derben Kasten, in der anderen verschlungen die abgearbeiteten Finger der Frau, die immer wieder ihre nassen Augen zu dem stummen Gesicht des Mannes emporrichtet.

Er hat recht behalten. Oft genug hat er es in den letzten Tagen zu ihr gesagt:

„Anna, rich! m'r mei schwarz's Kofferl wieder her! I g'spür's, i brauch's!“

Er hat recht behalten . . .

Und der härtige Mensch da drüben, der eben das schwarze Kofferl auf das Pflaster niederstellt, um mit einem Freunde ein paar Abschiedsworte zu wechseln.

„Was hat denn bei Frau dazua g'sagt? Und die Kinder?“

„Das kannst d'r ja denk'n!“ antwortet der Einberufene mit einem Achselchupfen. „Wann i nur net aa no dazua glei von mein' Master 'kündigt wor'n war!“

Er nimmt das Kofferl wieder auf:

„Servus — i muaf mi tummeln!“

„Mistern Servus! . . . Soll i dir a bißl dein' Koffer trag'n?“

Der andere lächelt.

„Wann i sunst nig ander's z' trag'n hätt' als das Kofferl! . . .“

Und der dort! Sein schmales Gesicht ist blaß. Mit seinem schwarzen Kofferl auf der Achsel bleibt er eine Weile stehen und schaut einem Trupp junger Leute nach, die „Hoch!“ schreien und von denen ihm einige zuwinken.

Er lächelt. Stumm geht er weiter. Und nun erkennst du ihn. Du hast ihn gestern auf der Ringstraße bemerkt. Hast ihn schwarz-gelbe Fähnchen verkaufen sehen . . .

In der Straßenbahn. Ein junger Mensch ladet sein schwarzes Kofferl ab.

„Deut mg'h'n S' mit mir ia G'schäft!“ lacht er den Kondukteur an. „Deut geht's amal gratis!“

Dann wird er ernster:

„Wann unseraner amal was unafünst kriagt — kumm'l's ihm teuer g'nua! . . .“

Drinnen im Wagen eine alte Frau, neben ihr, getrennt durch das schwarze Kofferl, ihr vollbärtiger Bub. Ein Landsturmman. Er streichelt ihre Hand.

„Glei, wann i ankumm', wer' i dir schreib'n, Muatter!“ Der alten Frau zuckt es übers faltige, aus einem bunten Kopfstüchel schauenden Gesicht.

„Sigt, Ferdl, wannst nur net dö Sprach' g'lernt hä'st! Könnst'ri vielleicht in Wien bleib'n — so aber muafst 'nunter!“

Die es hören, sie lächeln. Der Bärtige schiebt der alten Frau eine graue Haarsträhne unter das Kopfstüchel zurück. Du gutes, dummes Mutterl, du! . . .

Im Bahnhof. Hinter einem jungen Oberleutnant und dessen blasser Frau ein Gepäcträger mit dem eleganten Koffer des Offiziers.

„Grauerl, sei g'sheit!“ murmelt der Oberleutnant.

Sie lehnt schluchzend den Kopf an seine Schulter. Langsam gehen sie über die Stiege empor. Immer der Träger hinterdrein mit dem hellledernen, messingbeschlagenen Gepäc des Offiziers.

Ist's nicht eigentlich auch nur ein schwarzes Kofferl?

In dem bunten Gewimmel eine dürstige Frau.

„I suach' mein' Mann!“

Da ist er schon und holt sie an seine Brust, die gestern noch die ölbeschmierte Werkstattbluse kleidete. Zwei schwächliche Gestalten, haben sie auf dem schwarzen Kofferl genügend Platz. Sie halten mit leiser Stimme einen letzten Plausch.

„Und du schreibst m'r halt glei, ob's d' unsern Buab'n in a guate Lehr' bracht hast! . . .“

Draußen im Freien. Bloßfüßige Buben.

„Spiel'n m'r Krieg!“

Aber keiner will den Serben machen. Sie geraten in Streit, schließen aber bald wieder Frieden. Eng sitzen sie beisammen und lauschen dem größten der Buben, der erzählt:

„Mei Vatter hat g'sagt, es san schon viel, viel Millionen Leut', dö jezt in Europa hab'n einrück'n müaff'n!“

Die Kinder staunen. Du gehst und es ist dir, als verdunkelte dir etwas den Blick, als hastete es an dir unaufhörlich vorbei: schwarze Koffer, nichts als schwarze Koffer! . . . H. P.

7/8 914

Der große Tag des Landsturms.

Gestern war der große Tag des Landsturms. Alle die vielen tausend Landsturmmänner, die Wien hat, waren schon frühmorgens auf dem Wege, um die in den westlichen Bezirken, Giesing, Rudolfsheim und Künsthau, er-

richteten Mobilisierungskommissionen möglichst rasch zu erreichen und sich Sicherheit über ihr Schicksal zu holen, dann aber geleitet von dem Wunsche, zur Ordnung der eigenen Angelegenheit noch etwas Zeit zu gewinnen. Ihnen allen wurde eine Enttäuschung. Die Landsturmmänner waren wohl da, aber die Kommissionen waren fast nirgends am frühen Morgen gebildet, an einzelnen Punkten der Stadt, so gleich in Ober-St. Veit, wo die Kommission in der großen Schule tagen sollte, trat sie erst nach 2 Uhr nachmittags zusammen. Dennoch hatten die durch die Kundmachungen Einberufenen ausgeharrt, ohne Murren ausgeharrt, ja sogar mit gutem Wiener Humor. In drangvoller Enge standen die Landstürmer auf den Gängen der Schule, im Vorgarten und im Hofe oder sie warteten in den benachbarten Gastwirtschaften auf das Eintreffen der Kommission, und Stunde um Stunde verrann, ohne daß sie Sicherheit über ihr Schicksal erlangt hätten.

Endlich, in der dritten Nachmittagsstunde — so war es wenigstens in Ober-St. Veit — war die Kommission da und nun stand sie einer unmöglichen Aufgabe gegenüber. Es waren viele, viele Hunderte von Landsturmpflichtigen, die sich hier aus den Bezirken Landstraße und Brigittenau zu melden hatten, und schon nach ganz kurzem Amtswalten sah die Kommission, daß es ihr unmöglich sei, mit der Arbeit am Tage zu Rande zu kommen. Darum verkündete um 3 Uhr nachmittags ein Beamter zum Fenster hinaus auf die dicht besetzte Straße, daß sich alle Landsturmpflichtigen aus der Brigittenau wieder entfernen können. Sie mögen Montagfrüh um 8 Uhr abermals erscheinen. Einer der Landsturmmänner, der auf dem Gartengitter stand, rief dies mit kräftiger Stimme im Kommandoton sofort in die Menge und er fand überall mit seiner Ankündigung freudigen Widerhall. „Holla, no zwa Tag!“ schrie einer. Andere wieder gaben ihrer Freude stilleren Ausdruck. Aber allen sah man die Freude an, daß sie nun wenigstens ihre Angelegenheiten in etwas mehr Ruhe ordnen können. Im Nu war der Tramwaywagen gestürzt, der eben angefahren kam, voll mit Landsturmmännern, die alle nur ihren Paß vorzuweisen brauchten, um befördert zu werden. Auch auf der Stadtbahn gilt diese Einrichtung, daß die Widmungskarte oder der Paß oder die Einberufung als Fahrkarte gilt.

Im engen Raum des Straßenbahnwagens oder im Gedränge auf der Plattform kommt mehr das Einzel-schicksal zur Geltung. Alle Menschen sind mitteilhaft. Jeder erzählt dem anderen gern von seinem eigenen Schicksal und hört teilnehmend das des Fremden, aus dem er die Kraft gewinnt, das eigene harte Schicksal leichter zu ertragen. Es klagt eigentlich keiner. Alle nehmen das Gegebene hin als etwas Unabänderliches und sie suchen nur irgendwie mit ihrer eigenen persönlichen Sorge fertig zu werden.

Hier ein Arbeiter, das Bild des Unterernährten. Zunächst hat er nur eine Empfindung: die der Erlösung aus dem heißen Gedränge auf dem Schulgang. Er ist durch und durch naß. Er macht sich Luft. Dann erst eilen seine Gedanken seinem Fahrtziel, seiner proletarischen Behausung in der Brigittenau voraus.

„Wenigstens kann i no alles mit meiner Alten in Ordnung bringen. Sie kommt heut z'rua.“

„Ist sie denn fort?“

„Ja, auf Krankenurlaub. An' Lungen-spitzenkatarrh hat s' und herkrank is s'.“

„Hab'n Sie auch Kinder?“

„Ja, zwa.“

„Na und kriegen S' was von der Fabrik zum Einrücken?“

„Mein' Wochenlohn, und damit wird's Rest sein. I bin nur froh, daß ich i' no sieh. . . Wie is's denn bei dir daham?“ So wendet er sich von seinem eigenen Schicksal dem Schicksal des Nachbarn zu, den er, wie die Antwort dieses beweist, vielleicht eben jetzt erst auf der Plattform kennen gelernt hat. „Gast du a Kinder?“

„I? Na. Um mei Alte hab' i ka Angst, die haut si schon durch.“

Dann wird das Gespräch der beiden politisch. Sie sprechen über den Krieg. Und da ist es gerade der Mann mit der franken Frau, der unter allgemeiner Zustimmung verkündet: „Amal hat's kommen müssen, so wär's eh nimmer weitergegangen, da is's glei besser, es kommt heut.“ Es gibt keinen auf der Plattform, der ihm nicht zustimmen würde.

Ueberhaupt stößt man auf diese Meinung auf Schritt und Tritt. Sie ist dem Ernstesten eigen und denen, die auch jetzt noch dem Leben heitere Seiten abzugewinnen wissen, den Lustigen, die nun die Gallobrüder spielen, mit der Widmungskarte auf dem Hut, die Scherze machen, daß der erste Schlachttag glücklich vorüber sei, und erzählen, wie viel Krügeln Bier er das Leben gekostet habe. . . auch sie sind verheiratet, auch sie haben Familie und dennoch gewinnen bei ihnen diese Stimmungen Oberhand. Aber sie sind in der Minderzahl. Es ist ihnen allen zu gönnen, daß sie mit ihrem inneren Menschen fertig werden.

Die vielfach unklare und undeutliche Abfassung der Mobilisierungskundmachung hatte auch genug Verwirrung gestiftet, den Kommissionen überflüssige Arbeit, den Einberufenen aber überflüssige Wege verursacht und oft stundenlanges überflüssiges Warten. Schließlich mußten sie doch abziehen und irgendwo anders sich von neuem melden. Aber auch damit fanden sich schließlich alle ab. Bei allen Meldungsstellen wanderte die Arbeiterzeitung von Hand zu Hand. Ihre Erklärung darüber, wie die Kundmachung zu verstehen ist, hilft manchem aus seinen Zweifeln.

Wie die Straßenbahnen und die Stadtbahn, so hat auch die Straße gestern ihr eigenartiges Bild. Ueberall Menschengruppen, Männer und Frauen, vorwiegend aber Männer, die sich zusammenfinden und die Ereignisse besprechen; über allen lagert Ernst. Das laute Bekennen der ersten Kriegsbegeisterung ist zurückgedrängt, heute sieht man es den Menschen an, daß jeden von ihnen die Sorge um das Morgen gepackt hat und daß die meisten von ihnen die Frage an das Schicksal beherrscht: Bin ich dabei oder nicht? Je nachdem sich die einzelnen Menschen die Mobilisierungskundmachung auslegen, je nachdem wird in den einzelnen Gruppen diese Frage verschieden beantwortet. Die Ungewißheit vermehrt aber wesentlich die gedrückte Stimmung, die umso mehr

fortschreitet, je mehr Stunden verrinnen, ohne daß der einzelne über sein persönliches, ohne daß die Gesamtheit über das Schicksal von uns allen die Gewißheit erlangt kommt es zum Weltkrieg oder nicht? Das ist die grobhangige Frage, die im Grunde genommen heute alles beherrscht, die alle anderen Stimmen übertönt mit den wuchtigen Möglichkeiten, die in ihr schlummern.

2. 8. 1914

Kundgebungen der Christlichsozialen Partei.

Namens der Christlichsozialen Reichspartei hat der oberste Parteichef Landmarschall Prinz Liechtenstein an die kaiserliche Kabinettskanzlei anlässlich der Rückkehr des Monarchen in die Reichshaupt- und Residenzstadt eine Kundgebung gerichtet, um die Gefühle unerschütterlicher Treue zu verdolmetschen. Es heißt dort: „Die Anhänger der Christlichsozialen Partei scharen sich in allen deutschen Kronländern begeistert um die Fahne des Kaisers und beauftragen mich in un-

gezählten Kundgebungen, in diesen ersten Zeiten die Gefühle unwandelbarer Loyalität an die Stufen des Thrones gelangen zu lassen. Die Anhänger meiner Partei danken Sr. Majestät aus ganzem Herzen, daß Höchst-dieselbe ihnen Gelegenheit geben, mit Gut und Blut für die Größe und Unantastbarkeit der Monarchie einzustehen. Sie ersehen den Segen des Allmächtigen auf die Waffen, ihrer Söhne und Brüder und erhoffen zuversichtlich einen glänzenden Sieg der gerechten Sache des Vaterlandes. Gott erhalte Seine kaiserliche und königliche apostolische Majestät! Heil und Sieg unserer glorreichen Armee.“ — In Beantwortung dieser Kundgebung langte heute an Landmarschall Prinzen Liechtenstein folgendes Telegramm ein: „Seine Majestät danken von ganzem Herzen für die von Euer Durchlaucht namens der christlichsozialen Partei anlässlich Allerhöchster Rückkehr in die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien zum Ausdruck gebrachten Gefühle unerschütterlicher Treue und haben die Mitteilung von den ungezählten begeisterten Kundgebungen aus Anlaß der gegenwärtigen ernstesten Lage mit lebhaftester Befriedigung zur Allerhöchsten Kenntnis zu nehmen gerührt. Im Allerhöchsten Auftrage Freiherr v. Schießl.“

Die Christlichsoziale Vereinigung hielt heute unter Vorsitz des Obmannes Abg. Rieñöhl und in Anwesenheit des Herrenhausmitgliedes Landmarschall Prinz Liechtenstein und Ministers a. D. Witter eine Sitzung, in der die durch die allgemeine Mobilisierung geschaffene Lage besprochen wurde. Einstimmig gelangte folgende Entscheidung zur Annahme:

Seine Majestät unser Allerhöchster Kriegsherr hat seine Völker zu den Fahnen gerufen. Mit glühender Begeisterung haben die Völker Oesterreichs diesen Ruf vernommen. Die Zeit der Abrechnung mit dem unruhigen, treulosen, ränkesüchtigen und ländergierigen Serbien ist endlich gekommen und die Völker Oesterreichs haben sich gefunden. Wie eine festgefügte Bilanz, die keine Macht der Erde zu durchbrechen imstande sein wird, stehen die Nationen zusammen. Die Völker Oesterreichs sind einig, eines Herzens und eines Sinnes in der Liebe für ihren Kaiser und ihr Vaterland. Millionen und Millionen Oesterreicher sind heute von einem und demselben Gedanken befeelt, für den Kaiser und für die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes Gut und Blut zu opfern. Die altherrlichsten Habsburgermauern — die Liebe der Völker zu ihrem Monarchen — werden ein unüberwindliches Bollwerk sein, an welchem eine Welt von Feinden zerschellen wird. Die Völker Oesterreichs vertrauen auf ihre glorreiche Armee und auf die erprobte sieggewohnte Flotte, die so oft auf blutgetränkten Schlachtfeldern Oesterreichs ruhmbedeckte Fahnen zum Sieg geführt haben. Das Gedenken an den Mann und seine edle Gattin, die nun von der Hand serbischer Mordhunden gefällt, in Aristettens stiller Gruft schlummern, wird unsere Heerschaaren anfeuernd geleiten in diesem Sühnekrieg und das herrliche Bewußtsein der unwandelbaren festen Treue unserer erhabenen Bundesgenossen, die in so kraftvollen Manifestationen ihren Willen kundgeben, hebt unser Vertrauen und stärkt uns in dem Vorhaben, auszuharren, mag da kommen, was wolle; es verpflichtet uns aber auch unseren Waffengefährten gegenüber zu heiligem Dank. Von diesen Gefühlen befeelt, können wir — so Gott will — über diesen uns aufgezwungenen Krieg in eine Zeit neuer Entwicklung sehen, in welcher die Völker Oesterreichs einig und vereint, wie jetzt in der Stunde der Gefahr, so auch fürderhin an den Werken des Friedens arbeiten werden zum Wohle des von uns vielgeliebten Vaterlandes. Und so rufen wir denn alle erhobenen Herzens aus: Heil dem Kaiser! Heil dem Lande! Oesterreich wird ewig stehen!

3/8 1894

* (Szene in einem Straßenbahnwagen.)
 Der Polizeirapport berichtet: Samstag gegen 10 Uhr abends erregte ein Vorfall in der Reiprechtsdorferstraße riesiges Aufsehen. Ein Straßenbahnzug fuhr durch die Straße, und ein Fahrgast, ein junger Mann, rief plötzlich „Hoch Serbien!“. Ob es ein Späß oder der Ausdruck der Gesinnung des Burschen war, war nicht klar, doch im Nu ging über ihn ein schreckliches Lynchgericht nieder. Die Fahrgäste fielen über ihn her und bearbeiteten ihn mit Prüffeln, Schlägen, Ohrfeigen und Faustschlägen. Als sich ein Freund des Burschen annahm, wendete sich die Wut der Menge auch gegen ihn, und auch er wurde mißhandelt. Der Straßenbahnzug mußte halten, und auch die Leute von der Straße fielen, als sie hörten, worum es sich handelte, über den Rufer her. Schließlich schritt zum Schutz des Burschen Sicherheitswache ein; trotzdem ließ man nicht von ihm ab und schlug über den Kopf der Wache hinweg auf den Mann ein. Er erlitt mehrfache Blutbeulen im Gesicht, eine tiefe Stichwunde in der Oberbauchgegend mit Verletzung der Leber, eine Stichwunde an der linken Wange und andre Verletzungen. Der Mann ist der 19jährige Schuhmachergehilfe Heinrich Quapil, Favoriten, Bürgerplatz Nr. 2, wohnhaft. Er wurde in die Sicherheitswachstube Fendigasse gebracht und dort vom Inspektionsarzt Dr. Pollatschek der Filiale der Rettungsgesellschaft verbunden. Der Arzt brachte ihn ins Wiedner Krankenhaus und nahm dorthin auch den Freund Quapils mit.

4./8. 1914.

Bilder vom Graben.

Wien, 4. August.

Glühender Sonnenbrand und wildes chaotisches Leben. Der Graben ist von maßlos aufgeregten Menschen erfüllt, die die eigene fieberhafte Stimmung weitergeben und verstärken, daß es schließlich wie ein Laumel über die Menschen kommt.

Gruppenweise stehen die Leute zusammen, jede gesellschaftliche Regel hat ihre Geltung verloren, Damen sprechen fremde Herren an, man hält einander am Rock fest, die Gruppen fließen zu einer einzigen Masse zusammen. Ungeheuer ist das Drängen vor dem Hause, in dem die Bureaux des deutschen Generalkonsuls befinden, denn dort hofft man eine Bestätigung jener Gerüchte, die die Aufregung verursachten. Die Deutschen sollen einen ungeheuren maritimen Erfolg errungen haben, der Erinnerungen an den japanisch-russischen Krieg weckt.

Noch nie ist in dieser an Gerüchten so reichen Zeit eines mit solcher Bestimmtheit ausgetaucht, wie dieses. Ungläubige werden angeschrien, man ruft ihnen zu, daß der deutsche Konsul es selbst war, der vom Fenster herab die Nachricht verkündete. Von Minute zu Minute steigt das Fieber, die Leute stürmen die Telephons, um das Gerücht, das sie zur Tatsache machen, weiterzugeben und um in den Zeitungs-bureaux näheres zu erfahren, bis sich schließlich die Mitteilung, daß offizielle Nachrichten nicht vorliegen, verbreitet.

Erst gegen 1 Uhr, als die Mittagsstunde die Menschen in die Häuser und Restaurants treibt, flaut die Aufregung ab, und der Graben, der in der Sonne glüht und dampft, nimmt sein normales Aussehen wieder an.

4. Aug 1914

Tagesneuigkeiten.

Begeisterte Szenen bei der Blasmusik.

Der Krieg gab gestern abends auch der Blasmusik vor dem Rathause, die von der Kapelle des Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister unter Leitung des Kapellmeisters Wacek besorgt wurde, sein Gepräge. Die Musik marschierte zum erstenmal in selbstmähiger Abjustierung auf. Jeder Programmnummer folgte frenetischer Beifall, so daß Zugaben geleistet werden mußten. Die Schlußnummer war der Prinz Eugen-Marsch. Wie elektrisiert sprangen Damen und Herren von den längs des Rathausparkes aufgestellten Sesseln auf, ebenso die vielen, vielen Kinder, die auf den Stufen der Rathausstiege saßen. Enthusiastische Hochrufe durchbrausten die Luft. Einer Gruppe Ungarn ging der feurige Rhythmus so in die Füße, daß sie sich an den Schultern packten und Eszardas tanzten. Die Kapelle intonierte hierauf die Volkshymne und „Heil dir im Siegerkranz“. Unbeschreiblicher Jubel erfaßte die Menge. Hüte und Mützen flogen in die Höhe und tosende Hochrufe auf unseren Kaiser und den deutschen Kaiser erschollen. Obwohl die programmähige Zeit — halb 7 Uhr — längst verstrichen war, ließ Kapellmeister Wacek noch die zwei populären Märsche „Das ist halt weanerisch“ und „D du mein Oesterreich“ spielen, was neuerlichen Jubel und Enthusiasmus auslöste.

5/8 914

Legationsrat v. Bethmann Hollweg

Der Legationsrat der deutschen Botschaft Herr v. Bethmann Hollweg, der Reserveoberleutnant im 1. Gardedragoneregiment ist, hat sich Montag abend nach Berlin begeben, um Reservegardedragoneregiment Kriegsdienst zu leisten. Mit dem Zuge, den Herr v. Bethmann Hollweg benützte, reisten auch hunderte andre deutsche Reservisten nach Deutschland. Die Waggonen waren mit deutschen Fahnen geschmückt, und die Reservisten sangen das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“. Die zahlreiche Menge von Deutschen, die sich im Bahnhof befanden, begleiteten die patriotischen Kundgebungen der deutschen Reservisten mit warmem Beifall und mit stürmischen Hochrufen auf Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

578 914

Eine Mahnung an das Publikum.

Das Telegraphen-Korrespondenzbureau ersucht uns, die nachfolgende Mitteilung an leitender Stelle des Blattes zum Abdruck zu bringen:

Trotz wiederholter Versicherung, daß alle mit der allgemeinen Lage und den Kriegseignissen zusammenhängenden authentischen Nachrichten seitens der leitenden Stellen ehestens zu allgemeiner Kenntnis gebracht werden, finden die abenteuerlichsten Gerüchte in weiten Kreisen der Bevölkerung fortgesetzt bereitwilligste, durch keinerlei vernünftige Ueberlegung korrigierte Aufnahme und allgemeinste Verbreitung. Diese Erscheinung ist um so bedauerlicher, als sich erfahrungsgemäß gerade alarmierende Ausstreuungen am hartnäckigsten erhalten und eine nicht genug scharf zu verurteilende unverantwortliche Irreführung der öffentlichen Meinung hervorgerufen. Es bedarf daher der unausgesetzten Mithilfe der gesamten Bevölkerung, um derartige, in ihrer Mitte ersandene und durch sie selbst kritisch weitergegebene und dabei aufgebauscht Nachrichten radikal zu unterbrechen. Gerade die Oeffentlichkeit aber in ihren vielfachen sozialen Verzweigungen ist in den allermeisten Fällen selbst in der Lage, die Grundlosigkeit und Unhaltbarkeit plötzlich aufgetauchter Gerüchte jeder Art in der kürzesten Zeit einwandfrei festzustellen und letzteren damit auch den Boden zu entziehen, bevor sie in die Allgemeinheit zu bringen und nach irgendeiner Richtung falsche Bilder zu erzeugen vermögen. Im Zusammenhang damit wird daher betont, daß jede Nachricht über Kriegseignisse und sonstige mit der allgemeinen Lage in Zusammenhang stehende Vorkommnisse von amtlicher Stelle zur gegebenen Zeit ohne Beschönigung und Verdrehung zur Veröffentlichung gelangen wird, so daß sich das Publikum auch in dieser Hinsicht mit vollstem Vertrauen auf die Kenntnisaufnahme der offiziellen Nachrichten beschränken und jeder Entstellung des derart einwandfrei fixierten Tatbestandes wie auch jeder Eskompierung möglicher Ereignisse mit größter Energie entgegenzutreten kann.“

5./8. 1914.

Eine Kundgebung gegen die Verbreitung falscher Gerüchte.

Wien, 4. August.

Das k. k. Telegraphen-Korrespondenzbureau ersucht um Veröffentlichung des Folgenden:

Trotz wiederholter Versicherung, daß alle mit der allgemeinen Lage und den Kriegseignissen zusammenhängenden authentischen Nachrichten seitens der leitenden Stellen ehestens zu allgemeiner Kenntnis gebracht werden, finden die abenteuerlichsten Gerüchte in weiten Kreisen der Bevölkerung fortgesetzt bereitwilligste, durch keinerlei vernünftige Ueberlegung korrigierte Aufnahme und allgemeinste Verbreitung. Diese Erscheinung ist um so bedauerlicher, als sich erfahrungsgemäß gerade alarmierende Ausstreuungen am hartnäckigsten erhalten und eine nicht genug scharf zu verurteilende unverantwortliche Zurechtweisung der öffentlichen Meinung hervorrufen.

Es bedarf daher der unausgesetzten Mithilfe der gesamten Bevölkerung, um derartige in ihrer Mitte entstandene und durch sie selbst kritiklos weitergegebene und dabei aufgebaute Nachrichten radikal zu unterdrücken. Gerade die Öffentlichkeit aber in ihren vielfachen sozialen Verzweigungen ist in den allermeisten Fällen selbst in der Lage, die Grundlosigkeit und die Unhaltbarkeit plötzlich aufgetauchter Gerüchte jeder Art in der kürzesten Zeit einwandfrei festzustellen und letzteren damit auch den Boden zu entziehen, bevor sie in die Allgemeinheit zu dringen und nach irgendeiner Richtung falsche Bilder zu erzeugen vermögen.

Im Zusammenhang damit wird daher betont, daß jede Nachricht über Kriegseignisse und sonstige mit der allgemeinen Lage in Zusammenhang stehende Vorkommnisse von amtlicher Stelle zur gegebenen Zeit ohne Beschönigung und Verdrehung zur Veröffentlichung gelangen wird, so daß sich das Publikum auch in dieser Hinsicht mit vollstem Vertrauen auf die Kenntnisaufnahme der offiziellen Nachrichten beschränken und jeder Entstellung des derart einwandfrei fixierten Tatbestandes, wie auch jeder Kontempierung möglicher Ereignisse mit größter Energie entgegenzutreten kann.

5./8. 1914.

Dementierung falscher Gerüchte über eine Besetzung des Lovcen.

Wien, 4. August.

Von amtlicher Seite wird folgendes verlautbart:

In ausländische Blätter hat ein Gerücht Eingang gefunden, das einen neuerlichen Beweis dafür bietet, wie geschäftig die Phantasie in bewegter Zeit zu arbeiten vermag, und welche Nachrichten im Auslande und selbst im Inlande trotz gewissenhafter offizieller Berichterstattung Eingang finden.

Es wird von einer Besetzung des Lovcen, das ist also montenegrinischen Gebietes, gesehelt, und dieses angeblich stattgehabte Ereignis mit zahllosen Einzelheiten, Nennung beteiligter Truppen und Höhe des Verlustes ausgeschmückt. Daran ist selbstverständlich kein wahres Wort. Ein Angriff gegen den Lovcen, der, wie erwähnt, nicht auf serbischen, sondern auf montenegrinischem Gebiete liegt, konnte nicht beabsichtigt, geschweige denn unternommen werden. Es kam nicht einmal irgendein belangloser Grenzzwischenfall vor, der zu einem solchen Gerücht hätte Anlaß geben können.

In jener Gegend und an der montenegrinischen Grenze überhaupt, fiel weder von unserer noch von montenegrinischer Seite ein Schuß. Feindseligkeiten trugen sich nur an der serbischen Grenze zu, und sie beschränkten sich bisher, von den bereits gemeldeten kleinen und unbedeutenden Affären bei Belgrad und an der Drina abgesehen, nur auf Plänkelen gegenüberstehender Posten und Patrouillen. Die Deffentlichkeit muß sich aus den öfters erörterten Gründen mit ihrer Wißbegierde gedulden, bis die Ereignisse wirklich in Gang gekommen sind.

578 914

Aufregende Straßenszenen.**Lynchjustiz an einem Friseur.**

Das völlig aus der Luft gegriffene Gerücht von der Vernichtung der baltischen Flotte Rußlands und der Beschießung Kronstädts hat gestern vormittag in Wien ungeheure Erregung ausgelöst. Tausende umlagerten das Gebäude des deutschen Konsulats auf dem Graben, und die Enttäuschung aller dieser Tausende war ungemein groß, als sich herausstellte, daß irgend ein Unverantwortlicher diese Nachrichten in die Menge geworfen hatte. Zu seinem Unglück hatte der Friseur Marko Radojic in der Habsburgergasse gerade zu dieser Zeit im Gespräch mit Kunden eine österrreichfeindliche Aeußerung gemacht. So wurde es nämlich auf der Gasse erzählt. Was nun geschah, erzählt die Polizeikorrespondenz so: Der Leute, die auf dem Graben standen und die durch die falsche Siegesnachricht ohnehin sehr erregt waren, bemächtigte sich die allgeröchteste Erbitterung. Vom Konsulat weg, das nur einige Häuser von dem Friseurladen entfernt ist, eilten Hunderte in die Habsburgergasse und in den nächsten Minuten waren von der entrüsteten Menge die Fenstertafeln des Friseurgeschäftes zertrümmert. Das Portal, die Firmenschilder, ja sogar die messingenen Seifenschüsseln, das Zeichen des Rasfeurs, waren zerschlagen. Radojic selbst, der auf der Straße stand, wurde von den Leuten angegriffen und mißhandelt. Rasch war Sicherheitswache herbeigeeilt und entriß den zu Tode erschrockenen Friseur den Händen der aufgeregten Menge, die den Akt der Lynchjustiz fortgesetzt hätte. Radojic wurde zum Polizeiamt Innere Stadt gebracht und dort einvernommen. Die Amtshandlung ist eingeleitet. Einige junge Leute trugen Stücke des zerschlagenen Türrahmens und die Metallseifenschüsseln unter Hochrufen als Trophäen über den Graben.

Der „Kikeriki“ demoliert.

Ähnlich wie dem serbischen Friseur erging es gestern auch dem „Kikeriki“, dem Wiener Witzblatt der Christlichsozialen. Er hatte in der letzten Zeit scharf zum Kriege geschürt. Ihm ging alles zu langsam und in seiner vorletzten Nummer hatte sich das Blatt besonders über den Kriegsminister Robatin und Conrad v. Höhendorf lustig gemacht. Der Generalstabschef wurde als ein Mann dargestellt, der, weil er keine Gelegenheit hat, eine Armee zu führen, sich als Fremdenführer verdingt, und auch andere Scherze über Höhendorf standen in der Nummer. Einige Leute nahmen nun dem „Kikeriki“ diese Witz gewaltig krumm und gestern nachmittag kam es vor dem Laden des Blattes, das sich in der Grünangergasse befindet, zu einer Demonstration. Die Leute stürmten das Lokal und schlugen alles krumm und klein. Dann zogen sie im Triumph, unter Vorantragung eines Brettes, auf dem eine Nummer des „Kikeriki“ aufgelegt war, davon. Es entbehrt nicht einer gewissen Tragikomik, daß dem Blatte seine Kriegsbege von Kriegsbegeisterten Bürgern so übel belohnt wurde.

Extrablatt

6/8 14

Ein echtes Wiener Genrebild.

In Mariahilf, Hirschengasse 14, befindet sich eine Schule, wo derzeit Reservisten einquartiert sind, die ihrer Bestimmung harren.

Da griffen die Frauen des Nachbarhauses Nr. 16 hilfsbereit ein. Sie veranstalteten sofort eine Sammlung in den umliegenden Häusern. Sie hatten damit solchen Erfolg, daß alle Reservisten ein ausreichendes Nachtmahl erhalten konnten. Für das Nachtlager der Militärpflichtigen sorgten die Parteien, indem sie alles halbwegs entbehrliche Bettzeug, Decken u. s. w. zur Verfügung stellten. Nicht nur in den Wohnungen, selbst in der Hauseinfahrt wurden provisorische Lagerstätten aufgeschlagen.

Dienstag wurden 70 Reservisten mit Frühstückskaffee, 100 mit einem Mittagessen beteiligt. Gestern erhielten 30 Reservisten Frühstück und zum Mittagmahl Meissfleisch. Der Eifer, mit dem sich Frauen und Kinder an der Auspeisung und Betreuung der Reservisten bemühten, war geradezu rührend, zumal die sich daran beteiligenden Leute keineswegs mit

Glücksgütern gesegnet sind. Einige der Reservisten, die unversehends abrückten mußten und keine Gelegenheit hatten, sich von ihren freiwilligen Gastwirten zu verabschieden, statteten ihren Dank in angeschlagenen Zetteln ab.

Großen Dank fand auch die Eigentümerin des Hauses, die jedem Mann ein Krügel Bier spendete.

6/8 914

Wiener Bilder vom heutigen Tage.

Wien, 6. August.

Seit den heutigen Nachtstunden sind die Wiener Bahnhöfe das Wanderziel Tausender, die ihren Angehörigen und Freunden bei den abmarschierenden Truppentörpern noch einmal Lebewohl sagen, die Hand drücken und irgendeine Aufmerksamkeitsbeweisung wollen. Wo sonst hinter wohlverschlossenen Barrieren und hinter den mit eisernen Querstangen gesicherten massigen Türen die ungeheuren Warengütermengen geborgen liegen, die für Wien bestimmt sind oder von hier abgehen, sind heute in langer Reihe Tische und Bänke aufgestellt, an denen die Mannschaften vor der Einwaggonierung ihre Mahlzeit nehmen. In dieser improvisierten Speisesäle herrscht eine sehr gute Stimmung und musterhafte Ordnung. In langer Kolonne marschieren die Kompagnien mit ihren Geschützen an den fahrbaren Feldküchen vorüber, aus deren brodelndem Kessel ein lieblicher Duft von fettkräftigem Rindfleisch, in Reis und Erbsen gesotten, aufsteigt. Jede Schale wird bis zum Rande vollgefüllt, dazu ein ordentliches Stück vorzügliches „Kommisbrot“ — auch der stärkste Esel wird satt. Sofort nach dem Essen heißt es aufstehen, anderen Platz machen, die schon mit ihren gefüllten Schalen warten, während von rückwärts immer neue Bänke sich gegen die Feldküchen zu bewegen.

Auf den Geleisen stehen in endloser Reihe vierzig und fünfzig Waggons hintereinander, die Bänke, welche Mannschaften, Pferde, Bagage, Munition, Sattelzeug, Mehlvorräte, Transportwagen und alle erdenklichen Ausrüstungsgegenstände aufnehmen. Auf den hölzernen Brücken trappeln die Pferde zu den Lastwagen empor, manche fromm, geduldig, andere unruhig und widerwillig, aber in wenigen Minuten ist der Waggon, der sechs Pferde und die dazu gehörigen sechs Reiter und ihre Ausrüstung aufnimmt, gefüllt und schon kommt der nächste an die Reihe.

In einem anderen Zuge macht sich Landsturm-Infanterie kühnlich bequem. Bänke werden in den Wagen improvisiert, die Eingangstüren sind mit Baumzweigen dekoriert, die auch den Zweck haben, die Fliegen abzuwehren und die Luft etwas feuchter zu halten. Neben den offiziellen Kreideanstreichen am Waggon, welche den Truppentörper und die Abteilung bezeichnen, liest man von ungelenter Hand geschriebene patriotische und kriegerische Aeusserungen für Vaterland, Herrscher und Volk, für das verbündete Deutschland, daneben wieder Karikaturen und Aeusserungen, deren Inhalt sich gegen Serbien und Rußland kehrt. Zwischen den Bänken die Angehörigen, die Freunde der Einrückenden, man verbrüderet sich rasch, doch treten in den Erzählungen überall die Einzelgeschickale hinter dem großen Ganzen zurück.

Tabak, Zigarren und Zigaretten gibt es in Hülle und Fülle, überall ist Wasser aufgestellt, Schlauchlinien von den Hydranten gelegt, damit die Leute vor der Abreise die Trink-eimer und Feldflaschen noch mit dem guten Wiener Hochquellenwasser zu füllen vermögen, und jeder überbietet sich in Liebesbezeugungen und Aufmerksamkeiten für die Einwaagyonierten.

Neue Freie Presse.

Ein Jägerbataillon mit Musik marschirt heran, von den Landsturmleuten aus dem nordöstlichen Böhmen mit stürmischen Heilrufen begrüßt. Die Musikkapelle, die 522 Bataillon begleitet, intoniert den Prinz Eugen-Marsch und wie so oft in diesen Tagen ist der ganze Bahnhof, Soldaten, Eisenbahner, Männer, Frauen, Kinder in eine singende, jubelnde Masse verwandelt. Man schwenkt die Hüte und die Taschentücher, man akklamiert die Soldaten mit Heulen und Weisfallklatschen und je weiter die Zeit fortschreitet, desto lauter werden die Kundgebungen. Eine Träne der Rührung, die man da und dort aufsteigen sieht, wo die Mutter vom Sohne, die Frau vom Gatten, die Kinder vom Vater Abschied nehmen, wird tapfer unterdrückt und in der nächsten Sekunde schon hört man wieder Lachen und Scherzworte. Das freudige Wiedersehen ist der Grundton der Stimmung.

Die ersten Signale zum Einsteigen ertönen. Auch die Landsturmleute haben sich rasch wieder an das Kommando durch den Hornruf gewöhnt, eilig klettern sie in ihre Waggons, die einen sitzen am Rande und lassen durch die breit geöffneten Türen die Beine ins Freie herausbaumeln, die anderen steigen auf die Bänke hinter ihnen, um noch einmal zum Abschied winken zu können, die letzten Händedrücke werden getauscht, zum zweitenmal ertönt der schmetternde Trompetenruf zum Einsteigen, die Zug- und Kompagniekommandanten eilen, um Meldung von der vollzogenen Einwaggonierung zu machen und unmittelbar darauf gibt der Oberst den dirigierenden Eisenbahnbeamten das Zeichen zur Abfahrt. Die drei mächtigen Lokomotiven, die vorn und rückwärts an den Zug gekoppelt sind, setzen sich psalmsingend in Bewegung, der Transport rollt ab, dem Kriegsschauplatz entgegen.

Den Zurückbleibenden wird nicht viel Zeit zum Nachdenken gelassen. Schon wird der nächste Zug rangiert. Dasselbe Bild. Landsturmleute in strammem Gleichschritt, als ob sie gestern das letzte Mal auf dem Exerzierplatze gewesen wären. Uniform, Beschuhung, Ausrüstung funkelnagelneu, tadellos. Trotz der Hitze marschieren die Leute mit der kriegsmäßigen Bepackung stramm und trittsicher. Die härtigen Offiziere an der Spitze der Züge und Kompagnien haben sich in den wenigen Tagen seit der Einrückung tadellos in das Ensemble eingefügt und vielen merkt man es an, daß sie lange über die Zahl der Jahre hinaus, wo sie dazu verpflichtet gewesen wären, die Charge beibehalten haben, um jetzt als Offiziere Waffendienst machen zu können. In einem anderen Zuge wieder sieht man die letzten Vorbereitungen vor der Abfahrt eines Dragonerregiments. In einem Waggon ordnen Kürschmiede Hufe, Nägel und was sonst für den Beschlag notwendig ist. Dort wieder wird Munition für die Tragtiere in den Waggons verstaubt, Sanitätsabteilungen erscheinen auf dem Plan, das ganze Bild einer Armee im Felde steht man im kleinen Ausschnitte. Und immer neue Truppen rücken heran, immer wieder von Verwandten und Freunden begleitet, und selbst die Mittagsstunde bildet keinen Ruhepunkt in dem geschäftigen Treiben.

6/19 14

Vormundes, vorzurufen.

(Die Kriegsbereitschaft der Turner.) Namens des Ostmarkturnganes sprach gestern vormittag Herr Richard Panzer im Rathhause vor und erklärte, daß die 500 Männer, welche vom Turnverein noch nicht einberufen sind, sich dem Bürgermeister für die ihm geeignet erscheinenden Zwecke und Aufgaben zur Verfügung stellen. Vizebürgermeister Main nahm dieses Anerbieten dankend zur Kenntnis und bemerkte, er werde hievon dem Bürgermeister Mittheilung machen.

(Die patriotischen Marktfrauen.) Bei den durchfahrenden Bügen im Hauptzollamt eilen die Marktfrauen mit großen Mengen von Limonade und Kaffee, Obst, Zigarren, Zigaretten und Tabak herbei, um an den Soldaten leibliche Werke der christlichen Barmherzigkeit zu vollbringen. Hierig greifen die Soldaten nach den erfrischenden und erquickenden Getränken, dem Obst, danken vielmals und rufen: „Auf baldiges Wiedersehen in Wien!“ In der Spitze dieser Aktion stehen die Frauen Tschippa, Rozian, Hirsch und viele andre. Von allen Seiten kommen den Frauen von den Marktinteressenten der Viktualienhalle reichliche Gaben zu.

6/8. 1914.

* (Aus den Tagen der Begeisterung.) Aus Leserkreisen wird uns geschrieben: Welch aufrichtige Begeisterung bei uns in allen Kreisen der Bevölkerung für den uns so grausam und verbrecherisch aufgedrungenen Krieg herrscht, davon kann man sich überzeugen, wenn man hinaus in unsere Vorstädte wandert. In der Hernaller Hauptstraße wohnt ein Kaufmann, der findet sich zu jedem durchfahrenden Militärzug auf der Verbindungsbahn ein und schleppt jedesmal auf kleinen Wägelchen Vorräte aus seinem Geschäft herbei, die er unter die Tapferen, die da in den Krieg hinausziehen, verteilt. Jedesmal kommt er mit ganzen Ladungen von Obst, Würsten, Wein, Bier, Milch, Schnäpfen und Zigaretten; und nicht genug daran, engagiert er sich sogar fremde Leute mit Wägen, die ihm die Sachen zum Bahnhof befördern. Da sahen wir vorgestern in früher Morgenstunde Frauen, die in großen Müchtopfen die Frühmilk für ihre Kinder heimholten. Ein Zug hielt oben, und flugs, ohne Ueberlegung, eilten viele Frauen hinauf, um die Töpfe zu den Wagen zu tragen. Ich hörte, wie eine dieser braven Frauen heiter sagte: „No, werden wir einmal keinen Kaffee haben! Trinkt's, meine Herren, trinkt's!“ Und noch andre, geradezu ergreifende Szenen sieht man sich da abspielen. Da sahen wir Frauen von Arbeitern, die liefen von Tür zu Tür und sammelten auf Kaffee für die Soldaten und schleppten herbei, was möglich war: hier gebrannten Kaffee, dort Feigentaffee, Zucker und Milch. Dann ging eine Frau eine Gruppe von Frauen ab und sammelte von jeder, was sie eben geben konnte, einen, zwei, vier Heller in der Schürze, und im Nu war soviel beisammen, daß noch in der nächsten Handlung, respektive Greislerei und Milchgeschäft, nachgeschafft werden konnte. Eine, zwei, drei, war man dann beim Kaffeekochen, und in ganzen Schaffeln wurde dann der Milchkaffee

zum Bahnhof gebracht und unter Hoch- und Heilrufen unter die Soldaten verteilt. Und man hat auch schon System in die Sache gebracht: Heute sieht man schon früh morgens, wie jeder Arbeiter, der da in der Nähe zur Arbeit vorübergeht, drei oder vier Sportzigaretten als seinen Teil für die Soldaten abgibt. Einer rief da gestern: „Da habts! Ich komm eh nach, aber so lang i da bin, nehmts Ihr's!“ Und ein anderer: „Gehts mit Gott und blasts in den Wind und hauts die Russen!“ Tausend Stimmen antworteten begeistert: „Hoch Oesterreich! Hurra!“ Und ist das nicht bezeichnend? Vorgestern kamen da mitten unter den Hunderten zwei kleine Buben in den Bahnhof hineinmarschierend, jeder den Arm voll von kleinen hölzernen Säbelchen, und die wollten sie hinaufreichen! Ein Unteroffizier fragte: „Ja, was wollts denn ihr Buben mit den Hölzern?“ — „Das ist kein Holz,“ antwortete der ältere, „das sind doch Säbeln, die kann man sehr gut brauchen!“, und als alles ringsum lachte, begann er heftig zu weinen und sagte: „Jetzt haben wir uns schon so darauf gefreut, daß man unsre Säbel brauchen wird!“

6./8. 1914.

* (Wien ohne Stadtbahn.) Die Wiener Stadtbahn hat heute nach Mitternacht, wie schon amtlich verlautbart wurde, auf sämtlichen Linien der Verkehr eingestellt, nachdem bereits gestern die Züge nur in längeren Intervallen eintrafen. Für viele Bewohner Wiens bedeutet diese Maßnahme eine einschneidende Veränderung in ihrer bisherigen Tageseinteilung. Die Einführung der Wiener Stadtbahn in das Verkehrsleben hat gemeinsam mit dem Ausbau von Linien der Straßenbahn viele Wiener veranlaßt, außerhalb der inneren Bezirke der Stadt Wohnung zu nehmen, und ganz besonders in den westlich gelegenen Bezirken, namentlich in Meidling, Siezing und Penzing; wie nicht minder in neuen Teilen von Margareten, ferner in Döbling und Währing wohnen Beamte und Arbeiter, welche tagsüber in der Stadt beschäftigt sind. Die Einstellung des Stadtbahnbetriebes übte daher auf das Straßenbild, namentlich in den Morgenstunden, eine vollständige Veränderung aus. Schon zeitlich früh standen bei den Haltestellen größere oder kleinere Menschengruppen, und insbesondere an den wichtigeren Umsteigstellen am Gürtel und zum Ring war zwischen 7 und 8 Uhr der Andrang so groß, daß die Wagen, in welchen das Ueberfüllungsverbot aufgehoben ist, trotzdem nicht alle Fahrgäste aufnehmen konnten. Einer starken Belastung waren die zum Ring verkehrenden Wendelinien ausgesetzt, bei welchen durch Vermehrung der Beiwagen ohnehin Vorkehrung getroffen worden war. Das Publikum, unter welchem die in Bureau beschäftigten Mädchen und Frauen sowie Arbeiter den überwiegenden Prozentsatz stellten, nahm die Veränderung im Verkehrsleben Wiens mit Besonnenheit hin, und selbst im größten Gedränge auf den Wagen oder bei den Umsteigstellen wickelte sich der Verkehr ohne jene Aufregungen ab, die man doch sonst nicht selten beobachten konnte. Die Direktion der städtischen Straßenbahnen hatte, soweit als möglich, dem gesteigerten Verkehr durch Vermehrung von Zügen Rechnung getragen.

7./8. 1914.

Bahnhofsbilder von gestern.

Es war ein völlig verändertes Bild, das die Stadtbahnstrecke schon mittags zeigte. In den Hallen, auf den Bahnsteigen, in den Wartesälen, überall sah man Soldaten, an den Wänden lehnten Gewehre, in allen Ecken lagen Tornister aufgestapelt. Lauter Vorboten für den Zeitpunkt, wo die Stadtbahn völlig den Soldaten gehören sollte und der dann um Mitternacht eintrat. Wer kurz vorher noch die Stadtbahn benützte, dem bot sich ein besonders ungewöhnlicher Anblick. Er sah die kleinen, glasverschalteten Wartezimmer auf den Bahnsteigen, auch manche Bahnhöfe in Schlafräume verwandelt. Da lag Stroh aufgeschichtet und auf diesem Lager schliefen Soldaten, mancher von ihnen noch mit dem Zivilrock angetan, mit der blauen Mütze das Gesicht bedeckt, einzelne mit bloßen Füßen, um die wenigen Stunden der Ruhe bequemer zu haben. Sie lagen zumeist in tiefem Schlafe, ohne Ahnung davon, daß mancher von den nächtlichen Fahrgästen stehen blieb, um dieses seltene Bild auf sich wirken zu lassen, ohne Ahnung davon, daß da viele über sie hinwegsteigen mußten, um zum Ausgang zu gelangen.

Besonders jene Wiener Bahnhöfe, von denen Truppen abzumarschieren hatten, waren gestern voll regen militärischen Lebens. Die Tausende, die sich dort einfanden, um von fortziehenden Soldaten Abschied zu nehmen, sahen es in unmittelbarer Nähe. Sie sahen die Warendepots und andere größere Bahnhofsräume in Speisesäle umgestaltet, sahen, wie die Soldaten vor ihrer Einwaggonierung noch ein aus den Feldbüchsen gebrachtes Mahl einnahmen, sahen die in langen Reihen aufgestellten Waggonen, die Mannschaften, Pferde, Munition und Gepäck aufzunehmen hatten. In dem Treiben, das sie da mitmachten, war jede Gemächlichkeit verjagt, es war ein immerwährendes Hasten und Lärmen. Ging es ans Einsteigen, dann hörte man lautes Schluchzen von Frauen und Kindern. Noch eine Umarmung, ein Kuß, ein letztes Winken, ein letztes Blick, während der Zug sich in Bewegung setzt . . .

Tausende von denjenigen, die sonst die Stadtbahn benützen, Männer, Frauen und Kinder, sie suchten gestern als Wandergast die nächste Umgebung der Stadtbahnhöfe, die Uebergänge, die Einfriedungen der Strecke auf. Wo immer sich ein Blick auf die Geleise bot, drängten sie sich, um zu sehen, was auf dem Bahnkörper, der nun ganz dem Militär zur Verfügung stand, geschehe. Voll Interesse für diese Vorgänge, standen sie, stundenlang über die Eisengitter gebeugt, hauptsächlich darauf erpicht, einen Zug zu sehen, der Soldaten wegführt. Vielen, die geduldig ausharrten, gelang es, einen solchen Zug zu erspähen. Sie begrüßten die vorüberfahrenden Soldaten mit großer Herzlichkeit, einer Herzlichkeit, die besonders bei solchen lebhaft war, die in dem vollgepfropften Zuge, der da vorüberfauste, einen Verwandten oder Bekannten wußten. Hüte und Taschentücher wurden geschwenkt, immer wieder waren laute Abschiedsrufe zu hören, solange der Zug sichtbar war, Abschiedsrufe, die von den fortziehenden Soldaten lebhaft erwidert wurden.

Bei manchen Bahnhöfen dauerten die Ansammlungen so lange, bis die Geleisestrecke in tiefe Finsternis gehüllt war.

Die Einstellung des Verkehrs auf der Stadtbahn traf natürlich viele recht unangenehm, wurde aber trotzdem willig hingenommen. Die Einstellung des Stadtbahnverkehrs blieb natürlich nicht ohne Einfluß auf das allgemeine VerkehrsBild, das damit manche Aenderung erfuhr. Die Wagen der Straßenbahn waren gestern noch mehr überfüllt als in den Tagen vorher. Das Ueberfüllungsverbot war aufgehoben und bei den Haltestellen sah man namentlich in den Arbeiterbezirken schon in den frühesten Morgenstunden viele Menschen bei den einzelnen Haltestellen warten. Groß war auch der Andrang bei den Umsteigestellen am Gürtel und am Ring. Die Direktion der städtischen Straßenbahnen hatte durch Vermehrung der Züge dem gesteigerten Verkehr Rechnung getragen, doch war die Vermehrung nicht so stark, daß sie ausreichend gewesen wäre.

7. / 8. 1914.

Wiener Straßenbilder vom heutigen Tage.

Wien, 6. August.

Jeder Tag bedeutet jetzt ein großes Abschiednehmen. Die Hunderttausende, die hinausziehen an die bedrohten Grenzen, und die Millionen, die daheim bleiben, sagen sich Lebewohl. Das bekundet sich in unzähligen Momenten, kleinen und gewaltigen, rührenden und martialischen, in großartigen militärischen Stimmungen und bescheidenen, rein menschlichen. Solche schwere Abschiedsstunden denkt man sich vorher ganz düster umflort und auf Woll gestimmt, aber nun, da sie an uns herantreten, sehen sie ganz anders aus, als man es erwartet hätte: sie sind ernst und feierlich, aber durchaus nicht melancholisch und verzagt, vielmehr von einer gehobenen und zuversichtlichen, echt soldatischen Stimmung erfüllt. Begeisterung und ehrliche Enttäuschung sind stärker als aller Abschiedsschmerz, namentlich bei jenen, die hinausziehen, deren Gedanken und Gefühle schon halb draußen im Felde weilen. Und solche Abschiedsstunden sind vielleicht für jene viel schwerer, die zurückbleiben.

Die ganze große Stadt ist voll von derlei Stimmungen und sie befindet sich schon in einer Art Kriegszustand. Jede Tätigkeit, die nicht irgendwie damit zusammenhängt, wird gleichgültig, interesselos. Wie in einer Betäubung gehen die Menschen ihren Geschäften nach, verrichten ihre tägliche Arbeit, erfüllen ihre Pflichten, aber Augen und Ohren, alle Aufmerksamkeit ist nur auf das Militärische und Kriegerische gerichtet. Ein kurzer Gang durch die Straßen erinnert hundertfach an die großen ernsten Dinge, die uns bevorstehen. Jeder Fünfte, dem man begegnet, trägt Uniform, und zwar ist es immer dieselbe hechtgraue Felduniform, und man muß schon sehr genaue Kenntnisse besitzen, um die einzelnen Waffen- und Truppengattungen von einander unterscheiden zu können, um einen Deutschmeisterfeldwebel nicht mit einem Trainwachtmeister zu verwechseln, um zu wissen, ob diese roten Aufschläge Kavallerie, Infanterie oder vielleicht Sanität bedeuten. Denn zu der hechtgrauen Einjährigkeit kommen noch die gelbledernen Samaschen, die den Mannschafstappen ähnelnden Offiziersfeldtappen und überdies noch der graue Sommerwetter, dessen Halsteil über die Aufschläge und Distinktionen gezogen wird. Das berühmte österreichisch-ungarische "Farbenkastel" ist aus taktischen Gründen verschwunden, und man sieht jetzt zum erstenmal die wohlburchdachte und praktische neue Abjaktierung unserer Armee im Felde.

Auch sonst ist das Straßengetriebe jetzt wie ein lebendiger Aufschauungsunterricht in militärischen Dingen. Unaufhörlich

rollen die Fahrzeuge, die allerlei Material zu den Kasernen und den Bahnhöfen bringen.züge aus drei und mehr großen Lastenautomobilen befördern Betten, Säcke mit Mehl und Hülsenfrüchten, Lebensmittel aller Art, während das Heu und Stroh für die berittenen Truppen meistens auf kleineren, mit Pferden bespannten Wagen transportiert wird. Manchmal wird auf einem Lastenauto auch eine ganze Abteilung eben angekommener Reservisten befördert, deren frische Begeisterung in den Straßen ein lebhaftes Echo findet. Auch auf der Ringstraße und den Straßen der Innern Stadt, wo es sonst nur gut gelaunte Eleganz und Korjomüßigkeit gab, dominiert jetzt die ernste militärische Wirklichkeit. In den Schulgebäuden sind überall Soldaten einquartiert. Sie haben es sich hier schon bequem gemacht, blicken zutraulich aus den Fenstern, und zwei Unteroffiziere haben sich sogar eine Schulbank vor die Haustür gestellt und genießen hier den schönen Sommertag. Jeder Schritt bringt ein anderes, ungewohntes Bild. Aus einem großen Konfektionsgeschäft tritt ein junges Mädchen heraus, dem Passanten in den Weg, hält ihm eine Sammelbüchse hin und bittet um eine Gabe für das Rote Kreuz oder einen ähnlichen humanen Zweck, und selten bittet sie vergebens.

So sieht Wien in diesen Mobilisierungstagen aus. Aus seiner Gemütslichkeit aufgeschreckt, bewegt, erregt, und doch wird der eiserne Ernst durch einen Schimmer wienerischer Liebenswürdigkeit gemildert. Jetzt konzentriert sich die ganze Bewegung, das ganze Interesse auf die Bahnhöfe. Auch sie zeigen eine ungewohnte militärische Dienstimme. Aller Reise- und Gepäckverkehr, der sonst hier stutet und ebbt, ist völlig ausgeschaltet, der ganze Bahnhof ist zu einer Art Kaserne geworden. Plakate beim Eingang besagen, daß der Eintritt nur Abreisenden gestattet ist, und auch die müssen eine amtliche Bescheinigung darüber besitzen, daß ihre Reise dringend notwendig ist oder im öffentlichen Interesse erfolgt. Der aufgestellte Posten verleiht dieser Mitteilung den entsprechenden Nachdruck. In der Nähe des Bahnhofes haben sich schon Gruppen angeammelt, zumeist Frauen, Mädchen, junge Leute, die das Erscheinen der Truppen erwarten. Inzwischen hat sich die unerträgliche Schwüle zu einem Gewitter verdichtet, ein heftiger Wollenbruch geht nieder, man flüchtet unter das Dach der Auffahrtstrampe und kommt gerade zurecht, um ein Regiment ankommen zu sehen. Es ist aus seinem bisherigen Garnisonsort nur auf dem Durchmarsch in Wien eingetroffen. Der ganze Aufenthalt dauert nicht viel länger als eine halbe Stunde, aber auch diese kurze Frist benutzen viele, um vor den Bahnhof zu gehen, um den Kopf ein wenig in die Wienerstadt hineinzustechen. Namentlich die Einjährig-Freiwilligen, die in einer Gruppe beisammen bleiben, bedauern es lebhaft, daß ihr Wiener Aufenthalt gar so kurz ist. In geschlossenen Zügen treten die Soldaten auf die Straße, werden hier vom Publikum überaus enthusiastisch begrüßt mit Hoch- und Ehrenrufen, danken mit gutmütigem Lachen, mit Salutieren und dem Schwenken der Mütze. Sie gehen auf und ab in Freundesgruppen, wie sie im Zugzimmer der Kaserne so herzlich geübt, und verteilen sich dann im Restaurant, in den Wartesälen und der Gepäckhalle. Die meisten kaufen vor allem Ansichtskarten, um einen raschen, kurzen Gruß aus Wien nach Hause zu schicken. Andere besorgen sich Zigaretten, Obst und kleine Näscherlein, und einige stehen bei der automatischen Bage und wägen sich nach-einander mit sichtlicher naiver Freude.

Von der Straße her ist Herdegegetrappel zu hören und sofort eilt alles hinaus. Mehrere Eskadronen Husaren reiten zum Bahnhof, wo sie einwaqnomiert werden. Die schneidigen Reiterfiguren kommen in der Feldbaustrüfung, die Axtla lose über die linke Schulter gehängt, noch vorteilhafter zur Geltung. Die mageren gelbbraunen Reitergesichter blicken unter dem mit Gärtenlaub geziertern Tschako ernst und unbeweglich wie immer, und nicht einmal die herzlichen Rufe der Wiener und der ungarischen Infanteristen bringen die Husaren aus ihrer ernstesten pflichtbewußten Ruhe. Jeder Eskadron folgen die Gepäck-, Fourage-, Munitions- und Werkzeugwagen, und alsbald verschwindet der Zug in dem großen Hof des Prachtenbahnhofes.

Ein helles Signal ertönt: Habt acht und Vergatterung. Es ruft die Infanteristen auf den Perron und im Lauffschritt eilen alle dorthin. Der lange Zug steht schon auf dem Geleise bereit. Er besteht aus laubgeschmückten Lastwagen für die Mannschaft und einem Waggon zweiter Klasse für die Offiziere. Eine Weile wird noch auf dem Perron hin und her gebummelt. Wer seine Ansichtskarte aufzugeben vergaß, dem nimmt sie sofort ein lebenswürdiges Mädchen zur Beförderung ab. Wer von Verwandten und Freunden begrüßt worden ist, der sagt ihnen zum so und so vielen Male Adieu. Ein zweites Signal bedeutet Einsteigen, und alles begibt sich in die Waggonns. Die Soldaten drängen sich bei den Türen, manche sitzen mit baumelnden Füßen auf dem Boden, auf den Stiegen an, vom Zugsführer dirigiert, stimmen sie im Chor ein Lied an. Einem von diesen ungarischen Soldatenliedern, die lustig und traurig zugleich sind, aus denen Heimweh und muntere Courage klingt, ist das richtige Lied für einen solchen Soldatenabschied. Jeder Waggon finat sein eigenes Lied, und in diesem vielsinnigen Chor, der in der weiten Halle mächtig dröhnt, klingt das dritte Signal, und das bedeutet endgültigen Abschied. Der Zug beginnt langsam zu rollen. Auf beiden Seiten winkt man und ruft man: Hoch! Heil! Ehre! Viel Glück! Lebewohl! Und jeder dieser Rufe meint dasselbe: Auf Wiedersehen! . . . Und kaum ist dieser Zug aus der Halle gefahren, so wird schon ein anderer ähnlicher hereingeschoben, ein anderes Regiment marschiert heran, und so geht es fort, bis in die sinkende Nacht, bis zum dämmernden Morgen, denn der Mobilisierungsjahrplan kennt keine Stöckung, keine Pause und keine Rast.

8. VII. 14.

Der Abschied in der Rennweger Deutschmeisterkaserne.

Erzherzog Eugen bei seinem Regiment.

Ein goldener Sommerabend liegt über Wien. Rauschendes Leben strömt in der Stadt. Am Kasernentore am Rennweg staut sich die Menge. Das letzte Deutschmeisterbataillon soll ausrücken. Drinnen im Kasernenhofe sind die Kompanien im Dreieck gestellt, eichenlaub- und reisiggeschmückt. Die Glieder richten sich wie zur Parade und der Major, der den Hof auf und absprengt, bald da noch eine Anordnung gebend, bald dort einem Kameraden herzlich die Hand drückend, lacht wie wenn er zu einem Freudenfeste auszüge. Er sitzt so frisch auf dem Pferde, das tänzelnd den Boden unter den Füßen scharrt, er schaut so leuchtend über seine Reihen hin, daß jedem das Herz höher schlägt, der diesen Kommandanten sieht. Und dann tönen Kommandorufe über den Hof hin. Die helle Stimme des Majors erklingt, die Soldaten straffen sich und grüßen den Hoch- und Deutschmeister, der in der Oberstenuniform des Regimentes am Tore erscheint. Rasselnd beginnen die Trommelwirbel, mit ehernem Klange die Luft erfüllend, indessen Erzherzog Eugen langsam die langen Reihen auf und abschreitet, prüfend, ab und zu ein freundliches Wort an die Soldaten und Offiziere richtend. Und dann tritt der Hoch- und Deutschmeister in die Mitte des Hofes und hält neben dem hoch zu Ross mit gezogenem Säbel sitzenden Kommandanten an die Soldaten eine Ansprache. Jede Silbe hört man über den weiten Raum:

„Deutschmeister, ihr zieht für euren Kaiser und euer Vaterland ins Feld! Ich vertraue darauf, daß ihr

euch der ruhmreichen Tradition eures Regimentes würdigerweisen und daß ihr ruhmbedeckt heimkehren werden von den Feldern der Ehre, die euch rufen für Gott, Kaiser und Vaterland!“

Die Augen leuchten und ein tausendfaches Versprechen strömt aus den Herzen dem kaiserlichen Prinzen entgegen. Dann ein Kommando: „Zum Gebet!“ ein kurzer Trommelschlag, ein Blick und ein Gedanke nach aufwärts zu den Herrn der Heerscharen und abermals klingt die Stimme des Majors. Das Regiment formiert sich in Doppelreihen, bröhnender Marschschritt setzt ein und rasch und fröhlich geht es zum Tore hinaus, unter dem Hurrarufen und Lächerchwenken der Menge.

Da gehen sie hinaus, unsere tapferen Jungen, eine Freude zum Ansehen, Burschen von rechtem Schrot und Korn, daß einem das Herz lacht. Lebt wohl, lebt wohl, die Fahnen wehen, es geht dem Feind entgegen.

8. VIII. 1914.

Wiener Bilder vom heutigen Tage.

Wien, 7. August.

Der Puls des Wiener Straßenlebens ist noch immer fieberhaft beschleunigt, wenngleich sich Auge und Ohr langsam an das ungewohnte Bild zu gewöhnen beginnen, welches das Zentrum des Reiches in den großen Tagen der Kriegsvorbereitung bietet. Man verbringt jetzt täglich Stunden auf der Straße. Nicht nur, weil es so viel zu ordnen und zu besorgen gibt und weil das jetzt schwieriger ist und länger dauert als sonst. Man will vor allem den anderen, Bekannten und Unbekannten, näher sein, dem Mitteilungsbedürfnis gerecht werden, das einem oft die Brust zu sprengen droht, den einzelnen Phasen des tadellosen Zueinanderpielens des so komplizierten Apparates wenigstens als Zuschauer folgen, wenn man schon nicht selbst in Reih' und Glied die Pflicht als Staatsbürger zu erfüllen vermag. Und es gibt jetzt überall und immerfort Neues und Interessantes zu sehen. Stündlich wechselt der Schauplatz, und mit einem gewissen Instinkt sammeln sich die Leute immer rechtzeitig dort, wo sie wenigstens durch Zuruf die Stimmung zu heben vermögen, den Trostbedürftigen über den kurzen Augenblick des Abschiedes durch eines der Scherzworte hinüberhelfen können, wie sie in Wien auch in den ernstesten Stunden leicht aufplattern.

Heute war es der Rennweg, auf dem sich im Laufe des Tages wiederholt große Menschenmassen stauten, um Freunden und Bekannten noch einmal Lebewohl sagen und die Hand drücken zu können. Meist waren es Angehörige der breiten Volksschichten, die da Spalier bildeten, Frauen mit Kindern auf dem Arm, behäbig breite Gestalten vom Naschmarkt und aus den Vorstädten, aber auch viele alte Männer, die ihre Medaillen und Kreuze aus den Feldzügen vergangener Jahrzehnte angelegt hatten. Ihre Augen, sonst schon stumpf und müde, glänzen jetzt wieder jugendlich hell und frisch, die verblassten Erinnerungen an die eigenen Waffentaten werden wieder lebendig und unaufgefordert erzählen sie den Umstehenden von den Erlebnissen jener Zeit. Immer dichter wird die Menge. In tiefen Reihen steht schon das Spalier, durch das man zuweilen wie durch eine Kluft in den Alltag hineinschauen kann, die Wagen, die zu der Markthellen, nach St. Marx, in die großen Brauereien vor der Stadt fahren, dazwischen ein Leichenzug mit Kranz- und Trauerwagen. Der Tod kennt keine Ausnahmszeiten.

Plötzlich erschallen laute Hochrufe. Der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Eugen, in der Oberstenuniform der Wiener Edelknaben, fährt im Auto, von seinem Kammervorsteher begleitet, durch das Kasernentor. Das Polizeiaufgebot bahnt mit Mühe einen Weg für den Wagen des jetzt doppelt populären kaiserlichen Prinzen. Im Kasernenhof drin hat ein Bataillon Karree formiert. Es wird zum Gebet kommandiert. Die Musikkapelle spielt einen weihewollen Chor. Dann hält der Erzherzog eine kurze, kernige Ansprache an die Mannschaften, die in ein Hoch auf den obersten Kriegsherrn ausklingt, in welches das Bataillon begeistert einstimmt. Die Hochrufe pflanzen

Seite 8

Wien, Samstag

sich auf die Straße fort, wo Väter und Mütter, Frauen und Kinder, Brüder und Schwestern dem Erzherzog und ihren Lieben drinnen im Hofe zuzubeln. Dann beginnt die Defilierung. Die ältesten Reservemänner tun es dem jüngsten aktiv dienenden Jahrgang gleich. Im Stiehschritt, die Knie stramm durchgedrückt, Brust heraus, Kopf hoch, die Hand eifern am Gewehrschaft, marschieren sie in Doppelreihen an dem Erzherzog vorüber, der auf einer kleinen Straßenecke steht, die Menge um mehr als Haupteslänge überragend, und diesen in feiner stummen Disziplin doch so beredeten Vorübermarsch der Truppen abnimmt, jedem Mann ins Auge blickend, jedem durch ein Ausleuchten des Blickes anfeuernd, in den kommenden Tagen sein Bestes zu tun für Kaiser und Vaterland.

Die Offiziere der anderen Bataillone und der Marschkompanien bilden die Suite des Erzherzogs. Er läßt sich dann jeden der Herren vorstellen, reicht jedem die Hand, hat für jeden ein freundliches Wort, den Herren der Reserve vielleicht noch wärmer die Rechte drückend als den anderen. Die Defilierung ist vorüber. Der Erzherzog besteigt sein Auto und verläßt unter den Hochrufen des Publikums den von Menschen erfüllten Platz. Das Schauspiel wiederholte sich heute einigemal und immer war der Eindruck in feiner Schlichtheit gleich tief: Erst einige Augenblicke der Ergriffenheit, als man die weithin hallende Stimme des Erzherzogs hört, der vom Abschied, von der heiligen Pflichterfüllung und von der felsenfesten Siegeszuversicht spricht. Dann beim Vorbeimarsch hie und da auch ein paar Tränen. Zum Schluß aber bricht die große Stimmung durch, die in diesen Tagen alles und alle beherrscht: Sie müssen als Sieger wiederkehren. Auf frohes Wiedersehen!

9/8 914

Eine patriotische Kundgebung am Praterstern.

Der Platz vor dem Tegetthoff-Denkmal war heute abend der Schauplatz einer imposanten und ganz eigenartigen Kundgebung. Um 9 Uhr erklimmte ein älterer Herr mit einer schwarz-gelben Fahne in der Hand das Monument und hielt von diesem erhöhten Platze an eine über tausend Menschen zählende Menge, die den weiten Platz bedeckte, eine längere Ansprache, in welcher er die letzten Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen resümierte und unter dem begeisterten Beifall der Menge die entschlossene Einmütigkeit aller Oesterreicher — ohne Unterschied ihrer Nationalität und ihres Glaubensbekenntnisses — hervorhob. Zum Schlusse seiner Ansprache, die zu wiederholten Malen, insbesondere als er das Bundesverhältnis mit Deutschland und der beiden alliierten Monarchen gedachte, durch begeisterte Zurufe unterbrochen wurde, richtete der Redner an alle, die sich nicht als Soldaten betätigen können, und über freie Zeit verfügen, die Aufforderung, sich in der Landwirtschaft nützlich zu machen. Nach ihm bestieg ein hochgewachsener Jüngling mit der Binde des Roten Kreuzes am Arm das plötzlich zur Rednertribüne gewordene Tegetthoff-Monument und appellierte in schwungvoller und zündender Rede mit weithin tönender Stimme an alle Anwesenden, in diesen bewegten Tagen auch der Familien der Einberufenen sowie der Institution des Roten Kreuzes zu gedenken. Reicher Beifall lohnte seine Ausführungen. Die Kundgebung, die großes Aufsehen erregte und eine zeitweilige Verkehrsstörung hervorgerufen hatte, fand mit der Absingung der Volkshymne und der „Wacht am Rhein“ ihren Abschluß.

9/8 914

1

Ohne Kleingeld.

Von F. St. Gunther.

Bum. Bum... Bumm!

Der Privatier Andreas Gerstenkorn aus Unter-Zerspitze bei Brünn warf die Reisetasche aufs Straßenpflaster, ließ den fünfunddreißig Kilo schweren Handkoffer daneben fallen und schließlich sich selbst mit seinen runden hundert schwitzend und ächzend auf diesen.

Am liebsten hätte er laut hinausgehult in die Sommernacht. Das war ja schrecklich, was ihm passierte. Nach nahezu zwölfstündiger Eisenbahnfahrt im dunstigen, rüttelnden, von heimflüchtenden Sommerfrischlern überfüllten Waggon — statt erhenteter Erholung und Erfrischung dieser niederschmetternde Empfang, nun diese aufreibende Fußtour! War nicht doch das Ganze nur ein böser Traum? Nein, die grausam fühlbare Wirklichkeit ließ sich nicht hinwegleugnen.

Er stützte das feiste Gesicht in die fleischige Hand und rekapitulierte: Als er den Träger, der ihm sein Gepäck aus der Ankunftsallee des Wiener Südbahnhofes zur Verzehrungssteuerrevision und dann zum Ausgang geschafft hatte, entlohnen wollte, da besaß er zu seiner eigenen Ueberraschung nur mehr zweiundzwanzig Heller an Scheidemünze. Der Träger schimpfte nicht schlecht über solche Schmutzerei, jedoch die begütigende Zornutung, einen Zwanzigkronenschein zu wechseln oder wechseln zu lassen, lehnte er mit verachtungsvoller Ironie und Enttäuschung ab. Herr Andreas Gerstenkorn winkte einem Einspänner und wollte fragen:

„Haben Sie Kleingeld?“

Allein, ehe er die Lippen ganz geöffnet hatte, warf der Lenker des Gefährtes ihm die freche Frage an den Kopf:

„Hab'n Sö a klans Geld, gnä' Herr?“

Als aber Herr Gerstenkorn perplex verneinte, antwortete der Kutscher von oben herab:

„Dann kann i Ihner natürl' net führ'n!“

Und schnalzte mit der Zunge und rief: „Güäh, Schacker!“ und rumpelte von hinnen.

Und noch viermal hatte hierauf Herr Gerstenkorn den Versuch gemacht, ein Fuhrwerk aufzutreiben, das ihn samt seinem Gepäck vom Bahnhof in den Gasthof brächte, und — alle viermal mit dem gleichen Ergebnis, genau demselben demütigenden Mißerfolg.

Er schleppte sich zur Straßenbahn. Von der Straßenbahn wiesen sie ihn, da er seinen Zwanzigkronenschein zückte, mit Schimpf und Schande hinab. In einer Tabaktrafik, wo bereits der Kolladen halb herabgelassen war und in der er, obwohl überzeugter Nichtraucher, ein paar Zigarren kaufen wollte, um „gewechselt“ zu bekommen, durchschaute man seine List und lachte ihm ins Gesicht.

„Hat der Herr a kleines Geld?“ war die angenehme Begrüßung, mit der ihm der Markför des nächstgelegenen Kaffeehauses entgegentrat, da er einen Schwarzen zu bestellen im Begriff war, nach dem er ohnehin nur geringes Verlangen trug. „Nein? Dann bedaur' ich. Wir haben nämlich auch keins.“

Und der Piccolo im Wirtshaus daneben zog das Krügel Pilsner, das wirklich gustos aussah und nach dem Herr Andreas Gerstenkorn bereits lüstern die Hand ausstreckte, blitzgeschwind wieder weg, da jener den strikt gewünschten Nachweis über den Besitz einer entsprechenden Barschaft in Nickel und Bronze nicht zu liefern imstande war.

Nichts blieb Herrn Gerstenkorn übrig, als durch die immer einsamer werdenden nächtlichen Gassen der Residenzstadt, wo er seine Heimreise bis zum nächsten Morgen unterbrechen wollte, sich todmüde und erschöpft und beladen wie ein Saumtier weiterzuschleppen von Haus zu Haus, von Ecke zu Ecke.

Zum so und sovieltenmale rastete er nun schon auf offener Straße. Wenn er im gleichen Tempo weitermarschierte, brauchte er noch anderthalb Stunden, ehe er das Hotel erreichte, in dem er vor Jahren einmal hier übernachtet hatte und nach dem er strebte wie der Schiffer auf stürmischer See nach Leuchtturm und rettendem Hafen.

Die peinlichsten Gefühle nagten an seinem Herzen, Entmutigung, Verzweiflung, Beschämung — Neue. Ja, er bereute jetzt aus tiefster Seele jedes nörgelnde Wort, mit dem er die brave alte Frau Wirtin in seinem entlegenen Sommerfrischenorte gekränkt hatte, so oft sie ihm auf eine größere Banknote nicht mit glatten kleineren Notizen, sondern notgedrungen und unter Entschuldigungen mit einer Handvoll Hartgeld „herausgegeben“ hatte. Wie gern, wie dankbar hätte er jetzt für den funkelnagelneuesten „Zehner“ die abgewetztesten „Sechserln“ entgegengenommen! Und wie freudig hätte er sogar seinem eigenen Magen das Paar Frankfurter mit Krenn wieder entrisse, hätte er die vierundvierzig Heller zurückhalten können, die er dafür in Wiener-Neustadt leichtfertig zum Coupéfenster hinausreichte! Umsonst. Zu spät. Nun war er in Wien. Und im schönen großen Wien kümmerte sich kein Mensch um seine Not, kümmerte man sich lediglich darum, ob er „a klans Geld“ hatte. „Aber wenn du keines hast, Lump, so lasse dich begraben...“

9/8 917

II

Nein, Herr Andreas Gerstenkorn aus Unter-Perispitz bei Brünn möchte sich absolut nicht begeben lassen. Er lachte grimmig auf, biß die Zähne zusammen, riß Koffer und Handtasche empore und machte sich stöhnend und schwankend von neuem auf den Weg nach „seinem“ Gasthofe.

Endlich erreichte er ihn doch.

Mit finsterner, entschlossener, drohender Miene beehrte er vom Portier ein Zimmer für die Nacht, erhielt es angewiesen und begab sich dann, ohne es nur anzusehen, seiner Gepäcklast ledig in den Speisesaal.

Gott sei gelobt und gepriesen, hier hatte man ihn nicht gleich bei der Ankunft um Kleingeld gefragt!

Im Speisesaal waren nur mehr zwei Tische mit je einem Gast besetzt. Bei dem einen der beiden Herren ließ sich Gerstenkorn mit höflichem Gruß nieder, da er das dringende Bedürfnis fühlte, sein bedrücktes Inneres durch verständige Zwiegespräche zu erleichtern. Aber kaum daß er's getan, merkte er mit Unbehagen, daß sein Nachbar — ziemlich angeheitert war. Schon sann Gerstenkorn auf eine Ausrede, um wieder hinwegzukommen, als jener den Mund aufstut und mit schwerer Zunge erklärte:

„Müassen Zner net fürchten vor mir, Herr, wann i ah — huupp — a wengerl ang'trat bin heunt'. Is sunstn g'rad' net mei' Wohnheit, liaber Herr, meiner Seel' net. Aber was will ma' machen bei dö — huupp — Zeiten? I hab' nur an' Fünfer bei mir, und an' Fünfer kann der Kellner net wechseln. Hab' m'r's eigentli' eh denkt. Alsdann muas i halt dazuascha'n, daß i'n alser Ganzer verzehr', 'n Kell-huupp — 'n Fünfer. Essen kann der Mensch nur so viel, als er verträgt, aber trinken, wann's halt scho' sein muas, a bißl mehr. Drei Vierteln alsdann hab' i no' guat, dö müassen abi, nacher geht sa si' g'rad' aus. Verstengan S'?"

Andreas Gerstenkorn verstand. Und Andreas Gerstenkorn schauderte.

Da hörte er, wie der zweite Gast am anderen Tisch eben seine Rechnung beglich:

„Haben Sie alles? Wie viel macht's aus? Zeigen S' her!“

„Vier Kronen achtunddreißig,“ las der Zahlkellner vom Bettel ab.

„Gut. Also hier sind fünf Zehn- und sieben Fünfhellerbriefmarken, das gibt...“

„Fünfundachtzig Heller, bitte.“

„Richtig. Und hier drei gewöhnliche Korrespondenzkarten.“

„Zusammen eine Krone.“

„Eine Krone. Da eine Pneumatische.“

„Eine Krone fünfundzwanzig.“

„Und jetzt noch ein Block Straßenbahnkarten zu vierzehn Heller, sechzehn Stück müssen noch drin sein. zählen Sie nach.“

„Zwei, vier, sechs, acht, zwölf, sechzehn. Stimmt genau. Vierzehn mal sechzehn — einen Augenblick, bitte... macht zwei Kronen vierundzwanzig.“

„Also jetzt haben Sie im ganzen...?“

„Fünf und vier sind neun, zwei und zwei sind vier, ein und zwei sind drei; drei Kronen neunundvierzig Heller.“

„Da fehlen also noch?“

„Neunundachtzig Heller, bitte sehr,“ entgegnete der Zahlkellner verbindlich.

Der Gast pfliff durch die Zähne und zog die Stirne in Falten und kraute sich das Haar:

„Fatal. Jetzt hab' ich aber, mir scheint, wirklich nichts Kleines mehr bei mir. Warten Sie nur — warten Sie nur — wie machen wir das?“

Plötzlich sähen ihn eine Erleuchtung zu überkommen. Er tat einen raschen Griff in die Brusttasche:

„Alsdann, da geb' ich Ihnen noch eine Abonnementkarte auf ein Dampfbad samt Rasieren und Hühneraugenschneiden. Gewöhnlicher Preis eine Krone sechzig, Abonnementpreis, schauen Sie, eine Krone dreißig. So. Die Differenz behalten Sie als Trinkgeld — das heißt, dem Speisenträger geben Sie, bitte, eine Zehnellermarke und dem Pikkolo eine Korrespondenzkarte. Adieu.“

„Danke ergebenst, habe die Ehre!“

Der Gast, der auf diese noble Art seine Beche geordnet hatte, entfernte sich. Der andere Gast, der vorläufig noch nicht in der Lage war, sie zu begleichen, bestellte tränenden Auges „a Viertel — huupp — Sechzehner!“ Der Zahlkellner aber trat auf Herrn Andreas Gerstenkorn zu, um sich nach seinen Wünschen zu erkundigen.

Herr Andreas Gerstenkorn schnellte zurück, als ob man ihm glühendes Eisen unter die Nase gehalten hätte. Herr Andreas Gerstenkorn fuhr von seinem Stuhl empor, als ob er auf einer Sutnadel läge. Herr Andreas Gerstenkorn stürzte zur Tür des Restaurants hinaus, als ob die grausen Erinyen hinter ihm her wären.

Alle Besinnung hatte ihn verlassen. Den letzten Rest von kühler Erwägung hatten ihm die zwei letzten Eindrücke und Beispiele der beispiellosen Kleingeldnot geraubt. Nun war es aus. Ein einziger Gedanke war nur mehr in seinem Hirn — wie er für seine Person sich ebenstens Kleingeld verschaffen könnte. Von diesem Gedanken beherrscht und betäubt, keuchte, taumelte, stolperte er dahin durch die stillen nächtlichen Gassen Wiens.

Die nächsten Abendblätter brachten folgende „Wiener Neuigkeit“:

„Gestern gegen Mitternacht wurde ein anscheinend den besseren Ständen angehöriger Mann dabei betreten, wie er einen der bekannten neuen Zwanzigheller-Automaten der Freiwilligen Rettungsgesellschaft mit dem Taschenmesser zu erbrecchen versuchte. Er gab sich für einen auf der Durchreise befindlichen Privatier aus Unter-Perispitz bei Brünn aus und behauptete steif und fest, nur die Not an Kleingeld habe ihn zu seinem verbrecherischen Unterfangen veranlaßt. Tatsächlich fand man einen größeren Betrag in Banknoten bei ihm. Der Polizeiarzt konstatierte hochgradige Aufregung, aber keine Spur von Geistesstörung...“

Durch die Straßen.

9/8 914

Sie sind ganz, ganz anders geworden, die Straßen! Unpöhllich sind sie anders geworden. Und sie haben uns mit ihrem so völlig veränderten Leben unwiderstehlich gewaltsam in ihren Bann getan. O, da war's mancher in der Menge gewohnt, seinen gemüthlichen Trott zu gehen, nicht rechts, nicht links zu schauen. Aber nun hat ihn die Straße gepackt, wirft ihm den Kopf nach hüben und drüben, läßt ihn laufen, pflanzt ihn unbeweglich aufs sonnedurchglühnte Pflaster hin, erregt ihn, entflammt ihn, erschüttert ihn.

Wie sie selbst sich wandelten, die Straßen, haben sie auch uns gewandelt. Nein, es geht keiner mehr seinen behaglichen,

blinden, tauben Trott. Jeder muß sehen, hören, denken; die jehtige Straße, sie macht uns ruhelos, raslos, macht uns abwechselnd zittern, mutig, krank, gesund, macht uns die Augen naß, macht uns hie und da auch lachen, so sonderbar das auch ist. Die Straßen, sie sind vollgeseugen mit wandelnden Bildern, Tönen, die uns nicht entgehen können.

Dort die zwei Arm in Arm. junger, prächtiger Mensch, dem die neue Uniform in ten am Leibe hängt; sie, ein schwächtiges Geschöpf, der Schachtel der Modistin an der Hand.

„Jetzt geh, geh, Maltscherl! Du wir, im G'schäft an' Verdruß hab'n!“

Sie schüttelt den Kopf, gibt keine Antwort, läßt ihre Hand an seinem Arm herabgleiten, schlingt ihre Finger in die seinen. Hand in Hand gehen sie wie Kinder. Nach einer Weile kommen sie wieder ins Gespräch.

„So a guat's G'schäft hab' i g'habt! . . . Und in a paar Monat' hätt'n m'r heiral'n können! . . . Wirst d' auf mi war'n, Maltscherl? . . .“

Du kommst an einem Standplatz von Chauffeuren vorüber. Die Lenker sind um einen Mann in Uniform gruppiert.

„Mstern, Serwas, Karl! Und schau, daß d' guat wieder hamtummt, sunst hast es mit mir z' tuan!“

Der Mann in der Uniform verspricht lächelnd sein Möglichstes. Kräftige Händedrücke werden gewechselt: „Serwas! Serwas!“

Ueberhaupt dieses wienerische „Serwas!“. Es klingt einem immer wieder in die Ohren. Einmal lustig, einmal wehmüthig.

Bei einer Bahnüberführung. Der Schranken ist unten, zwei Züge der Elektrischen warten, bis die Durchfahrt frei sein würde. Lange, lange. Aber niemand in den überfüllten Wagen wird ungeduldig; alle sind nur voll Interesse für den Zug, der da schier endlos vorbeidonnert.

„Jegerl, die viel'n Kanonen!“ schreit ein bloßfüßiger Knirps mit heller Stimme.

Die Fenster der umliegenden Häuser sind von Menschen gefüllt, die Abschiedsgrüße rufen, schreiend lehnen sich die Fahrgäste der Elektrischen aus den Fenstern, über die Brüstungen der Plattformen.

„Pfui ent Gott! Hoch! Serwas!“
„Franz! Franz!“ schreit die Stimme einer Frau empor, die ganz im Vordergrund beim Schranken steht. Ein Soldat stellt sich in einem der vorbeiratternden Waggons auf, reißt seine Mähe vom Kopfe, winkt.

„I laß die Muatt'r schön grüß'n!“
„Mei Bruader!“ sagt die Frau zu den Umstehenden.
„Bin i froh, daß i 'hn do no amal g'geg'n hab'!“
Der Schranken geht in die Höhe.

Und unter jenen, die über das Geseise streben, siehst du auch ein junges Mädchen mit ernstem Gesicht, einfach gekleidet, ein kleines, leinwandumhülltes Kofferchen an der Hand.

„Grüß' Gott, Fräul'n Anna!“ ruft sie ein Bekannter lachend an. „Rud'n S' eppa aa ein?“

Das hübsche Mädchen lächelt.
„Natürlich rud' i ein! . . . Als Krankenpflegerin!“

Das Antlitz des Tragers ist plötzlich ernst geworden. . . .
Man sieht sie jetzt schon ziemlich oft, diese ersten Mädchen, einfach gekleidet, mit einem kleinen, leinwandumhüllten Kofferchen an der Hand . . .

Eine Reihe von militärischen Motocyclisten durchsaust knapp an dir vorüber die Straße, die Straße, die nun so viele neue Wälder hat. Denn schon kommt dir bei einer Wegbiegung ein merkwürdiger Zug entgegen. Ein langer Zug von Landsturmmännern. Mancher mit einer blauen Kappe, alle aber in bürgerlicher Kleidung. An der Schulter hängen ihnen Gewehre, blinkende

Gewehre. Sie haben die Waffen holen müssen. Und diese Waffen bilden einen sonderbaren Gegensatz zu den verschiedenfarbigen Kleidern, zu den verschieden geformten Hüten.

Hinterher zieht ein mit Brotkräben beladener Wagen. Ein Soldat schwingt die Peitsche. Als Ende des Zuges ein Rubel Pferde, geführt von Soldaten.

Aus dem Spalier dringt dir eine Stimme ans Ohr.
„Du hast ja Ahnung, wie guat als i mi jeht auf der Landkart' austenn'! Und in d'r Schul' hab' i allerweil an' Bierer in Geographie g'habt! Mstern, jezt pass' amal auf!“
Und der Sprecher entfaltet an einer Hauswand eine riesige Landkarte.

„Mstern, für den Fall, als die Ruß'n von da üß'ret woll'n . . . von . . . von . . . na, wie hast denn das Rest g'schwind . . .“

Im Kaffeehause werden die Fenster nicht leer. Und unter jenen, deren Blicke immer wieder durch die Straßenbilder angelockt werden, steht auch der alte Marqueur.

„Einen Schwarz'n!“
Er löst sich nur ungern von einem der Menschenknäuel am Fenster los. Er stellt mir den Schwarzen hin.

„Heut bin i schon ganz allan! D'r Ferdinand, d'r Leopold und aa d'r Rudolf — alle drei san eing'ruckt!“

Wieder zieht draußen ein Zug vorüber. Einberufene, von einem Soldaten angeführt. Ein strömender Regen geht auf sie nieder.

Der alte Marqueur meint:
„Was nur los is! Schon wieder fünf Minut'n ohne a neue Kriegserklärung!“

Man lächelt. Wird wieder ernst. Geht vom Fenster nicht weg. Trennt den Blick nicht von der Straße, die so ganz anders geworden ist . . .

H. P.

mächtig anstrebenden Drang. Die Kaiserstadt — spricht man plötzlich aus. Warum? Warum gebrauchte ich dieses Wort? Steigt neuer Sinn aus dem Nischen? Wollen wir vollstimmlich, dürfen wir in diesen Tagen pathetisch werden? Vängst Verhollenes steigt empor; aller latenter Patriotismus fließt gelöst und überquellend. Die Helle der Augustionne ist wie eine Gloriole um Wien; ein riesiger Gedanke nur durchschwebt die Luft, wie ein schemenhafter Pfeifenadler fliehet er mit gigantisch weiten Fittichen zusammen, was ein ganzes Volk bewegt. Es ist festlich groß und beklemmend schön, und nur die Wangigkeit der Zurückbleibenden wirft Schatten auf die Enfschliffenheit, auf unjeren guten Mut.

Nur noch wenige Tage und dann bin ich — mit tausend anderen — nach langen Jahren wieder einmal in Uniform und eingereicht. Auch das ein seltsamer Gedanke. Wir, deren Dajen bisher jenseits jeder Reife gang, die ein „Eigenkleid“ tragen mußten, wenn sie nicht verkümmern wollen, denen jeder Zwang des Alltags schon das innere Leben störte, jede Regelung und Unterwerfung unter die Routine den Laut im Mund ersticke, jedes Kommando eines fremden Willens den Atem drohete, wir werden nun eingereicht. Alles, was unser egogenitiches Verpinnen ausmählte, ist ausgeschaltet und weggeblieben; was vor vierzehn Tagen noch in kleintlichem persönlichen Ehrgeiz von größter Wichtigkeit war, ist heute eine zum Schutt geworfene, vergessene Sorge. Hugo v. Hofmannsthal ist jetzt nichts anderes, als ein „kleiner Leutnant“, wie tausend andere; er führt einen Zug und seine Befolgigkeit, (kaum ein Lyriker darunter) sind achzig Mann. Die bisher zum Generalstab der Menschheit aspirierten, die an den grünen Tischen der Welt Parolen aspirierten, die die farbigen Fähigkeiten auf der Landkarte geistigen Schaffens einpaarweise aufstieften, sie schweigen nun, treten beiseiden zurück in die Reihe der Bürger und Soldaten und fügen sich einer Bejahung.

die mit dem Schwert schreibt, vorfährt, und deren Linte ein ganz besonderer Coft ist.

Sch gehe durch die Straßen der Stadt und blide in ihre Lätigkeit. Den Männern sind ja ihre Plätze zugewiesen, aber die Frauen haben neue ungewohnte Plätze eingenommen und füllen sie mit bewundernswürdiger Tüchtigkeit. Die Frauen haben jetzt mit einem Schlage ihren Platz an der Sonne erungen, die allerdings mit blutig-rottem Schein aufsteigen mußte, um diesen jähren Wechsel und Sieg zu bewirken. Die ROHO die Reichsorganisation der Hausfrauen Osterreichs, die eine Zentralisation sämtlicher weiblicher Hilfsaktionen anstrebt und eben durchführt, ist aus kleinen Anfängen eine Institution geworden, auf deren Dimension die Frauen stolz sein dürfen. An ihrer Opiervilligkeit hat ja nie jemand gezweifelt. Aber daß die Wienerin, die als leichtschwerer Arbeit drängt, kann ihr nicht genug hoch. versichelt werden. Achttausend Frauen und Mädchen haben sich beim roten Kreuz gemeldet, die Beteiligung an den Kurzen zur Verbandanlegung ist enorm, alle unjere Aristokratinnen betrachten es als Ehrensache, das Kleid der Krankenspflegerin zu tragen. Aber die Frauen sind heute nicht nur Samariterinnen, sie greifen auch darüber zu. Sie wollen Gepädlerinnen und Kondukturinnen, Kontrolleurinnen, Briefträgerinnen, ja Kohlenverladerrinnen sein; sie werden die Leitung wissenschastlicher und wirtschaftlicher Unternehmungen übernehmen, und sie sollen auf Land hinaus, um die Feldarbeiten zu Ende zu führen. Natürliche übernehmen sie ebenso Arbeitsvermittlung und Wohltätigkeitsdienst jeder Art. Zu den Bureau der ROHO kommt nun schon seit Tagen unaufhörlich der Zug derjenigen, denen der Krieg die ersten Sätze verlegt hat, denjenigen, die in Arbeit Schutz vor trostlosen Stunden und Not suchen. Aber neben der Frau aus der Vorstadt sehen bereits Damen in eleganten Kostümen und erundigen Leib, ob sie Beschäftigung bekommen können;

Selektion.

Rechter Spaziergang.

Willest nur wenige Tage noch trennen von dem Zeitpunkt, da auch jene Sahgänge, die zum zweiten Aufgebote des Wiener Landsturmes gehören, sich äußerlich in Soldaten werden verwandeln müssen. Innerlich ist die Affenkerung längst vollzogen; denn wer lebte jetzt in Osterreich, der nicht kriegerisch dachte, der nicht in Fieber atmet, der seine Tüchtigkeit zum Kriege nicht irgendwie erweisen möchte. Kreuz und quer durch das Leben dieser Stadt bin ich gewandert und überall habe ich diese Tüchtigkeit gefunden. Rasch, noch ehe es zu spät ist, habe ich mir auf mancherlei Wegen Wien gesehen; das neue, dessen steirne Fassade in den letzten Jahren der Abwe senheit aus der Erde gewachsen ist, und das alte, das ich kenne, dessen Beduten mir seit Jahren im Auslande nur eine reizvolle Erinnerung waren; das Brünzinger Gelande, die kleinen Häuser der Vorstadt, die stillen Höfe, die Barockpaläste. Man findet die alte liebe Melo Die als Unterton, aber unbrauft von einer neuen,

hait accompli behandelt, hieß: „Als Wilhelm kam...“ Ein Engländer hatte in Sibirien gesagt, war lange Zeit dort krank gelegen, und als er endlich nach London zurückkehren konnte, fand er es in den Händen der Deutschen. Auf dem Viktoriabahnhof nahm ihm ein deutscher Gepäckträger ein Brief ab und begrüßte ihn in deutscher Sprache. Er sprach die Namen zweier russischer Schalter, der Straßen, der Gassen, die er in der russischen englisch-deutsch. Er nahm in der Vittoriastraße ein Auto und fuhr in seine Wohnung. Ueber dem Buchstabenpalaste wehte die deutsche Standarte; ganz London stante von Tafeln, auf denen stand: „Es ist verboten“; und als er beim Denkmal der Königin Vittoria vorbeikam, drehte sich der deutsche Chauffeur um und erklärte dem Fremden in der Heimat gutmütig: „Großmutterdenkmal.“ Ganz London lächelte damals über dieses Buch, heute...

Aus jener denkwürdigen Sitzung, als Sir Edward Grey die Pervertität einer englisch-russischen Waffenbrüderschaft ankündigte, wird von Asquith nicht ein Wort gemeldet. Der Premier hat keine Silbe gesagt, und daß er vorgezogen hat, zu schweigen, erstet ein ganzes Weisbuch. Er ist das Haupt einer zerbrochenen Partei, der aus innerpolitischen Gründen die Unterstützung des Volkes fehlt; das Haupt, aber nicht mehr ihre Stimme. Auf seiner Ministerbank saß vor nicht langer Zeit John Morley. Heute erster Viscount Morley of Blackburne, der Lord-Präsident des Geheimen Rates des Königs. Er hat sein Amt, vielleicht das allerhöchste im Staate, sofort niedergelegt und damit bekundet, daß der alte Adjutant Gladstones nicht Seite an Seite mit Rußland kämpfen wolle. Auch John Burns, der aus dem Proletariat emporgekommene Minister, hatte den Mut seiner Überzeugung; auch er legte seine Stelle nieder und viel leicht sind inzwischen andere diesen heroischen Beispielen gefolgt. Ist es denn denkbar, daß Lloyd-George Deutsch-

land bis aufs Messer haßt, Deutschland, dessen Erziehungs- und Versicherungsgesetze er zum Muster genommen, dessen Organisationsüberiorität auf sozialen Gebieten er öffentlich wiederholt neidlos anerkannt hat? Ist es denkbar, daß Lord Balfour, vor kurzem noch Kriegsminister, Deutschland bis aufs Messer haßt, Deutschland, dessen Dichter und Denker er ins Englische übersetzt, in dessen Universitäten er studiert hat? Kann ein Mensch Deutschland hassen, der in Göttingen und Heidelberg Jugendjahre verlebte hat? Sollte Herbert Samuel plötzlich den Zaren und sein System so innig lieben, daß er ihm sein Vaterland in Waffen zu Hilfe schickt? Man sucht auf der Ministerbank nach einer Majorität von Deutschenhassern und findet sie nicht. Aber Sir Edward Grey hat ein Vermächtnis übernommen... und bezahlt jetzt seine Schuld. Er gab Winston Churchill einen Wink, und der stinte Erbe Lord der Admiralität ließ seine grauen Dreadnoughts unter Voldampf setzen.

Für letzten Sonntag war am Trafalgar Square eine große Volksversammlung einberufen; und dort, an der Rednerrede des Hydepark, wo man unter dem Schutze blauer Polizeifisten gegen König, Papst und Zar und gegen Gott und Tod und Teufel wettern darf, dort ist sicherlich die Wahrheit, dort sind sicherlich die Wünsche des Volkes hinausgesprochen worden. Auf den Höhen der Nation (allerdings unterhalb jener eisigen Regionen, wo überhaupt kein Wühendes mehr leben kann) und ganz unten auf der breiten Basis intelligenter Arbeiterkräften hat wohl in diesen letzten Jahren kaum einer so tiefen Deutschensehß gesehen, der nur im Ruße nach den Waffen Lösung finden konnte. Es hat neben wahren Respekt, wahrer Bewunderung auch Meid, Rivalität, Trittierung und Heiberei gegeben — das ist nur selbstverständlich — aber — außer wie Deutschen drüben sind alle blind gewesen — wir haben keinen vutbergerren

Mund gesehen, der zum Gevehre tief. Das muß man aussprechen. Wer viele Jahre in England gelebt, viele Jahre seine Gastfreundschaft genossen, wer liebe Freunde dort gefunden, der die Struktur des ganzen Lebens dort betastet, die ganze Skala abgehört hat, und der in all den Jahren niemals auch nur mit einem Wort zu fühlen bekam, daß er als Fremder bloß gebildet, daß er als Deutscher nicht geachtet war, der muß dies aussprechen.

Mordings gibt es eine zähe, ungeheuer träge Masse eines intellektuellen und sozialen Mittelstandes, in der ein dumpfer Groll latent lebt. Ihr wurde in albernen Schulen des Kastengeistes die Ueberlegenheit jedes Briten über ein Duzend Ausländer in die insularen Köpfe gehämmert, und sie ist nun schon zu alt und zu verfallt, um umzulernen, zu lernen, was eine jüngere englische Generation längst weiß und respektiert. Das ist ein übrig gebliebener Wodt einer sterbenden Denkungsart, und dieser Krieg verleiht die letzte Energieentfaltung seines fehlgeleiteten Bornes. Diese insulare Masse mit dem populären Schlagwort der „Bernichtung der deutschen Flotte“ in den nötigen Kammel zu versehen, in die nötige Kriegsbegeisterung, ist allerdings nicht schwer. Und so erleben wir das Trauerspiel, England nicht auf jener Seite zu sehen, wo es als Freund und Bundesgenosse einzig stehen sollte, auf unserer Seite. Sir John Kennel, der jüngst Versfordene, der seine berühmten Kartons für „Fürwäg“ zeichnete, hat den britischen Löwen nie anders als im Kampf mit dem russischen Bären gezeigt. Jetzt müßte er die beiden, wenn sein Stift sich nicht dagegen wehrte, Schulter an Schulter in die Arena führen, während die deutschen Aare über ihren Köpfen schweben.

Müßige Gedanken, müßiges Gerede. Die Zeit der Worte ist nicht mehr. Spaziergeher, gehe nach Hause. Lege die Feder weg und schweige. Und warte. Bis auch du gerufen wirst. Sil-Bara.

Schauspielerinnen suchen Sekretärinnen, Korrespondentinnen bieten ihre Kenntnisse an. Die ROHO kündigt sich um alles. Sie wendet sich vor allem an jene Industralisten, denen der Krieg erhöhte Leistungen diktiert: Wollfabriken zum Beispiel, Brodbäckerien, Wäschereien, Wäschefabriken und Konfektionsfabriken und setzen Arbeitergeber und Arbeitnehmer in direkter Kontakt. Ein kleines Heer von Kochschwestern ist Tag für Tag in den Armenen vorstädten an der Arbeit, um Informationen einzuholen, damit die Geldpenden auch tatsächlich Bedürftigen zukommen. Hunderte von jungen Mädchen gehen zu Büchsen und Legitimationen von einem Lokal zum anderen, von einem Geschäft ins andere und sammeln Gelder. Hunderte werden von um, ab von Haus zu Haus ziehen, treppauf, treppab, und werden anfragen, welche Familien Kinder der Armen bei sich aufnehmen, speisen und tagsüber beschäftigten wollen.

Da Wien herrsche einige Tage lang Dienstbotennot und die plötzlich vom Lande und aus den Kurorten geflüchteten Familien mußten sich behelfen, so gut es ging. Bemühnte Damen machten sich zum erstenmal in ihrem Leben das Bett, hielten die Wohnung in stand und tochten sich und den Strigen ein frugales Abendessen. Sie haben es mit Stolz erzählt. Und wenn auch ein Weltkrieg kommen mußte, um diese Leistungen zu erzielen, sie seien sympathisch registriert, wenn auch nur, um der seelischen Erwägungen und Untwägungen halber, die ihnen vorausgegangen. Denn ohne Zweifel werden jetzt die Frauen fühlen, daß unsere neue Gebiete bedeutet, nicht nur eine leichte Eroberung neuer Gebiete bedeutet, sondern auch die schwerere Pflicht, sich harmonischer, bescheidener, einsichtiger, toleranter ins Gefüge ihrer sozialen Schicht einzufügen. Die Ueberbietungen im Luxus werden sifftiert werden; die größermohmännig gewordene Mode wird ihr Material aus größerem Geprüft duden; die Notwendigkeit wird Unjuugigkeiten verhüten und die Frauen werden vielleicht — es ist ein kühner Gedanke — die Frauen werden vielleicht in Zukunft ihre Ausgaben

den Einkünften ihrer Männer in richtiger Proportion anpassen. Der Heroismus der nächsten Monate und Jahre wird in mancherlei Formen ein stilles unheroisches Dasein führen. Im gemeinsamen Leid, in der gemeinsamen Agonismus von Konfessionen alle seine Schäre verlieren; die Menschen werden empfänglicher für alles Genußbare, demütiger vor allem Bestehenden und andächtiger vor allen Manifestationen der Welt und ihres Geistes werden; sie werden den Willen zeigen, ruhiger, nachdenklicher, zufriedener zu sein. Die Eier nach materiellen Genüssen wird gedämptester auftreten, der Sinn wird unwillkürlich und aus tiefstem Bedürfnis in ideellen Bestrebungen Freude finden. Die Reaktion vom größten, alleinstellmachenden Materialismus wird sich in Sprengung veralteter oder unverstandener Katechismen eine Religion schaffen, die das Suchen nach Wahrheit und den Wunsch nach immer reinerem und immer höherem Menschentum zur Basis hat.

Sich gelte durch die Straßen der Stadt und muß viele Interpellationen über mich ergehen lassen. Bekanntes stellen mich und fragen: Nun, wie steht es jetzt in Ihrem London aus? Und überhäufen mich mit Vorwürfen, als wäre ich Sir Edward Grey. Nun habe ich zwar erst vor kurzem in London Sir Edward Grey die Hand geschüttelt. Aber mein Einfluß auf die Führung der Geschäfte in Downing Street ist dennoch kaum genügend, um mich zur Verantwortung zu ziehen. Es war bei einem Dinner, an dem mehrere Diplomaten teilnahmen. Sir Edward hielt einen Afterdinner-speech, in dem er mit launigen Worten die landläufige Meinung zu zerstreuen suchte, als stecten die Diplomaten und Leiter der auswärtigen Aemter bis über die Ohren in schmarzen Geheimnissen (alle Vorkämpfer lächelten); er belegte seine Ausführungen mit einigen glücklich gewählten Beispielen aus den letzten Jahren, sprach jovial und nonchalant, und etwente ganz dem Eindruck eines weyn

auch kühlen, so doch offenherzigen und allgemein wohlwollenden Gentlemans. Man kann inmitten weltgeschichtlicher Ereignisse ebenso wohlwollend vorläufig nur das englische Sprichwort auf ihn anwenden, das vom „backing the wrong horse“ spricht; er hat sein Geld aufs falsche Pferd gesetzt. Aber man vergesse nicht, sein Engagement in diesem Weltberb dauert von lange her. Die Stalltips, die die Trainer Hardinge und Micofton aus russischen Raddocks brachten, waren eben falsch. Und Sir Edward Grey zählt nun, ohne mit der Wimper zu zuden, die Wette. Was allerdings das englische Volk dazu jagt, läßt sich nur vermuten. Denn seit einer Woche gab es keine englische Zeitung hier zu sehen. Aber aus langen Telegrammen läßt sich dennoch manches erraten. Die Erregung in England muß ungeheuer sein. Kellernot, Wädernot, Aufschneidernot, Feuertnot sind geringe Uebel, die die Zirkulation im ganzen Organismus kaum wesentlich hindern können. Merger ist der Ruin von Tausenden, deren einziger Beruf die Beherbergung von Fremden war. Ernst ist die Frage der Provanierung und am schrecklichsten ist schon an die weissen Kreidestellen gemalt, nun plötzlich mitten ins Land getreten ist. Eine lange Reihe von Schriftstellern hatte schon in mehr oder minder phantastischen Romanen vor der Invasion gewarnt oder den Weltkrieg beschrieben. Mit allen Mitteln der Ueberredung, der Pamfletzeugung und der Dromie hatte sie versucht, ihre Landsleute aufzupeitschen, aber die Idee des nationalen Waffentragens, der Einschränkung der persönlichen Freiheit war zu „unenglisch“, um überhaupt ernstlich erwogen zu werden. Die Väter und Großväter hatten mit erworbenen Soldaten gefleht, und so wollten auch die Söhne und Enkel nichts von stehenden Heeren wissen. Der greise Carl Roberts zog im Lande umher und predigte mit aufgehobenen Händen allgemeine Wehrpflicht. Man jubelte dem populären Geldherrn zu, aber man besorgte seine Rathschläge nicht. Der letzte Roman, der die Proffion in satirischer Weise als

Wiener Bilder vom heutigen Tage.

Wien, 8. August.

Ein Infanterieregiment marschirt über die Ringstraße. Das ist ein Bild, wie wir alle es in diesen Tagen oft und oft in uns aufgenommen haben. Aber immer wieder wirkt es mit der Macht eines starken inneren Erlebnisses. Vielleicht ist es das merkwürdigste dieser unerglichen Tage, daß ein jeder von uns es förmlich physisch fühlt, wie er ein anderer und ein besserer Mensch wird, wie die Borurtheile von ihm abfallen, die Hochmüthigkeiten und die Kleinlichkeiten, wie man sich jeder Kälte und jeder egoistischen Regung schämt, wie das Wort Mitmensch aufhört, leerer Schall und Rauch zu sein, und wir uns alle als Brüder fühlen. Sawohl, man darf wieder pathetisch fühlen, pathetisch denken und sogar pathetisch sprechen, und eine neue Zeit ist angebrochen, die der Blasiertheit das Grab schaufelt, der tändelnden Ironie und der frivolen Zweifelsucht. Schämt sich keiner, dem heute die hellen Tränen über die Wangen liefen, als er in der Reitallee der Ringstraße stand und über den Fahrdamm unsere Jugend marschirte, unsere Hoffnung und unser Stolz. Das war keine Wehleidigkeit leicht erregbarer Nerven, keine Gefühlseligkeit, die sich in billiger Nührung ausschwellt. Was man aber da sah, das rüttelte an dem Innersten des Beschauers, das schmolz Eiskrusten um harte Herzen, das war wie eine jener gewaltigen Naturerscheinungen, vor denen das einzelne Individuum sich so schwach und so klein vorkommt.

Die Hunderte und Tausende, die in gleichem Schritt und Tritt einherziehen, haben jeder ein Einzelschicksal. Jeder hegt andere Hoffnungen und Besürchtungen, verschiedenartige Wünsche und Sorgen. Am Alltags nützlich. Da mag es vorkommen, daß der Nebenmann Interesse hat, die denen des anderen schnurstracks zuwiderlaufen, daß dieser und jener im erbitterten Daseinstampfs mit Häuten und Nägeln und Zähnen gegeneinander anstürmen. Und das alles ist über Nacht verschwunden. Diese ganze Menschenmasse beherrscht ein Gefühl, beseelt ein mächtiger Wille, läßt ein Streben alles Trennende vergessen. Was wir Jahrzehnte hindurch als die stärksten Realitäten angesehen haben, hat über ja und nein Wirklichkeitswert verloren, und anderes, was uns Wort ohne Inhalt, im besten Fall nicht mehr als wohlthuende Phrase der Tagespolitik bedeutete, ist plötzlich zur wuchtigen, Ehrfurcht einflößenden Tatsache emporgewachsen.

Volksherr! Unser Volk in Waffen! So denkt man in diesen Tagen, wenn unter dem Klängen der Marschmusik unser Fleisch und Blut durch die Straßen Wiens marschirt. Das ist keine Soldateska voll Rauflust und Beutegedanken, wie sie uns die Geschichtsbücher der Vergangenheit vor das geistige Auge führen, ganz ebenso wie das, was wir heute erleben, ein Krieg ist, der wie kein anderer seiner zahllosen Vorgänger ein Volkstriebe zu heißen sich rühmen darf. Die da vorbeimarschieren sind Kinder unserer Zeit. Keiner anderen Generation können sie angehören, als dem jetzt lebenden Geschlecht. Kein stumpfer Herdentwille spricht aus ihren Mienen, sondern freie Selbstbestimmung und reife Erkenntnis ihrer großen Aufgaben. Wir durften uns heute dessen freuen, wie das Verhältnis zwischen Offizier und Mannschaft in unserer Armee den idealen Anforderungen der Neuzeit entspricht, wie jeder Vorgesetzte sich seiner Pflichten noch weit mehr bewußt zu sein schien als seiner Rechte. Das sind keine Soldaten, deren Wohlbefinden etwa dem starren Wortlaut künstlich abgezierter Vorschriften geopfert wird. Unbeschadet stammer Disziplin und peinlicher Ordnung ist ihnen auf dem Marsch jede Freiheit gewährt, die mit dem Gesamtzweck vereinbar scheint. Und sie marschirten mit einem freudigen Glanz, als ginge es zu irgendeiner harmlosen friedlichen Ausrückung. Nirgends eine Spur von Verdrossenheit oder Widerwilligkeit; aber auch kein Bramarbastum und keine leichtsinnige Gascognermiene.

Dichte Spalierreihen hielten sich auf dem ganzen Weg der Truppen zusammen. Ein Grüßen und Rufen, ein Hutschwenken und Lächerwehen, Hoch und Heil klingt es hüben und drüben. Die Offiziere danken mit dem Säbel. Da und dort lösen sich aus dem Publikum Männer und Frauen. Sie treten an die Reihen heran und überreichen den Soldaten Liebesgaben. Die nächstliegenden Traffiken werden alle ihre Zigarren- und Zigarettenvorräte los. Da ist eine Wäscherin von ihrem Wagerl gesprungen, hat im Tabakladen Vorräte zusammengelaufen und nun teilt sie aus ihrer bunten Schürze an die Vorüberziehenden reichliche Gaben aus. Andere waren wohl versorgt auf dem Weg, den die Truppe nimmt, gekommen. Sie haben Viktualien aller Art mitgebracht und die Beschenktien sind in fröhlicher Berlegenheit, wie und wo sie die gutgemeinten Spenden unterbringen sollen. Dort wird ein stonder Offizier, der, hoch zu Ross, wie ein junger Siegesgott aussieht, aus einem Blumenladen heraus mit Blumen förmlich überschüttet. Geschickt fängt er eine Rose auf und befestigt sie an der Kappe. Ueberhaupt hat dieser Vorübermarsch die ganze angeborne Liebenswürdigkeit der Wiener gezeigt. Die Wiener in der Marschkolonne, die Wiener im Publikumspalier haben voneinander Abschied genommen, und unter all den Rufen, die durch die Luft schollen, war der: „Auf Wiedersehen!“ der am öftesten gehört wurde.

Es ist bereits ruhiger und stiller in Wien geworden und in den äußeren Bezirken, in den Arbeitervierteln zumal, drücken sich in der Physiognomie der Wiener Straße

die weltgeschichtlichen Ereignisse dieser Tage auch anders aus, als durchziehende Truppen, mannigfaltige Uniformen, rassende Geschütze und das Spiel der Militärkapellen es vermögen. Auf der Tür dieses und jenes kleinen Geschäftes sieht man kleine weiße Zettel, auf die eine manchmal ungelente Hand die vielfachigen Worte geschrieben hat: „Wegen Einrückung geschlossen.“ Anderswo hat sich die Wienerin, die das Herz an der rechten Stelle hat und den Kopf oben zu behalten weiß, wenn sich die Wolken noch so finster und gewitterdrohend zusammenballen, resolut auf den Platz des Mannes gestellt. Beim Greisler, beim Fleischhauer, beim Selcher hat die Frau zu den Haushaltungssorgen auch die Führung des Geschäftes übernommen. In den Weinbergen und in den Gärten verrichtet sie mit den größeren, aber noch unmündigen Kindern die Arbeit des Mannes. Dafür ist es auf den freilich nicht allzu dicht gesäten Kinderspielflächen in den äußeren Bezirken seltsam leer geworden. Kaum daß da und dort ein kleines Mädel Mütterchen spielt und noch kleinere Geschwister behütet und beaufsichtigt. Noch weiter draußen hat das Publikum schnell verstanden, statt zu raunzen und zu räsionieren, sich den geänderten Verhältnissen anzupassen und der kleineren oder größeren Unbequemlichkeiten und Mißlichkeiten der ungewöhnlichen Zeit Herr zu werden. Viele Parteien holen beispielsweise selbst ihre Post von den Postämtern oder eine Partei hat diesen Weg für alle anderen Mitbewohner des Hauses übernommen und pfuscht wohlgenut dem eingerückten Briefträger ins Handwerk. Wien hat eine ernste und gefasste, aber keine vergrämte oder gar verbitterte Miene aufgesetzt.

Atenw. 10. 8. 1914

Eine Manifestation für das Thronfolgerpaar.

Obationen in der Rärntnerstraße.

Zu der Rärntnerstraße kam es heute vor 10 Uhr vormittags zu einer großen spontanen Kundgebung für den Erzherzog-Thronfolger und seine Gemahlin Erzherzogin Zita. Erzherzog Karl-Franz-Josef erschien um diese Zeit im Geschäft der Firma Theyer u. Hardtmuth, um dort Einkäufe zu besorgen. Mit ihm kamen Erzherzogin Zita und zwei Schwestern derselben. Schon beim Betreten des Geschäftes wurde der Erzherzog von den Passanten erkannt, die sofort das Lokal umlagerten und in lebhafter Hochrufe ausbrachen. Die anfangs kleine Ansammlung schmolz von Minute zu Minute an, so daß der Verkehr in der Rärntnerstraße stockte. An den Fenstern der umliegenden Häuser und den Mezzaninlokalen der in der Nähe befindlichen Geschäftshäuser sammelten sich die Einwohner und das Geschäftspersonale an.

Als der Erzherzog nach etwa zehn Minuten das Geschäftslokal der Firma Theyer u. Hardtmuth verließ und sich einem vor dem Geschäft stehenden Mietautomobil nähern wollte, wurde er und seine Damen von der Menge umringt und mit stürmischen Hochrufen begrüßt. Aus den Fenstern stürmte man begeistert in die Rufe ein und schwenkte mit den Tüchern. Nur mit großer Mühe gelang es dem Erzherzog und seinen Damen, das Automobil zu besteigen, aber es dauerte mehrere Minuten, bis sich das Vehikel durch die Menge Bahn brechen konnte. Der Erzherzog salutierte ununterbrochen mit glückseligem Antlitz, und auch die Erzherzogin und ihre Schwestern dankten lächelnd. Endlich konnte sich das Automobil schrittweise in Bewegung setzen, die Menge folgte aber bis gegen die Simeisportgasse unter ununterbrochenen Obationen für den Erzherzog, der sich wiederholt im Wagen erhob und nach allen Seiten dankte.

Eine Stunde später passierte Erzherzog Eugen die Rärntner- und Rotenturmstraße zu Fuß. Auch er war Gegenstand lebhafter Obationen.

Die Wiener und der Krieg.

Bilder vom Sonntag.

Die frohe Zuversicht, die die Bevölkerung Wiens seit Beginn der kriegerischen Ereignisse und noch mehr seit den Meldungen über die Erfolge unserer und der verbündeten Truppen erfüllt, kam so recht an dem gestrigen schönen Sonntag zum Ausdruck. Niemand duldete es zu Hause, alles war auf den Beinen. Namentlich die Leute in den Vorstädten standen in Massen beisammen und besprachen die Ereignisse der letzten Tage.

Besonders lebhaft ging es in der Nähe der Bahnhöfe zu, wo die einrückenden Soldaten immer und immer wieder enthusiastisch begrüßt wurden. Dort, wo

sich die Menge in der Nähe von Bahnhöfen aufhalten konnte, waren Hunderte und Tausende während des ganzen Tages zusammengedrängt, um die passierenden Militärzüge zu sehen und den braven Soldaten jubelnd zuzurufen. Die Soldaten selbst waren in der gehobenen Stimmung und beantworteten die Affirmationen der Menge in stürmischer Weise. Man sah viele schwarzgelbe Fahnen, die lebhaft von Soldaten geschwenkt wurden, und überwältigend und erhebelnd war der Eindruck, den die Kriegsbegeisterung der Soldaten auf das Publikum machte.

Bei den Kasernen staute sich die Menge; Frauen waren hier mit ihren Kindern in ungeheurer Zahl zusammengedrängt und erwarteten einmarschierende oder ausmarschierende Soldaten, denen zugejubelt wurde und die man mit allen möglichen Gaben beschenkte. Große Mengen von Zigaretten und Tabak, die den Soldaten immer sehr erwünscht sind, wanderten in die empfangsbereiten Hände, aber auch Geld wurde der Mannschaft oft und oft zugesteckt. Das Publikum war in so gebessener Stimmung, daß es glücklich war, den Soldaten etwas in die Hand drücken zu können, weil alle die Ueberzeugung haben, daß man auch ihren eigenen Angehörigen überall so entgegenkommt.

In der Halle des Südbahnhofes spielte sich am Nachmittag eine eigenartige Szene ab. Es waren hier viele Italiener erschienen, die aus Frankreich ausgewiesen worden waren und die nun in ihre Heimat zurückkehren. Sie hatten von der Bahn alle erdenklichen Begünstigungen erhalten und waren auch vom hiesigen Konsulat unterstützt worden, da ja auch ein Teil von ihnen der Militärpflicht nachkommen muß. Diese Ausgewiesenen befanden sich in gedrückter Stimmung und waren nur mit dem Notdürftigsten versehen, denn in Frankreich waren ihnen nicht einmal ihre bitter erworbenen Löhne ausbezahlt worden. Die in der Umgebung des Bahnhofes angesammelte Menge zeigte großes Interesse für diese armen Teufel, und bald war da und dort eine Sammlung für sie eingeleitet. Auch Erfrischungen und Nahrungsmittel wurden ihnen gereicht. Die Beschenkten dankten in überschwenglicher Weise für diese Gaben und riefen wiederholt: *Evviva Austria!*

Kriegsbegeisterung und Vaterlandsliebe durchdringt jetzt alle Schichten des Volkes und lenkt auch keinen Unterschied beim Alter. Die Kinder sind wie die Erwachsenen, und wer in diesen Tagen den Spielen der Knaben zusah, der mag mit Recht hoffen, daß auch in ihre Kinderherzen die Größe dieser Zeit gedrungen ist. Jetzt gibt es nämlich nur Kriegsspiele, bei denen sich die Parteien nach den Namen der kriegsführenden Staaten bezeichnen. Da ist es nun bezeichnend, daß alle Knaben bei der Partei der Oesterreicher sein wollen, und nur die ganz Kleinen erkaufen sich die Erlaubnis zum Mitspielen, indem sie die Rolle der Russen oder der Serben übernehmen, denen es ja, wie man sich denken kann, bei diesen Spielen nicht am besten ergeht. Sie können sich aber in ihren angenommenen Feindescharakter nur schwer hineinfinden, wie ein kleiner Knirps bewies, der zwar zur Serbenpartei gehörte, aber trotzdem immer Rufe gegen die Serben ausbrachte. Da ihm der S-Laut noch nicht ganz geläufig war, verdolmetschte er seinen Abscheu mit den Worten: *Nieder mit den „Serben!“*

Lagerleben in Wien.

An manchen Plätzen der Stadt, besonders gegenüber von Volksschulen, wo verschiedene Regimenter jetzt einquartiert sind, bietet sich dem Auge vielfach das hunte und bewegte Bild eines regelrechten Lagerlebens. Und wem braucht man es zu sagen — herzlich und enthusiastisch, konzentriert die Bevölkerung in jedem solchen Winkel ihr Interesse auf die braven Soldaten, die auf dem Wege zum Kampf noch gezählte Stunden in unserer Stadt zu verweilen haben.

Mitten am Platz sind die Feldtücher aufgestellt, aus deren kleinen Schornsteinen der Rauch sich kräufelt. Es naht die Mittagstunde, der Kessel siedet, der Regimentskoch und seine Gehilfen wischen sich den Schweiß von der Stirn. Von allen Seiten wird ihnen übrigens Hilfe zuteil. Hier schälen Buben und Mädchen mit vor Freude geröteten Gesichtern rasch noch einige Kartoffeln, dort tragen ihnen andre Bürrschlein, die mindestens auf diese Weise mittun wollen, unermüdet Wasser zu. Eine Frau gibt dem Koch Ratschläge, wie man die Suppe ohne besondere Zutaten schmackhaft machen kann; das Gemüse wird von einer andern Hesperin gekostet, die dann, ganz als ob sie an ihrem Herde stünde, noch Salz hinzugibt. Das alles sieht manchmal aus wie eine große und sonderbare Familie, die in friedlichem Beisammensein auf der Gasse kampiert.

„Mein Bub is schon weg“, sagt eine ältere Frau, „für den brauch' i jetzt nimmer z'kochen, jetzt könnt i halt da mithelfen“.

Und sie bringt Beerdessen, Mehlspeisen, Obst und Zigaretten, die sie unter die Soldaten verteilt.

Abw. 10. 8. 1914.

Sie hat schon ihre Lieblinge in der Truppe; der eine steht ihrem Bruhen so ähnlich, der andre ihrem Brudersohn, und alle beide sind schon oben oder unten, irgendwo in Galizien oder Serbien. Aber auch die ihre neuen Lieblinge hier, ruft schon die nächste oder übernächste Stunde hinaus auf das Feld der Ehre, und ihnen gibt sie mit voller Liebe das, was sie ihrem teuren Sohn nicht geben kann.

Die Menageschale wird gefüllt, aber auch bald geleert. Hell scheint die Mittagsonne auf die Gruppen rauchender und plaudernder Soldaten, die umringt sind von einer Schar herzlicher und freundlicher Menschen. Das Bild eines Soldatenlagers im Herzen der Großstadt ist selbst in diesen Tagen etwas völlig Außerordentliches, und die Kinder, die mit glänzenden Augen die bunten Uniformen betrachten oder mit zagem Finger die Gewehre befühlen, werden wohl in späten Tagen aufhorchenden Erkeln von dieser weltgeschichtlichen Zeit und dem ungewöhnlichen Straßenleben des Sommers 1914 viel zu erzählen wissen.

„Heute nacht wird marschirt,“ antwortet ein Korporal auf eine Anfrage. „Gott sei Dank,“ setzt ein anderer hinzu, „wir können 's eh' schon nimmer er-marten!“ Eine entzückte Zuschauerin reicht ihm ein Glas Bier. Er leert es mit einem ungeschickt-rührenden Versuch, Hochdeutsch zu danken. In einer nebenstehenden Gruppe wird von dem Neuesten gesprochen: von dem Gendarmeriemachtmeister Gadza, von den beiden Grenzürgern, die die Drina durchschwammen und im feindlichen Angeregen die serbischen Telegraphenleitungen zerstörten, und von dem Helber von Podmoleczyska, dem Oberleutnant v. Mahowarda. Wie die Mitteilungen der Blätter gezündet haben! „Ja,“ sagt ein Reservist, „bei uns geht a jeder freudig. Daß' Weib und Kinder z' Haus, aber Gut und Blut für den Kaiser. Das denkt a jeder von uns . . .“ Und alle — alle rufen auf einmal „Hoch Oesterreich!“

Beim geöffneten Fenster der Schule sitzt ein hübscher junger Infanterist, tief über ein Briefpapier gebeugt und schreibt. Sein Gesicht ist ernst und gerührt. Wohin geht der Brief? Zu seiner Lieben, die er vor einigen Tagen zuletzt gesehen hat, unten in Krems, wo die blaue Donau ihre breiten Wellen majestätisch vorüberrollt. Der andre, der daneben sitzt und gedankenvoll am Federhalter nagt, berichtet seiner Mutter von Wien, wie es ihn bisher erging. Ungeschickt kriecht neben ihm eine breite harte Bauernjacke aufs Papier, während in blauen Augen die Erinnerung zu lesen ist an breite, wogende Kornfelder, an üppige Ernte, die jetzt die Frau hereinbringen muß, an einen wohlhabenden niederösterreichischen Bauernhof.

Beim Greißler, wo so eine Art ambulantes Kaffeehaus errichtet wurde, spielt ein Grammophon, das in den letzten Tagen sehr mitgenommen worden sein dürfte, Marsche und Volkslieder, die mitgesungen werden. Alles befindet sich jetzt, knapp vor dem Abschied, in gehobener Stimmung; in aller Augen leuchtet Kampfbegeisterung und Mut. Diese innerlich starken kraftvollen Bauernsöhne werden mit derselben Fassung der Musik tausender Augen, dem Zischen der Schrapnell's zuhören und werden nicht einen Fußbreit zurückweichen.

Ja, die Feinde sollen nur kommen — sie sind bereit, unsre Jungen. Und machen nicht einmal viel Wesen damit; sie tun einfach ihre Pflicht, wie Hunderttausende, wie Millionen es tun.

Mädchen und Frauen, aber auch Männer bringen ihnen Blumen, und auf den Raben und Uniformröden prangt bei fast jedem der liebliche Abschiedsgruß. Tapfere Männer, die Ihr in den nächsten Stunden hinausstreitet in die Gefilde des Krieges, wo die eiserne Schicksalsgöttin die Lose in der Hand hält und die Kugel rollen läßt, möge Gott Euch geleiten. Möge er um Eure jungen Stimmen den Vorbeer flechten. Möge er Euren heldenhaften Opfermut, Eure entschlossene Pflichttreue mit Sieg und Ruhm krönen, daß der ehrgewohnte Lar Oesterreichs den heimkehrenden Siegern als ein glücklicher Räuber besserer Zeiten voranfliege.

1078. 1914.

Wiener Stimmungsbild.

(Verspätet eingetroffen.)

Wien, 4. August.

Alle geräuschvollen Kundgebungen in den Straßen haben aufgehört, nur auf den Bahnhöfen der nahen Sommerfrischen, wo die durchziehenden Regimenter von den Damen aus Wien bewirtet werden, herrscht noch die Jubelstimmung. Und ihre Träger sind die Soldaten, die jauchzend in diesen Krieg ziehen. Die Bevölkerung selbst ist ernst, gefasst, entschlossen. Nirgends ein Zeichen von Kleinmut, alles fühlt die Größe der Stunde. Als neulich ein tschechischer Schustergeselle namens Lnapil „Hoch Serbien!“ zu rufen sich erdreistete, wurde er vom Publikum augenblicklich gelyncht. Sterbend schaffte man ihn in ein Krankenhaus. Und einen Genossen, der ihm zu Hilfe eilte, retteten nur die Wachmänner vor dem gleichen Los; genug hatte auch er bekommen. Beide waren Burschen von achtzehn bis neunzehn Jahren, sie gehörten der jüngeren slawischen Generation an, die bei uns planmäßig mit dem großserbischen Giftstoff geimpft worden ist. In die Armee scheint diese Generation noch nicht gedrungen zu sein, denn man hört nicht einmal gerüchtweise vor irgendwelchen Zwischenfällen.

Der Kaiser ist nach Wien zurückgekehrt und alles folgte seinem Beispiel. Der Zug, der jetzt durch Wien geht, hat einen edlen Schwung. Niemand will müßig sein, niemand beiseite stehen. Zahlreiche Persönlichkeiten meldeten sich freiwillig für den Heeresdienst, sieben Abgeordnete des deutschen Nationalverbandes baten um ihre Einreihung, Prinz Alois Liechtenstein, der christlichsoziale Führer, Rittmeister a. D., erbat sich trotz seiner achtundsechzig Jahre die Verwendung als Ordnonanzoffizier. Andere Persönlichkeiten der Hochadels eiferten ihm nach, und in Ungarn geschah vielfach dasselbe. Als der Kaiser den allgemeinen Jubel hörte über seinen Schritt, als man ihm sagte, daß er viel Freude erleben werde durch diese Tat, da erwiderte er schlicht: die Freude erlebe ich schon jetzt, denn ich sehe, daß ich das Richtige getan habe.“

Wie eine Fanfare wirkte hier der Entschluß des Kaisers Wilhelm zum Kriege. Es war eine Erlösung, auch diese Ungewißheit los zu sein und den heimtückischen Schutzherrn der Belgrader Königsmörder entlarvt zu sehen. Serbien trat zuzüß vor dem größeren Ereignis. Aber wir wollen diesen Feind doch nicht zu leicht nehmen. Von unserem forschen Generalstabschef, dem Freiherrn Konrad v. Hötzendorf, macht ein Wort in Wien die Kunde, das echt sein dürfte. „Wenn ich dem Kaiser nicht bis zum 18. August den Degen des Königs von Serbien zu Füßen lege, dann soll er mich davonjagen“, soll er gesagt haben. Dieses Wort hat so etwas wie ein persönliches Gepräge, es könnte wahr sein, daß dieser General es aussprach. Der 18. August ist nämlich der 84. Geburtstag des Kaisers.

Bis zur Stunde sind all unsere militärischen Operationen noch mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben, und heute wurde hier ein gesetzliches Verbot erlassen, auch gegen die Verbreitung der reichsdeutschen Maßnahmen. Der Himmel hängt voller dummer Gerüchte, einer flüstert sie dem andern in die Ohren

und versichert, daß er seine Nachricht mindestens vom Herrn Kriegsminister vertraulich erfahren habe. Die Behörden warnen vor Leichtgläubigkeit und raten, die Klatschsucht ein paar Tage zu zügeln.

Der Unterrichtsminister hat die noch nicht militärpflichtige Studentenschaft aufgerufen, sich auf allen Gebieten nützlich zu machen und nicht müßig zu bleiben. Der Statthalter von Niederösterreich aber regte an, die reisere Stadtjugend möge sich überall, wo sie auf Ferien weile, zur Feldarbeit melden. Und schon merkt man, daß beide Anregungen aufgegriffen werden, daß einzelne sich bemühen, eine Organisation zu schaffen. Auch die Opferfreude betätigt sich schon reichlich, es fließen Hunderttausende ein für das „Rote Kreuz“ und für die Versorgung armer Familien, deren Ernährer eingerrückt sind. Edelherzige Frauen übernehmen Kinder in Pflege, andere wollen Leichtverwundete in Privatpflege nehmen. Häuser und Villen werden zur Verfügung gestellt, und sogar die Künstlergesellschaft „Sezession“ läßt ihren Ausstellungsbau als Lazarett herrichten für alle Fälle. Ein findiger Kopf hat noch eine besondere Geldquelle aufgespürt, er schlägt vor, daß alle Gesellschaften in der ganzen Monarchie, die ein Spielchen machen, sei es ein Domino-, ein Karten-, ein Billardspiel, oder habe es welchen Namen immer, je eine Krone für die Verwundeten spenden mögen. Er berechnet, daß täglich etwa 200 000 solche Spiele in der Monarchie stattfinden. Wenn sich diese glücklichen Philister, die daheim bleiben durften und die Mühe zu solchen Spielen finden, durch hundert Kriegstage selbst besteuerten, kämen 20 Millionen dabei heraus und niemandem geschähe damit ein Leid. Solch gutgemeinte, wenn auch phantastische Vorschläge werden hier zu Dutzenden täglich in die Öffentlichkeit geleitet. Etwas früh ward auch das Wort von 1813: „Gold gab ich für Eisen!“ hier nachgeahmt. Man soll den Frauen, die ein Stück ihres Goldschmuckes opfern, einen eisernen Ring als Andenken an das Schicksalsjahr 1914 überreichen. Sie werden ihn mit Stolz tragen. Kaum ausgesprochen, ist der Vorschlag auch schon durchgeführt, eine patriotische Gesellschaft gibt schon Eisenringe aus für Goldringe. Da alle Staatsstassen zurzeit noch gefüllt sind und nicht die geringste Not herrscht, hört sich dieser Appell an die weibliche Eitelkeit an wie eine Parodie auf 1813, wo nach zwanzigjährigen Franzosenkriegen auch solch ein Opfer gefordert wurde. Die Wohltaten für das Vaterland, deren Bestätigung man sich an den Goldfinger stecken kann, bedeuten wenig in so ernster Zeit. Das sind spielerische Dinge. Bedeutsamer als all diese Projekte erscheint mir die Tatsache, daß sich tausende Frauen und Mädchen für den Krankendienst melden, und daß die Kurse, die jetzt abgehalten werden, alle überfüllt sind. Unsere sanitäre Bereitschaft läßt zu wünschen übrig, und jetzt sollen alle Versäumnisse schleunigst wettgemacht werden.

Alles in allem; unsere Stimmung ist die beste, Wien gibt dem ganzen Reich ein gutes Beispiel, und das Antlitz Oesterreichs ist schon heute ein anderes als vor zwei Wochen. Man wird wieder an uns glauben müssen. A. M.-G.

Frieden im Kriege.

Bilder von der Straße.

Vor dem Nordportal der Rotunde gibt es jetzt eine ganze Menge hübscher Bilder zu sehen, die ganz und gar nicht kriegerisch anmuten, wenn es auch Soldatenbilder sind. Auf einem großen grünen Rasensack sind zehn Feldküchen aufgeföhren. Jeder Küchenwagen steht vor einem Holzverschlag, der sozusagen das Allerheiligste in der militärischen Kochkunst darstellt. Der Koch hat über die Uniform eine weiße Schürze gebunden, die in friedlicher Unschuld auf die geporneten Schuhe und gelben Gamaschen niederwallt. Die Mütze ist hoch aus der Stirn geschoben. Fünf kleine Mädels, wie Orgelpfeifen — die kleinste reicht dem Koch bis zum Knie und die größte bis zur Schulter — stehen in grenzenloser Neugier um die Maschine herum mit offenem Mund und weit aufgerissenen Augen. Die Wirklichkeit des Krieges beginnt für diese fünf Miniatur-Wienerinnen mit diesem fahrbaren Ofen. Aus dem Rauchfang der Küche dampft es weißlich über den Plan. Und es gibt nichts Friedlicheres als solch ein Rauchwölkchen, das zu den grünen Baumkronen emporschlägt. Der Soldat, der im Gras liegt, das Kinn auf beide Fäuste gestemmt und der dem ziehenden Rauch nachblickt, der denkt jetzt an den Rauch aus einem anderen Herd. Irgendwo daheim im Böhmerwald...

An einem Baum ist eine große Holztafel angebracht. Darauf steht mit großen Buchstaben geschrieben: „Gasthaus, 2. Bat., Stammtisch zum goldenen Wiener Herzen.“ Und in einem Winkel weist eine aufgemalte Hand in die Nachbarschaft: „Grand Café. Täglich Elitekonzert“ steht darunter. Freilich sind jetzt die gelben Bretter des Stammtisches verwaist, und auch das Kaffeehaus im grünen Busch ist wenig besucht. Vor dem Niesenportal der Rotunde sind zwei Gruppen. In einer Ecke liegt eine Reihe von Soldaten in ruhigem Nachmittagschlaf. Es sind lauter Blondköpfe, das Haar gelb wie das Stroh, auf dem sie liegen, und alle haben verklärte Gesichter. Sie träumen gewiß von Sieg und Triumph, und jeder hat eine gewonnene Schlacht in der Tasche. Sie lachen im Schlaf, weil sie sehen, wie der Feind davonläuft und wie sie hinter ihm her sind, jauchzend und jubelnd. In der anderen Ecke sitzen ihrer drei auf einem Haufen Stroh. Der eine, der Nachdenkliche, hat einen Brief bekommen, den er nicht lesen kann. Der zweite, der Verschnittene, liest ihn vor, und der dritte, der Lachende, macht keine Glossen dazu. Und wenn man auch kein Wort hört, in der Mimik der drei liegt ein ganzer Roman. Sie daheim ist eifersüchtig, weil es in Wien so viele schöne Mädels gibt, und er beteuert seine Unschuld, und der lachende Dritte glaubt nicht daran.

Auf der Straße, die zum Trabrennplatz führt, ist ein bewegtes und reges Leben. Da tragen zwei Soldaten an einer Stange Hufeisen, aufgereiht wie eiserne Brezen, dort kommt einer mit einem mächtigen gelben Jöger über der Achsel vom Einkauf heim. Zwei Freunde, die sich eben gefunden haben, tauschen Erinnerungen und Zigarren, und zwischen all den kommenden und gehenden Soldaten gibt es neugierige Weiblichkeit. Ein Pfadfinder, just drei Käse hoch, die Rote Kreuz-Binde am Arm, einen Brief in der Hand, geht rasch vorbei. Er hat ein Amt. Wie wichtig mag der Brief sein, den er zu befördern hat. Er bemüht sich, ebenso ernst wie würdig dreinzuschauen, und ist überzeugt, daß jeder, der ihm begegnet, die Bedeutung seiner Sendung ihm ansehen muß.

Nun bringen zwei Soldaten einen mächtig dampfenden Kessel von der Feldküche daher. Die fünf Mädels halten sich bei den Händen und bilden Spalier. Was mag wohl in dem Kessel sein? Sie schnuppern mit ihren Näschen, und in ihre Bewunderung mischt sich aufsteigender

Neid. Die Schläfer fahren aus ihren Träumen von erstürmten Bastionen und eroberten Städten auf, die drei auf dem Strohbündel beenden die Debatte über die Liebespsychologie der Braut daheim und über die Verführungen der Großstadt, und ein Duzend Soldatengesichter sieht mit breitem Behagen der Ankunft des Kessels entgegen...

In einem bestimmten Teil der Innern Stadt, vor allem in der Kärntnerstraße, weniger auf dem Graben und am oberen Ende der Rotenturmstraße, stehen vor den offenen Türen der Lurusgeschäfte kleine Tischchen, zierlich weiß oder farbig gedeckt. Und darauf steht eine Sammelbüchse des Roten Kreuzes. Auf dem Hohen Markt ist sogar ein Behältnis vorhanden, bestimmt, Zigarren und Zigaretten in Empfang zu nehmen. Es findet reichen Zuspruch. Zeitlich morgens war es noch ganz leer, mittags war es schon gefüllt mit Braun, Gelb und Schwarz, mit Zigarren, Tabak und Zigaretten. Die Büchsen allerdings haben leider geringen Zuspruch. Nicht etwa, weil die Passanten sie nicht sehen oder weil sie nichts geben wollen, sondern weil es in Wien im Augenblick kein Kleingeld gibt. In der Kärntnerstraße sitzt eine junge Dame in einer grünen Loge, die in ein Auslagenfenster eingebaut wurde. Und die Rote Kreuz-Fahne über ihrem Kopfe ruft die Wohlthätigen. Aber viel mehr Erfolg hat ein kleines Mädchen vor einem Weißwarengeschäft, das unaufhörlich mit der Büchse klappert. Sie hat offenbar einen sehr richtigen Instinkt für das Vorhandensein von Kleingeld in den Taschen der Passanten. Ihre Wünschelrute der Wohlthätigkeit versagt nie. An wen sie sich wendet, der gibt ihr. Und sie dankt mit einem Knicks.

In dieser Stadtgegend hängt fast in jeder Auslage ein Plakat mit der Bitte, an das Rote Kreuz zu denken. Ein Silberwarengeschäft auf dem Graben kündigt an, daß es zehn Prozent seiner ganzen Losung dem Roten Kreuz zuführt. Und das ist eine Anregung, die weite Verbreitung verdiente. Die Lurusgeschäfte sollten einen Vorschlag für das Rote Kreuz einführen. Wer während dieser Zeit Geld für Luxuswaren hat, der muß auch Geld für das Rote Kreuz haben. Wir sind überzeugt, daß jeder Wiener den Vorschlag gern zahlen würde.

Im Gasthaus sind die Rechnungszettel, die mit vier Heller für das Rote Kreuz besteuert sind, eingeführt. Warum schließen sich nicht auch die Kaffeehäuser dieser Bewegung an? Die Heller werden zu Kronen und die Kronen lindern Not und Schmerzen.

In einem Wiener Kaffeehaus — weit draußen gegen die Linie zu — wurde gestern abends im „Garten“ auf der Straße eifrig gespielt, alle Tarokkische waren besetzt. Aber ein Plakat an einem Oleanderbaum verkündete, daß alle Gewinne der Spielpartien dem Roten Kreuz gehören sollten. Und wenn einer ein hohes Spiel verlor, dann war er stolz darauf, es buchstäblich fürs Vaterland verloren zu haben! Sollte die Wiener Spielwelt, nicht nur die gutbürgerlichen Tarokkisten, sondern auch die höheren Kreise des Brigde, nicht diesem edlen Beispiel folgen? Man spielt ja nicht um des Gewinnes wegen, wird jeder Spieler versichern. Also widme er seinen Gewinn von nun ab dem Roten Kreuz.

Uebrigens, in allen Wirtshäusern und Kaffeehäusern erscheinen am Abend Frauen und Mädchen, aber auch Mittelschüler mit der Sammelbüchse. Wenn nur die Kleingeldnot ein Ende hätte! Sie steht hindernd der Wohlthätigkeit im Wege. Und das ist vielleicht der ärgste Schade, den sie anrichtet.

12/8 914

Noch ist Wien heiter.

Man merkt nichts vom Kriege am Sonntagnachmittag ...
In praller Helle, in vollem Glanze strahlt die Sonne und
taucht Wien in ihr Glutmeer.

... Und Wien ist heiter.

Das Wien, das jetzt noch so zwischen ein und vier Uhr nach-
mittags Lust und Geld hat, um nach Dütteldorf, nach Mauer
zu fahren, um nach Schönbrunn oder auf den Kobenzl
zu gehen.

Wien zerbrückt anscheinend seine Tränen in den Nächten,
in denenzüge wegfahren, hinaus in graue Fernen, von denen
her mehr Tod als Leben dämmert.

Was den Schläfer in Bahnhofsnähe weckt, ist aber nicht
Trauer, es sind Klänge ... Hurra ... „Es braust ein Ruf wie
Donnerhall ...“, „Gott erhalte ...“ Er mag den Klängen nach-
ziehen bis dorthin, wo sie im Pfeifen der Flugeln, im Surren
der Granaten verstummen ...

Wien ist heiter an einem Sonntagnachmittag, wenn
Himmelsbläue und Sonnenglanz seine Menschen aus ihren
Zinshöhlen ins Freie lockt ... trotz Krieg.

Vor den Haltestellen der Elektrischen staut sich die sonn-
täglich gepuzte Menge.

Ist sie nur so groß, weil die Pausen im Verkehr der
Züge größere sind, oder ist Wien ein Menschenbehälter, der nicht
auszuschöpfen ist?

Ein Behälter von Phäakenluft, der überfließt, wenn auch
Hunderttausende ausgezogen sind und mit den Zurückgebliebenen
nicht wissen, von wannen eine Wiederkehr.

Ist eine Großstadt eine Hydra, der man Hunderttausende
Köpfe abschlagen kann und die trotzdem mit neuen, mit
anderen Hunderttausenden Köpfen brüllt: „Es lebe das
Leben!“

Es scheint so. Die Schlachtfelder sind weit. Der Tod hat
sie noch nicht so bestrichen, daß in jedem Wiener Hause das Klager
durch alle Stockwerke tönt.

Wien ist heiter ...

Männer, Frauen und Mädchen, in lichtem Grau, in
hellem Weiß, mit bunten Maschen, drängen bei den Haltestellen.

Mädchen in hellfarbigen Bekleidern hupfen über die
Straßen, als hätten sie nie von einem Kriege gehört, als
wäre die Erde ein bunter Garten und sie die gaukelnden
Schmetterlinge darin.

Kein Schatten kommender Dinge ruht auf ihren runden
Gesichtern. Es ist darauf kein Platz für schwere Dinge. Noch
triumphiert die Mode, die Mitverflavin des Weibes über Wunden
und Tod.

Wien ist heiter an einem sonnigen Sonntagnachmittag.
Durch Schönbrunn wälzt sich der breite Menschenstrom
wie sonst.

Im ganzen Strom kein Zug auf den Gesichtern, der in
der Ferne bei den anderen weilt, kein Zug, der auf Nachdenken
über das Kommen deutet. Alles abgestimmt auf das „Heute
ist heut“ ...

Breit ergießt sich der Strom in alle Alleen, lacht zu dem
grotesken Gehaben der Affen, der Bären, füllt die Wirtschaften-
gärten und leert die Fässer.

Die Kinos spielen noch. Drohende Hände, starre Augen
laden vor den Plakaten zum Eintritt.

Die Menge folgt. Wien ist heiter.

Es wird gelacht, gescherzt, geliebt und geoffen.

Wie lange noch? Wie kommt das? Geht die Weltgeschichte
spurlos an Wien vorüber? ...

Eine einfache Frau, die mit ihrem einrückenden Ver-
wandten vom Lande durch eine stark belebte Allee Schönbrunn
geht, gibt Antwort:

„Es ist noch nicht das Richtige; es stockt ja noch alles.
Wenn einmal losgeschlagen wird, dann ... ja dann ...“

Die Sonne vermag kleine Schatten nicht zu löschen, die
blitzschnell über ihr Gesicht huschen.

... Dann ... ja dann ...

Noch ist Wien heiter.

K. B.

13. VIII. 1914.

Bilder von den Bahnhöfen.

Der Tag erwacht eben in der Riesenstadt. Ein feiner silberner Nebeldunst liegt über dem Häusermeer, aus dem scharf und deutlich die Türme zum lichten Blau sich recken. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, sondern schiebt nur aus rot umsäumtem Bette hinter den Bergen schimmernde Lichtgarben zum Zenit empor. Die Ahnung kommenden Glanzes liegt über Wien. Menschenleer sind alle Straßen, verlassen die Tummelplätze, wo sonst die Kinder spielen, leer die weiten sandigen Flächen, auf denen sich tagsüber die Marktwagen drängen und wo unter großen bunten Schirmen das Obst sich türmt und der heitere Reichtum des Gemüsegartens aus Butten quillt und mächtige Körbe bis zum Rande füllt. Nur hie und da liegt auf grasiger Böschung ein Schläfer, das eine Knie emporgezogen, die Hände über der Brust verschränkt, den Hut über dem Gesicht. Und hie und da fährt ein Lastwagen polternd übers Pflaster; der Kutscher ist eingeknickt, und die Pferde kennen von selbst den Weg und wiehern fröhlich in die kühle, frische Morgenluft.

Da zerreißt plötzlich ein Pfiff die Stille. Auf dem Bahndamm naht ein Zug. Ein Militärzug. Alle Waggons sind mit grünem Laub verziert, Birkenbäumchen rahmen die offenen Türen ein, wie am Fronleichnamstag die Altäre, und in den Türen selbst steht Kopf an Kopf die Mannschaft und grüßt Wien mit lautem Zuruf. Sie schwenken die Mützen und schwingen Fahnen und Fähnchen, und der Trompeter bläst mit aller Kraft seiner Lungen die Reveille. Mit einem Male ist die Straße erwacht. Alle Fenster werden aufgerissen, und überall stehen Menschen und winken mit Taschentüchern. Mit einem Male ist die Straße gedrängt voll. Als ob alle nur auf diesen Weckruf gewartet hätten! Die Lokomotive pfeift, die Menschen und Soldaten schreien; aber man sieht nur, wie der Trompeter die Backen bläht, denn der schmetternde Morgenruf geht unter in dem Rufen der Menge. Die Waggons sind von oben bis unten mit Kreidebeschriften bedeckt. Man kann sie von der Straße aus nicht alle lesen. Auf einem Waggon, der offenbar Munition enthält, steht mit Riesenlettern geschrieben: „Bomboms für Serbien!“ Im Nu sind alle Planken von einer dichten Schar besetzt. Ueber dem Geländer der Brücke, unter der der Tunnel sich öffnet, ist ein schwarzbrauner Streif über einem weißen Strich. Das sind lauter Mädels mit schwarzen und braunen Köpfen und weißen Blusen. Und unzählige braune und weiße Arme strecken sich aus den weißen Blusen hervor und winken. Die oben im Zuge aber grüßen nicht bloß die mit einem Ruck aus dem Schlaf erwachte Straße, sondern das ganze schöne Wien, das plötzlich aus dem Nebeldunst in dem glühenden und glänzenden, schimmernden und leuchtenden Glanz der Sonne emporgetaucht ist. Der Morgensonne fährt der Zug entgegen, wie eingehüllt in einen Glorienschein. Sie alle da oben in den offenen Türen winken und schreien und empfinden mit jauchzenden Herzen die wundervolle Symbolik des Augenblicks: Der Sonne, dem Sieg geht's entgegen! Und der Trompeter kehrt plötzlich sein Instrument zum glühenden Ball und schmettert seinen kriegerischen Lärcheruf, so laut, daß er Straße und Rufen und Grüßen übertönt.

* * *

Am Bahnhof. Vor vierzehn Tagen war um diese Zeit nachmittags hier ein Gedränge, ein Hasten und Eilen, wie kaum an einem anderen Punkte Wiens. Led und leer liegt heute das Gebäude. Kein Wagen fährt vor, auf der obersten Stufe sitzen die Träger mit den blauen Blusen, rauchen und schmazen und verbringen in dieser Weise die paar Stunden, bis der nächste Zug abgeht. Die Eisenwägelchen für das Gepäck stehen in langen, müßigen Kolonnen, die Schalter sind geschlossen. In der Abfahrtshalle glaubt man, daß dieser Bahnhof Endstation im Reiche Dornröschens ist. Büfett und Buchladen liegen sich stumm und still gegenüber, und die junge Dame hinter der Pfirsichpyramide und dem Ruchenturm ist eingeknickt, und das Fräulein hinter den gelben und roten Romanen und dem Zeitungsberg folgt ihrem Weispiel. Man hört nichts als das Summen einer Fliege gegen das Oberlichtfenster, durch das die Nachmittagssonne hereinfällt. Man erschrickt vor seinem eigenen Schritt und ist versucht, auf Zehenspitzen zu gehen. Man kann es sich gar nicht vorstellen, daß man noch vor wenigen Tagen an derselben Stelle stand und sich im Gemüth gar nicht bewegen konnte. Man sieht noch im Geiste die Menschen, die sich in langem Zuge vor dem Schalter drängten, sieht über den Köpfen der Reisenden Gepäckstücke schwanke, sieht die Menschenflut auf den Perron strömen, sieht den Zug draußen stehen, voller fröhlicher Menschen, die in den Frieden der Ferien hinausfahren. Versunken und vergessen, als wäre es nie gewesen...

Ein anderer Bahnhof. Er ist bewegter. Die Schalter sind geöffnet; Menschen kommen und gehen über die Freitreppe; oben wird eben ein Zug abgelassen. Aber der Unterschied zwischen sonst und jetzt fällt einem sofort in die Augen. Die Gesellschaft der Sommerfrischler, die sonst um diese Zeit abreisten, ist verschwunden. Die Herren in mittleren Jahren mit Aktentaschen und Paketen, das schöne Mittelalter der Bürgerlichkeit, fehlt ganz. Auch die gefestere Jugend fehlt: die Tennisspieler und Tänzer, die Ritter des Flirts, die Sommerkavaliere. Außer diesen Elegants, den Helden von der weißen Hose, den Meistern der pittoresken Krawatte, gab es sonst hier immer ein Aufgebot von Touristen. Neben dem vornehmen Strohhut herrschte hier das Lodenhütl mit wehender Feder. Touristen und Kavaliere sind eingerückt. Weit und breit sieht man keine Lodenstrümpfer und keine Elegants. Aber auch die lustigen, lebendigen Toiletten der Damen fehlen, diese amüsanten Farbenspleck,

die sich sonst in der weiten Halle so gut machten. Es ist eine stille Gesellschaft, die da ohne Hast und Eile treppauf wandelt. Man reißt nur, wenn man reisen muß. Zum Vergnügen reißt wohl keiner mehr. Oben tönt eine Abfahrtsglocke. Niemand beeilt den Schritt. Alle haben Zeit. Es ist, als ob die Ungeduld, die in jedem Menschen steckt, ganz und gar von den großen Ereignissen der Weltgeschichte in Anspruch genommen wäre, und da bleibt für die kleinliche Reiseungeduld kein Nerv mehr übrig.

Wien in der Kriegszeit.

Stimmungsbilder von Paul Bogatschnias.
Die Deerschau.

Vor dem Kriegsministerium defilieren ins Feld ziehende Regimenter. Am Sockel des Radetzkydenkmals steht Erzherzog Friedrich, der Nachfolger des dem Panславismus zum Opfer gefallenen Thronfolgers in der Armeeführung, mit seinem Stabe. Ihm gegenüber hat die Militärmusik Aufstellung genommen und spielt die begeisterten Weisen des Radetzkymarsches. Eine unübersehbare Menschenmenge füllt die beiden Längsstraßen des Stuben- und Kaiser Wilhelm-Ringes und jubelt den heimischen Truppen zu. Als die Zehntausende vorbeimarschieren, jeder einzelne ein aufgeweckter, verzehnfachter Wille und alle miteinander einen riesenhaften, unüberwindlichen Einigkeitssinn verkörpernd, da empfand ich, daß der Anblick unserer ganzen österreichischen und deutschen Heermacht, zöge sie auf in der unendlichen Reihe von Mann, Roß und Wagen, zu viel für eines Menschen Erfassung ist...

Im Kino.

Ein großes Plakat trägt die Worte „Aus Deutschlands Ruhmestagen“. Der Film ist nicht neu. Ich habe den Titel schon vor Jahren vor einem Kineoheater gelesen. Aber heute ist er „aktuell“. Die Siegesbotschaften der Deutschen an der französischen Grenze wecken die stolze Erinnerung an die große Jahreszahl 1870/71 wieder auf, aber während damals Wien zum Großteil verständnislos dem Ringen seiner preußischen Stammesbrüder mit dem welschen Erbfeind zusah, ist es heute mit Herz und Sinn bei der Sache. Die gesamte Presse und mit ihr die gesamte Bevölkerung jauchzt vor Freuden über die bewunderungswürdigen Waffenerfolge des deutschen Heeres. Was Wunder, daß auch beim Anblicke der Bilder, welche die Ereignisse von Spicheren, Sedan und Versailles veranschaulichen, das Publikum, freudvoll erregt, sich des Beifallsklatschens nicht enthalten kann.

Im Stammeisfel.

Jede Woche kamen sie an einem bestimmten Wochentag zusammen, die „Größen“ des Bezirkes, deren Horizont kaum größer als der einer Käseglocke war. Wenn die Wahlen kamen, an denen sie „natürlich“ mitbeteiligt waren, kamen sie etwas in Aufregung, sonst aber war ihnen ihr „Gefert“ und ihr „Zigarri“ das Angenehmste auf Erden, und wenn im Nebenlokal die „Deutschnationöler“ die „Wacht am Rhein“ anstimmten, so konnten sie es nicht verstehen, was hier an der Donau der Rhein zu tun habe. Und heute? Was ist das für ein Leben, für ein Wandel im allgemeinen Denken! Welche Anschauungen vertreten jene, die tief im Rost sitzend, sich nicht zollbreit von der Stelle rührten! Neue Ausblicke öffnen sich, neue ungeahnte Schranken türmen sich, aber auch ein Hochziel erglänzt uns Deutschen, allen Deutschen, ohne Unterschied der Partei, glückverheißend entgegen: D e u t s c h l a n d — ein W e l t r e i c h !

Die Liebste.

„Du schreibst mir gar nicht. Nun, nur ein Weltkrieg darf, kann es erklären. Ich bin nicht so unbescheiden, vor solch Gigantischem Deine Teilnahme zu erzwingen. Vor solchem müßte ich auch weichen, wenn Du ins Feld zögest. Welche Frau ist so viel wert, als Vaterland und Nation? Und welche dürftest den Mann zurückhalten, auch wenn sie es mit dem Herzblood zahlen wollte?“ In solchen Worten zeigt sich da und dort, wie tief die Erkenntnis der schwebenden Weltfragen selbst in Frauenherzen Wurzel gefaßt hat. Die Reihen der Bekannten sind gelichtet, vielfach aus freiwilligem Entschluß. Und doch, wie schwer mag's manchem Jüngling ums Herz gewesen sein, sein Kleinod zurückzulassen, wie furchtbar aber ist erst der Trennungsschmerz der Familienväter. Man hätte sich noch so viel zu sagen, aber es ist keine Ruhe dazu. Es beb't ja die ganze Welt und mit ihr beben unsere treuen Herzen.

14/8 1914

Das Volk in Waffen.

Die Zeit ist aus den Fugen. Mit überstürzender Hast sind die Ereignisse hereingebrochen, die Weltgeschichte ist bei einem Marksteine angelangt, von dem künftige Generationen mit Staunen und Ehrfurcht sprechen werden. Vor hundert Jahren hat sich Wien zum großen Feste der Völkerverbrüderung gerüstet, heute starren die Reiche in Waffen. Und wieder ist es, als werde die Vergangenheit lebendig, die große, erhabene Vergangenheit. Vor Kurzem feierten wir in dankbarer Erinnerung an die Heldentaten unserer Vorfahren das Andenken der Befreiungskriege und manch' einer, besonders in des Kaisers Noth, mochte still betrübt denken: Das war eine andere Zeit, ein anderes Geschlecht! Nun aber sind wir selbst die Träger eines mächtigen Gedankens, nun wird unsere Epoche zu einer, wie die Geschichte ihrer nicht viele kennt, nun fühlen wir es tief in unserem ausgewählten Innersten: auch diese gewaltige Zeit, sie hat kein kleines Geschlecht gefunden.

Wir dürfen stolz sein auf unsere Wiener. Das fröhliche Völkchen der Phäaken hat bewiesen, daß es in schweren Stunden seinen Mann stellt, seine Männer im vollsten Sinne des Wortes. Der Kaiser rief und alle, alle kamen. . . Die Sonne lacht über der altehrwürdigen Donaustadt, Musikkapellen durchziehen die Straßen, Häuser und Häuschen, das üppige Grün der Gärten, die munteren Springbrunnen, der hochragende Steffel, sie grüßen und winken, als ob das Leben seinen gewohnten Weg ginge. Und doch hat alles ein anderes Gesicht bekommen. Es ist, als wäre sich der Einzelne der hehren Pflichten bewußt, die er jetzt gegenüber dem Vaterlande zu erfüllen hat, und durch die Trauer über die Trennung von den Liebsten, durch die quälende Ungewißheit über die nächste Zukunft schimmern Freude und Befriedigung: Gut und Blut für unsern Kaiser, Gut und Blut für's Vaterland! Glücklich der, dem es gegönnt ist, sein Bestes auf dem Altare der Allgemeinheit zu weihen. Der Patriotismus, die ungekünstelte Begeisterung, die Opferwilligkeit, die in den letzten Tagen solche herrliche Früchte zeitigten, sie sind vorbildlich, sind kennzeichnend für Wien und die Wiener. Niemand hat es anders erwartet, denn diese Eigenschaften unserer Mitbürger sind in der Geschichte, sind in Sturm und Not erprobt.

Das Jahr 1797. Am 5. April war ein Manifest erschienen, worin betont wurde, daß der Kaiser den Frieden wünsche, aber nicht wisse, ob es möglich sein werde, den Uebermut des durch sein Kriegsglück verführten Feindes zu ertragen. Die Krone rechne daher jedenfalls darauf, daß die biedereren Einwohner Wiens nicht weniger Treue und Mut bekunden würden als ihre Vorfahren. Am 7. April wurde der Landsturm aufgeboden. . . . „das Vaterland rief,“ erzählt Castelli in seinen Memoiren, „und alles eilte herbei. Ich bin nicht imstande, den Enthusiasmus zu schildern, mit dem sich alt und jung, reich und arm, hoch und niedrig anbot, das Vaterland zu verteidigen. Auf dem Lande war der Zubrang zu den Sammelplätzen so groß, daß an manchen Orten auch nicht ein einziger Mann zu Hause blieb, und in den meisten Stationen hat man mehr Mühe und Beredsamkeit aufbieten müssen, einen Teil dieser wackeren Leute zur Rückkehr zu bewegen, als erforderlich war, sie aufzubieten. . . .“

Wir blättern weiter im Buche der Geschichte. Die zweite Türkenbelagerung anno domini 1683, im Jahre, das — wie Kralik so richtig bemerkt — den höchsten Ruhmestitel für Wien, dessen Beschützer und Retter darstellt. Es gilt von dieser Periode das Wort, das einst der Franzosenkönig im Unmuth über Oesterreich ausgerufen hat: Immer, wenn man es nahe dem Untergange wähnt, zieht es ein neues Wunder aus der Tasche und steht dann lebendiger da, denn je zuvor. Die Bürger, die Geistlichkeit, die Ratsherren, der Bürgermeister, alle griffen zu, alle erwarben sich ihren Anteil an dem Verdienste, für ihre Vaterstadt Leben und Habe eingesetzt zu haben. Die Bürgerkompagnien, die Zünfte, die Studenten, die Kaufleute, die Hofangestellten, ein Freikorps und ein Jägerkorps wetteiferten mit den regulären Truppen. Alle wehrfähigen Leute waren aufgeboden, jedes Haus in den Landbezirken mußte für die Dauer von zwei Monaten einen Mann zum Festungsbau beistellen. Im März 1683 erging die Verordnung, daß jeder Hauseigentümer und Bürger innerhalb Monatsfrist für sich und die Seinen Proviant auf ein Jahr vorzulegen habe. Die Werbungen wurden nachdrücklichst betrieben, zugleich schrieb man eine allgemeine Kriegsteuer aus, derzufolge jedermann den hundertsten Pfennig seines Vermögens zu entrichten hatte. Die Heldentaten, die die Wiener damals verrichteten, sind

14/8 1914

2.

bekannt, die Namen Starhemberg, Liebenberg, Kolonits und viele andere sind für ewige Zeiten in die Ruhmesgeschichte unserer Heimatsstadt eingetragen.

Nicht minder bewundernswert und mustergiltig war die Haltung der Wiener während der Türkenfeldzüge in den Jahren 1532 und 1529. Worte höchsten Lobes findet Hans Sachs für die Wiener, der in einem Poem über die „Historia der türkischen Belagerung der Stadt Wien“ mit den Versen schließt: „Noch sah man keinen verzagten Mann, wenn der Türl wollt an Sturm gahn... derhalb ihre ritterliche Tat gar billig wär zu preisen mehr, jedoch bei Gott voran die Ehr, der seinem Volk gab in den Krieg die Ueberwindung und den Sieg... daß die Ehr deines Namens aufwachs, das begehrt zu Nürnberg Hans Sachs...“

Unzählig sind die Fälle, in denen sich der Opfermut und die hingebungsvolle Vaterlandsliebe Wiens und der Wiener bewährt haben. Ein Aufleuchten, ein Jubelschrei zieht durch die Stadt, wenn sich Gelegenheit bietet, mit Leben und Habe einzutreten für die Ehre und den Ruhm des alten Habsburgerreiches. Unauslöschlich bleibt die Erinnerung an die erhebenden Stunden, deren Zeugen wir jetzt sind. Keiner will zurückstehen, keiner denkt auch nur einen Augenblick an seine Person. Die Interessen der Gesamtheit, die Interessen der Monarchie beherrschen jeden einzelnen, der zu den Fahnen eilt oder an anderem Posten wirkt. Wirklich ein einzig Volk von Brüdern, von Söhnen, die mit Rührung und Begeisterung emporschauen zu ihrem gütigen, weisen, fürsorglichen Landesvater, dem nichts, aber schon gar nichts erspart worden ist in seinem nur dem Wohle der anderen geweihten Leben. Wir wissen es: für Kultur, Zivilisation und Fortschritt greifen wir zu den Waffen, für den Glanz der unbesleckten Habsburgerkrone, für die Freiheit derer, die nach uns kommen werden. Das Werk, das wir zu vollbringen haben, ist um nichts geringer als jenes, das vor einem Säkulum geleistet wurde, als sich die Völker vereinten, das Fremdjoch abzuschütteln. Despotismus, Willkür, Treulosigkeit und heuchlerisches Ränkespiel drohen Europa zu übersfluten, wenn diesem unheilvollen Sturzbaue nicht rechtzeitig Einhalt geboten wird. Wir haben nicht herausgefordert, nicht gemüht. Der Bohn unserer Geduld und Friedensliebe war schmählicher Verrat. Der Handschuh ist hingeworfen. Wir heben ihn auf. Arm in Arm mit unseren Verbündeten trohen wir dem Jahrhundert, denn unsere Sache ist gerecht. Unser Sieg wird ein Sieg der Menschlichkeit über Barbarei, der Ehrlichkeit über Lüge, der Aufrichtigkeit über Hinterlist sein. Wir ringen um den Preis, der nun der Weltgeschichte seinen Stempel aufprägen soll. Und heute fühlen wir mehr denn je die Berechtigung der anfeuernden Worte unseres großen heimischen Dichters, der in seinem Hymnus an Vater Radežky singt:

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer.
In deinem Lager ist Oesterreich,
Wir anderen sind einzelne Trümmer.
Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf.
Denn: Vorwärts ist ungrisch und böhmisch.
Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Not
Hat Reiche und Staaten gegründet;
Der Mensch ist ein Einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Streben verbündet...

In unserm Lager ist Oesterreich. Wir wissen, was dieses Wort bedeutet, und wir geloben, uns seiner würdig erweisen zu wollen.

Dr. Alexander Salkind.

Wiener Auslagen.

Wenn ein Fremder vierzehn Tage lang in seinem Hotelzimmer verschlafen hätte und heute, ohne beim Frühstück die Zeitung gelesen zu haben, einen Morgenspaziergang durch Wien machen würde, so könnte er im ersten Augenblick glauben, daß sich nichts in Oesterreich und in der Welt verändert hat. In den vornehmen Geschäftsstraßen der Innern Stadt scheint das Leben zu fluten wie sonst, in den Auslagen liegen die Kostbarkeiten des Luxus und die Notwendigkeiten des Lebens zur Schau, und jeder Passant, der Zeit hat, manchmal stehen zu bleiben, macht einen amüsanten Anschauungsunterricht durch in der Kunst, sein Dasein mit Geschmack auszustatten, wenn man nur das nötige Geld hat. Alle Läden scheinen ihm zuzurufen zu wollen, er möge doch aus der Anschauung zur Tat übergehen. Und auch, wer diesem Ruf widersteht, hat die angenehme Empfindung, daß er der Gegenstand von tausend Blicken ist. Zwischen der Auslage und dem Betrachter entwickelt sich ein stummes Frage- und Antwortspiel, ein Hin und Her von Wünschen. Und wer nicht die nötige Anzahl von Wünschen in seiner Seele hat, der lernt sie auf einem Gang durch die Wiener Straßen mühelos vermehren.

Aber heute wird nach wenigen Schritten der Fremde merken, daß die Wiener Auslagen sich doch sonderbar verändert haben. Nicht nur die roten Kreuz-Plakate, die erst vereinzelt auftraten, und die jetzt fast ausnahmslos in allen Schaufenstern zu sehen sind, sprechen vom Krieg. Es gibt kaum eine Auslage, in der sich nicht mehr oder minder deutlich die Weltlage spiegeln würde.

Die meisten Menschen stehen jetzt vor den Buchhandlungen. Aber nicht weil ihr Herz nach Romanen und ihr Kopf nach Wissenschaft steht, sondern weil in den großen Fenstern die Kriegskarten hängen. Zuerst sah man bloß den südl. Kriegsschauplatz, die österreichisch-serbische Grenze. Dann erschien eine Karte von Deutschland und Rußland, und dann eine Karte von Westeuropa. Nach Bädern von Rußland und Frankreich ist große Nachfrage. Man will auch für den Besuch von Petersburg und Paris mit allen nötigen Kenntnissen ausgestattet sein.

Ein Silberwarengeschäft hat Statuen der verbündeten Monarchen, eine Nachbildung des eisernen Rathausmannes im Fenster. Und das nachbarliche Fenster eines Juweliers ist seit Beginn des Krieges sehr lehrreich. Da waren einmal mit Prunk und Glanz und Schimmer ausländische Orden auf dunklem Samt zu sehen. Zuerst verschwand der Takowa aus der Reihe, dann folgte ihm der russische Annen-Orden, am nächsten Tag der belgische Leopold-Orden, und heute ist auch die Ehrenlegion verschwunden.

Die Spielwarengeschäfte haben es leicht. Die sind kriegerisch durch und durch. Von öster-

reichischen und deutschen Bleisoldaten angefangen bis zu Dreadnoughts, gepanzerten Aeroplanen und Maschinengewehren kann hier ein Junge alles kriegen, was die Begeisterung der Stunde ihn zu wünschen heißt.

Die Lederwarengeschäfte, ein alter Stolz der Wiener Industrie, haben sich schnell und geschickt den Bedürfnissen des Tages angepaßt. Militärkoffer, Zigarettentaschen in Kriegsförmat, das heißt mit einem für mehrere Schlachten reichenden Vorrat, Kartentaschen, Taschen und Täschchen für Verbandzeug, Nähzeug, Etzeug beweisen, wie man den bequemen, praktischen und geschmackvollen Luxus des Alltags auch ins Feld mitnehmen kann.

Die Papierhandlungen suchen mit Ansichtskarten mit dem Gang der Ereignisse gleichen Schritt zu halten. Ist ja doch die Ansichtskarte der geflügelte bunte Milchkäfer der Ereignisse, ihr rasch bereiter Herold, ihr volkstümlicher Geschichtsschreiber. Aber die Auswahl ist noch nicht groß. Einige ganz wenige photographische Karten sind erschienen, die den Abschied von Wien, Abmarsch aus den Kasernen und die Einwaggonierung schildern. Auch eine Zemonarchenkarte sieht man allerorten. Eine Photographie v. Hörsendörffs ist rasch populär geworden. Sonst behilft man sich mit allen Beständen, die auf dem Tag gedeutet werden können. Illustrierte deutsche Kriegs- und Kampflieder, Nibelungenkarten, die hübschen farbigen Manöverbilder von Koch und Wilke. Daß aber die Ansichtskarte den Weltkrieg illustrieren wird und daß ein künftiges Geschlecht alle Phasen des Weltbrandes aus diesen fliegenden Blättern wird verfolgen können, ist zweifellos.

Die Musikalienhandlungen schicken Lieder und Märsche in die Auslagenfenster, die Zuckerbäcker türmen Feldkafes und Berge von Schokolade auf, die Weißwarenhändler führen Kriegswäsche und die Schuhmacher Kriegsschuhe. Jedes Ding bekommt eine aktuelle Bedeutung. Sogar das Feuerzeug, das selbst im Sturm der Schlacht nicht verloscht.

Die Waffenhandlungen brauchen ihre Auslagen nicht zu verändern. Sie wurden nur von Tag zu Tag spärlicher und ärmer, denn die Bestände reichten nicht zur Nachfrage. Es war in den Waffenhandlungen ein Gedränge von Kunden wie bei Demel an einem Winternachmittag. Seit Tagen ist in ganz Wien kein Browning aufzutreiben. Die Revolver gehen reißend ab, und schon muß man sich mit dem kleinsten Kaliber begnügen. „Gut treffen ist die Hauptsache,“ sagt der Waffenhändler, „dann tut auch das kleinste Kaliber seine Schuldigkeit.“

Aber nicht nur aus den Auslagen erfährt man, was die Gemüter erregt, auch die Firmenschilder sprechen mit. Alte, wohlbekannte Schilder sind entfernt worden. Es gibt in Wien keine „Stadt Belgrad“ mehr und keine „Stadt Paris“ und keine „Englische Flotte“. Auch die weißen Inschriften an den Fenstern, die von der polyglotten Begabung des Inhabers erzählt sind, sind im Verschwinden. „On parle français“ und „English spoken“ werden mit ehelicher Entrüstung ausgelöscht. Vor einem Seidengeschäft am Neubau stand der Kaufmann, ein derber echter Wiener, und löste mit zorniger Faust die weißen Buchstaben vom Ladenfenster. „Aus is mit dem Französischen; die Sprach' kenn' i nimmer!“ jagte er mit Ingrimm. Mit der schrankenlosen Bewunderung für alles, was französisch und englisch ist oder mindestens an Paris und London erinnert, haben die Erkenntnisse der ersten Kriegstage gründlich aufgeräumt. Man ist stolz, ein Oesterreicher, stolz, ein Deutscher zu sein. Und auch von dieser die Herzen stählenden, die Gemüter beseuernden Wahrheit spricht die Wiener Straße, die Wiener Auslage, das ganze Wiener Leben. Und vielleicht ist es eine simple Ansichtskarte, die die Stimmung des deutschen Volkes am besten kennzeichnet: eine Ansichtskarte zur Erinnerung an 1813, an das Jahr der großen Erhebung, das sich eben gejährt hat — „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los...“

14/8. 1914

Bilder vom Tage.

In der Diefenbach-Schule in Sechshaus liegt Ersahmannschaft. Morgen früh mit dem zeitlichsten soll sie weggehen. Um 1 Uhr, 2 Uhr, 3 Uhr — niemand weiß es sicher, wann das Trompetenzeichen die Krieger vom Stroh aufrütteln wird. So heißt es denn am Abend Abschied nehmen, am Abend und weit über seine in Wien gezogene Grenze hinaus. Es ist Mitternacht. Eine Elektrische rauscht durch die nächtlich stille Sechshausstraße. Wenig Spätlinge auf der Straße und doch hat sie so ein eigenartiges Gesicht. Sonst schläft alles um diese Stunde, aber heute ist wohl die Gasse auch wenig belebt, aber nicht so die Fenster. Da und dort lehnt ein Hemdärmeliger im Fenster oder eine Frau im weißen Nachtkleid, hier ist von einem kleinen Laden der Kollbalken halb in die Höhe gezogen und auf der Stufe sitzen zwei Mädels, ein Hausmeister hat vor sein Haus einen Stuhl getragen und raucht wie erwartend sein Pfeifchen.

Noch eine Haltestelle, da klingelt die Elektrische und unter fortwährenden Glockenzeichen geht es langsam weiter mitten durch einen Menschenwall, aus dem alle menschlichen Innensimmen wie ein Schwall an die Vorüberfahrenden schlagen. Scherzen und Lachen, ernste Worte und Schluchzen. Eine Kriegswelle schlägt über den Wagen. Wir sehen Frauen und Kinder, alte Männer, Söhne und Mütter, eine einzige große Familie scheint dieser Menschenwall, aus dem überall die Uniformen vorstechen, die Soldatenlappen mit dem Eichenlaubsschmuck. Sekunden und wir sind durch und einsam rauscht wieder die Elektrische weiter.

Hinter der Madetzky-Kaserne gibt's Leben. Schon vom frühen Morgen an ist das letzte Stück Schmelz, das dort noch erhalten ist, von einer dichten Menschenmenge umlagert. Soldaten mit aufgezlangtem Bajonnet halten ein großes Bierdeck frei und in diesem sehen wir Hunderte von Kraftwagen aufgefahren, eines der Automobilschadren, das sich zur Abfahrt rüstet. Und Blumen bringen die Menschen und Reisig, bunte Papierketten und Fähndchen und die Chauffeure von gestern und Soldaten von heute puzen ihre Kriegswagen auf mit all dem bunten, flatternden, wehenden Zeug, mit all den Liebesgaben, die das Volk von Ottarung gebracht hat. Alle ihre Gärten und Gärten

haben sie geplündert, sogar die „Schirlgärten“ vor den Fenstern, und Wagen um Wagen erhält seinen Schmuck, auch die grauen und roten Hammerbrotautos, die in stattlicher Zahl aufgefahren sind und nun Del oder Benzin, oder Mehl oder Brot auf den Kriegsschauplatz führen werden.

Streng bewachen die Soldaten das nicht umfriedete Bierdeck. Die Gehbahn der Posten ist der gedachte Zaun, über den niemand schreitet, auch nicht die letzten Ottaringer Buben, denen diese Auffahrt der hundert Autos natürlich das köstlichste Erlebnis ihres jungen Lebens ist. An diesen gedachten Zaun tritt jetzt eine Frau heran. Sie hebt ein etwa dreijähriges Mädel vor sich in die Höhe und das Kind hält in der Hand einen großen, gelben Buschen der eigentümlich duftenden Tagetes. „Batta... Batta!“ ruft das Kinderstimmchen. Da springt ein Graurod von einem Auto herab und in großen Schritten herbei. Ein herzhaftes Bussel und dann nimmt er den Buschen und steckt ihn vor den Augen des Kindes auf sein Auto.

Wenn sie abgehen, weiß keiner. Wahrscheinlich des Nachts oder vielleicht erst am Morgen... Vorläufig laden sie noch Lasten auf alle die Autos, mit deren gemalten Aufschriften man ganz gut einige Geschäftsanzeigen einer Zeitung füllen könnte. Das Brauhaus der Stadt Wien ist da, die Warenhäuser, ein großes Wäschekonfektionsgeschäft, Parfümeriewaren, schwere Lastautos und zarte elegante Wagen.

Auf einigen der schweren Lastautos, auf denen bereits eiserne Fässer verladen sind, tobt sich der Volkswitz aus. Die eine Wand wird als Aushängeschild eines Greisklers behandelt. Mit Kreide sind die Preise notiert, so wie auf den Obsttäfeln der kleinen Händler: Ein Franzos zehn Heller, drei Russen vier Heller, zwei Serben fünf Heller. Am niedrigsten im Kurse stehen die Russen...

„I wer Jhna was sag'n, Frau Pichler, Sie lesen net die richtige Zeitung.“ So hebt es sich plötzlich neben dir aus dem Stimmengewirr ringsum deutlich ab. „Die Wölfer woll'n lan' Krieg net, lesen S' nur heut die Arbeiter-Zeitung. Durt steht die Wahrheit. Freili, jetzt is der Krieg da, jetzt muas m'r mittun, aber z'sammhalten müssen mir aa, wir vom Volk, z'sammhalten! Aner muas dem andern helfen...“

Die andere, der diese Rede gilt, schweigt. Dämmert ihr es auf, wie recht die Sprecherin hat? Oder freut sie sich schon wieder auf das Bild, das morgen in ihrer Leibzeitung sein wird und das von all dem Ernst, der hier über der Schmelz hinter der Madetzky-Kaserne lagert, vielleicht nichts festhalten wird als das kleine Mädel, das seinem „Batta“ den Kriegsbuschen bringt.

Geht um das Lager mit offenen Augen und horchenden Ohren, geht nur einmal herum und ihr werdet auch anderes schauen und hören als diese süßlichen Bilder.

16./8. 1914.

Wiener Feiertagsbilder.

Wien, 15. August.

Sonst bedeutet Maria Himmelfahrt den Tiefpunkt der Saison. Heuer geht die kalendariſche Doppeljähre spurlos an dem Stadtbilde vorüber. Im Gegenteile. Die Straßen und die öffentlichen Lokale ſind ſo voller Menſchen, als ob wir jetzt Weihnachten ſchrieben, und beſonders die große Menge von Kindern fällt auf. Mitte Auguſt hat in anderen Jahren, wer nur halbwegs kann, ſeine Kinder bereits oder noch auf dem Lande, fernab vom Dunſt, vom Staub und der glühenden Hitze der Großſtadt, die wir in dieſen Tagen ſo überreich zu genießen Gelegenheit haben. Viele Kaufläden ſind ungeachtet des Feiertages geöffnet, namentlich in den Vorſtädten. Ueberall ſieht man Käufer, am meiſten natürlich in den Lebensmittelwarengeschäften, denn gar viele haben für einrückende Freunde etwas zu beſorgen. Die Abneigung gegen früher beliebte gewefene Kellamen ausländiſcher, beſonders franzöſiſcher Produkte, hat überraschend ſchnell an Boden gewonnen. Der Delikatessenhändler an der Peripherie hat die „franzöſiſche Sardine, das „Aizer Del“, den Senz aus Frankreich geſtrichen, dagegen auf anderen Ankündigungstafeln Zuſätze gemacht, wie ſie der jetzigen Stimmung entſprechen: „Echte“ Ruſſen, Zweifchen „nicht aus Serbien“. Alles trägt jetzt die Rotarden mit ſchwarz-gelbem Untergrund und dem ſchwarz-weiß-roten preußiſchen Querbalken. Die geographiſchen Kenntniſſe der unteren Volkſchichten haben ſich in dieſen Auguſttagen erweitert, als ob wir ſeit Generationen ein Volk von Seefahrern wären. Der Wiener Humor ſchlägt überall durch und alles iſt auf einen höchſt optimiſtiſchen Ton geſtimmt, aber der gewaltige Ernſt der Situation wird nirgends verkannt und bis zur Schuljugend herab fühlt alles die Größe des Augenblicks und zeigt dies in Sprache und Gebärde.

Noch immer ſind die Bahnhöfe der Sammelpunkt der Maſſen. Hier werden die mit dem Edelweiß als Feldzeichen geſchmückten alpenländiſchen Soldaten bejubelt, dort ruſt man ſpontan „Magdar“ und „Ehen“. Der Wiener hat jetzt eine Freude an der Vielsprachigkeit der Heimat und klatscht dem Katozjimarſch nicht minder frenetiſch Beifall als dem „Prinz Eugen-Lied“. Die vollbärtigen Landſturmmänner ſind bereits ein gewohnter Anblick geworden und die Schwierigkeiten des Erkennens der einzelnen Waſſengattungen bei der hochgrauen Uniformität aller hat man ſchon überwunden. Wo noch ein Zweifel laut wird, gibt gleich ein kundiger ſachverſtändige Auskunft. Ueberhaupt haben die Formen des Verkehrs eine durchgreifende Aenderung erfahren. Sonſt ſitzt der Wiener im Gaſt- und Kaffeehaus gerne allein und ſolange es einen freien Tiſch im Lokal gibt, ſcheut man davor zurück, ſich zu einem Fremden zu ſetzen. Jetzt ſucht man die Geſellſchaft und ohne gegenseitige Vorſtellung iſt ſofort ein Geſpräch im Gang. Natürlich über den Krieg. Jeder iſt heute Stratege, ſpricht über Aufmarſchlinien, Gefechtswert, über die Qualität von Waſſen und namentlich über die Chancen und die möglichen Konſequenzen des Erfolges. Am meiſten wird in der Tramway poliſtiziert, für die jetzt Tage der Hochkonjunktur angebrochen ſind, ſeit Stadtbahn und Autobus nicht mehr verkehren und die Taxi auf den Standplätzen rar geworden ſind. Die zahlloſen Dinge, die ſonſt auf der Straßenbahn verboten ſind, von der Ueberfüllung angefangen bis zu den unverſicherten Hutnadeln, ſind wieder auf der Tagesordnung, und nur das Trinkgeld ſtellt das Bleibende im Wechſel der Zeiten dar.

Ganz intereſſant iſt jetzt auch eine Fahrt auf den Lokalſtrecken der Eifenbahnen, bei denen die Spezialitäten des Wiener Feiertagsverkehrs an dem Noſfahrplan eine alles deckende ſpaniſche Wand gefunden haben: Wien-Baden anderthalb Stunden, nach Gloggniz fünf, nach Graz fünfzehn, nach Trieſt gar vierzig Stunden. Und merkwürdig! Dieſe Rückbildung wird mit einer Geduld ertragen, die dem Charakter des Wieners als Kaiſonneur und Raunzer ſtraßs zuwiderläuft. Was hat man doch ſonſt zu jammern, und wie abſällige Parallelen werden gezogen. Jetzt ſieht man ſchön friedlich beisammen, beinahe wie einſt zur Zeit der Poſtkuſche, und wartet ruhig, bis es weitergeht. Sieht da den Truppen zu, die auf dem Perron lagern, der Einwaggonierung harren, zählt dort die lange Reihe von Waſtwagen mit Schlachtwieh und Schweinen in den Approviſionierungszügen und beruhigt ſich, wie weit es noch bis zu der von überängſtlichen Schwarzſehern prophezeiten Hungerknot iſt. Ganze Berge von geſüllten Miſchkannen türmen ſich da, dort wieder hohe Stöße von Holzkiſten und Körben mit Obſt. Selbſt Blumen und Schnittroſen werden noch in den langen Kartons aus Schiffsrohr verfrachtet. Und gar erſt in den Stationen gibt es hübsche Bilder zu ſehen. Der Labungsdienſt für durchreiſendes Militär klappt vorzüglich. In langer Reihe ſtehen Tiſche und auf denſelben Krüge, Flaſchen, Gläſer in allen Farben und Formen. Mitglieder der Schülerhilfskorps bringen das Waſſer herbei,

Frauen und Mädchen füllen die Trinkgefäße, andere reichen ſie zu den Waſſenfenſtern hinein. Jeder freut ſich, ſeinen wenn auch beſcheidenen Teil beitragen zu können, damit das ungeheure Räderwerk, das es jetzt zu bedienen gilt, ſtaglos funktioniert. Da ſteigt ein Herr aus und legt in einen bereitgehaltenen Korb den Inhalt ſeiner Zigarrentaſche. Ganze Schachteln Zigaretten werden geſpendet, zuweilen auch nahrhafte Dinge. Alkohol fehlt erfreulicherweiſe faſt ganz. Nach einigen Minuten Aufenthalt rollt der Zug weiter, langſam, aber er fährt und man freut ſich des Fortſchrittes, denn vorige Woche noch gab es gar keine ſolche Fahrgelegenheit und nächſte Woche ſoll es abermals beſſer werden. Und immer und überall daſſelbe Empfinden: Einzeliſchſale zählen jetzt nicht. Gewohnheiten und Gebräuche der mit einem Schläge entſchwundenen Kulturpoche, auf die wir ſo ſtolz waren, ſind meiſt gefallen, die harte Zeit verlangt ein hartes Geſchlecht und Not iſt der beſte Lehrmeiſter. Man rauſt nicht mehr um die Plätze auf den Wagen, wartet geduldig in der Reihe, bis man an der Tour iſt, und immer heißt es: Frauen und Kinder voran. Auch die Galanterie hat jetzt andere Formen angenommen und Frauenemanzipation ſcheint ein überholtes Schlagwort.

16./8. 1914.

Die Kaiserfeier der Deutschmeister-Veteranen.

Die Reihe der Festlichkeiten anlässlich des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers eröffnete gestern um 9 Uhr vormittags der nichtuniformierte Veteranenverein Hoch- und Deutschmeister Nr. 4. Die Ausrückung dieses Vereines gestaltete sich insbesondere auf dem Stephansplatze, in Anwesenheit einer großen Menschenmenge sehr imposant. In der Stärke von 1250 Mann rückte dieser

Verein, dessen Mitglieder durchwegs in tadellosem schwarzen Salonanzuge und Zylinder erschienen, unter dem Kommando seines Vorstandes Herrn Karl Knechtl mit Fahne und Musik zum Festgottesdienste, der im Stephansdome vom Weihbischof Doktor Pflüger am Hochaltare zelebriert wurde, aus. Nach beendetem Hochante ralliierte sich der Verein vor dem Stephansdome und rückte unter den Klängen des Kadekymarsches, begleitet von hunderten Menschen, nach dem Restaurationsgarten der Gartenbau-gesellschaft ab.

An der Ecke der Jedliggasse und Kaiser Wilhelmring spielte sich eine interessante Szene ab, wobei es zu besonders großen Kundgebungen für den Erzherzog Eugen, dem Ehrenmitgliede des Vereines und Inhaber des Infanterie-Regimentes Hoch- und Deutschmeister kam. Wenige Schritte vor seinem Palais stand der Erzherzog mit seinem Kammervorsteher Major v. Szmerczany auf dem Trottoir. Die Kapelle intonierte den bekannten „Prinz Eugen-Marsch“, unter dessen Klängen die Deutschmeister-Veteranen nun defilierten, während die in der Allee gegenüber befindliche Menschenmenge unter Hüteschwenken in Hochrufe ausbrach. Freundlich dankend, harrete der Erzherzog auf dem Trottoir aus, bis die letzte Abteilung des Vereines vorübermarschiert war und begab sich sodann ins Palais. Im Garten der Gartenbaugesellschaft hielt Vorstand Knechtl eine patriotische Ansprache, in welcher er betonte, daß in erster Linie nach der soeben erfolgten Rückkehr von der heil. Messe es geboten sei, mit in den Ruf einzustimmen: „Unser Allerhöchster Kriegsherr lebe hoch! hoch! hoch!“ Tausendstimmige Hochrufe folgten diesen Worten. Die Kapelle stimmte die Volkshymne an, die stehend von allen mitgesungen wurde. Sodann verlas Herr Knechtl ein an den Kaiser abzusendendes Suldigungstelegramm. Anschließend an diese Verlesung forderte Herr Knechtl die Festversammlung auf, ein dreifaches Hoch auf unseren treuen Verbündeten Kaiser Wilhelm auszubringen, welcher Auforderung ebenfalls, wie vorher, mit Enthusiasmus entsprochen wurde. Die Kapelle intonierte die deutsche Hymne „Heil dir im Siegerkranz“, die ebenfalls stehend angehört wurde. Zum Schlusse ersuchte der Vorstand jene Mitglieder, die sich freiwillig zum Lokaldienst melden wollen, ihm hievon Mitteilung zu machen.

17/8 1914

Fortsetzung des Romans „Die Grafen von Walden“
 von Frances Hodgson Burnett Seite 7 vom
 17. August.

Feuilleton.

Mobilisierung in der Sommerfrische.

Ein duzendmal bin ich in diesen gewitter-
 schweren Tagen in der Stadt gewesen und habe
 doch nichts dort zu tun. Wie ein Magnetberg
 zieht Wien alles, was zu ihm gehört, an, man
 kann nicht fernbleiben, man will mitfühlen
 und will mitfühlingen in dem großen Zauber-
 kreis, der uns heute alle umschließt und wieder
 zu einem Volk von Brüdern gemacht hat.
 Nichts ist schöner als solch ein Gesamtgefühl,
 solch ein Gesamtwille.

Da sitzt man in seinem lieben Waldtal und
 hat den Schreiüblich ans offene Fenster gerückt,
 damit jeder Blick sich sättige an dem Wilde, das
 die großmächtige Natur vor uns ausbreitet,
 aber die Gedanken weilen fern und wollen sich
 nicht einfangen lassen. Das Glück im Winkel
 wird zum Jäh, wenn die ganze Welt da
 draußen vor Aufregung zittert und das
 Vaterland seine Söhne ruft. Und es ruft sie
 auch von hier. Jeden Tag summen uns ein
 paar andre Namen in den Ohren, der und
 jener ist einberufen, da weint eine Mutter,
 dort eine Braut. Aber sie trodnen ihre Tränen,
 denn immer weiter wird der Kreis derer, die

glänzten Tränen. Niemand führte, niemand
 lenkte diese weihollen Kundgebungen vor
 dem Kriegsministerium, sie waren wie ein
 Naturereignis. Und als einer die „Wacht am
 Rhein“ ansinnete, erhob sich der Chor zu einer
 gewaltigen politischen Demonstration. Wie
 habe ich so stark empfunden, was ein bater-
 ländischer Sänger bedeutet, wie an diesem
 Abend. Die höchste Begeisterung und die
 tiefste Not eines Volkes hätten keine Worte,
 wenn nicht Dichter und Künstler sie ihren
 Leiden würden.

Und am Sonntag, der auf jenen Abend
 folgte, war ich Zeuge des Umzuges von Dent-
 mal zu Dentmal, den ein paar hundert jugend-
 liche Arbeiter vollführten. Laufende folgten
 hinterdrein. Das war vielleicht schon arrangiert,
 man fühlte da eine leitende Hand, aber das
 Ganze ließ sich an wie eine symbolische Sand-
 lung, die nach höheren Idealen wies. Wie die
 Gläubigen zu ihren Heiligen, pilgerten diese
 patriotischen Jünglinge zu den Standbildern
 der großen Kriegsmänner Österreichs, und sie
 standen entblößten Hauptes auch vor den Dent-
 mälern der heimischen Regimenter, die ihr
 Blut durch viele Geschlechter für das Vater-
 land vergossen haben. Und wieder war es das
 Lied, zu dem sie ihre Zusucht nahmen, es
 wurden keine großprecherischen Reden ge-
 halten, es wurde gesungen. Ein Zug von
 Schönheit und Bornehmheit zeichnete all
 diese Wiener Kundgebungen aus, es waren
 ergreifende Erlebnisse. Die grausame Not-
 wendigkeit des Krieges erschien gedelt durch sie.

Das gleiche Los getroffen, und die jungen
 Männer, die ausziehen, sind alle so munter und
 frisch und so voller Zuversicht. Keiner, der
 nicht die Ueberzeugung hätte, daß dieser Krieg
 eine Notwendigkeit sei und daß er durch-
 geführt werden müsse. Sie kommen ihm ent-
 gegen. Was haben sie nicht alles lesen müssen
 über Österreich in den Wochen seit dem
 schändlichen Mord von Sarajevo! Und
 es wird mir unvergeßlich sein, daß mein
 Melkster nach der Lesung unsrer Note an
 Serbien sagte, er sei wahrhaft stolz darauf,
 ein Österreicher zu sein. Er gab einem
 Gefühl, das Hunderttausende befeelte. Aus-
 druck mit diesen Worten. Kein Hund möchte
 länger so leben. Auf all den barbarischen
 Rhythmus, all den Hohn und Spott der
 Königsmörder mußte endlich die Faust empor-
 fliegen und zu einem Schlag ausholen.

Die Jugend eilte nach Wien, und ich hielt
 mit. Unvergeßlich müssen jedem, der sie erlebte,
 die Kundgebungen dieser Tage sein. Nichts ist
 so eindrucksvoll wie die Ergriffenheit von
 Massen, denen ein Dämonwort die Jungen löst,
 die sich in der Weise eines Liedes zu höherem
 Einklang zusammenfinden. Da sangen Tau-
 sende das Prinz Eugen-Lied eines unbekannt
 gebliebenen österreichischen Kanoniers, der
 ein echter Volkesdichter gewesen sein muß, und
 sie wußten alle, was sie damit sagen wollten.
 Sie sangen das Andreas Hofer-Lied, und es
 klang wie ein Bekenntnis für Österreich, sie
 stimmten das „Gott erhalte“ an, und alle
 Häupter entblößten sich, in allen Augen

17/8. 1914.

sich vor für die Fahrt zu ihren Regimentern, die sie schon am selben Abend antreten sollten. Es war ein großes Abschiednehmen an diesem ersten Feiertag, den die ganze Gemeinde mit ihren Reservisten und Landsturmeinheiten beging. Und am Nachmittage lud der Pfarrer die Gemeinde zu einem Gottesdienste in die Kirche, er durfte die Krieger nicht ungesegnet ziehen lassen. Und sie erwiderten mit ihren Eltern, ihren Bräutern und Kindern, ihren Bräutern und Freunden, die Kirche konnte sie gar nicht alle fassen. Sie gemeinsamem Gebet fand sich noch einmal zusammen, was zusammengehört. Die letzten Stunden in der Heimat aber gehörten einem fröhlichen Beisammensein im Wirtshaus, da wurde noch mancher gute Trunk getrunken, und in der Abenddämmerung zog man heim und während zum Bahnhof, begleitet vom halben Dorf. Es war ein frohgemuter Abschied; die stillen Tränen, die die Zurückgebliebenen auf dem Heimweg sich aus den Augen wuschelten, zählten nicht.

Und ähnlich mag es im ganzen Reich gewesen sein, in allen Provinzen, bei allen Nationen. Wie sagte einst Fürst Bismarck? „Wenn Kaiser Franz Josef zu Sterbe steigt, folgen ihm alle seine Völker.“ Seit Jahren haben wir es hören müssen, daß Österreich in Gefahr sei, wenn es einen Krieg mit einer slavischen Macht zu führen hätte, und jetzt erfüllt sich das herrliche Wort des ehemaligen Kanzlers, der unsere Monarchie und ihre Kraftquellen besser kannte als wir selber, in seiner ganzen plastischen Anschaulichkeit.

I g n o r a n s.

offen für das Vaterland, und jeder trägt, was ihm auferlegt wird.

Im kleinsten Ort vibriert in solchen Tagen der Nerv des Reiches.

Sich eilte am Tage der Kriegserklärung nach Wien und am Tage der allgemeinen Mobilisierung wieder. Nicht ohne Grund, denn meine Söhne ziehen mit ins Feld. Die Stadt war ernstler als an den Tagen vorher, aber die gute Stimmung ließ sie sich auch von diesem gewaltigen Ereignis nicht rauben. Zum Gegenteil. Man empfand sein hartes Einzellos, gemildert durch die Größe des Schicksals, das nun an alle Türen pochte.

Als ich am Abend in mein Dorf zurückkam, war dort wohl schon die Kunde von der allgemeinen Mobilisierung hirtedringend, aber die Gemeinde als solche hatte noch keine Verständigung erhalten. Sobald diese eintraf, sollte der Hornist der Feuerwehr eine Fanfarenblazen und allen Wehrpflichtigen dadurch sagen, daß sie binnen vierundzwanzig Stunden aufzubrechen hätten. Um 1/25 Uhr früh wurden wir aus unserm sorgenvollen Halbschlaf aufgerüttelt durch drei langgezogene scharfe Signale. Der Hornist schritt durch das ganze Dorf und blies aus Leibeskräften, hinter ihm kam der Gemeinbedienter in Begleitung eines Gendarmen und las den Leuten, die an die Fenster gesilogen waren, mit lauter Stimme die Kundmachung vor.

Das wurde ein bewegter Tag für die Ortsanässigen. Nahezu hundert junge Männer legten ihre Arbeitsgeräte nieder und bereiteten

In unserer Sommerfrische bekamen wir nur die unerfreulichen Begleiterscheinungen der großen Ereignisse zu fühlen. Die Preise aller Lebensmittel und Bedarfsartikel schnellten in die Höhe, es kam fast keine Post mehr, die Zeitungen erhielt man spät oder gar nicht, der Bahnverkehr mit Wien wurde auf zwei Früh- und zwei Abendzüge herabgesetzt. Dem Großhändlermann, dessen Despante die ganze Umgebung beherrschte, nahm man von hundertsechzehn Pferden achtzig, dem Fleischer ließ man nur eines, dem Kaufmann im Dorf keines. Und auch das der Grünzeughändlerin wurde assentiert. Der „Eisemann“ aber mußte einrücken, der „Buttermann“ einrücken, der Obsthändler blieb aus, und anstatt Bachhühner zu bringen, schickte der „Gendarmen“ der Köchin plötzlich eine Ansichtskarte. Der völlige Umsturz in den Verhältnissen spiegelte sich mit aller Scharfe in der Zerstörung der Wirtschaftszuordnung unserer kleinen Sommerfrische. Und die ganze männliche Jugend war einen Tag nach der allgemeinen Mobilisierung verwundeten. Kein samstägliches Tanzkränzchen wird mehr möglich sein, und das sommerliche Wohltätigkeitsfest, dessen Erträgnis immer für eine Weihnachtsgabe an die arme Dorjugend verwendet wird, wurde abgesetzt. Aber ein Damenkomitee bildete sich und erhob durch eine resolute Sammlung von Haus zu Haus fünfsechshundert Kronen für das Rote Kreuz. Alle Herzen sind in diesen bewegten Tagen

17./8. 1914.

Die Kaiserhuldigung der Deutschmeister.

Wie bereits berichtet, veranstalteten die in Wien befindlichen Offiziere und Mannschaften des Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 anlässlich des Geburtsfestes Sr. Majestät am 18. d. eine Huldigungsfeier, deren Ertrag zur Unterstützung armer Familienangehöriger eingetriebener Reservisten des Regiments verwendet wird. Die Veranstaltung, welche in allen Bevölkerungsteilen regem Interesse begegnet, findet im großen Saale des Wiener kaufmännischen Vereines statt, dessen Präsidium den Saal in dankenswerter Weise dem Regiment gänzlich kostenfrei zur Verfügung stellte. Karten zum Preise von 10 und 5 Kronen (Ueberzahlungen werden dankend quittiert und öffentlich ausgewiesen) können vom Ersatzbataillonskommando des k. u. k. Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, Rennweger Infanteriekaserne, bezogen werden; telephonische Bestellungen werden unter Nr. 5996 (Kaserninspektionsoffizier der Rennweger Infanteriekaserne) erbeten.

Anlässlich des bevorstehenden Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers veranstaltete gestern die Wiener Veteranenschaft Festgottesdienste. In der Botivkirche hatten sich die Vereine des „Reichsbundes der Militärveteranen“, im ganzen 2100 Mann, mit zwölf Fahnen eingefunden. Nach der Festmesse, die Pater Johannes Sterbäch zelebrierte, defilierten die Veteranen unter dem Kommando des Vizepräsidenten Stehlik vor Vizebürgermeister Hof und Bundespräsident Weichberger. An den Kaiser wurde ein Huldigungstelegramm abgesandt. — In der Karlskirche fand ein Festgottesdienst der „Freien Vereinigung nichtuniformierter Militärveteranen“ statt, dem u. a. Fürstin Elisabeth Windisch-Grätz bewohnte.

Abendblatt 17/8. 1914.

Die Reihe der Festlichkeiten anlässlich des Geburtstages des Kaisers eröffnete vorgestern vormittag der nichtuniformierte Veteranenverein Hoch- und Deutschmeister Nr. 4. In der Stärke von 1250 Mann rückte dieser Verein, dessen Mitglieder durchweg im schwarzen Salonanzuge und Zylinder erschienen, unter dem Kommando seines Vorstandes Herrn Karl Knechtl mit Fahne und Musik zum Festgottesdienste, der im Stephansdom vom Weihbischof Dr. Josef Pilger am Hochaltare zelebriert wurde, aus. Die Domkapelle brachte unter der Leitung des Domkapellmeisters Weirich dessen „Missa de Beata“, das Offertorium von Greith und Einlagen von Weirich in ausgezeichnete Weise zur Ausführung. Der Dom war in all seinen Räumen von Andächtigen — darunter vielen Reservisten — dicht gefüllt. Nach beendetem Hochamte wurde auf der Riesenorgel das Postludium gespielt, worauf von der Veteranenkapelle unter der Leitung ihres Kapellmeisters Gustav Vestinský die Volkshymne intoniert wurde. Hierauf ralliierte sich der Verein vor dem Stephansdom und rückte unter den Klängen des Mädezhymnarfäses, begleitet von hunderten Menschen, nach dem Restaurationsgarten der Gartenbaugesellschaft ab. In der Ecke der Jedlikgasse und dem Kaiser Wilhelm-Ring spielte sich eine interessante Szene ab, wobei es zu besonders großen Kundgebungen für Erzherzog Eugen, den Inhaber des Infanterieregiments Hoch- und Deutschmeister, kam. Wenige Schritte vor seinem Palais stand der Erzherzog mit seinem Kammervorsteher Major v. Szmeckan. Die Kapelle intonierte den „Prinz Eugen-Marsch“, unter dessen Klängen die Deutschmeisterveteranen in strammer Haltung nun defilieren, während die in der Allee gegenüber befindliche Menschenmenge unter Hüteschwenken in Hochrufe ausbrach. Freundlich militärisch dankend, harter der Erzherzog aus, bis die letzte Abteilung des Vereines vorübermarschiert war, und beach sich sodann ins Palais.

Die noch in Wien befindlichen Offiziere und Mannschaften des Infanterieregiments Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 veranstalten im großen Saale des Kaufmännischen Vereines am 18. d. anlässlich des Geburtstages des Kaisers eine Guldigungsfeier, deren Ertrag zur Unterstützung armer Familienangehöriger eingerückter Reservisten des Regiments verwendet wird. Für gute musikalische und deklamatorische Vorträge, zum größten Teil aus dem Kreise von Regimentsangehörigen, ist vorgesorgt. Karten zu 10 K. (Weberzahlungen werden dankend quittiert) können vom Ersatzbataillonsladungskommando des Infanterieregiments Nr. 4, Wien, 3. Bezirk, Rennweger-Kaserne, gegen schriftliche Bestellung bezogen werden. Auch telefonische Bestellungen werden unter Nr. 5996 (Kaserneninspektionsoffizier der Rennweger-Infanteriekaserne) entgegengenommen.

1878. 1914.

* **Deforierte Bahnhöfe.** Aus Anlaß des morgigen Geburtsfestes des Kaisers wurden mehrere Stadtbahnhöfe von den dort stationierten Eisenbahn-Sicherungsdetachements festlich geschmückt. Eine besonders geschmackvolle Dekoration stellten die Landsturmmänner des Bahnhofes „Meidling-Hauptstraße“ her. Mehrere Meidlinger Geschäftsleute sowie G. M. Müller, W. W. Adlersflügel, die W. M. Machhörndl und Nowak spendeten Fahnenstoffe und andere Dekorationsgegenstände. Die Schönbrunner Schloßverwaltung stellte prächtige Palmen sowie Tannenreisig, die Gemeinde Wien Beleuchtungskörper zur Verfügung. Die Naschmarktleute trugen gleichfalls ihr Scherflein bei, indem sie Blumen spendeten. Die Landsturmmänner besorgten unter Anleitung des Feldwebels Josef Kolar und des Zugführers Ferdinand Kauhly in überaus geschmackvoller Weise die Deforierung. Oberhalb des Einganges fand inmitten eines Pflanzenarrangements eine Kaiserbüste Platz und auch eine Kriegsflagge fehlte nicht. An verschiedenen Stellen wurden Glühlampen angebracht, die abends in elektrischem Licht erstrahlen werden. Der Kommandant des Detachements Hauptmann Striã hat ein von patriotischem Geist erfülltes Gedicht verfaßt, das an der Eingangstür angebracht wurde. Heute abend veranstalteten die Landsturmmänner im Bahnhof eine große Kaiserfeier mit anschließender Unterhaltung. W. W. Adlersflügel hat für diese Veranstaltung drei Fässer Bier gespendet. Gleich reichen Schmuck weisen die meisten Stadtbahnstationen auf. In der Station Baumgarten der Westbahn hat das unter dem Kommando des Oberleutnants Freiherrn v. Wertheim stehende Sicherheits-Detachment den Perron in überaus prächtiger Weise deforiert. Nachmittags vereinigt ein Kaisermahl das Detachment, 25 Mann unter dem Wachkommando des Korporals Dunkel, eines Wiener Wirtes. Das Wachzimmer der städtischen Gaswerke in der Dunklergasse in Meidling wurde gleichfalls durch das Wachdetachment hübsch deforiert. Leutnant Richard Harlfinger verfertigte ein großes Transparent, einen stilisierten Reichsadler mit dem Wahlspruch des Kaisers. (Die nötigen Dekorationsgegenstände wurden von den Firmen E. Weiß und Karl Brichsing beigelegt und von den Landsturmmännern unter Leitung des Infanteristen Barcal hübsch arrangiert.) Auch hier gibt es abends eine große Kaiserfeier.

[Gerüchte.] Große Ereignisse regen die Phantasie in erhöhtem Maße an. Nie hat man diese Tatsache in so drastischer Weise empfunden wie in unseren Tagen, da fast ganz Europa sich in einem Ausnahmezustand befindet, wie ihn die Welt noch nicht erlebt hat. Der mächtige Keil, den die 120 Millionen Deutschen und Oesterreicher zwischen unsere Feinde treiben, hat Ost und West vollkommen voneinander isoliert, der Nachrichtendienst, sonst eine der höchsten Erregungenschaften unserer Zeit, ist stark unterbunden und da muß nun die Einbildungskraft des Einzelnen die Stimme der Allgemeinheit, die Publizistik, ersetzen. Seit dem schrecklichen Ereignis in Sarajewo arbeitet die Phantasie in erhöhtem Maße. Jeder will Authentisches erfahren, will aus bester Quelle diese, jene weltbewegende Tatsache geschöpft haben. In den Kaffeehäusern und auf den Straßen bilden sich Gruppen und zwanzig Leute lauschen einem, dessen Worte als wahre Offenbarungen sofort weitergetragen werden, unterwegs mit reichen Einzelheiten ausgeschmückt. So entstehen Schilderungen von Schlachten mit allen Details und das Gerücht ist fertig. Willig horcht die Menge auf diese Erzählungen, die größtenteils Phantasieprodukte sind, gern läßt sich die Neugier befriedigen. Aber diese allgemeine Erscheinung zeigt sich in Wien in einem ganz besonderen Lichte: Der Wiener ist Pessimist und so kommt es, daß man mit

Vorliebe ungünstige Nachrichten verbreitet, die natürlich gänzlich aus der Luft gegriffen sind und waren, wie sich aus den jüngsten herrlichen Siegesberichten ergibt. In dankenswerter Weise wurde offiziell auf die Gründe verwiesen, die in den letzten vierzehn Tagen zur Vorsicht bei der Verbreitung strategischer Nachrichten führten. Vergeblich, die Pessimisten wollen der Reason nicht gehorchen. Wie anders ist es doch im übrigen Europa (wobei lediglich vom Standpunkt des Volkscharakters gesprochen sei). In Frankreich wird noch heute die Einnahme von Lüttich bezweifelt, im Jahre 1870 kam es an der Pariser Börse zu großen Schlägereien, da die Siegesnachrichten entgegen den lähmenden Niederlagen nicht verstummen wollten. Wir haben heute wahrlich keinen Grund, Tatsachen zu verhüllen. Der Erfolg ist auf unserer Seite — wozu also all die kleinmütigen Gerüchte? Warum wird aus der Tatsache, daß im 9. Bezirk Selbstsanitätswagen stehen, die mit den Truppen abgehen, gleich darauf geschlossen, daß Verwundete in Wien sind, was absolut unrichtig ist? Weg mit dem Pessimismus, der nicht die geringste Grundlage hat! Und jene, die sich berufen fühlen, immer neue Gerüchte zu ersinnen, sollten sich endlich erinnern, wie wenig sie damit der Allgemeinheit zuliebe tun.

1878. 1914.

Die Ausschmückung der Straßen und Häuser Wiens.

Unsere Stadt stand bereits am heutigen Tage im Zeichen der morgigen Kaiserfeier. Wien hat den Geburtstag des Kaisers alljährlich unter ganz anderen Umständen begangen, als es in diesem großen historischen Schicksalsjahre geschieht. In vergangenen Jahren lag unsere Stadt im August in einem Sommerschlaf befangen. Der Kaiser selbst verbrachte seinen Geburtstag in Bad Ischl, wo er sich seine karglich genug bemessene Sommererholung gönnte. Ein großer Teil der Wiener Bevölkerung hatte ebenfalls die heiße Stadt verlassen. Trotzdem fanden die Kaiserfeiern im Prater und anderwärts unter der Teilnahme Tausender und Abertausender statt, als lebenswürdige, heitere Volksfeste. Der 18. August war ein Volksfeiertag, wenn er auch im Kalender nicht rot angestrichen war. Heuer hat die Kaiserfeier der Haupt- und Residenzstadt, in die der Monarch zurückgekehrt ist, einen ganz anderen Anstrich. Etwas Feierliches, Erwartungsvolles wohnt der Stimmung der gesamten Bevölkerung inne und verleiht den Kundgebungen der Treue und Anhänglichkeit an Kaiser und Reich, die anlässlich des Geburtstages des Kaisers erfolgen, ihren Charakter.

Die Innere Stadt und die großen Verkehrsstraßen der äußeren Bezirke haben bereits heute reichen Fahnen Schmuck angelegt. Von allen Häusern wehen die Fahnen in den Landesfarben der Monarchie. Die Auslagen zahlreicher Geschäfte sind mit bunten Tüchern, Emblemen, Wappen, Inneneingrün und Tanneureiser geschmückt, in deren Mitte Kaiserbilder aufgestellt sind. Vielfach sieht man auch in den Schaufenstern Gedichte und Hymnen, welche aus der Stimmung des Tages geboren sind. Der große schwarze Druck auf gelbem Papier ist deutlich lesbar, und diese Schaufenster sind stets von einem zahlreichen Publikum umdrängt.

Einen ebenso sinnreichen wie lebenswürdigen Einfall hat das Wiener Stadtkommando gehabt, indem es die Stationsgebäude der Stadtbahn, die ja gegenwärtig ausschließlich Zwecken der Wehrmacht dient, reich und geschmackvoll dekorieren ließ. Der Eingang in den Stadtbahnstationen verschwindet beinahe unter grünen Reisern und schwarz-gelben Tüchern, in deren Mitte unter den Anfangsworten der Volkshymne das Kaiserbild prangt, während bunte duftende Blumen die Basis des ganzen dekorativen Aufbaues bilden. Die Dekorateure, die bis in die späten Abendstunden eifrig und mit viel Geschick an der Vollenbung ihres Wertes arbeiteten, sind

Landsturmänner und Reservisten in Uniform. Stärker noch als sonst ist an dem heutigen Hochsommerstag der Korso in den Hauptstraßen der Innern Stadt gewesen. Menschenmassen wogten über den Graben und durch die Kärntnerstraße, und eine eigentümliche bewegte Geburtstagsstimmung lag über der Stadt.

Morgen wird Wien als Feststadt erwachen, in buntem Kleid, leuchtenden Farben und dem frischen Grün der frohen Zuversicht und Hoffnung, um dem Geburtstagskind im Schloß Schönbrunn Glück und Segen zu wünschen, inbrünstig, bewegt und einmütig.

Huldigungsfeiern im Verlaufe des Abends.

Aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers fanden heute in den einzelnen Bezirken Huldigungsfeiern statt. Die Kapelle des Schützenkorps veranstaltete einen Zapfenstreich und zog von einer immer mehr wachsenden Menge begleitet, unter der Eskorte von Lampionträgern durch die Straßen der Stadt. Auch sonst fanden unter der Vorantragung von Fahnen in den österreichisch-ungarischen und reichsdeutschen Farben Kundgebungen statt. In der Seegasse im 9. Bezirk wurde auf offener Straße ein Feuerwerk abgebrannt, das viele hunderte Zuseher anlockte und nach dessen Beendigung sich ein Umzug mit Lampions entwickelte, der bis zum Deutschmeisterdenkmal führte, wo patriotische Ansprachen gehalten, die Volkshymne und andere patriotische Lieder gesungen wurden. Ein größerer Trupp versammelte sich vor dem Maderky-Denkmal und zog unter Vorantragung von Fahnen über die Ringstraße bis zum Schwarzenbergdenkmal, wo ein Redner in längerer Ansprache die bisherigen Kriegsergebnisse besprach und dem Kaiser Franz Josef und seinem Verbündeten Kaiser Wilhelm und unserer braven Armee begeisterte Worte widmete, die in dem mehrere hundert Mann starken Auditorium ein stürmisches Echo fanden. Mit der Absingung der Volkshymne schloß diese Veranstaltung. Die „Kaiserfeststimmung“ äußerte sich in den Straßen, auf der elektrischen Straßenbahn auch dadurch, daß Soldaten spontan mit Zigarren und Zigaretten, manchmal auch mit Geld beschenkt wurden.

Festvortrag im Deutschen Volkstheater.

Die heutige Eröffnungsvorstellung des Deutschen Volkstheaters, die zur Feier des Geburtstages des Kaisers veranstaltet wurde, brachte zugleich in würdiger und schwungvoller Weise die patriotisch begeisterte Stimmung, die jetzt die ganze Oeffentlichkeit erfüllt, zum Ausdruck. Ein von der Orchesterreihe bis zum letzten Galeriehahnd nicht gefülltes Haus, in den Logen des ersten Ranges zivile und militärische Würdenträger, der Minister des Innern, der Polizeipräsident, der Stellvertreter des Korpskommandanten und andere Generale. Auch mancher Reserveoffizier ist zu sehen, Reservisten, rote Kreuz-Schweftern und im Stehparterre eine geschlossene Masse enthusiastischer Jugend.

Zunächst erscheint Direktor Weisse vor dem Vorhang und spricht Grillparzers „Österreichisches Volkslied“, jene zur Thronbesteigung unseres Kaisers verfaßten und den Text der Volkshymne paraphrasierenden Verse, in denen jedes Wort begeisterte Vaterlandsliebe und echtes Oesterreichertum ist. Das mit wirksamer Rhetorik vorgetragene Gedicht macht tiefen Eindruck, der sich noch verstärkt, als sich der Vorhang teilt und auf der Bühne die Mitglieder des Deutschen Volkstheaters, schon im Kostüm zu „Wallensteins Lager“, die Volkshymne intonieren. Das Publikum erhebt sich, singt mit, und auch das „Heil Dir im Siegerkranz“ wird mitgesungen.

Dann kommt Schiller zum Wort. Das edle Pathos seiner Verse, aus ähnlichen erregten Kriegsstimmungen wie die heutigen heraus entstanden, ist noch immer der stärkste dichterische Ausdruck für Gefühle, wie sie jetzt das Publikum beherrschen. Zunächst wird die Rittszene aus „Wilhelm Tell“ gespielt, und wenn Werner Stauffacher ungefähr sagt: „Wenn alle Mittel versagen, dann greifen wir zum Schwert“, oder wenn der Pfarrer die Eidgenossen den Schwur der Einigkeit schwören läßt, dann empfindet der Zuhörer das wie unmittelbarste Aktualität und stimmt mit stürmischem Beifall zu. Im Zwischenakt spielt das Orchester patriotische und volkstümliche Stücke und das ganze Haus wird zum Chor. Den martialischen Abschluß bildet dann „Wallensteins Lager“, und das lebendige Kriegsbild wirkt heute noch stärker als sonst. Fast sämtliche Mitglieder des Deutschen Volkstheaters wirkten an diesem Abend mit; auch in den kleinen Rollen erste Kräfte, alle mit schönem Eifer. Die Vorstellung fand zugunsten des roten Kreuzes statt. Der morgigen Wiederholung wird der Generalinspektor des Sanitätswesens, G. d. K. Erzherzog Franz Salvator, bewohnen.

Militärischer Zapfenstreich.

Abends um 9 Uhr marschierte eine Musikkapelle eines Bürgerschützenkorps, geführt und gefolgt von Militär und begleitet von zahlreichen Lampionsträgern über den ganzen Ring. Eine große Menschenmenge folgte, und jede patriotische Musikweise, die gespielt wurde, löste brausenden Jubel aus. Beim Vorbeimarschieren am Kriegsministerium wurde spontan eine begeisterte Kundgebung veranstaltet.

18/8. 1914.

Festvorstellung im Deutschen Volkstheater.

Patriotische Kundgebungen.

Das Deutsche Volkstheater macht auch in dieser schweren Zeit seinen hohen Rang unter den Wiener Privatbühnen geltend. Bedenkend, daß das Theater nicht nur eine Vergnügungsstätte ist, sondern auch Kulturaufgaben dienen muß, hat es sich jenen Wiener Bühnen, die den Betrieb sofort einstellen, nicht angeschlossen. Und es erbrachte gestern den Beweis, daß ein vornehm geführtes Theater wohl tut, wenn es auch in Kriegszeiten weiter spielt. Eine Festvorstellung, die zur Feier des Geburtstages des Kaisers stattfand und deren Erträgnis dem segensreich wirkenden Roten Kreuz gewidmet war, hatte ein so zahlreiches Publikum angezogen, daß alle Räume des schönen Hauses überfüllt waren. Jedes beziehungsreiche Wort, das auf der Bühne gesprochen wurde, rief stürmischen Jubel hervor, jedes patriotische Lied, das der Chor oder das Orchester anstimmte, wurde von allen Anwesenden mitgesungen. So brachte die patriotische Vorstellung die flammende Begeisterung der Bevölkerung in einer erhebenden Weise zum Ausdruck.

Zwei Dichtergeister, die einander verwandt sind durch idealistischen Schwung, kamen zum Vortrage: Grillparzer und Schiller. Denn den Anfang machte Grillparzers Umarbeitung des ursprünglichen Textes unserer Volkshymne, die der Dichter zur Thronbesteigung unsres Kaisers verfaßt hat, und der er den Namen: „Das österreichische Volkslied“ gab. Und dann folgte die grandiose Mülliszene aus „Wilhelm Tell“ und den Schluß bildete „Wallensteins Lager“.

Grillparzers Gedicht, das mit edler Einfachheit der Sprache volkstümliche Kraft vereint, wurde vom Direktor Weisse vor geschlossenem Vorhang gesprochen. Der Refrain: „Gott erhalte unsern Kaiser — unsre Liebe unser Glück,“ zündete bei jeder Wiederkehr, und als dann der Vorhang in die Höhe ging und eine Menschenchar, die durch ihre Trachten eine Vereinigung der österreichischen Völker darstellte, die Kaiserhymne sang, brach das Publikum in Hochrufe aus, erhob sich von den Sätzen und fiel in mächtigem Chor ein. Da stimmte das Orchester plötzlich das „Heil dir im Siegerkranz“ an. Und wieder erhoben sich alle Damen und Herren im weiten Theaterjaale, im Parkett und auf den Galerien, und „Heil!“-Rufe wurden laut, um unsern Verbündeten zu ehren.

Nach einer kurzen Pause wurde in Kramers Inszenierung die Mülliszene gespielt. In den hervorragenden Sprechrollen erschienen die Herren Klitsch, Schreiber, Kramer, Rutschera, Kossel und Askonas. Der Schluß der Szene rief eine schöne Kundgebung hervor. Stausfachers Ausruf, daß dem Menschen „zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr versagen will,“ das Schwert gegeben ist, fand in brausendem Beifall sein Echo; der Applaus erneuerte sich, als Stausfacher hinzusetzte: „Wir steh'n vor unser Land — wir steh'n vor unser Weiber, unser Kinder,“ und nach dem von Köffelmann vorgeprochenem Eidschwur: „Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,“ schien der Beifall kein Ende nehmen zu wollen.

Auch während des nun folgenden Zwischenalles kam es zu patriotischen Demonstrationen. Das Orchester leitete eine Reihe von musikalischen Weisen mit dem Liede „Wer will unter die Soldaten“ ein. Als dann die Musiker „Die Wacht am Rhein“ spielten, erhob sich das Publikum von den Sätzen. Hochrufe wurden laut, begleiteten auch den Vortrag des Maderkymarsches und des „Prinz Eugen-Liedes“, die österreichische Volkshymne und das „Heil dir im Siegerkranz“ wurden mitgesungen, und zum Schluß begrüßte man mit lautem Jubel das Lied „O du mein Oesterreich!“

Den Schluß der Vorstellung bildete eine Auf-führung von „Wallensteins Lager“. Herr Lachner gab an Stelle des zur militärischen Dienstleistung eingerückten Herrn Homma den Kapuziner, Herr Schreiber den Wachtmeister, Herr Klitsch den buttkerischen Dragoner, Herr Rutschera den wallonischen Kürassier, die Herren Kramer und Huber gaben die hollischen Jäger. Als kraftvoller Schluß der Festvorstellung ertönte das Reiterlied: „Der dem Tod ins Angesicht schauen kann — der Soldat allein ist der freie Mann.“ „Und sehet Ihr nicht das Leben ein — Nie wird Euch das Leben gewonnen sein!“

Das Deutsche Volkstheater wird heute diese Festvorstellung wiederholen und nach einer wochenlangen Pause die regelmäßigen Vorstellungen aufnehmen. Der Verein der Gründer, der Direktor und die Schauspieler haben Opfer gebracht, um die schwere Zeit zu überwinden. So bewährt sich die Eintracht zwischen der Mitgliedschaft und der

Direktion, die das Institut zur künstlerischen Blüte gebracht hat, auch jetzt unter außerordentlichen Verhältnissen. Während einige Schauspieler zum Wassendienst eingerückt sind, wollen die Heimgebliebenen in der Übung ihrer Kunst weiterfeinern, um, einem Appell folgend, den einer der Leiter der Deutschen Bühnengenossenschaft an die Schauspieler gerichtet hat, einer „edlen Zeit“ ein „edles Theater“ zu bieten. E.

Die Festvorstellung im Deutschen Volkstheater, diese würdige Vorfeier von Kaisers Geburtstag, begnügte, wie man schon nachmittags aus dem Andrang des Publikums ersehen konnte, in allen Schichten der Wiener Bevölkerung dem lebhaftesten Interesse. Schon vor 5 Uhr nachmittags waren die Zugänge zum Theater von einer großen Menschenmenge besetzt, die dann immer mehr anwuchs. Vom Theatergebäude wehten schwarzgelbe und rotweiße Fahnen. Von 7 Uhr ab begann in langer Reihe die Auffahrt des vornehmen Publikums, und im Vestibül drängte sich bald eine festlich gekleidete Menge. Alle Logen und Sitze waren, wie die Ankündigungen im Kassenraum besagten, schon lange vor dem Beginn der Vorstellung ausverkauft gewesen. Viele Theaterbesucher, die noch Einlaß finden wollten, mußten umkehren.

In den Logen und auf den Orchesterbänken sah man: in Vertretung des Kriegsministers FML. Artur Uz v. Straußenburg, vom Wiener Korpskommando FML. Heinrich Fath, Oberstkämmerer Grafen Lanckoronski, Polizeipräsidenten Baron Gorup, Geheimen Rat Egner, den japanischen Generalkonsul Felig Fischer, Oberbaurat Zellner und viele andre.

Der Generalinspektor der freiwilligen Kriegssanitätspflege G. d. K. Erzherzog Franz Salvator hatte die Direktion des Deutschen Volkstheaters durch Major v. Brinzev verständigen lassen, daß er verhindert sei, der ersten Festvorstellung beizuwohnen, bei der heutigen Vorstellung aber bestimmt erscheinen werde.

1878. 1914.

Die Stadtbahnstationen Schönbrunn und Hiezing.

Die die Stadtbahnanlagen bewachenden Reservisten und Landsturmmänner haben die Stationsgebäude anlässlich des kaiserlichen Geburtstages festlich decoriert. Besonders reichen Schmuck tragen die Stationen Schönbrunn und Hiezing, die von Wiener Landsturmmännern bewacht werden. Die Handwerker unter ihnen, wie Tapezierer, Dekorateur, Gärtner und Maler, haben ihre freie Zeit dieser schönen Tat gewidmet. Kotsantene Portieren hängen über den Eingängen. Blumengirlanden, Lampions, kriegerische Embleme, Fahnen und Transparente mit patriotischen Aufschriften vollenden den Schmuck. Ein großes, weithin sichtbares Transparent trägt die Aufschrift: „Gut und Blut für unsern Kaiser — Gut und Blut fürs Vaterland!“ Auch Schulen und sonstige öffentliche Gebäude, wo Soldaten einquartiert sind, tragen Festschmuck.

Kaiserfeier unsrer Landsturmmänner.

Mit patriotischer Begeisterung wurde das Geburtsfest des Kaisers in Simmering begangen. Eine rührende Feier veranstaltete die Wacheabteilung des Landsturmes, welche in einem Stationsgebäude einquartiert ist. Das ganze Gebäude und die daran anstoßende Eisenbahnbrücke wurden am gestrigen Nachmittag von den dienstfreien Soldaten mit Eichenlaub, Blumen sowie mit zahlreichen Fahnen und Bildern schön geschmückt. In einer Ecke des Stationsgebäudes wurde zwischen Lorbeerbäumen und Blumenschmuck eine große Büste des obersten Kriegsherrn aufgestellt. Am Abend hielt der Kommandant der Wacheabteilung Leutnant N i c h b e r g e r an die Mannschaft eine Ansprache, wonach in dem Gasthof des Herrn U n g e r eine stille Soldatenfeier veranstaltet wurde.

Auch die Simmeringer Bevölkerung beteiligte sich an dieser Soldatenfeier in wahrhaft rührender Weise. Die Simmeringer Gärtner, unter ihnen besonders Herr B e r g e r, spendeten den ganzen Blumenschmuck, und viele Frauen der nächsten Umgebung ermöglichten durch eine Sammlung unter den Hausparteien die Bewirtung der Soldaten mit Kaffee, Schwarzem, Zigarren etc. Restaurateur U n g e r spendete der gesamten Mannschaft ein Nachtmahl. Bei Eintritt der Dunkelheit wurde das Stationsgebäude festlich beleuchtet, und eine vieltausendköpfige Menschengruppe mit großer Begeisterung die Kaiserhymne und brachte stürmische Hochrufe auf den Monarchen aus.

Umzug der Deutschmeisterreservisten und Rekruten.

Gestern abend veranstalteten Rekruten und Reservisten der Deutschmeister einen von der Bevölkerung mit begeistertem Beifall begrüßten Umzug. Um 1/2 9 Uhr abends marschierten sie mit Lampions und Windlichtern von der Deutschmeisterkaserne am Rennweg aus. Ihnen voran schritt eine aus der Mannschaft neu zusammengestellte Musikkapelle, die patriotische Lieder und Märsche spielte. Der Zug ging über den Schwarzenbergplatz zur Mariaböserstraße, zurück durch die Gumpendorferstraße über die Museumstraße zum Maria Theresien-Monument, wo die Deutschmeister, umgeben von einer vielhundertköpfigen Menge, Aufstellung nahmen. Die Kapelle spielte die Volkshymne und die deutsche Nationalhymne, die vom Publikum mitgesungen und mit Hoch- und Heilrufen aufgenommen wurden. Nach dieser Rundgebung traten die Deutschmeister um 10 Uhr den Rückmarsch zur Kaserne an.

Abendblatt 18. 8. 1914.

Die Huldbigung Wiens.

Um 5 Uhr morgens donnerten heute 24 Salutschüsse vom Arsenal über die Stadt und riefen mit eherner Stimme ihren Gruß dem obersten Kriegsherrn zu, der heute im Kriegslärm der Welt seinen 84. Geburtstag begeht. Der Kaiser hat den Wunsch ausgedrückt, daß dieser Tag nicht glanzvollen Festlichkeiten, sondern Werken der Nächstenliebe, der Fürsorge für unsre Soldaten und ihre Angehörigen, gewidmet werde, und die Wiener, in deren Mitte der Kaiser wieder Aufenthalt genommen hat, haben dieses Kaiserwort sofort mit ihren guten Herzen erfaßt und geben freudig ihre Spenden für die edlen Zwecke des Kriegshilfsbureaus und des Roten Kreuzes.

Ihre Liebe zu Kaiser und Reich brachte die Bevölkerung Wiens an diesem Tage durch großartige Schmückung der Straßen und Plätze zu sinnfälligem Ausdruck. Kaum jemals sah man so viele Tausende und Tausende von Fahnen, Flaggen und Wimpeln von den Häusern der Stadt wehen. Zumeist sind es schwarzgelbe Fahnen, aber auch die ungarischen und die niederösterreichischen Farben sind reichlich vertreten. Besonders hübsch sind viele Geschäfte dekoriert, deren Portale vielfach von einem mit Flaggen und Wimpeln umgebenen Kaiserbild gekrönt sind. Auch in den Schaufenstern sieht man Büsten oder Bilder des Monarchen, geschmückt mit Blumen und schwarzgelben Draperien. Von den vier Ecktürmen des Rathhauses flattern die Fahnen des Reiches und der Stadt Wien, und weiter über den Ring hinab und hinauf grüßen aus dem Grün der Meen die von den Häusern wehenden Fahnen. Einen prächtigen Anblick bieten Kärntnerstraße, Stephansplatz und Graben. Wenn man vom Stockim-Eisen in die Runde schaut, sieht man Fahne an Fahne; ein bewegtes Meer in der lebhaften schwarzgelben Farbe. Am Stephansplatz hatte sich schon um 10 Uhr eine große Menschenmenge angesammelt, die in weitem Bogen den von Polizeiwachmannschaft freigehaltenen Platz umsäumte, um die Aufahrt der Würdenträger zu dem um 11 Uhr im Stephansdom abgehaltenen feierlichen Hochamte anzusehen.

Ebenso wie die Straßen der Innern Stadt waren auch die andern Bezirke aufs schönste geschmückt. Wie zu allen Anlässen, die unsern Kaiser und sein Haus betreffen, brachten auch heute wieder die Marktleute ihre Anhänglichkeit an den Monarchen zum sichtbaren Ausdruck. Auf den Ständen aller großen Märkte, besonders am Naschmarkt, flattern Fahnen und Wimpel, Bildnisse des Kaisers sind von Tannenreisig und Blumen bekrönt, und Transparente mit patriotischen Inschriften, wie: „Gott segne und erhalte unsern lieben, guten Kaiser und unser Vaterland“, „Heil und Sieg unsern Kriegern“, künden die Kaiserreue und Vaterlandsliebe der Marktleute, die heute früh Gottesdiensten beiwohnten und nach Schluß des Marktes unter sich eine Sammlung für das Rote Kreuz, für unsre Soldaten und ihre Angehörigen einleiten werden.

Fuhrleute und Chauffeure haben ihre Wagen mit Fähnchen und Wimpeln geschmückt, Kinder tragen in den Händen kleine Fahnen und die Erwachsenen spenden ihre Gaben dem Roten Kreuz, für das viele Frauen und Mädchen in reger Sammlungstätigkeit wirken. Es ist wie an einem Blumentag. Die meisten Passanten tragen Kokarden in den Farben Oesterreich-Ungarns und des Deutschen Reiches, die zugunsten des Wohlfahrtsvereines für Offiziere und Beamte der österreichisch-ungarischen Monarchie verkauft werden.

Zu Ehren des Geburtsfestes des Kaisers hat heute die chinesische Gesandtschaft die chinesische Nationalflagge, umgeben von mehreren österreichischen Fahnen, gehißt. Viele Passanten sammelten sich im Laufe des Vormittags vor dem Gesandtschaftspalais, Lothringerstraße Nr. 16, an und quittierten diese Aufmerksamkeit mit wiederholten Hochrufen.

Die militärische Feier.

Die Feier wurde damit eingeleitet, daß um 5 Uhr früh die Ersatzkompanie Nr. 1 des Festungsartillerieregiments Nr. 1 nächst dem Arsenal

24 Salutschüsse abgab. Zu gleicher Zeit stieg die Flagge des Artilleriearsenals hoch. Die Paradeausrückung entfiel aus begreiflichen Gründen. Auf Allerhöchste Verfügung wurde der feierliche Tag lediglich durch Gottesdienst begangen. In der Feldkapelle in der Albrechtskaserne hielt um 8 Uhr der erste Feldkonsistorialsekretär Anton Labuschek Gottesdienst für die in der Infanteriekaserne in Ragran, in der Erzherzog Wilhelm-Kaserne und in den Schulen des 2. Bezirkes untergebrachten Truppen ab. Anwesend war Stadtkommandant F. W. Wiskullik. In der Rohauerkaserne zelebrierte der apostolische Feldvikar Bischof Emmerich Bjelek den Gottesdienst für die in dieser Kaserne untergebrachten Truppen in Anwesenheit des Militärkommandanten F. M. Fath und der nicht im Truppenverbande stehenden Offiziere der Garnison Wien. In dieser Kaserne hatten auch Kriegsminister F. W. Ritter v. Probatin, die in Wien anwesenden Generale, Stabs- und Oberoffiziere, die Offiziere der Marine-sektion des Kriegsministeriums und die Vorstände und Kommandanten der militärischen Anstalten der Feier beigewohnt. Unter den zahlreichen Offizieren sah man auch Fürsten Starhemberg in der Rittmeisteruniform.

In der Radezkykaserne hielt Feldkonsistorialdirektor Monsignore Leonhard Rendl den Gottesdienst für die Abteilungen der in der Kaiser Franz Josef-Landwehr-, Kaiser Franz Josef-Kavalleriekaserne, in der Schönbrunner Schloßkaserne und in der Meidlinger Kavallerie- und Trainkaserne untergebrachten Truppen ab. In der Kaserne war anwesend G. M. Viktor Tregler-Ebler v. Lindenau. Im Artilleriearsenal wurde der Gottesdienst für die dort untergebrachten Truppen und Abteilungen und die in der Rennweger und in der Krymskikaserne bequartierten Truppen im Beisein des Artilleriearsenaldirektors G. M. Adolf Weigner abgehalten. In der Landwehrkaserne fand in Anwesenheit des G. M. Gustav Stowasser ein Gottesdienst für die dort und in den Schulen im 13. Bezirk untergebrachten Truppen statt. Auch in den Militärerziehungs- und Bildungsanstalten wurde gleichfalls feierlicher Gottesdienst abgehalten. Die Truppen waren überall in Marschadjustierung, ohne Feldgeräte und Tornister ausgerückt.

Nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeiten hielten die Truppenkommandanten an die Soldaten schwungvolle Ansprachen, in den sie die Bedeutung des Tages würdigten und von dem begeistert sprachen, was die Herzen aller erfüllt.

Für die evangelischen Heeresangehörigen wurde um 8 Uhr früh Gottesdienst abgehalten: in der evangelischen Garnisonkirche in der Schwarzhauptstraße, für die griechisch-orientalischen Heeresangehörigen in der griechisch-orientalischen Pfarrkirche in der Weithgasse und für die israelitischen Heeresangehörigen um 7 Uhr früh im Stadttempel, im Fünfhäuser Tempel, im Ottalringer Tempel und im Währinger Tempel. Um 10 Uhr vormittags fand im Leopoldstädter Tempel ein Festgottesdienst statt. Im Floridsdorfer Tempel wird die Kaiserfeier um 5 Uhr nachmittags stattfinden.

19./8. 1914.

[Im Wiener Botschasterviertel.] Es gibt in friedlichen Zeitläuften kein ruhigeres Fleckchen Erde in Wien, als das sogenannte Botschasterviertel. Das Leben verehbt urplötzlich am Zugang zu den breiten, vornehmen, dicht am lärmenden Rennweg gelegenen Straßen, die gewissermaßen ein komprimiertes Europa, deutsches, englisches, italienisches und russisches Gebiet, umfassen. Selbst Amerikas und Japans Botschaftspalast sind in unmittelbarer Nähe, und man kann sagen, daß es keine kosmopolitische Gegend in Wien gibt. Wenn das großstädtische Getriebe im Herbst und Winter in der Stadt selbst am höchsten flutet, liegen dort die Gehwege doch immer vereinsamt da, Equipagen, auf deren Bod neben dem Kutscher der Leibjäger in seiner schmutzen Tracht, mit dem wehenden Federbusch sitzt, rollen vereinzelt die Fahrbahn herab, und nur bei den großen Botschasterempfangen ändert sich das Bild. Rudolf Hans Bartsch sagt in einem seiner Romane von diesem Viertel, daß man dort nur livrierte Diener und luntbetrepte Portiere, die würdig ihres Amtes walten, zu sehen bekommt. Und nun gar im Sommer, da haben sie, da fast alle Paläste unbewohnt sind, vollständig Besitz von der Straße ergriffen und sitzen tagsüber auf bequemen Stühlen plaudernd vor dem Haustor. Doch wie verändert findet man heuer dies friedliche Bild. Wohl nirgends in unserer Stadt ist die Wirkung der letzten großen Ereignisse deutlicher in die Erscheinung getreten. Wie im reinsten Brennglas die eingefangenen Sonnenstrahlen sich sammeln und doppelt glühen, so spiegelt dieses räumlich so eng begrenzte Gebiet durch seine Zusammensetzung in erhöhtem Maße unsere bewegte Zeit wider. Wachposten zu zweit und dritt hüten die Zugänge der verschiedenen Straßen, sind rings um die Botschaften verteilt. Am Nachmittag beginnt die berittene Wache aufzuziehen und dann gleicht dieser stille Winkel einem richtigen Heerlager. Duzendweise stehen die wiehernenden Pferde beisammen, und an dem Tage, da das Vestibül der russischen Botschaft, mit einer Legion von Koffern angefüllt, die Abreise des Botschafters verriet, noch ehe man offiziell Kunde davon hatte, konnte man vierzig Polizisten mit ihren Pferden auf einem engen Raume beisammen sehen. Da wurden Meldungen überbracht, Befehle erteilt, und das Getrappel der vielen Pferde ertönte bis in die späte Nacht auf dem harten Straßenpflaster. Schon früher einmal spielte dieses Fleckchen Erde eine politisch bedeutungsvolle Rolle. Damals, als der allmächtige Metternich, der Kutscher Europas, in seinem Palais am Rennweg die Zügel in Händen hielt, auf dessen einst so herrlichem, riesengroßem Garten sich jetzt die meisten Botschaftsgebäude erheben. So werden über ein Jahrhundert hinaus wieder die politischen Fäden von dieser Stelle aus gesponnen — diesmal blutigrote Fäden — uns allen, die wir mit dabei sind, bedeutungsvoll und unvergeßlich.

19./8. 1914.

Die Hulldigung Wiens.

Das lebhafteste, trotz der Kriegszeit froh bewegte Bild, das das Wiener Straßenleben schon gestern vormittag bot, verblieb auch am Nachmittag und kam in den Abendstunden bei der verschwenderischen Fülle von Licht und der großen in den Straßen promenierenden Menschenmasse zu noch prächtigerer Geltung. Um diese Zeit sah man unter den vielen Tausenden von Passanten wohl keinen mehr, der nicht eine patriotische Kolarde trug, und die Spenden für die Zwecke der Kriegsfürsorge flossen immer reichlicher. Mit besonderer Freude wurde es allgemein bemerkt, daß sich die vielen Landsturmmänner, die man jetzt in den Straßen Wiens sieht, zu dem Festtag mit Tannenzweigen, Eichenlaub und bunten Feldblumen schmückten, die sie an den Rappen, den Bajonetten und an den Gewehren trugen. Daß sie die ihrem Schutz anvertrauten Baulichkeiten, wie besonders die Stadtbahnhöfe, in reizender Weise dekorierten, ist schon erwähnt worden. Unter diesen geschmückten Stadtbahnstationen nahm auch die „Pilgramgasse“ einen ehrenvollen Platz ein. Das dortige Detachement der Landsturmmänner hatte diese Station in mühevoller Arbeit so reizend ausgeschmückt, daß die Dekorationen eine große Menge von Passanten anzogen. Mit Festons, Tannenzweigen, Lampions, Blattpflanzen und Bildern war der Eingang der Station in einen förmlichen Ruhmesbain verwandelt worden, in dessen Mitte ein Bild des Kaisers angebracht war. Eine seitwärts angebrachte Tafel enthielt die Aufschrift: „Hoch Franz Josef I. und seine Armee!“ Als Zusage auf einer zweiten Schautafel stand folgendes Gedicht:

In treuer Wehr zum Schutz vereint
Im Norden und im Süden,
Mit Deutschlands Männern eng geeint,
Den Feind für immer zu besiegen.
Vereint mit festem Willen und Soldatenmut
Zu schützen Oesterreichs höchstes Gut,
Vereint durch gleiches Fühlen und Denken,
So walte Gott und mög' es lenken!
Vereint der Ruf zu Gott erschallt:
Gott beschütze, Gott erhalt!“

19./8. 1914.

Grauens und besonders in seiner inneren Halle, wo das rote Marmorkreuz in die Kiesen des Fußbodens eingelassen ist, von allen Schauern des Todes durchweht. Das sechsmal wiederholte Riegerpaar, das uns in der Hinde überall mit den räumlichen erbarmungslosen, unerbittlich kalten Biegen anstarrt, strahlt eine fürchterliche Suggestion des Entsetzens aus, welches durch das Bewußtsein, daß tief unten die Gebeine von vielen Tausenden liegen, eigentümlich betont ist. Nie und nirgends habe ich so den Schreckensernst des Krieges verspürt wie in dieser Halle, nirgends eine so tiefe Ahnung von der kriegerischen Zursichtbarkeit der Deutschen erhalten wie in diesem Kiesenbau aus Sanstein.

Das Ultimatum hat allen Menschen in Europa den gleichen Schreck gegeben, das ganze Bewußtsein tieferlich hinausgeschleudert. Alle zählen die Stunden, zählen sie schlafend und wachend, die bis zur Entschcheidung verfließen. Gerade zur kritischen Stunde bin ich auf den sanften Geländen des Kobenzl in kleiner Gesellschaft. Es ist eigentümlich still und menschenleer ringsum. Ein Kind ist es, das uns mit dem Jubelruf „Krieg!“ die historische Nachricht bringt. Bei Anbruch der Nacht sitze ich dann mit tieferregten Menschen auf der Terrasse des Schlosses Bellevue mit seinen alten, geheimnisvollen Erinnerungen, die in der Geschichte Wiens eine denkwürdige Rolle spielen. Zu unfern dürfen liegt die

reichliche Ultimatum in Belgrad bereits überreicht. Ich mußte davon nichts, hatte aber gleichwohl infolge des ununterbrochenen Sturmgetöses eine schlaflose Nacht.

Am nächsten Morgen springe ich sehr früh aus dem Bett und nehme die Zeitung zur Hand. Schon nach den ersten Sätzen, auf die mein Auge fällt, erfasse ich eine tiefe Erregung, und als ich das Ultimatum von Zeile zu Zeile durchfliege, habe ich das Gefühl, ein Erdbeben zu erleben. Der österreichische Adler hat sein Gefieder gesträubt und sich hoch aufgerichtet. ...

Immer war ich der Meinung gewesen, daß in irgendeinem Stadium der vielen Krisen, welche wir in den letzten Jahren durchgemacht haben, ein starkes und imponierendes Wort einer Mobilisierung gleichwertig gewesen wäre und uns große Opfer erspart hätte. Das Wort hätte, ohne drohend zu sein, durch seine innere Wucht die Feinde des Reiches einschüchtern müssen. Eine Frage des Stills! Bismarck hat solche eberne Worte gesprochen, die wie Waffensplittern durch Europa klangen. Vielleicht hätte „Korrespondenzartikeln“ vorausgesetzt, daß das Richtige darauf gestanden wäre. Das alte Wahrwort bestätigt sich wieder, daß gerade der Friedfertige am ehesten in die Lage kommt, das Schwert zu ziehen, weil man ihm den Entschluß nicht zutraut. Nicht ohne tiefe Abtötung stellen die Staaten äußere Symbole ihrer Macht und Würde auf. Das Völkerschicksalsdenkmal in Leipzig ist ein solches Monument des

Feuilleton.

Lagebuchblatt aus bewegter Zeit.

Die großen Dichter haben es nicht vermocht, die Vorgänge des menschlichen Lebens in Himmel und Erde sich widerspiegeln zu lassen. In „Macbeth“, „Julius Cäsar“ und „Lear“ sind alle Elemente in Aufruhr, wenn stilkliche Katastrophen sich vorbereiten. Man hat auch die Wirklichkeit sich dieses Regiemittels bedient und durch unheimliche Stürme zuerst unsere Nerven gereizt und gespannt, ehe der Donnersturm des Weltereignisses niederkam. Mittwoch, den 22. Juli, nachmittags befand ich mich in tausend Meter Höhe und sog, in einer Steigefühl hingebettet, die würzige, für diese Regionen freilich allzu laue Luft ein, als sich unversehens auf dem ganzen Himmel aschgraue Wolken unter leisem Grollen versammelten. Gleich darauf brach ein Unwetter von beispiellos hoher Wut los. Als es nach zweistündigem Toben eine grandampende Landschaft zurückließ, war die Temperatur rapid gesunken. In der Nacht, als ich die Stadt betrat, heulte ein Sturm unter weißen Wolkenfetzen, und eine eigentümliche Angst lauerte in den verödeten Straßen. Um diese Stunde war das öster-

19./8. 1914.

Stadt als ein Sternenzanz von Millionen geistreichsten Sächtern. Wie eine Armee am Vorabend der Schlacht, wenn die Wackfeuer in ungeheurem Bogen flammen. In diesem Lichterbadem, aus dem kein Laut herausdringt, hat sich inzwischen ein tosender Menschenstrom erhoben. Die Kriegsfurie schwingt die Fackel, und ihr gellender Schrei erfüllt die Straßen. Wir sehen nichts davon, wir hören nichts, aber wir fühlen es, das Röcheln von Millionen Herzen schwingt durch die unheimlich stille Nacht.

Eingigartige Lage, die nun folgen! Der Sonntag mit seinem von Stunde zu Stunde aufflatternden Extrablättern, wo die Masse wie ein tosendes Meer an das Radetzkydenkmal brandet. . . . Alle wissen, alle verstehen die ganze jurchbare Tragweite des Ereignisses. Sofort sind aller Augen auf Rußland gerichtet, das wie eine Spöng dunkle Drahtsprüche redet. Die Blätter schreiben mit einer prachtvollen Gelassenheit ohne Pose und Phrase. Man spricht ohne Bitterkeit wie über ein Naturereignis. Wie menschlich wir alle doch in diesen Schreckenstagen gelitten sind! Die Barbaren sind auf dem Marsch; wir werden sie empfangen nach unsern Kräften. Nach vielen Jahren werden wir es am warmen Herd unsern Enkeln erzählen, wie der Weltkrieg kam. Und wie er aufging. . . .

Wir, die wir leben um des Erlebens willen, sind, so schmerzlich das Ereignis ist, doch wieder berauscht davon, daß wir Zeugen der größten Ummwälzung sein dürften, welche der Neuzeit beschieden ist. Mit fehernden Augen, mit gereiftem Sinn dieses grandiose Schauspiel mitzumachen, hat einen erhabeneren

Reiz. Die ganze Menschheit in einer einzigen Konvulsion, die Völker aufeinander losbrausend — ist das nicht Freiligraths Vision, die Schlacht am Birkenbaum?

Diesem Niesenbrand setzt ins Angesicht schauen und nicht die Augen bedecken! Es wäre schade um das Erlebnis. . . . Lassen sich ich Zweig auf Zweig. Die Einberufung ergreift von Stunde zu Stunde Kollegen, Freunde, gute Bekannte. Wie eine Sturzwellen ist das Publikum aus den Sommerfrischen zurückgekehrt. Schöne, süße Träume des Nichtstuns an blauen Gestaden, wie seid ihr ferronnen! Daß es aber gar keine lieblichen Momente mehr gibt, wäre zuviel gesagt. Die alte Lust zum Stirren ist noch nicht ganz erloschen. Es kommt jetzt sogar vor, daß die Damen die Initiative ergreifen mit der Motivierung: "Die Serren sind jetzt hoch im Kurs."

Auf alles kommt nun die Probe: auf alle Theorien und auf alle Herzen. Nun muß sich's weisen! Wie sinnfällig tritt uns schon eines vor die Augen: daß die Geschichte der Menschen nicht Menschenwert ist. Kein Attila hat den Krieg erregt. Die friedlichsten Staatsmänner, die es je gegeben hat, sitzen an den Rudern. In Frankreich haben erst kürzlich die Wahlen den Frieden verlangt. Und dennoch! Automatisch entzündet sich das Verhängnis, gleichsam herbeigeredet und herbeigeführt. Die Ereignisse haben sich nach der Phantastie gestaltet; aus ewigem Fürchten und ewigem Propheteien hat sich der Weltkrieg zusammengeballt.

Es war ja auch schon nicht mehr schön. Da haben sich die Leute voll Sensationsgier ins

Kino gedrängt, um ihre Nerven aufzubereiten und mit aller Gewalt etwas zu erleben und ihre innere Seere auszufüllen. Nur habt ihr das Kino so groß und grünig, daß euch der Kopf schwindelt und der Fußboden schwanzt. Und auch an Handlung wird kein Mangel sein.

Was ist es eigentlich? Ein Kampf gegen Mitteleuropa. Ein Phoreneinbruch mit den Mitteln der modernen Technik. Hier stürzt sich auf Europa, von den Bestenächsten finanziert! Wie immer das erden mag, die Lot bestraft sich selbst, der Trebel ist so gemaltig, daß er in sich selbst zusammenbrechen muß. Das hat die Kultur getan, als sie selber überdrüssig wurde.

Man meldet die Ermordung Jaures'. Ein inholtanter Luftakt zur Weltkathrophe! Noch erstinne ich mich genau, wie ich seinen Namen vor vielen Jahren in einer kleinen Telegrammnote zum erstenmal sah und ihn mir sofort einbrägte, irgendeine ahnend, daß hier ein Stern im Steigen sei. Ein kleiner Bericht über einen geistreichen Antrag, der Jaures als blutiger Debütanten gestellt hat, vermittelte mir diese Impression. Und heute sind es wieder sechs Zeilen, welche das Ende melden. Und nun beginnt der Krieg, not the least, aber hoffentlich the last. Die Schlacht am Birkenbaum. . . .

Und ich mußte — doch hat es mir keiner gesagt! — Das ist die letzte Schlacht, Die den Osten gegen den Westen magt. Nur den Sieg und um die Macht! Das ist der Anechtichkeit letztes Berenden! Das ist, wie noch nie ein Würfel fiel, Aus der Könige fallen, bebenden Händen Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

Robert Schell

19./8. 1914.

Das Kaiserfest im Prater.

In traditioneller Weise wurde gestern das Kaiserfest im Prater abgehalten. Schon am Nachmittag begann der große Zug durch die Praterstraße, die prächtigen Festschmuck angelegt hatte. Alle Geschäfte waren dekoriert, Fahnen und Wimpel flatterten im Winde, Frauen und Männer boten schwarzgelbe Fähnchen, Bilder, Ansichtskarten und „Siegestrommeln“, einen neuen Handelsartikel der Kriegszeit, zum Verlaufe an. In eine Ecke gedrückt stand ein steinalter blinder Musikant, der auf seinem invaliden Instrument mit zitterigen Fingern die Volkshymne spielte.

Der Prater erfüllte eine ungeheure Menschenmasse. Stellenweise war das Gedränge so groß, daß man nur mit Mühe von der Stelle konnte. Ein artiges Spiel hatten sich die Mädchen zurechtgelegt: mit kleinen Federwischen — manche benützten auch Fähnchen — attackierten sie die Herren, wobei insbesondere die anwesenden Reservisten das Ziel ihrer Angriffslust waren. Einer Gruppe von Bosniaken wurden stürmische Obationen dargebracht.

Alle Buden waren festlich geschmückt und beleuchtet, und die großen Restaurants ebenso wie die kleinsten präsentierten sich in stattlichem Festschmuck. Sehr hübsch war der Eingang zum Kaisergarten in einen Blumenhain verwandelt, in dem eine große Kaiserbüste stand. Aus allen Gastwirtschaften erscholl Musik, patriotische Weisen wurden mit stürmischem Jubel begrüßt, das Prinz Eugen-Lied, der Radetzkymarsch lebhaft affantiert. Und dazwischen erklang immer wieder, stets aufs neue von brausenden Hochrufen begleitet, die Volkshymne. Auch die angrenzenden Gassen zeigten sich im Festkleid, Fahnen und Lampions schmückten die Geschäfte. Die Schule am Sternedplatz, die wie viele andre zurzeit Reservisten beherbergt, war besonders prächtig dekoriert. Neben dem Eingang standen die Worte: „Gott erhalte unsern Kaiser“ und „Mit Gott für Kaiser und Vaterland!“

Gegen 10 Uhr abends strömte die Menge allmählich aus dem Prater zurück. Mit Lampions und Windlichtern, Fähnchen und Wimpeln zogen Hunderte, vielfach in geschlossenem Zuge, zur Stadt, patriotische Lieder wurden gesungen und Hochrufe auf den Kaiser und die Armee ausgebracht.

Eine Huldigung der Jugend.

Eine hübsche Huldigung veranstaltete gegen 8 Uhr abends eine Schar von jungen Leuten. Sie zogen über den Ring und Kai zum Kriegsministerium, voran gingen drei Soldaten, von denen einer eine Fahne trug, dann kam ein Schwarm von jungen Mädchen, schließlich junge Leute, Burschen von 15 oder 16 Jahren. Alle sangen patriotische Lieder, hell und frisch klangen die jungen Stimmen in den Abend hinein, und als die Demonstranten vor dem Kriegsministerium erschienen und mit jugendlicher Begeisterung die Volkshymne sangen, erschollen von allen Seiten Hochrufe, und in den Fenstern waren Offiziere sichtbar, die den jungen Leuten freundlich zuwinkten.

20. 8. 1914.

An der Verbindungsbahn.

In Friedens- und in Kriegszeiten.

In diesen Tagen, wo man in Wien viel von Krieg und Kriegsgeschrei hört und sieht, hatten die Bewohner der an der Verbindungsbahn liegenden Straßenzüge in ihren Wohnungen einen besonders günstigen Beobachtungspunkt. Während man zu ruhigen Zeiten den zahlreichen Personen- und Lastzügen, welche vom Hauptzollamt aus den Berg zur Südbahn hinaufsteigen, nur wenig Beachtung schenkt, eilte in den letzten zwei Wochen alles an die Fenster, sobald das Gepuste einer Lokomotive von weitem hörbar wurde. In Friedenszeiten verkehrt etwa jede halbe Stunde ein Personenzug, der die Sommerfrischler an der Südbahn zur Stadt oder

aus derselben in ihre Behausungen bringt, dazwischen kommen lange Lastzüge mit Waren aller Art, die sie zur Stadt abliefern oder von der Nordbahn zur Südbahn und Westbahn bringen oder umgekehrt, in letzterer Richtung namentlich viele mit Kohle beladene Waggons mit sich führend. Anders wurde das bald nach der Mobilisierung, als der Verkehr der Stadt- und Verbindungsbahn für die Zivilbevölkerung plötzlich eingestellt war und die Bahnhöfe statt der Ausflügler oder ihren Geschäften nachgehenden Bürger plötzlich militärische Besatzung erhielten: die Detachements, die zur Ueberwachung des Bahnkörpers, der Brücken und Uebergänge Posten entsenden, die man mit aufgefanztem Bajonett den Bahnkörper entlang patrouillieren sieht.

Sofort gewann der Zugverkehr einen ganz andern Charakter. Zug um Zug kam, zuerst mit einrückenden Reservisten, dann mit an ihre Bestimmungsorte abgehenden Truppenabteilungen. Es war ein stets wiederkehrendes, ebenso rührendes als erhebendes Bild, die Tausende und aber Tausende junger, rüstiger Männer in froher Kampfesstimmung vorüberziehen zu sehen, die Waggons bekränzt und mit Fähnchen in den deutschen und österreichischen Farben besetzt. Rasch eilte alles aus den Seitengassen zu den die Bahn abgrenzenden niederen Mauern, um den wackeren Vaterlandsverteidigern zuzujubeln, die patriotisch Lieder sangen und Hochrufe auf den Kaiser, das Vaterland, auf Wien ausbrachten; aus allen Fenstern flatterten Taschentücher zur Begrüßung der Landesverteidiger, und machtvoll klangen die Hoch-, Hurra- und Heilrufe hinüber zur verlassenem russischen Volksschaft. Der Humor der an die Grenzen eilenden Scharen machte sich geltend in allerlei Aufschriften auf den Waggons, wie: „Gilzug nach Petersburg!“, „Auf nach Belgrad!“, dann wieder sah man die Aufschrift: „Serbisches Reisfleisch“, daneben einen Galgen aufgezeichnet, und so fort. So ging es endlos fort bei Tag und bei Nacht. Bald kamen forsche Jäger vorüber, dann wieder Infanterie, Kavallerie mit ihren Pferden, dann zahllose Kanonen und Munitionswagen, ganze Züge mit Pontons und anderm Kriegswerkzeug, mit Train und Automobilen, aber auch mit Sanitätswagen, mit dem roten Kreuz im weißen Felde.

So gab es unablässig zu schauen, und dem Auge des Beobachters entrollte sich da ein Bild des kolossalen Aufgebots an Menschen und an Kriegsmaterial aller Art, das in Bewegung gesetzt werden muß, um die von allen Seiten drohenden Feinde zu bezwingen. Manah ein Auge wurde feucht bei dem Gedanken, daß so mancher von den frohgemut in den Kampf ziehenden vielleicht nicht wiederkehrt. Aber rasch unterdrückt man trübe Gedanken und stimmt ein in die Hochrufe der Braven, die für unser Vaterland, für die Ehre und Machtstellung des Reiches, für die Sicherheit von Haus und Herd ins Feld ziehen und die — wir hoffen es alle — rühmbekränzt als Sieger wiederkehren.

Seit ein paar Tagen verminderte sich die Zahl der Militärzüge; man schöpft daraus die frohe Hoffnung, daß unsre Grenzen bereits genügend geschützt sind, daß unsre Heere siegreich vorrücken und nur des Nachschubes noch bedürfen, um entstandene Lücken auszufüllen und Garnisonen zu beziehen, deren Besatzung an die Grenzen geeilt ist. Aus all dem in diesen Tagen Gesehenen gewinnt man die Ueberzeugung, daß unsre Kriegsverwaltung voll und ganz ihrer schweren Aufgabe gewachsen war, daß sich alles mit Sicherheit und Präzision abwickelt und daß Oesterreich-Ungarn wohl behütet und beschützt ist durch seine starke, todesmutige Armee, die ja bereits so glänzende Beweise ihrer Schlagkraft und Tüchtigkeit geliefert hat in den wenigen Tagen, seit der Weltkrieg begonnen.

E. Sch.

* **Ausschriftenummel in der Stadt.** Wer in diesen Tagen durch die Innere Stadt geht, dem bieten sich eigentümliche Bilder dar. In vielen Hunderten Geschäften sind die aus Geschäftsrückichten in französischer oder englischer Sprache angebrachten Warenbezeichnungen auf den Geschäftsschildern überlebt, aus vielen Schaufenstern sind Waren mit fremdländischen Aufschriften beseitigt; sogar aus den Schaufenstern einiger Buchhändler, deren Ruf dahin geht, daß sie Werke fremdländischen Schrifttums vermitteln, sind solche Bücher ängstlich entfernt und durch deutsche ersetzt. Vor wenigen Tagen noch konnte man sich beim Anblick dieser Erscheinung denken, daß die Wiener Geschäftsleute die Wiener Bevölkerung sehr niedrig einschätzen, wenn sie solche Angst für ihre Glasschilder und für die Spiegelscheiben ihrer Auslagen zeigen; aber seit gestern muß man anderer Meinung sein. Seit gestern muß man sagen, die Geschäftsleute haben die Wiener ganz richtig eingeschätzt. Um die Mittagsstunde gab es gestern in der Rotenturmstraße aufsehenerregende Strakenaufläufe, deren ganzer Zweck war, einzelne Geschäftsleute, die die fremdländische Bezeichnung noch nicht verklebt hatten, dazu oder zur Entfernung solcher Schilder zu veranlassen. Uns haben diese fremdländischen Aufschriften, diese Pflanzmachereien, nie recht gefallen wollen. Aber daß heute gerade die Leute, die gestern noch auf das englische oder französische Modestück geschworen haben und für die es zum guten Ton gehört hat, irgend etwas an sich zu tragen, das die Marke Paris oder London trug, daß diese Leute heute so ins Gegenteil verfallen, erscheint uns als unernst und unecht und darum auch nicht von Dauer. In diesen Tagen haben wir alle wohl wirklich ernstere Sorgen als diese, die voraussichtlich die erste sein wird, die wir wieder vergessen werden. Solcher Krakeel vermehrt nur unnötig die Aufregung und erschafft augenblicklich gar keinen Nutzen. Im Gegenteil, er nötigt vielleicht manchen ohnehin bedrängten Geschäftsmann zu Auswendungen, die er vielleicht weit besser verwenden könnte. Ein Patriotismus, der sich nur in diesen Dingen äußert, kann wohl von keinem als echte Volksliebe empfunden werden. Wenn übrigens die Wiener jetzt so sehr gegen alles Französische und Englische sind, dann dürften sie auch die meisten Wiener Zeitungen nicht lesen, in deren Spalten es noch immer von Fremdwörtern wimmelt, die aus dem Französischen oder Englischen geholt sind. Ein Patriot, dem das „Neue Wiener Journal“ zum Beispiel aus der Rocktasche schaut, ist jedenfalls eine sehr lustige Gestalt, wenn er sich vor eine Buchhandlung über Bücher mit französischer Aufschrift erregt. Wir hoffen, daß diese wiederholten Mahnungen zu etwas Vernunft und Würde doch auch in Wien auf fruchtbaren Boden fallen werden. Uebrigens ist die Sache in Wien schon so weit gediehen, daß sich ein ganz neuer Erwerbszweig gebildet hat, die Schilderüberleber, die mit Leitern, Papp und Papier durch die Straßen ziehen und sich den Geschäftsleuten zum Rettungswerk anbieten. Das ist wohl das einzig Gute bei der ganzen Geschichte.

22./8. 1914.

— Wegen falscher Gerüchte über den Krieg verurteilt. Vor einigen Tagen wurde die Wiener Polizei in Kenntnis gesetzt, daß der Franzose Gabriel Beaumont, der beim englischen Botschafter de Bunsen als Küchenchef angestellt war, phantastische Gerüchte über angebliche Niederlagen und Verluste der österreichisch-ungarischen Armee verbreitet. Beaumont hätte nach der Abreise des Botschafters Wien verlassen sollen, doch wurde ihm mit Rücksicht auf seine schwerkranke Gattin gestattet, bis auf weiteres im englischen Botschaftspalais zu verbleiben. Am 19. d. wurde er auf Grund einer Meldung, die der in der Nähe des englischen Botschaftspalais postierte Sicherheitswachmann Rudolf Ebner über seine Beobachtungen erstattete, in Haft genommen und gestern dem Strafrichter des 3. Bezirkes Dr. v. Kosteritz vorgeführt, um sich gemäß § 308 St.-G. wegen Verbreitung falscher, beunruhigender Gerüchte zu verantworten. Der Verhandlung wurde als Dolmetsch der französischen Sprache Dr. Ernst Bum beigezogen. Der Angeklagte stellte jedes Verschulden in Abrede. Die Zeugin Eugenie Biskaj, deren Gatte, ein Ungar, der Chauffeur des Botschafters war und jetzt in unserer Armee steht, bekundete, Beaumont habe in einem Gespräch über ihren Mann behauptet, dieser werde ihr wahrscheinlich nicht schreiben, weil Oesterreich mit Rußland und Serbien schon zuviel „kaput“ sei. Nun gab der Angeklagte zu, er habe der Frau gesagt, es seien mit Serbien schon viele Leute „kaput“, aber weiter nichts. Der Polizeioberkommissär Dr. Karl Klecka deponierte als Zeuge, Frau Biskaj habe bei ihrem polizeilichen Verhör auch angegeben, daß sie aus den Reden Beaumonts, der gebrochen Deutschspricht, die Behauptung entnahm, Oesterreich-Ungarn hätte in dem Krieg schon viel verloren und Schlappen erlitten. Der Sicherheitswachmann Ebner, der als Zeuge über seine Beobachtungen befragt wurde, bekundete, außer den Erzählungen der Frau Biskaj sei ihm auch von verschiedenen anderen Angestellten der Botschaft, die unterdessen Wien verlassen haben, mitgeteilt worden, daß Beaumont prophezeite, die Russen und Serben würden bald als Sieger nach Wien kommen, und daß er von angeblichen österreichischen Verlusten und Niederlagen erzählt hat. Der Richter verurteilte den Angeklagten zu zwei Monaten strengen Arrests und verfügte gleichzeitig, daß Beaumont, der 33 Jahre zählt und im französischen Heer gedient hat, nach Verbüßung der Strafe an die Polizei überstellt werde. Der Verurteilte meldete die Berufung an.

Die Politik auf der Straße.

Eine Gasse in der Josefstadt. Eine jener stillen Wiener Gassen, die noch von der Zeit zu träumen scheinen, da zwischen dem Vorort und der Stadt Wien die grünen Glacis sich breiteten mit den Alleen und den weiten Wiesen. Durch die offenen Haustore, die in diesen heißen Sommertagen wohlige Kühle versprechen, sieht man in Höfe, in kleine Gärten, wo im bescheidenen Blumenbeet auf einem Stoc eine bunte Glaskugel im Sonnenlicht blüht, wo in einer Ecke eine Laube von weltabgeschiedenem Frieden spricht. Die Gasse mündet auf einen großen Platz, über dessen Pflaster der Schatten eines Kirchturms fällt. Der Platz liegt stundenlang einjam, kein Mensch geht darüber. Große Gebäude mit vielen Fenstern und geschlossenen Toren säumen ihn ein. In der Gasse die üblichen Vorstadtgeschäfte. Eine Tabaktrafik, ein Fleischerladen, ein Papierwarengeschäft, ein kleines Wirtshaus, vor dessen Tür ein vom Regen verblähter Gambirinus den Passanten das schäumende Bier entgegenhält, ein Friseur, ein Hutmacher, in dessen Auslage Strohhut und Rodenhut die Welt der Wiener Köpfe beherrschen, und in der Ecke ein kleines Kaffeehaus mit drei rot gedeckten Tischen in dem von vier Oleanderbäumen eingefakten Strahengarten. Wenn man sonst durch das Gäßchen ging, begegnete man nur sehr wenig Menschen. Vor der Lottokollektur sah eine schwarze Kasse, und drei Nachbarinnen studierten die Nummerntafel. Der Piffolo lief über die Gasse, ein Briefträger bog um die Ecke, eine Hausmeisterin sah mit dem Strickstrumpf vor der Tür. Wenn nicht über einem Dache die beiden Spitzen der Botivkirche vorragten, man hätte glauben können, weit, weit in einer entfernten Provinzstadt zu sein. Wenn über das Pflaster der Nachbarstraße ein Wagen holperte, dann meinte man fast, es sei der Zeiserlwagen, und man wartete auf den wohlbekannten Ruf: „Noch ein Platz auf Salmannsdorf!“ — Das ist heute ganz anders geworden. Eines der Geschäfte in der Straße hat die Rolläden herabgelassen. Und darauf steht mit roten Buchstaben geschrieben: „Geschlossen wegen Einberufung.“ Der Nachbar aber, der Papierhändler, hat diesen Rolladen benutzt, um auf der Straße einen Depeschensaal einzurichten. Die Ausschnitte aus allen Wiener Zeitungen werden auf den Laden geklebt und pünktlich und gewissenhaft immer wieder erneuert. Wichtiges wird rot und blau unterstrichen. Ganz Wichtiges mit riesigen Ausrufungszeichen versehen. Selbstverständlich werden auch alle Extraausgaben angeschlagen, und seit gestern sind auch die Verlustlisten auf dem Laden zu sehen. Aber auch für künstlerische Ausschmückung des Depeschensaals im Freien hat der Nährvater der politischen Bedürfnisse der Gasse Sorge getragen. Mings um die Ausschnitte herum sind Kaiserbilder gesteckt, Ansichtskarten mit den Porträts des Monarchen, des deutschen Kaisers, des Erzherzogs Franz Ferdinand, des Chefs des Generalstabes Baron Högendorf usw., und natürlich sind Kriegskarten zu sehen, vom Westen und vom Osten, mit sauber eingesteckten Fähnlein.

Diese Auslage der Weltereignisse hat das Bild der Gasse vollkommen verändert. In dichten Haufen stehen den ganzen Tag die Menschen davor und kommentieren die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Wenn aber der Papierhändler ernst und würdig, ein Zeitungsblatt in der einen Hand, die Schere in der anderen Hand, auf der Schwelle erscheint, dann weicht alles mit scheuer Ehrfurcht und mit flammender Neugier auf den Gesichtern zurück. Wird ein neuer Ausschnitt angeklebt, dann drängt alles heran und streckt die Hälse vor und sieht sich die Augen aus dem Kopf — und nach einigen Minuten des tiefen Schweigens beginnen die Kommentare. Alle Läden der Gasse sind leer und verlassen. Denn Ladenfräulein und Kunde, Fleischerknecht und Oberkellner, Piffolo und Hausmeisterin, Briefträger und Passant entpuppen sich als Strategiker. Dem Oberkellner ist ganz klar, daß die Deutschen unbedingt den Weg nach Paris offen haben. Er reckt seinen langen Arm über das rote Kopftuch der Hausmeisterin weg, um auf der Karte den Weg zu zeigen, den die Deutschen nehmen werden. Der Fleischer hat aus bestimmter Quelle erfahren, daß in Rußland ein ungeheurer Sieg erfochten worden ist, und daß wir Oesterreicher im Begriff sind, irgendwo einzurücken. Er weiß nur nicht wo, in Warschau, Moskau oder Petersburg. Und überhaupt! Wo die Deutschen und Oesterreicher hinkommen, da gibt's keinen Widerstand. Wo die Feinde nur einen Deutschmeister sehen, werfen sie die Waffen fort und laufen davon. Das ist Tatsache. Der Schorschl vom Haus Herrn auf Nummer fünf ist auch bei den Deutschmeistern. Für einen Augenblick wenden sich alle Köpfe zu dem großen Haus Nr. 5 hin, das still und stumm daliegt. Das dunkle Tor ist offen, die Fenster im ersten Stoc sind mit braunem Papier verklebt. Der Hausherr ist nicht in Wien. Aber der Schorschl, den alle kennen, der Sohn der Gasse, steht im Feld. Wo steht er? Das Duzend Menschen vor dem Rolladen studiert die Karte, und jeder hat eine andere Theorie über die jetzige Position des Deutschmeisterregiments.

Den ganzen Tag steht das Häuflein vor den Depeschen. Stundenlang wartet man, daß etwas Neues angeschlagen wird. Man bohrt die Augen in das Dunkel des Papiergeschäftes, ob nicht bald die Schere blüht. Und wenn dann wirklich die Abendblätter kommen, dann studiert sie der kleine, dicke Mann mit dem großen Hornkneifer in tiefer Bersunkenheit. Er fühlt sich in diesem Augenblick als ein Faktor der Weltgeschichte. Natürlich wird in der Gasse von nichts anderem gesprochen als vom Krieg. Und alle sind ungeduldig. Man weiß ja, daß man siegen wird und siegen muß, aber wann? Wann

Kommt die große Nachricht, wann wird illuminiert, wann werden alle Fahnen ausgehängt? Wann wird der Schorsch als Sieger erscheinen, frisch und braungebrannt, gesund und lustig? Alle Debatten münden endlich in einen erregten Streit über die Dauer des Krieges. Der Wirt vom Gambrius kommt hinter dem Schantisch hervor und erörtert mit dem Gutmacher und dem Papierhändler, die beide seine besten Stammgäste sind, die Friedensbedingungen, die Oesterreich diktieren wird. Auch im Wirtshaus hängt eine Karte von Europa. „Das nehmen wir uns!“ sagt der Wirt, und „das kriegt Deutschland!“ sagt der Oberkellner, und „jetzt kommt eine Ueberraschung,“ sagt der Papierhändler, „denn das kriegen wir auch!“ Und er legt die Hand, so breit sie ist, auf die Karte.

Aber gestern gab's im Wirtshaus einen furchtbaren Spektakel. Ein Gast wurde hinausgeworfen und beinahe hätten ihn die nachgeworfenen Bierkrügel erschlagen. Er hatte gewagt, Pessimist zu sein. Er hatte sich unterstanden zu fragen, „was geschieht, wenn...“ Da hatte ihn die Entrüstung der gesamten Gästeschaar einfach hinweggefegt.

Wie hat sich Wien verändert! War das nicht die Heimat aller Nergler und Zweifler, das Dorado der Miesmacher? Im Theater und im Weisfel, oben und unten, beim Hausmeister und im ersten Stock, bei der Trafikantin und beim Friseur, überall raunzten, prophezeiten und unkten die Besserwisser, die sich nichts weismachen lassen, die auf nichts hineinfallen. Das gehörte zum guten Ton, zur Mode, das war Wiener Lebensart. Mit dieser pessimistischen Lünche, mit diesem schwarzen Lack des Negierens ist im Nu aufgeräumt worden. Ganz Wien hat in einem gesunden Optimismus die Courage gefunden, die bösen Tage zu überdauern. Man ist wieder jung. Jeder fühlt sich jung, denn Jungsein heißt Vertrauen, heißt Optimismus, heißt Zubericht. Die Politik der Straße lebt vom Optimismus. Es kommt einem beinahe vor, als hätte sich das raunzende, alternde Wien im Kriegssturm verjüngt, als hätte unser Land seine alte Frische, seine alte Kraft wiedergefunden im Vertrauen auf sich selbst. Man braucht nur einige Minuten vor dem papierbefleckten Rolladen zu stehen, braucht nur zu hören, was ringsum gesprochen wird, braucht nur in die Augen zu sehen, die da lesen, um zu wissen, wie stark Oesterreich ist.

Denn jedes Land ist stark, das Vertrauen in sich selbst hat.

23./8. 1914.

Warnung vor falschen Meldungen.

Der Mangel an Nachrichten, die begreiflicherweise nicht täglich und stündlich einlangen und verlautbart werden können, zeitigt eine große Anzahl von Gerüchten, welche aufgebauscht und unüberlegt weitergegeben werden. Manche dieser Gerüchte sind aber auch imstande, außerordentliche Beunruhigung hervorzurufen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie gerade deshalb von böswilliger Seite lanciert oder weiterverbreitet werden. Es muß die so patriotisch gesinnte Bevölkerung da selbst mithelfen und ein wachsames Auge auf jene Persönlichkeiten haben, die derartige Gerüchte weiterverbreiten! Es ist aber auch notwendig, darauf zu verweisen, daß die Verbreitung beunruhigender Gerüchte strafbar ist!

Es ist ganz unmöglich, der Verbreitung solcher, oft haarsträubender Gerüchte durch amtliches Dementieren entgegenzutreten, weil man durch ein solches Dementi in den meisten Fällen eher das gerade Gegenteil erzielen würde! Hier kann nur der gesunde Sinn und die ruhige Vernunft der Bevölkerung als Mithilfe in Anspruch genommen werden. Um nur ein Beispiel anzuführen, das dartin soll, was von solchen Gerüchten zu halten ist, sei darauf verwiesen, wieviel „feindliche Aero-Plane“ von allen möglichen Leuten anfänglich gesichtet und telegraphisch gemeldet wurden. Bis jetzt war kein einziger wirklich noch bei uns! Eine dieser Sichtungungen ist besonders interessant. Es wurde nämlich von ganz verlässlichen Leuten gemeldet, daß vor zirka 8 Uhr 30 Minuten abends ein feindliches Luftschiff etwa 1500 Meter über einem größeren Fabriketablisement schwebte, mit Scheinwerfern ausgestattet sei und Lichtblitze à la Morsezeichen gebe! Da sich diese Meldung zwei Tage lang hartnäckig erhielt, wies ein höherer Offizier den meldenden Beobachter an, ihm dieses „feindliche Luftschiff“ zu zeigen. Und siehe da, es stellte sich heraus, daß es der „Jupiter“ war!

23/8. 1914

Gegen die Falschmeldungsseuche.**Achtung auf Verbreiter böswilliger Nachrichten.**

Der Mangel an Nachrichten, die begreiflicher Weise nicht täglich und stündlich einlangen und verlautbart werden können, zeitigt eine große Anzahl von Gerüchten, welche aufgebauht und unüberlegt weitergegeben werden. Manche dieser Gerüchte sind aber auch imstande, außerordentliche Beunruhigung hervorzurufen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie gerade deshalb von böswilliger Seite lanciert oder weiterverbreitet werden. Es muß die so patriotisch gesinnte Bevölkerung da selbst mithelfen und ein wachsames Auge auf jene Kerle haben, welche derartige Gerüchte weiterverbreiten! Es ist aber auch notwendig, darauf zu verweisen, daß die Verbreitung beunruhigender Gerüchte strafbar ist!

Es ist ganz unmöglich, der Verbreitung solcher oft haarsträubender Gerüchte durch amtliches Dementieren entgegenzutreten, weil man durch ein solches Dementi in den meisten Fällen eher das gerade Gegenteil erzielen würde! Hier kann nur der gesunde Sinn und die ruhige Vernunft der Bevölkerung als Mithilfe in Anspruch genommen werden. Um nur ein Beispiel anzuführen, welches dartun soll, was von solchen Gerüchten zu halten ist, sei darauf verwiesen, wieviel „feindliche Aeroplane“ von allen möglichen Leuten anfänglich gemeldet und telegraphisch gemeldet wurden. Bis jetzt war kein einziger wirklich noch nicht bei uns! Eine dieser Sichtungen ist besonders interessant. Es wurde nämlich von ganz verlässlichen Leuten gemeldet, daß täglich vor zirka 8 Uhr 30 Minuten abends ein feindliches Luftschiff etwa 1500 Meter über einem größeren Fabriketablisement schwebte, mit Scheinwerfern ausgestattet sei und Lichtblitze à la Morsezeichen gebe! Da sich diese Meldung zwei Tage lang hartnäckig erhielt, wies ein höherer Offizier den meldenden Beobachter an, ihm dieses „feindliche Luftschiff“ zu zeigen. Und siehe da, es stellte sich heraus, daß es der „Jupiter“ war! Die jetzige ernste und schwere Zeit verlangt Männer, und die sollen sich nicht an Quatschereien beteiligen, die sonst das Privileg alter Weiber waren.

Das österreichische Herz.

Von Karl Marilaun.*)

Schönbrunn. Ein Lustschloß mehr als eine Residenz. Ein Gartenhaus, freilich eines, das der größte Meister des österreichischen Barock der Kaiserin Maria Theresia erbaute. Kastanien, zu grünen Wänden verschnitten, öffnen sich um ein Blumenparterre. Und in Laubnischen träumen feinerne Götterfiguren. Ganz nahe ist die Stadt, aber in diese kaiserliche Park- und Schloßeinsamkeit dringt kaum ein Laut des häßlichen und lästigen Straßenlärms. Oesterreich ist Palast und Garten, gar nicht laut, nicht pompos, zum Verweilen einladend. Sommer scheint hier Sonntag zu sein, alles verführt zu heiterer Beschaulichkeit. Ein Wiener Wald ist's im kleinen, mit weicher Luft und runden Buchenwipfeln — und hier, hier schlägt es am vernehmlichsten: das österreichische Herz.

Denn hier wohnt der alte Kaiser. Seit man die Fenster von Franz Ferdinands Belvedere mit grauen Tüchern verhängte, weht uns nirgends in dem weiten Reich der Hauch österreichischen Lebens, österreichischer Wirklichkeit stärker an, als in diesem Schloß, das ein Kreis bewohnt. Nun steht die Welt in Flammen, und dieses Altersschloß im Park von Schönbrunn ist ja wohl einer der Mittelpunkte des Weltgeschehens, einer der paar Punkte Europas, auf die sich die Blicke von Millionen richten. Das Herz Oesterreichs schlägt hier, und niemand — niemand von Oesterreichs Völkern erfühlt es zu dieser Stunde mit Bangen, daß es das Herz eines Vierundachtzigjährigen ist, sondern allen ist es, als ob gerade die Ueberlast des Erlebens und die Fülle an Erfahrung

*) Wir glauben recht daran zu tun, wenn wir hier den stimmungsvollen Aufsatß des geschätzten Schriftstellers von der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht. (Anmerkung der Redaktion.)

Das Schloß von Schönbrunn. Wie fern und abseits scheint dieser so gar nicht imperatorische Landsitz vom Geschehen dieser Zeiten zu liegen! Völker stoßen zusammen, Entscheidungen brüllen aus Kanonenschlünden. Wie fern von diesem Glutschein entfesselter Hölle steht das stille Landhaus von Schönbrunn. Und doch: Millionen, aber Millionen Herzen schlagen dahin, indes die Millionen Käufe die Einbrecher züchtigen. Friedenvoll rauschen zu Schönbrunn die Sommerlinden. Stumm träumen die Götter auf ihren Steinsokeln. Alte Gärtner mähen das Gras, Blumen blühen und welken. Aber nicht unfre heitere, lässige, wienerische Beschaulichkeit ergeht sich auf den Wegen dieses stillen Paradieses, sondern diese Beschaulichkeit hat einen harten Zug bekommen, unser Spazierengehen ist jetzt Marsch in Feindesland, und wollte Gott, daß alle unfre Reider, alle, die uns gern und zu oft mit einem Lächeln abtaten, daß sie nun sähen, wie sich Oesterreich in diesen Wochen verwandelt hat. In einer andern, schärferen Zone steht nun auf einmal das theresianische Lustschloß, unfre oft geschmälte, genügsam lässige Lebenslust ist trohig und fürchtbar aufflammend, jetzt wahrhaft „eine Lust zu leben“ geworden; und so fahl kann sich der Himmel gar nicht um dies alte Reich verfärben, daß wir nicht mitten in Schlachtenlärm und Pulverdampf und Kanitsharengeheul uns nicht stolzer aufrichten dürften, beglückt und hoffend wie nie: im Gedanken an das neue Oesterreich.

Brüder im Deutschen Reich, nun wirklich Blutsbrüder: Oesterreich, nicht wahr, Ihr habt es immer lieb gehabt. Aber ebenso sehr habt Ihr es laut und im Vertrauen gern für ein bißchen... also sagen wir: leichtmütig gehalten! Wir waren nette Kameraden, hatten alles mögliche Talent, Freundschaften zu erwerben, waren „fesch“, waren „gemütlich“, aber wir ließen allzuoft, wie man bei uns sagt, „den lieben Gott einen guten Mann sein“. Brüder, Ihr könnt nun nicht zu uns kommen, aber erfährt es, während alle Hölle lärmt: Wir sind anders als ein paar Menschenalter hinter unserm österreichischen Herzen hergeredet wurde. Oesterreich, Wien, das war der Brater, das Ringelspiel, das „goldene“ Wiener Herz, der „Samur“, der Wein war es, und „die Maderin“ waren es, ein Walzer, das Krügel am Stammtisch, und, vor allem, die „Mut“, die wir haben und die wir geben wollten und um die alle unfre wienerisch seligen Gassenhauer in den höchsten Heurigentönen jodelten.

Nun mußte die gemeinsame Not, mußte die ungeheure Bedrohung kommen, und wir waren verwandelt. Oder nein, wir waren und sind gar nicht verwandelt, wir haben uns bloß besonnen. Wir haben den staubigen, grauen Wust unfruchtbarer, unbedankter Friedensjahre aus dem alten Oesterreicher geklopft, und zu den Tönen und Klängen des Radekymarsches stand der neue auf. Wir rieben Schlaf, Gemüthlichkeit und Verdrossenheit

dieses greise Herz jünger machen mußten. Wie viele Stürme fielen im Kommen und Gehen dreier Geschlechter dieses kaiserliche Herz an! Gebeugt sah der alte Kaiser Franz Josef vor zwei Monaten dem Jungen in die Grube nach. Er überlebte diesen heftigen, tätigen, manchmal ungestilmen, aber immer redlichen Willen, wie er das langverlorenene Lächeln des jungen Rudolf, wie er Johann Orth's Sehnsucht nach dem Abenteuer, Maximilians mit Flintentugeln vergoldenen Idealismus überlebte, und die Erinnerung an Elisabeth, das süßeste, einsamste Frauenbild unsrer Zeit, verwinden mußte.

So viele Hoffnungen sah er so früh ins Grab sinken. Kraft, adeliger Sinn, von Verheißungen ausschlagende Jugend zerbrach rings um den alternenden und ganz alt gewordenen ersten Oesterreicher und wurde in der Kapuzinergruft eingefahrt. Aber der Kaiser lebte, trug das Bepfer wie damals, da Männer geboren wurden, die wir altern sahen und die heute verbraucht, mindestens müde sind, oder gebückt über die Schwelle des Alters wanken. Jeder Verlust schien Franz Josef mit neuer Kraft zu begnaden. Uebermenschliches und Unmenschliches hat er erlebt, einsam konnte er werden, aber kaum müde. So wurde sie uns fast zum Mythos, diese rührende, greise Gestalt. Und er muß bei uns bleiben, der Mann, der in bitterster, sorgenvollster Stunde seine weiche, österreichische Stimme erhob, nicht zu einem Gebieterwort, nicht als Kriegsfürst, nur als Vater, und aus beladenem Herzen die Worte sprach: „Ich habe alles geprüft und erwogen.“

Dieses Wort des kaiserlichen Kriegsmantelstes steht für alle Zeiten am Vorabend der vielleicht ungeheuersten Entscheidung, die das alte Habsburgerreich, und die unser ganzes Europa erlebte. Wir wissen nicht, wie diese Entscheidung ausfallen wird, sehen nur „einer Zukunft Vorhang wallen“. Aber jenes Wort muß ein Trost, und es wird für jeden Mann der edelste Ansporn sein, der nun Wache steht an den Grenzen der Kultur und sein Herzblut willig verströmen läßt im Dienste der größten, heiligsten Sache, der wir je gedient haben.

aus den Augen, und es wetterleuchtet jetzt aus ihnen, wie es wetterleuchtete aus den Greisenaugen des fünfundsachtzigjährigen Radekly. Nun jubeln wir jetzt in Wien zu und sehen, erleuchtet, in das Antlitz des uralten Radekly, der, weit über der Schwelle seiner achtzig Jahre, vor seinen größten Siegen sagte: „Ich werde das Blut beweinen, aber ich werde es vergießen...“

Ich werde das Blut beweinen. Darin schlägt das österreichische Herz, das empfindungsvolle, dessen Weichheit gern als Schwäche ausgelegt wird. „Aber ich werde es vergießen!“ Darin leuchtet's von blauen, österreichischen Augen, denen man nur das Lachen glaubte, und die ein ungeheures Muß stählern versärbt.

Weich und lind ziehen die Sommerlinden unter den alten Linden von Schönbrunn. Schweigend träumen die Götter und Helben aus vermorstem Stein. Aber will's Gott, nicht Abendrot ist's, das um die Zinnen des Schloßes loht, und niemals schlug es stärker als heute: das österreichische Herz.

23./8. 1914.

In der städtischen Arbeitsvermittlung.

Auf dem Neubaugürtel.

Zwei junge Leute begrüßen sich. Sicher zwei Arbeitslose. Der einen nur halbwegs geschärften Blick für die Erscheinungen des Großstadtlebens hat, muß den beiden das sofort antennen. Das Gespräch, das die zwei beginnen, bestätigt es.

„Wo gehst du denn hin?“

„Da fragst du mich? ... In die Städtische!“

„Da hab' ich mich 'n gleich'n Weg!“

„Was? Hat's dich schon dr'wisch?“

„Schon vor zwei Wochen!“

„Das ist doch schrecklich! ... Fast jeder, mit dem ich red', ist ohne Arbeit! ... Wo, gehst du halt! Wird es wieder umsonst sein!“

„Kannst du schon recht hab'n! Ich hab' mit gestern und vorgestern schon ang'stellt, bevor aufgesperrt wurde. Mit ungefähr zweihundert andere ... Nix hat's mich g'nützt!“

„Ja ja, 's ist a Glend! ...“

Die beiden gehen weiter. Mit raschen Schritten, als hätten sie doch wieder frische Hoffnung gefaßt. In wenigen Minuten langen sie bei der städtischen Arbeitsvermittlung an und im Nu sind sie inmitten der anderen Arbeitsuchenden verschwunden.

Es ist leicht, sehr leicht, in der großen Masse, die schon in gewöhnlichen Zeiten die Räume und die Umgebung dieser Arbeitsvermittlung füllt, zu verschwinden. Nun aber erst jetzt! In einer Zeit, in der die Masse der Arbeitslosen von Tag zu Tag wächst! Um Hunderte und Überhunderte!

„So ist 's da noch nia zugang'n wie jetzt! Jetzt geh ich acht Tage her und jeden Tag' sieh ich, wie mich immer unser mehr wer'n!“

„Der Teufel was 's, wie das noch wer'n wird!“

Die zwei, die diese Worte wechseln, lehnen an der Einfriedung, die den Park gegenüber von der Arbeitsvermittlung umsäumt. Die farbenbelebtesten Röcke der beiden verraten, daß sie Malergehilfen sind. Ihre Blicke gleiten ergeben ins Schicksal über die Masse der Arbeitslosen, die Masse, die sich von Stunde zu Stunde vergrößert. In dichten Gruppen stehen sie auf dem Gehsteig und auf der Straße, in langer Reihe sitzen sie auf dem fortlaufenden Sockel der Anlageneinfriedungen, sie sind in der Gürtellinie gegenüber versammelt, sie bevölkern die Bänke in den Anlagen und sie füllen natürlich auch die Räume der Arbeitsvermittlung. Von diesen am zahlreichsten den großen, von einer abscheulichen Luft durchzogenen lichtarmen Saal, der seine Eingänge vom Urban Vorplatz aus hat. Dort sieht man um die Säulen herum ein fortwährendes Durcheinanderfluten, eng aneinander sitzen die Arbeitslosen auf einer sich an den Schaltern, von denen die Arbeitsstellen ausgerufen werden, hingiehenden Bank, dicht gedrängt auch auf Bänken, die in dem dämmerigen Hintergrund des Saales aufgestellt sind.

Seit langem mischt sich in das düstere Leben dieses Saales ein merkwürdiger Handel, den das Glend gezeitigt hat und der deshalb von Arbeitslosen mit dem richtigen Titel Glendbörse bedacht wurde. Diese Glendbörse war nie so reger wie jetzt, wo die Reihen der Arbeitslosen, die in der Vermittlung drängen, sich so sehr verdichtet haben, wo sich dort täglich ein so stark vergrößertes Maß von Not, Kummer und Sorge ergibt.

Du magst dich da oder dort in die Masse mengen, du wirst förmlich bei jedem Schritte auf einen armen Teufel stoßen, der etwas zu „verlitsch'n“ sucht, um sich ein paar Heller für ein lärgliches Frühstück oder ein noch lärglicheres Mittagmahl zu verschaffen.

Dort knöpfelt ein junger Mensch seine Hosenträger an und schon sucht er Käufer dafür.

„Um sieb'n Kreuzer gib ich her! Daß ich mich a „Oberberger“ und a Haberl kauf'n kann! ... Braucht niemand Hosenträger?“

Da taucht schon ein zweiter auf. Er trägt einen Becker in der Hand.

„Sech'g Heller! Fast a ganz neuer Becker!“

Neben diesem einer mit vergriffenen Indianerbücheln, ein nächster, der ein paar Manschettenknöpfe und eine Zigarettendose zum Kaufe anpreist; gleich darauf einer, der ein Paar frisch geputzter Stiefel anbringen will; hinter ihm einer, der seinen Hosenträger veräußert.

„Kaufst du mich hier! Bier Heller!“

„Schnapsstar'n, meine Herr'n!“

„A Krawatt'n, wer kaufst du?“

„An' Operngucker hält ich da!“

„Will niemand an' Taschenspiag'l?“

„Augengläser! ... Geh kaufst du, du siehst es nich mehr!“

So geht es fort. Einige suchen Verfaßzettel an den Mann zu bringen, wieder andere ihre Uhr, die Kette, einen Ring.

Einzelne von den Arbeitslosen, die es noch imstande sind, erwerben dort oder da eine billige Kleinigkeit. Oft sucht auch der eine oder der andere das, was er erworben, zu einem besseren Preise zu verkaufen. Und wenn es auch nur ein paar Heller mehr wären! Selten jedoch wird man einen Arbeitslosen finden, der sich etwa zum Ankauf einer Uhr aufschwänge.

Doch auch dafür ist gesorgt. Da gibt es nämlich ein paar Leute, die sich täglich unter die Arbeitslosen mischen, Leute, die jedenfalls mit irgend einem „Landler“ in Bezugsungen stehen und die kaufen, was halbwegs brauchbar ist. Ah, und sie kaufen billig, ungemein billig, diese Leute! Man wird leicht handelseins mit einem Verkäufer, dem der Magen knurrt!

Da drängt sich ein alter Arbeiter durch die Reihen. Er will seine silberne Uhr samt Kette verkaufen.

„Um zwei Gulden gib ich her!“

Schon ist einer von den Leuten neben ihm, die hier gute Geschäfte machen. Er nimmt die Uhr, prüft sie mit sachmännischem Blicke Dreht an ihr, legt sie ans Ohr, läßt das Zifferblatt springen.

„Was hält's denn gern?“

„Bier Kranln!“

„Zwölf Sechserln gib ich her dafür! Woll'n S' oder net?“

„Das ist ja a Rauberei!“ mengt sich einer von den Umstehenden ein. „Wer wird denn an Arbeitslos'n gar so druck'n!“

Der Handel endet damit, daß der Käufer „vierzehn Sechserln“ gibt. Gleich darauf kauft er auch einen Ueberzieher. Um zwei Kronen. Und eine Weste, die ihm noch käuflich scheint, um einige Heller. Bei Arbeitslosen, die ihr Letztes „verlitsch'n“ müssen, ist billig zu kaufen!

Merkwürdigerweise gibt es auch Leute hier, die goldene Ringe zum Verkauf anbieten, die anpreisend dünne goldene Ketten durch die Finger laufen lassen.

Was denn das unter lauter Arbeitslosen für einen Zweck hätte? fragt einer, dem das wunderbarlich vorkommt.

„Ja, wissen S'“, wird ihm zur Antwort, „wissen S', das is, glaub' i, a Einrichtung für Leut', die no a paar übrige Kreuzer hab'n und die da herkommen, weil s' g'hört hab'n, daß m'r do allerhand billige Sachen kriagt!“ Das magere Gesicht des Mannes verzieht sich zu einem Lächeln, während er hinzusetzt: „Es soll aber aa schon vor'kommen sein, daß mancher da an' goldenen Ring billig um fünf, sechs Kronen kauft hat, der aber in Wirklichkeit nur zwanz'g Heller wert war!“

„Das san schöne Quastand'!“ entrüstet sich der andere. Da packt ihn der Nachbar am Ärmel.

„Durt schau'n S' hin! In der Früh hat der sein Operegüder no um drei Kronen an'bot'n. Jetzt gibt er 'hn schon um zwa Kronen her! . . . Ja ja, lieber Herr, wann die Zeit zum Essen kummt, dann wird da alles billiger! . . . Jetzt is 's elfel Um zwölfe, wann eahm d'r Mag'n recht kracht, gibt er den Guder vielleicht gar um a Krone her! . . . Pfui Teuf!, san das Zeit'n! . . .“

Plötzlich geht ein Schalterfenster in die Höhe, in der Oeffnung erscheint ein Beamter. Einige Sekunden dauert's nur, da haben sich auch schon vor dem Schalter an hundert Arbeit-suchende zusammengeballt.

Der Beamte ruft drei offene Arbeitsstellen aus. Ein Bautischler wird gebraucht, ein Wagner für Karosserien und ein Korbschlehter. Zehn, fünfzehn Arbeitslose reichen ihre Karten durch den Rahmen, das Fenster sinkt wieder nieder.

„A Bautischler, a Wagner und a Korbschlehter, das macht mit die zwa freien Stell'n, die um halber neune ausgruf'n san wur'n, fünfse! . . . Aber vielleicht kummt do no was nach!“

Wie unwillkürlich sind diese Worte einem der Arbeit-suchenden, die sich von der Menge vor dem Schalter loslösen, über die Lippen gekommen. Einige, die ihn hören, nickn stumm und schauen im Saale herum, wo das Geseumme der vielen Stimmen wieder anhebt, die sich vermischen mit den Stimmen jener, die draußen auf der Straße und in den Anlagen harren.

Hunderte sind es, die da ihren Kummer besprechen, die Ausichtslosigkeit, einen Posten zu erlangen. Manchmal steigt ein wienerischer „Spaß“ auf, der aber, was keinen wundert, alle Zeichen des Galgenhumors an sich hat und der nur wenige Lacher findet. Mancher zeigt sich noch in netter Kleidung, die meisten aber zeigen schon in ihrem Aeußern, wie bitter ihnen die Arbeitslosigkeit mitgespielt hat. Da sind viele in zer-rissenen Hemden ohne Kragen, viele mit jammervollen Schuhen, ausgefranstn Hosen, elenden Röcken.

„Sei so guat und leih' m'r zwanz'g Heller auf a Mittag-mahl!“ redet einer 'seinen Nachbarn an.

Glücklich empfängt er die Münze, die der andere aus einem abgegriffenen Geldbörstel hervorholt, und macht sich flugs zu dem nahen Greiskler auf, dessen Kessel unausgeseht dampft und der sozusagen mit zu den Einrichtungen der Arbeits-vermittlung gehört.

„A haße Safaladi, a Labert und a Salzgurk'n!“ bestellt er.

Mancher ist wohl unter den auf Arbeit Wartenden, der sich nicht einmal dieses Mittagmahl zu gönnen imstande ist, i redem aber kann der Greiskler ein vermögender Mann werden

Zwölfe läutet's. Und an den vielen, denen auch dieser Tag nicht Brot, nicht Arbeit gebracht hat, strömen die vorüber, die noch Beschäftigung haben, deren Zahl aber geringer wird,
Tag um Tag . . .

H. P.

23./8. 1914.

(Dekorierter Stadtbahnhöfe.) Anlässlich des Geburtstages des Kaisers waren die Bahnhöfe Unterböbling und Oberböbling der Stadtbahn besonders prachtvoll geschmückt. Der wegen seiner Wohltätigkeit bekannte Gärtner Bezirksrat Wilhelm Hohm hatte für diese herrliche Ausschmückung das Schönste, was seine Glashäuser an Balmen und frischem Grün bergen, unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Einer der schönsten Bahnhöfe war die Stadtbahnstation Margareten Gürtel. Diese Dekoration wurde sehr geschmackvoll vom Herrn Korporal Robert Glah beige stellt und ausgeführt, wobei ihn sämtliche Kameraden auf das Beste unterstützten. Die Blumen und Bäume stellte der Gärtner Herr Josef Maznitter, 5. Bezirk, Johannagasse, unentgeltlich bei, wofür ihm die ganze Wache den besten Dank ausgesprochen hat. In der Mitte oberhalb der Kaiserbüste war der sinnreiche Spruch vom Herrn Hauptmann Strid angebracht:

In treuer Wehr, zum Schutz vereint
Im Norden und im Süden,
Vereint mit Deutschlands Mannen-Freund
Den Feind für immer zu besiegen,
Vereint mit festem Willen und Soldatennut
Zu schützen Oesterreichs höchstes Gut,
Vereint durch gleiches Fühlen und Denken,
So walte Gott, er mög' es lenken,
Vereint der Ruf zu Gott erschalle:
„Gott beschütze! Gott erhalt!“

Das Transparent mit dem Spruche:

„Abler Oesterreichs,
Gott mit Dir!
Deiner würdig
Folgen wir!“

wurde von Karl Köhl ausgeführt, welcher auch die lebensgroße Kaiserbüste zur Verfügung stellte. Die Wache-Abteilung stand unter Kommando des Zugführers Ludwig Krause, auf dessen Anregung die schöne Feier und Dekorierung mit großem Eifer seitens der Mannschaft durchgeführt wurde.

24./8. 1914.

Die Siegesnachrichten in Wien.

Die vorgestrigen und gestrigen Kriegsbulletins nahm die Wiener Bevölkerung mit enthusiastischer Freude auf. Samstag abends, als die bedeutenden Details des Sieges der Deutschen bei Metz über acht französische Armekorps und die Erfolge unserer Truppen in Serbien allenthalben bekannt geworden waren, sammelten sich auf dem Schwarzenbergplatz mehrere hundert Menschen an und zogen unter Absingen der „Wacht am Rhein“ mit leuchtenden Lampions zur deutschen Botschaft, vor der eine begeisterte Kundgebung stattfand. Von da zog die Menge zum Ring und vor das Kriegsministerialgebäude. Hier trachten die Manifestanten Hochrufe auf die beiden verbündeten Monarchen und die deutsche und die österreichisch-ungarische Armee aus. Gestern nachmittags wurde die Nachricht von den neuen Erfolgen der Deutschen durch die Extraausgabe der „Zeit“ in ganz Wien im Nu verbreitet und fand jubelnde Aufnahme. Man sah Ausflügler im Wienerwald, bei Neuwolbegg usw., mit dem Zeitungsblatt in der Hand und lebhafteste Freude über die Siegesnachricht auf den Mienen. Vor dem Kriegsministerium auf dem Stubenring war gestern der Korso besonders rege. — Der Obmann des fortschrittlichen Bürgervereins Donauklub Gemeinderat G o l z hat an den Berliner Oberbürgermeister W e r m u t h folgende Depesche gerichtet: „Unter dem erhebenden Eindrucke der Nachrichten über die neuen Siege der deutschen Truppen bei Metz und Longwy drängt es uns aus ganzem Herzen, Deutschland ein dreimaliges Hurra! zuzurufen. Wir sind überzeugt, im Namen ganz Wiens zu sprechen, wenn wir unserer Empfindung Ausdruck geben. Euer Sieg ist unser Sieg! Wir umfrängen jubelnd Eure sieghaften Fahnen. Mit bewunderndem Stolz hören wir von den unvergänglichen Ruhmestaten, die Deutschlands Heer mit heroischem Ungeftüm, mit einer beispiellosen Tapferkeit vollbringt. Und diese gewaltigen Leistungen des Geistes und der Kraft, wir grüßen sie als die Boten des endgültigen

Sieges über die Feinde des Rechtes. Vorwärts stürmt die Wacht am Rhein, fest steht die Wacht an der Donau! Nibelungentreue für und für!“

24./8. 1914.

Eine Wiener Kundgebung für die deutschen Siege.

Der Obmann des Fortschrittlichen Bürgervereines „Donaufuß“ Gemeinderat Holz hat an den Berliner Oberbürgermeister Vermuth folgende Depesche gerichtet:

Unter dem erhebenden Eindrucke der Nachrichten über die neuen Siege der deutschen Truppen bei Metz und Longwy drängt es uns, aus ganzem Herzen Deutschland ein dreimaliges Hurra! zuzurufen. Wir sind überzeugt, im Namen ganz Wiens zu sprechen, wenn wir unsrer Empfindung Ausdruck geben. Euer Sieg ist unser Sieg! Wir umkränzen jubelnd Eure sieghaften Fahnen. Mit bewunderndem Stolze hören wir von den unvergänglichen Ruhmestaten, die Deutschlands Heer mit heroischem Angestüm, mit einer beispiellosen Tapferkeit vollbringt. Und diese gewaltigen Leistungen des Geistes und der Kraft, wir grüßen sie als die Boten des endgültigen Sieges über die Feinde des Rechtes. Vorwärts stürmt die Wacht am Rhein, fest steht die Wacht an der Donau. Mibelungentreue für und für!

* * *

Die Samstag und Sonntag gleichzeitig von den verschiedenen Kriegsschauplätzen eingetroffen, sehr erfreulichen Nachrichten lösten in ganz Wien Begeisterung und große Freude aus. Sowohl auf den Straßen als auch in den öffentlichen Lokalen war das Publikum in gehobener Stimmung und begrüßte den Sieg bei Metz und die Waffentaten der Unsern in Serbien und an der russischen Grenze mit herzlichster Freude. Samstag abend sammelte sich auf dem Schwarzenbergplatz eine große Menschenmenge an und zog mit Lampions zur deutschen Botschaft, vor der eine Freudenkundgebung veranstaltet wurde. Von der deutschen Botschaft zogen die Manifestanten vor das Gebäude des Kriegsministeriums und brachten dort Hochrufe auf die verbündeten beiden Kaiser und auf die deutsche und unsre Armeen aus.

24./8. 1914.

Die Verbreitung falscher Meldungen.

Offiziell wird verlautbart: Die jeder Zivilisation wohl sprechende Art der Kriegsführung der Feinde läßt es begreiflich erscheinen, daß von den Gegnern mit schwerem Geld Agenten gefunden werden, welche die Aufgabe haben, durch Verbreitung und hartnäckige Aufrechterhaltung märchenhafter Gerüchte über Verrat und Niederlagen jene Vorteile zu untergraben, die uns von den Gegnern am meisten verneidet werden: das ist die Ruhe, Zuversicht und das volle Vertrauen des Volkes in die Zukunft! Die Weiterverbreitung solch unwahrer Nachrichten kann die allertraurigsten Konsequenzen zeitigen und keineswegs zum Gelingen unsrer schweren Aufgabe beitragen! Tausende und aber Tausende unsrer Bravsten kämpfen als Helden unter unermesslichen Strapazen mit der größten Begeisterung auf den Schlachtfeldern für das Wohl und die Ehre unsres Vaterlandes, für die Zukunft ihrer Zurückgebliebenen; sie scheuen nicht Krankheit, nicht Tod, und leisten wahrhaft Großes für die Erfüllung dieser Ehrfurcht gebietenden Aufgabe. Und im Innern des Reiches soll es bezahlten Individuen gelingen, ohne einen Tropfen ihres schändlichen Blutes zu opfern, unsern braven Soldaten ihre Arbeit zu erschweren?

Unsre Kriegsberichterstattung bleibt im Interesse des Staates und des vollen Gelingens des großen Wertes bei dem festen Grundsatz, nur jene Kriegsergebnisse zu publizieren, die ohne Schaden für das weitere Gelingen der naturgemäß geheimehaltenden Absichten berichtet werden können. Sie wird niemals beschönigen oder lügen und niemals nach Feindesbrauch nur zur Aufmunterung des Volkes Siege erdichten. Es ist eine schwere Zeit für die Zurückgebliebenen, oft durch tagelange Perioden keine Nachrichten über Ereignisse auf den Schlachtfeldern zu erhalten, aber eben darin zeigt sich der wahre Wert des Volkes, die Ueberlegenheit unsrer Kultur, daß wir geduldig abwarten und hiemit volles Vertrauen unsern braven Truppen entgegenbringen. Man schenke also falschen, mit der niedrigsten Denkungsart verbreiteten Gerüchten keinen Glauben — nein, im Gegenteil: man greife den Verbreiter solcher Nachrichten energisch auf und führe ihn der gerechten Strafe zu! Wenn jeder so handelt, wird ein von Feindeshand mit Raffinement gesponnenes, die Untergrabung der Volksbegeisterung zum Endziel habendes Gewebe im Entstehen vernichtet, und jeder einzelne kann sich beruhigt sagen, zum Gelingen des großen Wertes Erhebliches, nicht zu Unterschätzendes beigetragen zu haben.

25./8. 1914.

**Gegen die Verbreitung
beunruhigender Nachrichten.**

Die „Korrespondenz Wilhelm“ berichtet: Die Polizeiorgane sind angewiesen worden, gegen die Verbreiter beunruhigender Nachrichten streng vorzugehen und sie in allen Fällen dem Strafgerichte nach § 308 StG. zu überantworten.

* * *

Beim Strafbezirksgericht Josefstadt ist in den letzten Tagen eine Reihe von Anzeigen gegen Personen eingelangt, welche über die derzeitige Kriegslage allerhand beunruhigende Gerüchte und Vorhersagungen in Gast- und Kaffeehäusern verbreitet hatten. Die Anzeigen wurden der Staatsanwaltschaft zur Entscheidung vorgelegt, ob und in welchem Falle gegen die angezeigten Personen eine Anklage wegen Verbreitung falscher und beunruhigender Gerüchte oder Vorhersagungen nach § 308 StG. erhoben werden soll. Die auf diese Uebertretung normierte Strafe beträgt acht Tage bis zu drei Monaten strengen Arrest.

26./8. 1914.

Gegen die Gerüchte.

Es mußte bereits zu wiederholtenmalen Gelegenheit genommen werden, allerlei unsinnigen, durch nichts begründeten Gerüchten, welche bald nach Beginn des Kriegszustandes in breiten Schichten der Bevölkerung Eingang und weitgreifende Verbreitung gefunden hatten, energisch entgegenzutreten. Beschäftigten sich diese widersinnigen Erörterungen vornehmlich mit den Kriegsereignissen, im allgemeinen und wurden sie durch die tatsächliche Lage und die Erfolge unserer braven Armee von selbst widerlegt, so sind indessen andere, nicht minder kopflose Gerüchte aufgetaucht, welche in niedrigster, gehässigster Weise hochstehende Offiziere in ihren Kreis ziehen und deren militärische und persönliche Ehre in unverantwortlicher Weise in den Staub zerren. Derartige unfaire Verleumdungen, die leider selbst von den Herren der besten Gesellschaft ohne jede Ueberlegung geschäftig kolportiert werden, bedürfen an und für sich selbstverständlich keines wie immer gearteten Dementis! Nichtsdestoweniger müssen diese schamlosen Verbreitungen schließlich doch aufgegriffen werden, weil sie sich jetzt schon zu lange und ungeschwächt in der Oeffentlichkeit erhalten und Persönlichkeiten betreffen, die sich trotz ihrer über jeden möglichen Anwurf erhabenen Integrität durch ganz zufällige, von ihrer Individualität unabhängige Umstände die kritiklose Ungunst einzelner ihrer Mitbürger zugezogen haben mochten! Schon die einfachste, nur auf gesundem Menschenverstand basierte Ueberlegung muß zur Evidenz erweisen, daß eine kriegsrechtliche Behandlung von Truppen- oder Generalstabsoffizieren der breitesten Oeffentlichkeit nicht verschwiegen oder verborgen bleiben kann, und daß darum eine tatsächliche Unterlage für in dieser Richtung zirkulierende Gerüchte weder bestanden hat, noch besteht! Unter diesen, von jedermann kontrollierbaren Voraussetzungen entpuppt sich mit voller Deutlichkeit als Urheberin solcher Gerüchte und einzig treibende Kraft bei deren Verbreitung eine in ihren Zielen vollkommendurchsichtige und darum nicht genug zu brandmarkende Böswilligkeit! Sie kann lediglich dem niederträchtigen und schurkischen Zwecke dienen, zwischen die führenden, leitenden Persönlichkeiten und die Bevölkerung, die fortgesetzt so viel edlen und beispielgebenden Patriotismus an den Tag legt, zerlegendes Mißtrauen zu säen, welches das in der gegenwärtigen Zeit in erhöhtem Maße zu berücksichtigende Gemeinwohl empfindlichst zu schädigen in der Lage wäre. Es ergibt sich daraus für jeden loyalen Patrioten die unabweismbare Pflicht, solchen niederträchtigen Verleumdungen nicht bloß schärfstens entgegenzutreten, sondern vielmehr auch tatkräftigst an der Ermittlung der Urheber dieser gewissenlosen Ausstreunungen sich zu beteiligen, um sie der verdienten strengsten Bestrafung zuzuführen!

26./8. 1914.

* **Soldatenhumor.** Eine ganze Literatur ist entstanden, und wer Gelegenheit hat, an einer Eisenbahnstation die passierenden und stets bejubelten Militärzüge, die mit ihren reichen Dekorationen oft das Bild eines Blumenkorsoes bieten, zu beobachten, findet täglich eine neue Blütenlese ernsten und heiteren Inhalts. Die Waggonen sind in der Regel in ihrer ganzen Ausdehnung beschrieben und weisen häufig auch Zeichnungen auf, die unsere Feinde in wenig beneidenswerten Situationen zeigen. Ueber einem großen Fasse stand „Gini mit die Russen“ und zunächst „Russen billiger, zwei Stück einen Heller“. Am häufigsten wiederholen sich die Aufschriften „Gift für die Russen“ und „Russengift, aber unsere tapferen Soldaten sorgen auch für Abwechslung. Viel belacht wurden die Verse: „Vater Jar, kratzt sich die Haar, weil wegen den Serben geht sein Rußland in Scherben“, „Nachschub für verlungerte Russen, serbisches Krennfleisch“ und „Nikolaus, du Hammeldieb, aus dir mach'n ma a Nudelsieb“. Ein anderes Mal hieß es: „Die Serben, diese Mörderbrut, die Gerechtigkeit ereilen tut“, „Tod und Verderben den Russen, Franzosen und Serben“ und „Die beste Medizin für die Russen sind unsere Pillen“. Von schöner Zuversicht zeigten die Aufschriften: „Oesterreich muß siegen“, „Oesterreicher Blut hat Kriegesmut“ und „Siegen oder Sterben“. Die Deutschmeister hatten auf den Wagen, der ihre Kapelle fuhr, geschrieben: „Nächstes Konzert in Warschau“. Am Kaisers Geburtstag zierte einen Deutschmeisterzug ein großes Transparent mit der Inschrift: „Laßt uns fest zusammensteh'n, wenn zum Kampf die Fahnen weh'n.“

Umschlag 26/8. 1914.

Gegen die verleumderischen Gerüchte.

Die „Korr. Wltg.“ schreibt: Es mußte bereits zu wiederholtemaligen Gelegenheit genommen werden, allerlei unsinnigen, durch nichts begründeten Gerüchten, welche bald nach Beginn des Kriegszustandes in breiten Schichten der Bevölkerung Eingang und weitgreifende Verbreitung gefunden hatten, energisch entgegenzutreten. Beschäftigten sich diese widersinnigen Erörterungen vornehmlich mit den Kriegseignissen im allgemeinen und wurden sie durch die tatsächliche Lage und die Erfolge unsrer braven Armee von selbst widerlegt, so sind indessen andre nicht minder todsichere Gerüchte aufgetaucht, welche in niedrigster, gehässiger Weise hochstehende Offiziere in ihren Kreis ziehen und deren militärische und persönliche Ehre in unverantwortlicher Weise in den Staub zerren. Derartige unfaire Verleumdungen, die leider selbst von Herren der besten Gesellschaft ohne jede Ueberlegung geschäftig kolportiert werden, bedürfen an und für sich selbstverständlich keines wie immer gearteten Dementis. Nichtsdestoweniger müssen diese schamlosen Verbreitungen schließlich doch aufgegriffen werden, weil sie sich jetzt schon zu lange und ungeschwächt in der Öffentlichkeit erhalten und Persönlichkeiten betreffen, die sich trotz ihrer über jeden möglichen Anwurf erhabenen Integrität durch ganz zufällige, von ihrer Individualität unabhängige Umstände die kritische Ungunst einzelner ihrer Mitbürger zugezogen haben mochten. Schon die einfachste, nur auf gesundem Menschenverstand basierte Ueberlegung muß zur Evidenz erweisen, daß eine kriegsrechtliche Behandlung von Truppen- oder Generalstabsoffizieren der breitesten Öffentlichkeit nicht verschwiegen oder verborgen bleiben kann, und daß darum eine tatsächliche Unterlage für in dieser Richtung zirkulierende Gerüchte weder bestanden hat, noch besteht. Unter diesem von jedermann kontrollierbaren Voraussetzungen entpuppt sich mit voller Deutlichkeit als Urheberin solcher Gerüchte und einzige treibende Kraft bei deren Verbreitung eine in ihren Zielen vollkommen durchsichtige und darum nicht genug zu brandmarkende Böswilligkeit. Sie kann lediglich dem niederträchtigen und schürkischen Zwecke dienen, zwischen die führenden leitenden Persönlichkeiten und

die Bevölkerung, die fortgesetzt so viel edlen und heilszielgebenden Patriotismus an den Tag legt, zersetzendes Mißtrauen zu säen, welches das in der gegenwärtigen Zeit in erhöhtem Maß zu berücksichtigende Gemeinwohl empfindlichst zu schädigen in der Lage wäre. Es ergibt sich daraus für jeden loyalen Patrioten die unabweißbare Pflicht, solchen niederträchtigen Verleumdungen nicht bloß schärfstens entgegenzutreten, sondern vielmehr auch tatkräftigst an der Ermittlung der Urheber dieser gewissenlosen Ausstreunungen sich zu beteiligen, um sie der verdienten strengsten Bestrafung zuzuführen.

26./8. 1914.

*** Patriotische Kundgebung der Rekruten vor dem Kriegsministerium.** Gestern um 7 Uhr abends zogen etwa 500 Rekruten teils zu Fuß, teils in Sonderwagen der Straßenbahn befördert über die Ringstraße, wo sie seitens der massenhaft herbeigeeilten Passanten Gegenstand herzlicher Ovationen waren. Vor dem Kriegsministerium sangen die „Einrücker“ die Volkshymne und andere patriotische Lieder und jubelten den ihnen von Balkonen und Fenstern zuwinkenden Offizieren begeistert zu. Die Menge stimmte in die Huldigung der Rekruten ein, worauf diese unter stürmischen Hochrufen und Lärmschwenken ihren Weg fortsetzten.

27./8. 1914.

Der Eindruck des Sieges bei Krasnik in Wien.

Wien, 26. August.

Wien hatte heute einen freudig bewegten Tag. Der Sieg unserer Truppen bei Krasnik, der sich von Stunde zu Stunde als immer größer und bedeutungsvoller herausstellt, hat den lebhaftesten Widerhall in der

Bevölkerung gefunden, die jetzt in atemraubender Spannung den Nachrichten vom Kriegsschauplatz entgegenfieht. Die heldenhafte Haltung unserer Soldaten, der durchschlagende Erfolg, das fluchtartige Zurückweichen der Russen erregten überall hellen Jubel und bildeten das ausschließliche Tagesgespräch. Um die Mittagsstunde waren in der inneren Stadt bereits zahlreiche Gebäude, namentlich öffentliche Gebäude und die Bankpalais beslaggt, schwarzgelbe Fahnen und Fahnen in den Farben der Stadt Wien wurden ausgesteckt, Kaffeehäuser, Tabaktrafiken, Geschäftslokale wurden dekoriert und die Nachrichten über das siegreiche Vordringen unserer Truppen in Russisch-Polen gingen von Mund zu Mund.

Der Sieg bei Krasnit.

Freudentundgebungen in Wien.

In ganz Wien hat gestern die Kunde von dem großen Sieg unsrer Truppen über die Russen bei Krasnit große Begeisterung ausgelöst. Wie es der Ernst der Zeit verlangt, sind wir in unsern Gefühlen nicht stürmisch oder überschwenglich, aber alles, was aus Wiener Herzen dringt, ist echt und wahr, und man kann daher ermessen, wie tief und mächtig diese Siegesnachricht alle Kreise erfaßt hat. Unsrer Sonderausgabe, die in den gestrigen Vormittagstunden die Freudenbotschaft in ganz Wien verbreitete, ging von Hand zu Hand, in Gruppen standen die Menschen auf den Straßen beisammen und laßen leuchtenden Auges die Siegesdepeschen. Wer einen Freund oder Bekannten am Wege traf, hatte nichts Eiligeres zu tun, als ihm das Neueste mitzuteilen, und auch das Telephon diente geraume Zeit nicht dem Geschäftsverkehr, sondern der Uebermittlung der so freudvollen Kriegsnachricht.

Vor den bei vielen Geschäften ausgehängten Karten des russischen Kriegsschauplatzes kam es gestern zu besonders großen Ansammlungen freudig erregter Menschen, die mit Interesse die Schlachtgegend studierten, um sich mit der den meisten nicht sehr geläufigen Geographie Rußlands vertraut zu machen. Zumeist fand man da Namen ohne Klang und Ruf, umso lauter aber sprachen die Tatsachen, die uns auch in Zukunft russische Orte bekannt machen werden. Nach Kaisers Geburtstag sind gestern in Wien die Fahnen wieder aufgezogen worden, es sind Siegesfahnen, die stolz im Winde flattern und an die Fahnen unsrer Armees gemahnen, die mit den siegreichen österreichisch-ungarischen Truppen im Feindesland wehen.

Der Glückwunsch der Stadt Wien.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat an den Armee-Oberkommandanten Erzherzog Friedrich nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Zu dem glänzenden Siege, den unsre tapfere Armee bei Krasnit erröchten hat, beglückwünsche ich freudigst Euer kaiserliche Hoheit und unsre brave Armee namens des Gemeinderates und der gesamten Wiener Bevölkerung. Möge Gottes Segen über unsern braven Soldaten walten und sie auch weiter von Sieg zu Sieg führen!“

In Erwiderung des vom Bürgermeister Dr. Weiskirchner abgeschickten Telegramms langte an ihn folgende Antwortdepesche ein:

„Herzlichen Dank für die freundlichen Glückwünsche zu den Erfolgen unsrer glorreichen Armee. Die Haltung unsrer Truppen ist über jedes Lob erhaben.“

Erzherzog Friedrich.“

Ferner erhielt der Bürgermeister nachstehendes Telegramm:

„Den im Deutschen Haus in Oberfeld versammelten Deutschen nimmt der soeben bekannt gewordene Sieg bei Krasnit unsrer österreichischen Waffenbrüder einen Stein vom Herzen. Ein donnerndes Hurra den tapferen Oesterreichern!“

Bürgermeister Dr. Weiskirchner depeschierte zurück:

„Zunächst Dank für die lieben brüderlichen Drahtgrüße nach dem großen Siege unsrer Truppen bei Krasnit. Mit stolzer Freude verfolgen wir die weltgeschichtlichen Siege unsrer glorreichen Waffenbrüder. Gott mit Euch und uns auch fürderhin!“

Bürgermeister Dr. Weiskirchner.

27./8. 1914.

27./8. 1914.

Die freudige Nachricht, daß unseren Waffen in Rußland ein großer bedeutungsvoller Sieg beschieden war, hat in ganz Wien großen Jubel ausgelöst. Der große Erfolg unserer Armee und insbesondere die Tatsache, daß der glänzende Sieg über eine überlegene feindliche Truppenmacht errungen wurde, haben das Vertrauen auf die Tüchtigkeit unserer tapferen Armee glänzend gerechtfertigt und mit Stolz und Freude erzählte einer dem andern von den herrlichen Waffentaten unserer Soldaten. Helle Freude lag auf allen Gesichtern und schon in den Mittagsstunden fing man an dieser Freude auch sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Viele öffentliche Gebäude, namentlich die Bankinstitute, legten Flaggenschmuck an, viele Geschäftsinhaber, Kaffeehausbesitzer, Trafikanten, aber auch zahlreiche Privathäuser wurden mit Fahnen in den österreichischen und deutschen Farben, mit dem Reichsadler und allerlei Wappen und Emblemen geschmückt. Ganz Wien war von Siegesfreude erfüllt.

Die Nachricht von dem bedeutenden Siege der österreichisch-ungarischen Truppen hat im Laufe der Abendstunden zu großen patriotischen Kundgebungen vor dem Kriegministerium geführt. Eine aus mehreren hundert Personen bestehende Menge zog unter Vorantragung schwarz-gelber Fahnen, patriotische Lieder singend, über den Ring vor das Kriegministerium, wo die Volkshymne und die Wacht am Rhein angestimmt und stürmische Hochrufe auf die

österreichisch-ungarische und die deutsche Armee ausgebracht wurden. Nach den Kundgebungen, die längere Zeit dauerten und eine große Menschenansammlung auf dem Ring zur Folge hatte, zog die Menge mit den Fahnen über den Kai vor das Deutschmeister-Denkmal, wo ebenfalls die Volkshymne und die Wacht am Rhein gesungen wurde. Es wurden auch patriotische Ansprachen gehalten, die mit begeisterten Hochrufen auf die verbündeten Monarchen und Armeen aufgenommen wurden. Nach 10 Uhr abends wanderten die einzelnen Gruppen in die Bezirke zurück.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner erhielt nächstehendes Telegramm: Den im Deutschen Haus in Elberfeld versammelten Deutschen nimmt der soeben bekannt gewordene Sieg bei *Rasnik* unserer österreichischen Waffenbrüder einen Stein vom Herzen. Ein donnerndes Hurrah! den tapferen Oesterreichern.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner depešierte zurück: „Innigsten Dank für die lieben brüderlichen Drahtgrüße nach dem großen Siege unserer Truppen bei *Rasnik*. Mit stolzer Freude verfolgen wir die weltgeschichtlichen Siege unserer glorreichen Waffenbrüder. Gott mit euch und uns auch fürderhin! Bürgermeister Dr. Weiskirchner.“

27./8. 1914.

* (Die Wiener chinesische Kolonie.) Wie berichtet, ist der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Japan bereits erfolgt. Es ist nun, wie die „Korrespondenz Wilhelm“ mitteilt, in den letzten Tagen in Wien vorgekommen, daß chinesische Staatsangehörige vermutlich deshalb, weil sie für Japaner gehalten worden sind, von Leuten in den Straßen belästigt wurden. Die chinesische Gesandtschaft in Wien hat um solchen Irrthümern vorzubeugen, alle in Wien lebenden chinesischen Staatsangehörigen mit Notarden in den chinesischen Farben nämlich rot-gelb-blau-weiß, mit schwarzen Knöpf in der Mitte, betheilt. Es ist zu erwarten, daß sich bei dem lebenswürdigen Benehmen der Wiener Fremden gegenüber derartige Szenen nicht wiederholen werden.

Die Siegesfreude in Wien.

Schon gestern hat, wie berichtet, die allgemeine Freude über unsern Sieg bei Praszna in Wien ihren äußerlichen Ausdruck in der Beflaggung öffentlicher und privater Gebäude gefunden. Auf dem Rathause wurden gestern Fahnen in den Farben Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und der Stadt Wien aufgezogen. Heute vormittag hat Bürgermeister Dr. Weiskirchner an sämtliche Bezirksvorsteher folgenden Auftrag gerichtet: „Anlässlich der glänzenden Siege, welche unsre Truppen und die Truppen des verbündeten Deutschen Reiches errungen haben, sind alle Amtshäuser sofort zu beflaggen.“

Wien präsentiert sich heute in reichem Fahnen-schmuck. Der Beflaggung der Amtsgebäude haben sich die großen Hotels, Bankhäuser, Kaffeehäuser, Restaurants, Geschäftsinhaber und Hausbesitzer angeschlossen.

Vor dem Kriegsministeriums kam es gestern abend zu großen patriotischen Kundgebungen. Gegen 1/9 Uhr abends bestieg ein junger Mann den Sockel des Georg Coch-Denkmal's und hielt an die Menge eine patriotische Ansprache. Die Menge sang entblößten Hauptes die Volkshymne und die Wacht am Rhein. In geschlossenem Zuge marschierten dann die Manifestanten auf den Graben, wo sie vor dem Deutschen Konsulat die Volkshymne und die Wacht am Rhein anstimmten. Vom Graben bewegte sich der Zug zum Deutschmeisterdenkmal, wo gleichfalls patriotische Lieder gesungen und Hochrufe auf unsre

Armee und die verbündeten Monarchen ausgebracht wurden.

28. 8. 1914.

*** Wiener Bahnhofbilder.** Die Hilfsstätigkeit auf den Wiener Bahnhöfen ist eine außerordentlich segensreiche. In aufopferndster Weise wirken die Labekomitees und bieten den durchreisenden Kriegern Erfrischungen und Genußmittel. Auf dem Nordbahnhofe wurden heute morgen wieder zahlreiche Truppen bewirtet. Tiroler Soldaten waren es, die jubelnd in die Station einfuhren. Da die Regimentsmusik schon voraus ist, hatten sie eine improvisierte Kapelle zusammengestellt, die flotte Märsche produzierte. Auf ein Signal verließen die Truppen den Zug, um sich zu den Labestellen zu begeben, wo unter der Leitung der Frau Hofrätin v. Oser ein rühriges Damenkomitee die Bewirtung der Truppen vornahm. Von dem Herrenkomitee hatten sich namentlich die Herren Bezirksrat Krippner und Obergeringenieur Müller verdient gemacht, die beide unermüdtlich die Aktionen leiteten. Gegen 9 Uhr erschien Frau Erzherzogin Blanca mit ihren Töchtern und wurde vom Gk. Vanhans empfangen. Die hohen Damen beteilten die Soldaten mit Heiligenbildern und Marienmünzen und sprachen mit einer großen Anzahl Soldaten, um sich nach ihrer Reise zu erkundigen. Die hilfsbereite Jungmannschaft der Staatsrealschule Vereinsgasse war ebenfalls ausgerückt und stand unter der Führung des Professors Dr. Kiedl. Mit den eintreffenden Zügen langten auch Verwundete ein. Als erster der Oberleutnant des Husarenregimentes Nr. 3 Lucian Roczian Edler v. Sglmannshöh, der einen Oberschenkelbruch durch einen Schuß erlitten hatte und schwerverletzt von seinem Burschen nach Wien begleitet wurde. Zu Tränen rührte die Umstehenden, als die Mutter des verwundeten Offiziers ihren Sohn begrüßte. Mit einem anderen Zuge traf der Hauptmann des Infanterieregimentes Nr. 71 Franz Kiecklein, der in der Schlacht von Krasnik in dem Momente einen Kopfschuß erhielt, als er seine Kompanie zur Schwarmlinie befahl. Sein treuer Diener Josef Breloschin schleppte ihn aus der Feuerlinie und legte ihm einen Notverband an. Bei seinem Eintreffen in Wien erkundigte sich sofort Frau Erzherzogin Blanca um sein Befinden und bat Herrn Armenrat Krippner, den Offizier in ihrem Auto in dessen Wohnung zu geleiten, was auch geschah.

Im Ostbahnhof.

Abfahrt eines Feldspitals. — Brosamen der Soldatenküche. — Das Durchzugspital der Rettungsgesellschaft. — Volkskunst. — Die jüngsten Landsturmmänner.

Wer jetzt offene Augen hat, der kann gar vieles schauen, was ihm sonst nicht unterkommt. Tausende neue Bilder gebiert täglich die Millionenstadt. Wer könnte sie alle festhalten! Aber da und dort eines erfassen, das kann jeder und jedem drängen sie sich förmlich auf. Alle diese Bilder aber hat der Krieg geschaffen, dieser furchtbarste Gebieter, der so gewaltig ins Leben eingreift.

Wir sind im Ostbahnhof. Vor dem selben Lastengeleise stehen einige hundert Menschen, auf dem vor zwei Wochen etwa das Kriegspressequartier an seinen unbekanntem Bestimmungsort abgelassen wurde. Heute ein ganz anderes Bild. Es hat auch etwas von der Parade, mehr sogar noch vom amtlichen Gepräge, das damals zu schauen war, und doch ist es ganz, ganz anders. Das Zeichen ist in den Vordergrund des Schaupiels geschoben, das den einzigen Trost inmitten des blutigen Schlagens der Männer bietet, das Zeichen des Roten Kreuzes. Ein mächtig langer Zug ist bereits zur Abfahrt bereit. Hinter der Maschine ein halbes oder ganzes Duzend von Wagen mit Pferden. Ruhig fressen sie in ihren Ständen aus den Heutrippen, betreut von den Wärtern, die sonst voller Erwartung sind. Aus rohem Holz haben sie Fahnenstangen gespalten und daran Fahnen in den österreichischen und in den Farben Wiens angebracht, um mit ihnen im Augenblick der Abfahrt den Wienern den letzten Gruß zuzuwinken. Den Pferdewagen folgen zwei Durchgangswagen erster und zweiter Klasse für den Kommandanten des Feldspitals Nr. 1, für die Ärzte und für die Pflegerinnen. Auch sie in den hechtgrauen Uniformen, Rock und Soldatenbluse, Kappe. Neidische Blicke der Roten Kreuz-Schwester und anderer Pflegerinnen, die ihnen das Geleit gegeben haben, folgen ihnen, da sie nun mit den Ärzten in Reih' und Glied stehen. Dann Mannschaftswagen. Das Strohlager für die lange Reise schon vorgerichtet, die Insassen jedes Wagens gedrängt um die offene Tür, um ihre Lieben, die in großer Schar zwischen dem Geleise und einem Magazin stehen, noch recht lange zu sehen. Endlich der Wagenpark. Auf offenen Lastwagen je zwei Verwundetenwagen. Die Dächer hoch bepackt mit Tragbahnen und anderen Spitalbehelfen. Dann Landgefährte, Bauernwagen, Sanitätskutschen, ein Kraftwagen, schnellkrädriges Leichtfuhrwerk, alles beladen mit allerlei Behelfen und wieder die gelben Wagen mit dem roten Kreuz an den Seitenwänden — endlich einige Mannschafts-, „Schlafwagen“, leere Lastzugswagen mit darin vorbereiteten Strohlagern. So zieht das Feldspital Nr. 1 ins Feld.

Lange vor der angelegten Minute der Abfahrt ist alles gerichtet, alles auf seinem Platze. Landsturmmänner in Deutschmeisteruniform, die in dem Magazin ihre geräumige und lustige Kaserne gefunden haben, halten Wacht. Nur einmal gerät alles in Unordnung. Einige Frauen vom Labedienst bringen der Mannschaft den letzten Gruß — ein Niesengeschirr, voll mit warmen Zwetschenknebeln. Jeder kriegt seine Portion in ein Sackerl. Dann eilen sie wieder auf ihre Plätze und schon kündigt ein Trompetensignal den Beginn der amtlichen Verabschiedung. Erzherzog Franz Salvator, der Stellvertreter des Schirmherrn vom Roten Kreuz, kommt in einem Auto angefahren und scheidet nun den Zug ab. In einem der Mannschaftswagen hat sich ein Gesangsverein zusammengefunden. Einer schlägt den Takt und ein anderer singt aus einem Biederbuch heraus die Volkshymne, über seinen Rücken gebeugt schauen die anderen ins Büchel und prächtige Stimmen geben Haydns Tonwerk wieder. Alle anderen Soldaten stimmen ein. Der Erzherzog dankt durch Salutieren. Nun ist er bei den Ärzten und den Pflegerinnen, an die er einige Worte richtet, dann ein „Hoch!“ auf den Erzherzog und schon geht des Trompetensignal „Fertig!“ von vorn nach rückwärts den ganzen langen Zug entlang.

Auch dieser Zug trägt sein Kriegszeichen. Auch die als Helfer ausziehen, denken an den Feind. Insbesondere über die Wände der beiden Verzwagen hat sich ein Zerrbildzeichner gemacht. Zerrbilder des Zaren und des Königs Peter sind mit Kreide hingeworfen und auch einige „Kulturbilder aus Rußland“. Ein Russe mit vorgehaltenem Revolver auf einen Finnen zielend, ist das eine, und das andere, zu dem der Gelegenheitskünstler auch eine Weise geschrieben hat, stellt das Schicksal eines Zerrbildzeichners dar, der es gewagt hat, sich mit seinem Stifte an die „Großen im Reiche des Zaren“ heranzumachen. Zur Linken ein Richter, zur Rechten in die weite Landschaft wandernd der Maler. Am Ende der Landschaft das eine Wort: Sibirien.

Fertig!

Langsam setzt sich der lange Zug in Bewegung. Wir aber wandern auf stauberfüllter Straße ganz rückwärts in den Bahnhofraum, dorthin, wo in der Höhe des Geißelberges die Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft einige Spitalbaracken als Durchzugspital aufgestellt hat. Auf dem Wege dahin kommen wir an der Küche der Landsturmmänner vorbei. Sie ist etwa hundert Schritte vom favoritiener Eingang in den Frachtenhof der Ostbahn. Einige Schwerefuhrwerkswagen stehen in der Nähe einer Hütte. Auf ihnen sitzen ganze Familien — abgehärmte Frauen und viele, viele Kinder. Alle haben Näserln, Körbe oder Taschen bei sich. Kriessowier, denen vorläufig keine

Hilfe wird, für die es kein Rotes Kreuz gibt, nur das Kreuz allein.

„Worauf warten Sie?“

„Ob was überbleibt.“

„Wo?“

„Da in der Mannschaftsküche von die Landsturmlent!“

Dabei zeigt die Frau auf die Hütte.

„Das ist die Küche?“ Sie nickt. „Und fällt da was ab?“

„O ja, do alle Tag' a bissel was.“

„Wieviel Kinder hab'n S' denn?“

„Fünfe.“

„Und was ist Ihr Mann?“

„A Schneiderg'hill'. Jetzt hat er aber ka Arbeit net...“

„Wie sind S' denn da drauf kommen, daß da was abfällt?“

„Die Kinder hab'n's hambracht und jetzt geh'n m'r halt her.“

Weiter geht es die staubige Straße hinauf. Ermüdend lang. Vorbei an Militärposten, die Ausweis verlangen, ehe sie den Weg freigeben. Endlich sind die Baracken erreicht. Einige grün gestrichene transportable und einige feste Barackenbauten als Krankensäle, dazwischen ein Vergezelt, ein Telefonzelt, ein Lastwagen als Vorratskammer, ihm gegenüber der Küchenwagen, der schon in Messina Kriegsdienst gemacht hatte, und einige kleine Nebenbauten und um all diese Bauten unheimlich viel Menschen, vor allem eine Riesenschar freiwilliger Pflegerinnen, deren große Zahl allein schon fürchten läßt, daß der Pflegebetrieb nicht von der Sachlichkeit durchdrungen sein könnte, von der er durchdrungen sein muß. Die Ärzte versichern allerdings, daß alle diese Pflegerinnen nur zu untergeordneten sogenannten Hilfsdiensten werden herangezogen werden, während die eigentliche Pflege drei Schwestern zufällt, die lange Uebung haben. Wir stimmen diesem Voratz völlig bei — nicht nur hier, sondern überhaupt überall dort, wo es gilt, verwundete Soldaten zu pflegen. Nur strengste Sachlichkeit auch bei der Auswahl der Pflegerinnen wird die musterhafte Vorbereitung für die Aufnahme der Verwundeten so ergänzen, wie es zu wünschen ist. Die Erfahrungen der letzten Kriege lehren, daß die Ärzte darin einen sehr schweren Stand haben, da viele Unberufene dank ihren Beziehungen zu diesem Dienst mithherangezogen werden; aber sie können sicher sein, daß alle, denen rascheste Heilung und beste Pflege der Verwundeten als die wichtigste Aufgabe gilt, auf ihrer Seite stehen. Krankenpflege erfordert völlige Selbstlosigkeit. Diese bei den einzelnen Pflegerinnen vor ernste Proben zu stellen ist darum das Mittel, unter denen, die sich berufen fühlen, die beste Wahl treffen zu können.

Das Spital der Rettungsgesellschaft ist ein Durchzugsspital — eine Tages- oder Nachtstation für Verwundete, die, von dem Kriegsschauplatz kommend, weiter gebracht werden soll und hier eine Nacht oder einen Tag lang aufmerksame Pflege finden sollen. Als solches ist es auch schon in Benützung geblieben und jeder Tag bringt neue Pfleglinge, die immer wieder weitergebracht werden. Daß alles sauber und in schönster Ordnung ist, dafür bürgt die hohe Auffassung, die die Wiener Rettungsmänner von ihrem Hilfswert seit je hatten.

Beim Geiselbergtor des Ostbahnhofes verlassen wir sein Gebiet. Gleich neben dem Tor hat ein Künstler aus dem Volke seine Auffassung von den gegenwärtigen Ereignissen in Schriftzeichen an die Platte gekritzelt, die an die Maueranschläge Barnum und Baileys erinnern. Auf tausend Schritt weit kann man das „Nieder mit Serbien!“ und das „Hoch Oesterreich!“ lesen, nur wenn man auch die Galgenverse lesen will, die dem Peter und dem Nikolaus („mit dir is' aus“) gelten, muß man näher treten.

Nieder mit den Serben,
Die Russen müssen sterben,
Die Franzosen verderben.

Das ist in die Mitte der Zeichnung gestellt und es drückt das Wünschen aus, das jetzt in der stauberfüllten Gegend der Absberggasse alle Menschen erfüllt, soweit sie nicht von der schweren Alltagsorge ums Brot gepackt sind.

Nur die Kinder bleiben auch von dieser unberührt. Alles Kinderpiel ist Nachahmung der Tätigkeit der Alten und so sind denn auch die Favoritener Buben nur alles das, was auch ihre Väter sind — Reservisten, Landsturm- oder Rote Kreuzmänner. Ein Gewehr, geschminkt aus einem Brett eines Kistendeckels und auf dem Lauf dieses Gewehres angehängt ein geschminktes langes dünnes Bajonett, so wie es die Landsturmmänner tragen, und das offene Blechwandhäuschen, das am Rande der Bieranlage steht, ist ihnen die Landsturmkaserne, auf deren Betonfliesen immer einer ruht — müde vom Dienst —, während der andere mit dem Ernst des Alten mit dem geschulterten Gewehr auf und ab schreitet, die „Kaserne“ zu behüten. Wehe dem unbewehrten Jungen, der sich in die Nähe wagt! Er wird sofort abgeschafft.

Nur einer mit der Armbinde des Roten Kreuzes genießt wohlwollende Duldung.

Glückliche Kinder! Euch ist Spiel, was ganz Europa erzittern läßt.

m. w.

28/8. 1914.

[Der erste Spaziergang der Verwundeten.] Von dem starken, teilnahmsvollen Interesse, das jetzt allem gilt, das irgendwie mit den kriegerischen Dingen zusammenhängt, gehört nicht der geringste Teil den Verwundeten, die sich nun seit einigen Tagen in Wien befinden. Das hat sich schon bei der Ankunft der Transporte gezeigt, vor den Bahnhöfen und in den Straßen, wo man ihnen eine stille, aber tiefinnige und herzliche Begrüßung bereitet. Dann sind die Verwundeten in den verschiedenen Spitälern untergebracht worden, aber die menschliche Teilnahme folgt ihnen nach, man möchte von ihnen und ihrem Befinden Genaueres wissen, sie womöglich aus der Nähe sehen, diese ersten Helden der ersten Kriegswochen. Wer in der Nachbarschaft eines der Militär- und Feldspitäler wohnt, braucht auf diesen Anblick nicht lang zu warten. Die Leichtverwundeten, deren Befinden es gestattet, machen jetzt schon die ersten Spaziergänge. Man sitzt beim Kafeur, liest die letzten Nachrichten vom Kriegsschauplatz, führt die üblichen, eifervoll vermutenden und prophezeienden strategischen Gespräche, da tritt mitten in der Debatte ein Offizier ein. Ein schlanker, fehniger Husarenrittmeyer, ohne Säbel, in der rechten Hand den Spazierstock, den linken Arm in der Schlinge. Sofort verstummen die phantasiervollen Gespräche, gleichsam wie aus einem instinktiven Respekt vor der Wirklichkeit, die da eingetreten ist. Mit einer diskreten Bewunderung blickt man auf den Offizier, dem man es nicht ansieht, daß er vielleicht noch vor wenigen Tagen droben an der russischen Grenze mit seiner Schwadron in den Feind hineingeritten ist und eingehaut hat. Sein braunes, munteres Gesicht zeigt keine Spur der Strapazen und Erregung, seine Erscheinung ist von jener ruhigen, lebenswürdigen Korrektheit wie in Friedenszeiten. Unsere Offiziere sind, wenn es darauf ankommt, des bravourösesten Heldentums fähig, aber sie tragen es sympathischerweise nicht zur Schau. Ein ganz anderes Rekonvaleszentenbild erblickt man, wenn man jetzt durch den Augarten geht. Bekanntlich hat Erzherzogin Maria Josefa einen Trakt des Ungarischen Palais als Verwundetenhospital einrichten lassen, und ein kleiner Teil der kürzlich angekommenen Verwundeten wurde hier untergebracht. In diesen milden Sommertagen kann man sie in dem durch eine eisernen umspannten alte Mauer und durch Gittertüre abgegrenzten Gartenteil ihren ersten Spaziergang machen sehen. In blauweißen Spitalskitteln gehen sie hier auf und ab, manche ganz frei, weil sie nur leicht am Arm verletzt sind, andere auf den Stock gestützt oder auf den Arm einer der barmherzigen Schwestern, die hier die Pflege besorgen, und einige hat man auf Tragbahren herausgebracht, damit auch sie diese heilsamen, sonnigen Stunden genießen. Man kann nicht erkennen, welchen Waffengattungen und Regimentern die Verwundeten angehören oder welchen Chargengrad sie haben, man sieht nur das helle, freimütige österreichische Soldatengesicht. Und auch auf diesen Wienen merkt man keinen Schatten der Kriegsschrecken, sondern nur das Behagen der Rekonvaleszenz und die frohe Zuversicht der wiederkehrenden Gesundheit und Kraft. Von dem akmodisch distinguierten Palais und den gestuften Bäumen eingerahmt, wirkt das Ganze wie ein holdes Idyll, fast unwirklich, wie ein Bild aus einem alten Buch. Und über dem allen flattert die weiße Fahne mit dem roten Kreuz, wie ein Sinnbild der großen hilfreichen Liebe, die jetzt überall daran ist, den finsternen Ernst des Krieges in ein frohes dankbares Lächeln zu verwandeln.

29/8. 1914.

Wiener, laßt euch nicht verhehen!

Die dumme Fremdenheße, die von einigen Klatschblättern in Wien betrieben wird, findet nun auch täglich ihre Abwehr in halbamtlichen Auslassungen der Korrespondenz Wilhelm. Gestern schrieb sie unter der Überschrift: Verwechselt nicht Amerikaner mit Engländern und schämt Amerikaner! folgendes: In den letzten Tagen ist es bedauerlicherweise vorgekommen, daß Amerikaner, die auf der Straße englisch sprachen, von einzelnen Leuten scheel angesehen oder gar belästigt wurden. Es wird insolgedessen nicht überflüssig sein, in Erinnerung zu bringen, daß es neunzig Millionen Amerikaner gibt, deren Muttersprache das Englische ist und in deren Mitte zahlreiche unserer Landesleute die Gastfreundschaft des freiesten Staatwesens der Welt genießen. Bei den einschiedenen zu rügenden Vorfällen handelt es sich, wie alle hier lebenden Amerikaner sicherlich bezeugen können, selbstverständlich nur um eine vereinzelte Erscheinung. Hat sich schon das Verhalten unserer Bevölkerung gegen Angehörige feindlicher Staaten wohlthätig von dem in diesen den Unseren gegenüber abgehoben, und darin soll und wird gewiß eine Aenderung nicht eintreten, so bewährt sich die sprichwörtliche österreichische Liebenswürdigkeit umsomehr gegenüber den Amerikanern, deren Vaterland hier seit jeher, insbesondere aber seit dem Ausbruch des europäischen Krieges, insolge mannigfacher Weise freundschaftlichen Entgegenkommens die lebhaftesten Sympathien entgegengebracht werden. — Wir wollen diese Mahnung ausdehnen. Es wäre für die Wiener auch eine Schmach, wenn sie einem Engländer oder irgend einem anderen Fremden ein Haar krümmen wollten und es ist zu wünschen, daß den Fremden überall dort, wo sie etwa belästigt werden sollten, Verteidiger aus der Bevölkerung selbst erstehen, die durch besonnenes Eingreifen jedem solchen Uebergriff eines Unbesonnenen oder eines Stänkerers, eines Gelden der Straße entgegentreten. Von den Geschäftsmachern in „öffentlicher Meinung“ wird sich Wien nicht verhehen lassen.

30./8. 1914.

„Hab'n S' 's schon g'hört?“

Du triffst überall Leute, die dir diese Frage versetzen. Im Kaffeehause, auf der Straße, auf der Elektrischen, im Omnibus, unter den Haustoren, na, überhaupt an allen Ecken und Enden. Sei wo immer du willst, du kommst ihnen nicht aus.

Nun, zwanzig von dreißig Leuten, die dich solcherart zu einem Plauscherl pressen, gehören der Gilde der Gerüchtemacher an. Und da man ja immer gern das Neueste hört, haben diese Käuze leichte Arbeit. Sie nahen dir weiblich und männlich. Sie lassen nicht von dir, bis du es ganz genau weißt, das Allerneueste. Natürlich immer etwas Allerneuestes, das mit dem Kriege zusammenhängt. Was sie dir erzählen, ist immer die allerlauterste Wahrheit. Unbedingt. Sie schwören darauf, schwören leidenschaftlich; aber du hast es nicht nötig, das zu verlangen, sie tun es freiwillig, ihre Schwurfinger sitzen sehr locker. Und zeigt du nur den allergeringsten Zweifel an dem, was sie dir Neues einstreichen, dann schwören sie auch zweimal und dreimal.

„Hab'n S' 's schon g'hört?“

Diese Frage kommt in verschiedener Art an dich heran. Einmal wird sie laut und scharf gestellt, einmal sehr aufgeregt, dann wieder in geheimnisvollem Flüsterton. Je nach der individuellen Veranlagung des Fragers und der „Wichtigkeit“ dessen, was ihm schier die Zunge verengen will.

Am komischesten unter diesen „Wissenden“ sind die Flüsterer.

„Hab'n S' schon das Neueste g'hört?“

Der Mann hat dich, während er dir diese Worte mit keuchendem, aber unterdrücktem Atem ins Ohr raunte, in die Seite gestupft. Du wendest dich ihm zu, aber du irrst gewaltig, wenn du glaubst, daß er sofort loslegt. Fällt ihm nicht ein. So ist er nicht, daß er dir seine Neuigkeit ganz einfach nur so hinwirft.

„Pst!“

Er zupft dich beim Kermel und deutet dir, ihm zu folgen. Zögerst du, dann versucht er ein stärkeres Mittel, indem er entweder seinen Zeigefinger in deinen Westenausschnitt hält, um dich in einen stillen Winkel zu ziehen. Nun ja, er kapriziert sich nicht auf deinen Westenausschnitt. Es genügt ihm oft, daß du eine Krawatte hast, an die er seine bebende Hand klammern kann, und er hebt es auch, einen deiner Rockknöpfe zu umkrallen und daran seine Ziehkraft zu erproben.

Hat er dich endlich in dem Winkel, der ihm zur Enthüllung seiner Neuigkeit tauglich scheint, dann schaut er noch einigemal rundum im Kreise, ob nicht etwa ein Lauscher in der Nähe ist. Gut ja, er wird, gleich nachdem du mit seinen Mitteilungen befaßt bist, den Nächsten ebenso behandeln, wie er dich behandelt hat. Aber das macht nichts. Daß er so menschenfreundlich ist, in der Stunde an zwei Duzend Leute sein Wissen abzugeben, darf ihn nicht hindern, mit dir und allen deinen Nachfolgern möglichst geheimnisvoll zu verfahren. Du darfst es glauben, das gehört zu seinen Genüssen, das macht die Dinge, die dir sein hereditäres Gerüchtemund aufbinden will, viel wertvoller. Perlen, wie er sie zu vergeben hat, wirft man nicht so ohneweiters hin. Dazu gehören Feiertlichkeit, Heimlichkeit!

Darum legt er, nachdem er dich an einen Eckstein gepreßt hat, seinen Daumen vieljähend an den Mund, schaut noch einmal in die Runde, wartet unter Umständen auch geduldig, bis sich irgend ein zudringlich-neugieriger „Schippel“ oder „Waldl“, der Absichten auf den Eckstein bekundet, entfernt hat, stellt vielleicht auch, wenn es ihm scheint, daß du ihm entrinnen könntest, seinen Stiefel mit Kraft auf deinen Fuß, um dich zu fesseln, zieht die Augenbrauen über die heiße Stirn bis unter die Guttrempe und flüstert:

„Mistern, hör'n S' zua!“

Er nimmt aufatmend die Kopfbedeckung ab, fährt sich mit der flachen Hand über die Haare, die sich wohl tagsüber schon

wiederholt gesträubt haben, neigt sein Haupt in Ruhe an das deine, und leise, so leise, daß du, um ihn zu hören, deine Ohren so spitz mußt, daß sie dir förmlich den Hut heben, verrät er dir, was er Neues bei sich trägt.

Solltest du nicht schon früher davon überzeugt gewesen sein, nach den ersten Sägen, die fast unhörbar über seine zitternden Lippen rinnen, bist du es: daß du einen von der in der letzten Zeit so furchtbar aufgeschossenen Vereinigung der Gerüchteezeuger vor dir hast. Der gute, urteilslose Hascher meint es ja nicht böse. Er ist im tiefsten Innern von der Wahrheit dessen, das er dir zuraunt, überzeugt. Wenn's auch noch so merkwürdig klingt. Es kommt ungefähr heraus, daß er gehört hat, in der letzten Nacht sei in Stangelbrunn ein Trupp Kosaken gesehen worden. Wahrhaftig, man kann Gift darauf nehmen! Oder: gestern nachmittag seien hundert (es können aa hundertzwanzig g'wes'n sein) französische Flieger über den Stephansurm geflogen. So ungefähr um „halber fünfse“. Oder: in Rumpelkirchen seien dreißig japanische Spione festgenommen worden, die sich als Weltgeher eingemietet hatten. „Da legt di nieder!“ Und es sei ganz gewiß so! Ein Portier vom Arsenal soll es seinem Bruder erzählt haben! Na, und so einer muß ja wissen, was vorgeht! Da sei kein Zweifel!

Solch alte Weiblein in Männerhosen können manchmal schrecklich ungehalten werden, wenn man sie fragt, wo sie „das“ gelesen hätten.

„Zum Teuf'l, grad das is das Wahre, was ma net z' Ie'n kriagt!“

Schließlich, was ein richtiger, leichtgläubiger Märchenweitererzähler ist, der schwört auch drauf, daß er die gruselige Geschichte natürlich gelesen habe. Schwarz auf weiß. Wenn's auch in Wahrheit so ist, daß er seine Neuigkeit vor zehn Minuten von „d'r Millifrau, glei ums Eck“, gehört hat. Aber wenn ein Gerüchteezeuger in die Notwehr kommt, wie soll er sich helfen? Die Hauptsache ist, daß man nicht um die Wirkung seiner Neuigkeit kommt und daß sie geglaubt wird.

Und es kommt dem Herrn Erzähler auch gar nicht darauf an, seiner Neuigkeit für den nächsten, der ihm einen Rockknopf opfern muß, etwas aus dem eigenen Phantasiebetrieb anzuhängen. Je mehr man erzählen kann, desto besser!

Im, dort geht ja schon wieder einer, der so ausschaut, als ob er das Neueste nicht wüßte!

„Herr Nachbar, hab'n S' 's schon g'hört! ... Pst ... Pst ...!“

H. P.

30./8. 1914.

* **Aufregung in Wien.** Als gestern die am Abend ausgegebene Depesche über den Sieg bei Niedzwiza in Russisch-Polen bekannt wurde, wurde ihr Inhalt, der ohnehin sehr günstig ist, von vielen Leuten vergrößert. In vielen Straßen liefen Leute herum, die ausriefen: „Rußland auf der ganzen Linie geschlagen!“ Zahlreiche Leute trugen sogar das Gerücht herum, daß diese Nachricht von den Fenstern des Kriegsministeriums verbreitet worden sei. Viele Menschen strömten hierauf zum Kriegsministerium. Lange hielten sie sich an die Anordnung der Polizei, sich nur gegenüber vom Kriegsministerium aufzuhalten. Gegen 11 Uhr erschienen nun mehrere der im Kriegsministerium arbeitenden Offiziere, von denen sich einige, jedenfalls angelockt durch die auf der Straße lärmenden Menge, an die Fenster begaben. Da stürmte die Menge, ohne daß sie zu halten gewesen wäre, bis zum Gebäude und fing zu jubeln an. Fragte man nach dem Grunde des Jubels, so erzählten die Leute, die Offiziere hätten von den Fenstern aus die Nachricht, daß die Russen auf der ganzen Linie geschlagen seien, zum Fenster hinaus in die Menge geschrien. Das war aber natürlich nicht wahr. Niemand hatte eine solche Nachricht von den Fenstern des Kriegsministeriums aus verkündet.

1.9. 1914.

Sonntagsbild.

Vor Wochen führte mich eine Waldwanderung zu der schönen, breiten, wenig bekannten Wiese seitab vom Neuwaldegger Stiftschloß.

Doben am Waldrand hatte sich eine Familie gelagert. Die junge Frau las mit der größten Aufmerksamkeit den Roman in der Sonntagszeitung. Ihr Mann aber balgte sich auf der sonnenüberglänzten Wiese mit den drei blonden lustigen Buben. Er schnaubte furchtbar und der Jüngste krächte immerfort entzückt: „Papi, Elefant! Papi, Elefant!“

Bis die Mutter plötzlich auffah und streng über die Wiese rief: „Sehts, machts doch kan' so an Bahäl!“ da wurde der Elefantenvater plötzlich ganz still und die drei Buben mit ihm. Gleich darauf schnaubte er aber wieder furchtbar und die Kinder lachten hell auf und der Jüngste konnte wieder entzückt krähen: „Papi, Elefant!“

Zufällig schritt ich Sonntags wieder über dieses Wiesenland. Und horch: die munteren Stimmen der drei Buben klangen an mein Ohr.

Aber diesmal spielte die Mutter den Elefanten, schnaubte, reckte sich und machte allerlei Späße. Und die Kinder lachten und quietschten und klatschten in die Hände.

Mit einemmal griff mir dieses Bild der Fröhlichkeit ans Herz. Wo war der Vater?

Ich schritt näher hin. Die Mutter belustigte ihre Kleinen weiter, blickte mich aber an.

„Er gerückt?“ fragte ich leise im Vorübergehen.

Und sie nickte. Schnaubte aber gleich wie ein richtiger Elefant und spähte weiter und ließ die Kinder lachen und toben, jubeln und jauchzen — auch sie in ihrer Art ein tapferer und beherzter Soldat.

1./9. 1914.

* (Schutz den fremden Nationen.) In den letzten Tagen waren Angehörige fremder Nationen auf der Straße und in Straßenbahnwagen vielfach Belästigungen, Beschimpfungen, ja sogar tätlichen Angriffen ausgesetzt, weil sie irrtümlich für Angehörige feindlicher Staaten gehalten wurden. So wurden Chinesen mit Japaner, Nordamerikaner mit Engländern, Polen mit Russen verwechselt und ganz grundlos attackiert. Ein derartiges Vorgehen ist auch gegenüber sich streng neutral und korrekt verhaltenden Angehörigen feindlicher Staaten ganz unzulässig. Derartige Ausschreitungen des Patriotismus können in keiner Weise entschuldigt werden, sind überdies geeignet, den Fremdenverkehr zu schädigen. Die Bevölkerung wird daher aufmerksam gemacht, sich durch Provokateure zu solchen Ausschreitungen nicht verleiten zu lassen. Andererseits wird von den Angehörigen jener Nationen, mit denen wir uns in Kriegszustand befinden, erwartet, daß sie sich im Verkehr einer gewissen Zurückhaltung befleißigen, um sich nicht unangenehmen Zwischenfällen auszusetzen. Die Sicherheitswache wurde angewiesen, alle Fremden, gleichviel welchen Staaten sie angehören, gegen Belästigungen zu schützen und gegen jene Personen, welche derartige Ordnungswidrigkeiten und Störungsbildungen gegen harmlose und korrekt sich benehmende Fremde provozieren, nötigenfalls mit der Arrestierung vorzugehen.

Wien in Erwartung der Nachrichten.

In den späten Abendstunden gingen heute frohe Siegesnachrichten über gewaltige Erfolge unserer Armee von Mund zu Mund. Das Stadtbild wurde von Stunde zu Stunde lebhafter. Der große Ernst der Lage hatte in den letzten Tagen zur Folge, daß man nach der neunten Abendstunde kaum mehr Leute in den Straßen antraf. Wie mit einem Schlage hatte sich dies heute geändert. Durch alle Hauptstraßen wogten dichte Menschengruppen nach dem Zentrum der Stadt. Der Graben, die Rotenturm- und Kärntnerstraße, der Stefansplatz, sie alle durchflutete eine unabsehbare Menschenmenge. An allen Ecken bildeten sich Gruppen, die eifrig Siegesnachrichten besprachen; keine Extraausgabe hatte sie verkündet, man raunte sich Meldungen über gewaltige Triumphe unserer wackeren Armee gegenseitig zu. Vor dem hellerleuchteten Kriegsministerium wogten dichte Massen und alles blickte zu dieser militärischen Centralstelle empor. Wie ein verhaltener Jubelruf in der Brust eines Glücklichen lag es über den Massen der Tausenden. Ueberall helle Freude auf den Wienen, die des letzten, des jeden Zweifel ausschließenden Wortes einer berufenen Stelle harrete, um in ein elementares Freudengejauchze auszubrechen. Jeder lauterer Stimme wurde mit größter Spannung Gehör geschenkt, es war ein allgemeines Sehnen nach dem erlösenden Worte: „Sieg“. Die Spannung der Gemüter war aufs höchste gestiegen, und es war nicht Neugier, die die Herzen erfüllte, es war die innere Stimmung, die im Vertrauen Hunderttausender auf unsere glorreiche Armee wurzelten, die nur nach den erlösenden, entscheidenden Worten der Bestätigung harrete. Wenn Volkestimme Gottesstimme ist, so hat der Herr der Heerscharen den Unserigen einen Sieg verheißen, für welchen ihm noch ferne Geschlechter auf den Knien danken werden.

2./9. 1914.

Rundgebungen in Wien.

Das tagelange Ringen der ungeheueren Armeen auf den russisch-österreichischen Schlachtfeldern hat in Wien, wie überall im Reiche und wohl auf der ganzen Welt die Spannung aufs höchste gesteigert. In den letzten Tagen fluteten allabendlich große Menschenmassen durch die Straßen von Wien, die bis in die späten Nachtstunden auf entscheidende Nachrichten warteten. Die offiziellen Meldungen über die günstige Situation unsrer Truppen wurden überall mit zuversichtlicher Freude und fester Hoffnung auf einen endgültigen Sieg unsrer Waffen aufgenommen. Besonders mächtig war die Bewegung der Massen am gestrigen Abend. Gegen 9 Uhr abends zogen Tausende

von Menschen vor das Kriegsministerium, und die Ansammlungen waren dort bald so groß, daß die Wache Absperrungen vornehmen mußte.

Hinter einer Kette von Schutzeuten harrete die Menge dichtgedrängt bis gegen Mitternacht aus, bis sie dann schließlich unter Hochrufen auf den Kaiser und die Armee den Platz räumte.

7/8. 1914.

Öffentliche Agitationen im Reich der Krone mög- | Freundschaft betrieb. Sowie aber unsere Dipro-

beobachtete Rückzug der Grenz-

Fenilleton.

Wiener Kriegstagebuch.

Die Sonne weckt mich auf. Eine helle, lustige Augustsonne, die an einem lichten, fast weißen Himmel steht. Vom Bett aus sehe ich den grünen Buckel eines Berges mit den dunklen Flächen des Waldes, den lichten Wiesen, den Feldern von fatterm Gelb, mit weißen Häuserchen im Laub, mit einem fröhlichen gastlichen Hause auf der Höhe, in dessen vielen Fenstern die Sonne blüht. Die Landschaft ruft, die Sonne ruft, eitel Fröhlichkeit liegt auf all der Anmut, die Gott der Herr in Sonntagslaune um Wien gebreitet hat. Zu meinem Fenster grüßen die Zweige eines Nußbaumes herein, und ich weiß mit wohligen Behagen, daß unter diesem Baume eine Taube steht, in der man wunderbar den Frieden des Tages verträumen kann. Oder soll ich nicht doch lieber auf den grünen Berg hinauf? Im Geiste gehe ich schon den Weg. Zwischen den Weinbergen, dann über den Bahndamm, dann über ein Brücklein, dann ein Stück auf staubiger Straße und dann in den Wald hinein. Ich sehe die goldenen Krügel durch das Laubwerk auf den braunen Boden fallen, ich höre die Vögel, die ihre Morgenmesse singen zum Preise dessen, der ihnen Flügel gab, zu fliegen, und eine Kehle, ihm zu danken. Ich sehe die Buden am Ende des Weges, die Terrasse endlich, von der man in frohem Stolze, daß man ein Kind der Stadt da unten ist, auf die Landschaft zu seinen Füßen herabblüht. Aber da fällt mir ein, daß es heute da oben gar lärmend und jauchzend und jubelnd zugehen wird.

Ist es nicht schöner, allein zu sein, der Nase, dem Glück und der Laune nach durch den Wald zu streifen, irgendeinem Bächlein entlang, das einen mit geschwätzigem Lachen verführt zu blühblauen Träumen? Und dann im Grase liegen, den Kopf auf den Armen und hinausstarren in die Helle, ins Blaue — die Gedanken schweifen ins Grenzenlose, in die seltsame Wundlosigkeit, die der rasseechte Wiener mit dem rasseechten Jüder teilt... Und mit einemmal fällt mir plötzlich ein: das ist ja alles nicht wahr, das ist ja alles nicht möglich! Die Sonne lügt mit ihrer Heiterkeit, die Landschaft lügt mit ihrem lachenden Lachen. Es gibt draußen weder Friede, noch Lachen, noch Heiterkeit; schwarze Schleier liegen über der Welt, verdüstern die Sonne und löschen das Licht aus. Dieser Sommersonntag ist kein Wiener Sonntag wie andere, er ist ein Tag des Schicksals, und jede Minute bringt eine andere furchtbare Entscheidung. Ich reibe mir die Augen, ich will den schweren Traum abschütteln. Wie kann ein Traum einem die Anmut der Wirklichkeit, den fröhlichen Tanz kommender Feiertage so vergällen! Aber nein, der Traum ist Wahrheit, und die Wirklichkeit draußen ist Traum. Einen Blick auf die Zeitungen, und der schöne Zauberpfad vor meinen Fenstern versinkt in dunkler Tiefe, wie eine Theaterdecoration, die ihre Rolle ausgespielt hat...

Sonntag in den Straßen Wiens. Alles scheint wie sonst und ist doch ganz anders. Wenn sonst ein Auto über den Asphalt fauste, dann gab das einem einen fröhlichen Ruck. Schnellfahren war ja immer eine Wiener Spezialität, und das flotte Sturmtempo des Ficklers ward vom Auto

übernommen, nur um noch gesteigert zu werden. Und wenn so ein Auto im Hui vorüber flüchte — der Supenschrei hat das Schmalzen der Peitsche ersetzt —, dann sah ihm der Passant mit einem Gefühl gemischt aus Neid und Freude nach. Denn in Wien möchte gern ein jeder schnell vom Fleck kommen und dabei bequem auf Rissen sitzen. Diese Symbolik des Wiener Schnellfahrens steckt uns einmal in Fleisch und Blut. Aber heute erschreckt uns jedes Auto. Wie es dahintrast, schnell, schnell, nur damit es rasch sein Ziel erreicht, scheint es der Träger irgendeiner wichtigen Nachricht zu sein. Der Fahrgast lehnt sich nicht in die Rissen zurück, sondern sitzt ganz kerzengerade. Seiner Unruhe fährt das Auto immer viel zu langsam. In allen Menschen, die wir sehen und begegnen, scheint die Unruhe zu stecken. Jedes Gesicht ist ein Spiegel, in dem wir unsere eigene Unruhe erblicken. Gibt es heute in Wien einen Menschen, der nicht unruhig ist, gibt es heute in Wien ein einziges Herz, das in Gleichmaß und Gleichmut schlägt wie sonst? Gibt es heute in der Millionenstadt ein einziges Augenpaar, das den blauen Himmel sieht und die Schönheit ringsum? Und doch... eben kommt solch ein Wunderwesen mir entgegen. Es liegt in einem weißen Wägelchen und blinzelt mit den großen blauen Augen und ballt seine Fäuste vor lauter Lebensfreude und strampelt mit den Beinen. Aller Frieden dieser Stadt hat sich in solche weiße Wägelchen geflüchtet und sich hinter kleinen Mullgardinen versteckt. Nur in Kinderaugen spiegelt sich heute die Sonne...

An einer Straßenecke, mitten im hellen Glanz des Tages, steht eine Frau tief in Schwarz, die

von ihrem Sohn Abschied nimmt. Es ist ein Student. Er trägt noch die leichte Sommerkleidung, aber der kleine Koffer in der Hand enthält sein Schicksal. Mutter und Sohn sprechen kein Wort, sie sehen sich nur in die Augen und drücken sich die Hand. Und dann küssen sie sich noch einmal. Lange, endlos. Er schlägt die Arme um ihre Schultern, und ich sehe, wie seine beiden sonnengebräunten Hände sich im dunkeln Schal festkrallen. Dann reißt er sich los. Er geht die Straße hinunter und er wendet sich nicht mehr um. Ich fühle es, wie er sich umdrehen möchte, wie es ihn reißt, stehen zu bleiben und zurückzulaufen. Aber er geht weiter. Und sie bleibt stehen, eingehüllt in ihre dunklen Schleier, stumm und tränenlos, und sieht ihm nach. Sieht ihm nach, bis er im Gewühl der Straße verschwindet. Sieht ihm nach als er längst, längst nicht mehr zu erblicken ist. Und diese Frau mit ihrer ernsten, tapferen Trauer kommt mir vor wie die Verkörperung des Schmerzes, der jetzt in Wien von Tür zu Tür geht und überall anklopft mit hartem Finger. Und alle, die jetzt hinaustreten aus ihrem Haus, aus ihrem Beruf, aus ihrem Glück und ihrem Frieden, sie alle tragen den Segen eines Kusses auf der Stirn. Denn wem gibt heute nicht die Liebe das Geleite, wer ist so arm und elend, daß er dieses heiligen Kusses entbehren müßte? Dem aber, der nicht Mutter noch Kind, nicht Weib noch Braut hat, dem wächst in dieser Stunde eine Mutter aus dem Boden, deren liebende Hand er auf der Schulter fühlt und deren Trost- und Segensworte er heute, vielleicht zum erstenmal, versteht. Diese Mutter ist die Heimat. Im Schmerz der Abschiedsstunde findet auch der Wurzellose, der Verlassene, der Einsame den Weg zu einer

Feuilleton-Bellage.

Hoch und Spleni.

Unsere Edelknaben. Das ist doch das herzlichste Stichwort unserer wienerischen Lebensfreude, die auch in diesen schweren Tagen nicht klein beigegeben wird. Hoch und Spleni. Wie ein reißerischer Walzer klingt das, und geht so anfeuernd ins Blut wie der Wein unserer Leutgeben aus Grinzing. Bei den „Edelknaben“ dient unserer Mütter liebstes Kind und der Stern des Deutschmeister-Korporals ist die Salvatormedaille unserer jungen Wiener „vom Grund“.

„Das Hausregiment“ sagen wir. Unser Hausregiment. In der blauen Montur marschiert unsere Jugend, die Augen von Wien blitzen da; unser Feschsein, unser aufgeriegelter „Hamur“ steckt im Tornister eines jeden dieser nach Thury und dem Pihtental, Erdberg und Fünfhaus, Gumpendorf und Alfergrund zuständigen Burschen. Hier stemmt sich unsere nicht umzubringende Daseinslust gegen jeden Ernst der Zeiten auf; hier sind wir so „g'fund“, mit Tod und Teufel anzubandeln, wenn es sein muß, ohne dabei die Farbe auf den Wangen zu verlieren. Deutschmeister. Schon das Wort pascht und dudelt nur so vor inständiger Freude am Leben, aber es ist die Freude, die sich ihrer zwei Fäuste sicher fühlt, es ist eine anbandlerische Lebenslust, ein schieberisches Frohsein, es sind — um es mit einem Wort zu sagen — unsere glücklichen zweiundzwanzig Jahre, in denen wir die Kappe in die Luft werfen, das Raunzen noch nicht gelernt haben und nichts als Wiener sind, junge Wiener, aus denen sich der Herrgott selbst sein Hausregiment aussuchen müßte, wenn es dort oben einmal schief ginge.

Die Deutschmeister sind da! Das ist ihr Marsch, ein Fuchschrei aus den Herzen in die Hüfte. Man soll sie doch, in Friedenszeiten, einmal anrücken sehen. Hier sind die Wiener, die es angeblich nimmer gibt und um die unsere Heurigenlieder und vorstädtischen Gassenhauer so gramvoll raunzen. Der Deutschmeister aber pascht alle unsere Lamentationen in die Luft. Er ist der Sohn seiner Väter, und wie er in ihren urwüchsigem, harben „Lönen“ redet, ist der Junge wiederum aufs Neue alles das, was die Alten in den grauen Haaren verlernt haben. Das Wesen von Wien, in den „Edelknaben“ erbt es sich unzerstörbar fort. Den elendigen Zeitpunkt, über den er bitterte und entrüstete Betrachtungen anzustellen die Väter nicht müde werden, kennt der Sohn nicht. Gar nicht. Er kann das, was die Älteren konnten und vergessen haben, nämlich auf den Tisch hauen, „aufdrahn“, der Welt „einen Herrn zeigen“. Er weiß bestimmt, zu was er seine Ellenbogen mit auf die Welt gebracht hat. Ueberhaupt, er hat einen Ehrgeiz, in die Welt zu taugen, und das macht in so unendlich liebenswert vor all den Andern, den Müdewordenen, Vlassen, Gealterten und Resignierten, die „diese Welt nicht mehr verstehen“. Was für ein Segen Jugend ist, dafür gibt es in Wien, namentlich im Wien der verschlossenen, verdrossenen und kleinmütigen Zeiten, keinen besseren Lehrmeister als den Burschen in der blauen Bluse, der seine drei Jahre beim Hausregiment abdiene und unserer grau gewordenen, lamentierenden Bedachtsamkeit nichts als den Fuchschrei entgegenzusetzen hatte: was kostet die Welt!

Es braucht ja nicht geleugnet zu werden: unsere braven Deutschmeister haben es in diesen langen Jahren des Friedens nicht sonderlich schwer gehabt, die erste Geige im Walzer der wienerischen Lebenslust zu spielen. Sie brauchten nur eben da zu sein, und sie hatten, soweit sich wenigstens die Jüngeren unter uns zurückerinnern können, eigentlich nicht viel mehr zu tun, als fesch zu sein. So konnten wir sie sehen, wenn sie als die Schildwache unserer Gemütlichkeit über die Ringstraße marschierten. Um jeden Mund ein Lachen, daß man die weißen Zähne sah, und die Kappe aus der Stirne gerückt, sorgenerlöst, genießerlich ein bißchen und ein bißchen aufreißerisch. Obst hergehst! Die besten Kerle der Welt, aber man muß sich mit ihnen zu vertragen wissen. Sonst — lieber nicht anrühren. Dem Feschsein derer von Hoch und Spleni ist die Feschheit aufs innigste verschwägert, und diese Kinder von Wien sind ja überhaupt eine Mischung, wie sie nur dieser gesegnete Boden hervorbringt. Wirklich Kinder, mit einer unbändigen Freude am Nettsein, aber ihre Sprache mußt du reden, über ihren Wiß mußt du lachen, ihre Lieder singen, und vor allem, um Gottes willen, nicht das darfst du sein, was der Deutschmeisterjargon in abgrundtiefster Verachtung einen „faden Bimpf“ heißt. Kinder sind sie, mit dem arglosen Zutrauen dessen, der selber arglos ist. Mit einer verschwenderisch entwickelten Zone des

Gefühls, das sie wie „Gfüll“ aussprechen. Aber dann riskiere es, gegen einen von ihnen aufzureiben. Dir wäre besser, ein Abgrund verschlänge dich oder eine Sintflut schwammte dich hinweg. Der liebe Kerl ist ein junger Löwe mit Branken und Muskeln, und wenn er wirklich nicht allein schon mit seiner Erdberger oder lichten-talerischen Suada vernichten sollte, der kann ihren „Gist“ schon noch auf eine ausgiebigere Weise zu spüren bekommen.

So sind unsere Männer aus dem Oesterreich zwischen Kahlenberg und den letzten Häusern von Simmering: lustig, lebensfroh, und sie tun nicht schlechter ihre Arbeit, weil sie bei dieser Arbeit immer ein Lied auf den Lippen und einen Födler in der Brust haben: Herrgott, wie schön ist die Welt. Wie österreichisch ist es, auf seinen Platz zu stehen ohne mehr als unbedingt nötig die Zähne zusammenzubeißen. Wie österreichisch, sich gleichsam selber zuzuschauen bei der Arbeit, mit einem Wiß sich geschwind ein bißchen abzuküpfen, wo man eigentlich Himmelherrgottsakrament sagen möchte und Kruziabazel und noch ein paar andere saftige Kraftausdrücke, die man gefälligst im nächstbesten wienerischen Katechismus nachlesen möge. Fesch sein ist alles, und bei den Edelknaben ist es noch etwas mehr. Sie haben ihre Helden, ihre Fahnen flatterten wie die der Böhmen und Ungarn und Polen über blutgetränkten Schlachtfeldern und Namen der Ihrigen schrieb Klio auf steinerne Geschichtstafeln, Namen, die überhaupt erst mundgerecht werden, wenn man sie nach dem Sieberinger Heurigendialekt auszusprechen versucht. Ihre Denkmale und Heldenmaler stehen rundum im Land. Aber der Heroismus des Deutschmeisters wirft gar keine feierlichen Falten, alles wird dieser brave Bursch vom Grund lernen, bloß die Geste lernt er nie, und wenn er die Köpfe seiner Widersacher blutig schlug, klopfte ihm das Herz gewiß nicht nennenswert stärker als bei einer Kirchtagsrauferei. Noch unter den fliegenden Fahnen blieb er zuletzt doch der gute Kerl, der sich, nachher, gewiß selber am meisten verwunderte, wie leicht doch der Lorbeer zu verdienen war. Denn er verdiente ihn sich stets mit fröhlichem Herzen, und wenn man der Laten der Deutschmeister gedenkt, braucht man keine kriegerischen Märsche spielen zu lassen, ein Walzer tut's auch. Sie sind Wiener, und der Wiener hat nicht das Heldenformat, was aber nie ausschloß, daß er über Nacht hineinwuchs. Er trinkt lieber seinen heurigen und alten Wein, als daß er sich an der Geste betränke, und noch, wo er Völlerschicksale entschied oder mitentscheiden half, kam er stets ohne die hallende Gebärde aus. Noch, wo er furchtbar wurde und, auf den Wällen des türkenbelagerten Wien etwa, über alles Wienerisch-Menschliche hinauswuchs, geschah es nicht ganz ohne die Miene und den „Hamur“ dessen, der einem lästigen Kerl „das Wilde herunterräumt“.

Und so werden wir immer wieder unsere Deutschmeister erleben, ob wir selbst sie auch nur vom Prater, von der Schmelzer Parade, von einem Heurigen im wirtshausgesegneten Wienerwald her kennen. Es war ihr Schicksal, wie es das unsere gewesen ist, von der Weltgeschichte in den Winkel gestellt zu sein. Uebersehen zu werden, hineingeboren in eine tatenlose Zeit. Der Deutschmeister im Jahrhundert des Pazifisten, das war ein Luzus, den sich der Oesterreicher ja wohl leisten kann, den er sich aber unnötig zu leisten schien. Die Montur war nur ein Umweg zu den drei lustigen Jahren, und wer sich den Tschako aufsetzte, das Bajonett umschallte, begab sich damit in eine Maskerade, die zunächst eigentlich nur zum Feschsein verpflichtete. Der Korporalsstern bei den Deutschmeistern war das Erkennungszeichen der Brüder vom Grund, wie sonst nur noch die Virginier, oder die „Sechser“ etwa, und vor allem die Liebende, besorgte Köchin mit dem warmen Nachtmahl für ihren anrückenden Edelknaben. Man schwur den Eid seinem Kaiser und Reich, aber dann ging man zum Heurigen, und überhaupt, man war assentiert zur Lebensfreude, zum Jungsein, und wer sich den Buschen auf den Hut steckte, war zum Rekruten des immerwährenden Fideleins ernannt.

Das hört sich sehr hübsch an, aber eigentlich ist es doch ein Schicksal, und ein ganz erfreuliches: nichts weiter als nett, lustig, gut aufgelegt sein zu dürfen. An diesem Schicksal hat sich denn auch unsere, der Älteren zu Jahren gekommene Lebenslust ein bißchen die Zähne stumpf gebissen. Wir wurden müde, ohne je unsere Fäuste ordentlich gebraucht zu haben, ja auch nur zum Bewußtsein dieser Fäuste gekommen zu sein. Und wir wurden grau, ohne eigentlich je jung, mit dem ganzen Herzen, den Ellbogen, der Ungebärdigkeit